Briefe

an

Herrn Anton Theodor Hartmann,

Doctor und ord. Profeſſor der Theologie zu Roſtock,

über

die von demſelben aufgeworfene Frage:

Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden?

von

Dr. Gotthold Salomon,

Prediger am neuen iſraelitiſchen Tempel zu Hamburg.

Altona,

bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

Erſter Brief.

Nach Ihrem eigenen Geſtändniſſe in einer kürzlich von Ihnen herausgegebenen Broſchüre: „Eiſenmenger und ſeine jüdiſchen Gegner“ betitelt, haben Sie dem Judenthume, das, in ſeiner Tiefe und in ſeinem ganzen Umfange aufgefaßt, große Schätze aufbewahrt, „ein zwanzigjähriges Studium“ gewidmet. — Leſe ich aber, was Sie ſeit einiger Zeit, ſowohl in periodiſchen Blättern, als auch in beſondern Schriften über den Gegenſtand Ihrer zwanzigjährigen Forſchung der gelehrten und der ungelehrten Welt mittheilen: ſo will es mir bedünken, als hätten Sie einen ſo bedeutenden Theil Ihres Lebens nur darauf verwendet, um — eine Giftpflanzenſammlung anzulegen, und von Zeit zu Zeit einige Giftpflanzen zum Beſten zu geben. In dieſer Idee beſtärken mich mehrere Recenſionen und Aufſätze in der vorjährigen allgemeinen Kirchenzeitung, ſo wie das obgenannte Schriftchen, das eine Apologie auf Eiſenmenger enthält; ganz beſonders aber eine äußerſt weitläufige Abhandlung in dem von Alexander Müller herausgegebenen Archiv für die neueſte Geſetzgebung (5. Bd. 1. 2. Heft und 6. Bd. 1. Heft) über die antiquariſche Frage: „Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden?“

Erlauben Sie mir, mein Herr Profeſſor! Ihren quantitativ ſehr großen Aufſatz flüchtig durchzugehen und Ihnen diejenigen Anmer-

kungen, die ich mir bei ſolchen Stellen notirt, wo Sie mir gar zu arg gefehlt, und nicht ſelten auf die lächerlichſte Weiſe gefehlt haben, als ein Paar wohlgemeinte Worte, mitzutheilen, und die Bitte auszuſprechen, daß Sie dieſelben bei ähnlichen Arbeiten nicht unbeherzigt laſſen mögen.

Was Sie als Einleitung im 5. Bde. 1. Heft des Archivs von S. 206—232, alſo auf ſechs und zwanzig Seiten ſehr gelehrt auseinander ſetzen, daß es einen Moſaismus, ein mündliches Geſetz gebe; daß zum Thalmud die jeruſalemiſche und die babyloniſche Gemara gehöre; daß ſchon die Miſchnah das mündliche Geſetz vom Berge Sinai ableite; wie hoch Maimonides, und Raſchi im 11. Jahrh. (muß heißen im 12. Jahrhundert!) Juda Halevi und Abravanel (warum nicht Abarbanel?) Abnenſra, Becchai und Manaſſeh Ben Iſrael, (welch eine ſonderbare Zuſammenſtellung!) den Thalmud achteten u. ſ. w. hat mich, aufrichtig geſtanden, ſchrecklich gelangweilt. Schulknaben, ſobald ſie ſich mit den rabbiniſchen Studien abgeben, wiſſen alle dieſe gelehrten Sächelchen, da ſie ſie aus der erſten Quelle haben, weit gründlicher und hätten Ihnen, Herr Profeſſor! die Zahl der Gelehrten, die den Thalmud veneriren, und die Sie, Gott weiß mit welchem Schweiße und aus welchen Büchern? ſo mühſam zuſammenſtellen mußten, zehn- und zwanzigfach vermehren können. Um Ihrer köſtlichen Zeit willen! wem ſagen Sie denn dies? Ihr Aufſatz ſoll ja eine rein politiſche Tendenz haben! Ihr chriſtlich-deutſches Gewiſſen, ſieht man, möchte im 19. Jahrhundert nach Chriſto gern mit ſich ſelbſt ins Reine kommen, ob die Juden — ſchon jezt!! Staatsbürger werden dürfen. Nicht ſo? Was kann es denn aber den Staatsmann, den Geſetzgeber intereſſiren, daß die gelehrten Juden im 11. 12. 13. 14. 15. Jahrhundert am Thalmud hingen? Brauchen Sie ſich überhaupt ſo unſägliche Mühe zu geben, ſo unzählige Bücher nachzuſchlagen, um zu beweiſen, was ohnehin niemand läugnet — daß Rabbiner — dem Rabbinismus zugethan ſind? Welcher Gelehrte wird ein Wort

darüber verlieren, daß Kantianer und Hegelianer dem Kantiſchen und Hegelianiſchen Syſteme huldigen?

Oder iſt das etwa ſo auffallend und verdammlich, daß die neuern jüdiſchen Lehrer, als Johlſon, Bock u. a. in ihren Religionsbüchern für die Jugend auf das mündliche Geſetz Rückſicht nehmen? Können ſie ihren Schülern die Exiſtenz dieſes mündlichen Geſetzes und das Anſehen, das es hier und da noch genießt, verhehlen, ohne ungründlich und unredlich zu ſeyn? Dürfen ſie eine ſo tief ins Judenthum eingreifende Erſcheinung ignoriren? Werden die aufgeklärteſten Katholiken nicht von der Tradition, die aufgeklärteſten evangeliſchen Lehrer nicht von den ſymboliſchen Büchern in ihren Religionsſchriften reden? Wie aber in den israelitiſchen Religionsbüchern für die Jugend vom Thalmud geſprochen wird, darauf hätten Sie ſehen und aufmerkſam machen müſſen. Das thun Sie aber nicht! Sie wittern überall, ſogar bei jüdiſchen Schriftſtellern — „jüdiſche Schlauheit“ (S. 226). Weil Johlſon in der zweiten Auflage ſeines Religionsbuches (S. XVIII) ſagt: „Der Thalmud iſt kein Geſetzbuch, als ein ſolches wird im Judenthume kein geſchriebenes Werk anerkannt,“ Ihnen aber dieſe Behauptung im Wege ſtehet, verſichern Sie, „daß ſich hinter den Ausdruck, geſchriebenes Geſetz, die Schlauheit des Juden verſtecke.“ — „Sei ruhig, Chriſt!“ möchte ich Ihnen zurufen.

Die Sache hat ihre volle Richtigkeit! Das Judenthum erkennt, außer dem Pentateuch, durchaus kein geſchriebenes Geſetzbuch an, und Thalmud und Maimonides und die Werke des Rabbi Joſeph Karo mit den Scholien des Rabbi Moſes Iſſerlein (beide im 16. Jahrh.) ſind nichts als Erläuterungen des moſaiſchen Geſetzes und der Critik, wie jedes andere Buch, unterworfen. Alſo keine jüdiſche Schlauheit, Herr Profeſſor! In der 3. Aufl. des genannten Religionsbuches, das Sie nicht kennen, oder nicht kennen wollen (Frankf. a. M. 1824) finden Sie (S. 96) die frühere Behauptung commentirt: „Der Thalmud iſt kein Geſetzbuch, ſondern eine

Sammlung verſchiedener Erklärungen und oft ſehr abweichender Meinungen, theils über Gegenſtände des Cultus und der Ritualgeſetze, theils über Eheſcheidungen und Rechtsſachen, die jetzt mehrentheils unanwendbar ſind, da bekanntlich das:

דינא דמלכותא דינא

d. h. „Geſetze des uns ſchützenden Staates haben geſetzlich bindende Kraft“ überall vorherrſchender Grundſatz iſt.“

Wenn alſo ſchon der zarten Jugend dieſe Lehre — die nicht blos von den „Freiheitspredigern“ wie Sie die erleuchteten Lehrer der Iſraeliten neuerer Zeit zu nennen belieben, ſondern von den orthodoxeſten Rabbinern, für Judenthum erklärt wird: ſo wird es wohl keinen Nachtheil bringen, wenn ſie vermittelſt ihrer Religionsbücher, einen Begriff vom Thalmud bekommen, und wenn derſelbe ſogar in der That ſo viel Schädliches enthielte, wie Ignoranten und Halbwiſſer ſich einbilden.

Sie ſcheinen überhaupt allen den jüdiſchen Schriftſtellern der neuſten Zeit, die aus dem großen Blumengarten des Thalmuds den Honig herausziehen, den Krieg erklären zu wollen. Denn nachdem Sie ſelbſt das Geſtändniß abgelegt haben, daß der Thalmud neben ſeinen aberwitzigen Auslegungen, ungereimten Behauptungen und feindlichen Grundſätzen, auch ächt religiöſe und ſittliche Lehren, ſcharfſinnige Entwickelungen, und wiſſenſchaftliche Aufklärungen; ferner daß er für Sprachkunde, für Geſchichtsforſchung, für Alterthümer und andere Zweige des wiſſenſchaftlichen Wiſſens, gewinnreiche Beiträge, ſo wie Sprüche, Fabeln, Parabeln und Erzählungen in ſich faſſe, die unterhaltenden und lehrreichen Genuß gewähren! (Archiv, 5. B. 1. Heft S. 217) fügen Sie hinzu: „Aber gerechten Unwillen muß es erregen, wenn neue jüdiſche Schriftſteller, um das Urtheil zu verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenoſſen zu erſchleichen, (zu erſchleichen! ſollte man nicht glauben, man hört einen chriſtlichen Krämer ſprechen, der auf ſeinen jüdiſchen Nachbar neidiſch iſt!) mit gefliſſentlicher

Täuſchung ſolche in dem düſtern Chaos ſparſam hervorſchimmernde Lichtpartieen mit reizendem Schmucke bekleidet in der Geſtalt eines Sittenſpiegels, wie ergötzenden Leſebuches, als das wahre Bild des Thalmuds chriſtlichen Leſern ſchmunzelnd (!) unter die Augen zaubern.“

Sie ſind auch gar zu reizbarer Natur, mein Herr Profeſſor! Was aigrirt Sie denn ſo ſehr, daß Sie in ſo witzigen und ſpitzigen Ausdrücken die neuen jüdiſchen Schriftſteller anklagen? Iſt es denn eine Sünde gegen den heiligen Geiſt, daß dieſe Männer, die ächt=religiöſen und ſittlichen Lehren, die lehr= und unterhaltungsreichen Parabeln und Erzählungen, die vorzüglichen Schätze, die ſelbſt Ihr Auge aufgefunden, daß ſie dieſes alles zu einem ſchönen Ganzen verbinden und Chriſten und Juden in die Hände geben? Sollte dies Beſtreben in der That ſo verwerflich ſein und Ihren Spott verdienen? Was würden Sie und Ihresgleichen ſagen, wenn jüdiſche Schriftſteller die „feindlichen“ Grundſätze, die „aberwitzigen“, „tollhäusleriſchen Auslegungen“ zuſammentrügen und verbreiteten? Würden Sie nicht der Erſte ſeyn, der den Regierungen triumphirend zuriefe: „Hört! hört! Das iſt der Juden thalmudiſche Lehre! Kann man dieſen Leuten mit dieſen Lehren und dieſen Lehrern ſchon jetzt mit den Chriſten gleiche Rechte im Staate einräumen!?“ –

Enthält der Thalmud in der That arge und böſe Dinge: ſo iſt es ja wohlgethan, ſie der Vergeſſenheit zu übergeben. Und wodurch kann dieſer Zweck ſchneller erreicht werden, als daß man das viele Gute, das, nach Ihrem eigenen Geſtändniß, die rabbiniſchen Schriften enthalten, heraushebt und pflegt, während man das Schlechte, als ſchädliche Auswüchſe, gänzlich verkümmern läßt? Welchen chriſtlichen Lehrern würde ein vernünftiges Conſiſtorium den Preis zuerkennen, denen, die z. B. aus Luther und den Kirchenvätern die vortrefflichen Stellen in einer gutgewählten Chreſtomathie der Jugend und dem Volke in die Hände bringen, oder denen, die ohne ſorgfältige Prüfung Gutes und Schlechtes, Wahres und Falſches unter Jugend und Volk zu verbreiten ſuchten? Wer hat Ihnen denn geſagt, daß

z. B. Mendelsſohn und Friedländer in „Engels philoſophiſchen Werken“ (Theil 1) oder J. Weil in ſeinen „Fragmenten aus dem Thalmud und den Rabbinen“ (1. u. 2. Theil. Frank. a. M.), oder H. Hurwitz in den „Sagen der Hebräer aus den Schriften der alten hebräiſchen Weiſen“ (Leipzig 1826), oder R. Fürſtenthal in der „Rabbiniſchen Anthologie“ (Breslau 1834) u. v. a. das Urtheil verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenoſſen erſchleichen wollten? Alle dieſe Männer hatten keine andere Abſicht, als die Perlen, die in dem tiefen Ocean des Thalmuds verborgen liegen, aufzuſuchen und Leſern mitzutheilen, die an den Schätzen des Orients überhaupt Gefallen finden, wobei ſie zugleich dem parteiiſchen, theils vorurtheilsvollen, theils unwiſſenden Leſer zeigen wollten, wie viel Treffliches der Sachkundige in den — verſchrieenen Schriften auffinden könne. Und für dieſen Liebesdienſt klagen Sie die Sammler an und zeihen ſie der Unredlichkeit? „Nun, wer iſt denn hier der Jude?“ Hat Herder, als er die „Blätter der Vorzeit“ ſchrieb und herausgab, auch die Abſicht gehabt, das Urtheil zu verwirren und Vortheil für die zu erſchleichen, deren Schriften ihm den Stoff zu dieſen Blättern gegeben haben?

Daß Sie überhaupt in Ihrer Vorliebe, aus den rabbiniſchen Schriften nur das minder Gute aufzuſpüren und dem Publicum zu offenbaren, viel zu weit gehen, davon überzeugt mich jenes obgenannte, erſt kürzlich von Ihnen herausgegebene Schriftchen, durch deſſen Verbreitung Sie die Ehre Ihres Vorgängers retten zu müſſen glaubten. Wie einſeitig und unkritiſch; wie gehäſſig und feindlich Eiſenmenger in ſeinen Compilationen verfuhr, geſtehen Sie ſelbſt ein (S. 30). Wer die rabbiniſchen Schriften, ſelbſt nur aus einer Ueberſetzung kennt, wird zugeſtehen müſſen, daß ſich, wenn man in denſelben das Judenthum — entdecken will — wie dies ja Eiſenmengers Abſicht war — viel Vortreffliches, das zu allen Zeiten vortrefflich bleiben wird, entdecken läßt, ohne einmal lange ſuchen zu müſſen. Schreiber dieſes macht ſich anheiſchig, den größten

Theil der im neuen Teſtamente ſich befindlichen ſ. g. chriſtlichen Sittenlehren im Thalmud aufzufinden, und ich erſchrecke nicht, wenn Sie mich beim Wort halten. Wenn alſo Eiſenmenger, trotz deſſen, auf Eintauſend einhundert und zehn großen Quartſeiten nur Ungereimtes, Schiefes und Schädliches mittheilt: ſo muß ſich der Mann wohl in jedem Winkel abſichtlich nach dem Schlechteſten umgeſehen haben.

Und doch gehet Ihnen ein Schwert durch die Seele, daß — nicht etwa Juden, ſondern Chriſten, chriſtliche Gelehrte, ausgezeichnete Gelehrte, den Eiſenmenger, wegen ſeines feindſeligen Unternehmens tadeln und angreifen! (S. 32—35). Es iſt ſonderbar, daß es Ihrem Scharfblick allein vorbehalten blieb, in Eiſenmengers entdecktem Judenthume „ein ächt-wiſſenſchaftliches, tiefgelehrtes Werk“ aufzufinden, „aus welchem der chriſtliche Theolog für Bibelauslegung, Dogmatik, die reichſte Belehrung gewinnen kann“ (S. 31). Das müſſen ſaubere Theologen und Exegeten ſeyn, die ihre „gründlichen“ Kenntniſſe aus — Eiſenmenger ſchöpfen müſſen. Sagt, ihr Männer, die ich tief verehre, Knapp, Niemeyer, Date, Roſenmüller, Michaelis, de Wette, Geſenius, Ewald, Koſegarten, Wiener, ſagt, wie viel ihr wohl dem großen Eiſenmenger zu verdanken habt! — Ihr wärt wahrlich! nicht ſo groß, wie Ihr ſeyd, wenn Ihr erſt zu ſolchen „zerbrochenen Gruben“ eure Zuflucht hättet nehmen müſſen! Meiner Anſicht nach können es Theologen und Profeſſoren, die ſich aus dieſer Rüſtkammer ihre Waffen holen müſſen, in der chriſtlichen Theologie höchſtens bis zum Schildknappen bringen, und das kaum. Das unerſchöpfliche Lob, das Sie dem Eiſenmenger beilegen, muß jedem Ihrer Leſer — wenn der Weiſe Recht hat, daß man den Mann nach dem beurtheile, das er — lobenswerth findet, (Prov. 27, 21), ſehr verdächtig vorkommen. —

Je gründlichere Kenntniſſe chriſtliche Gelehrte in der rabbiniſchen Literatur beſitzen, deſto abgeneigter zeigen ſie ſich dem Eiſenmengerſchen Werke und deſto gehäſſiger finden ſie die Ten-

denz deſſelben. Das wiſſen Sie ſehr gut, wollen es aber nicht wiſſen, daher Sie in dem oft genannten Schriftchen (S. 33—34) auf das Urtheil, das der berühmte Joh. Dav. Michaelis über Eiſenmengers Arbeit fällt, nur hinweiſen, hüten ſich aber, daſſelbe mitzutheilen, anzuführen. Nicht doch, Herr Profeſſor! Wer wird das Urtheil des Publicums zu „verwirren" ſuchen und immer nur auf die eigene Arbeit „ſchmunzelnd" hinweiſen! Michaelis Worte müſſen ſo lange als Gegengewicht in die Schale gelegt werden, ſo lange ſich Gelehrte und Halbgelehrte des Eiſenmengerſchen groben Geſchützes gegen uns zu bedienen ſich erfrechen. Michaelis, deſſen Werke originelle Schöpfungen und keine blos einſeitige Compilationen ſind, Michaelis, ſage ich, iſt und bleibt eine Autorität, die Reſpect einflößt. Mit Schwabacher müſſen ſeine Worte abgedruckt werden:

„Ich halte Eiſenmengers entdecktes Judenthum für ein „gelehrtes Werk; aber es iſt feindſelig und ungerecht „und wenn einer gegen eine der drei im römiſchen Reiche „eingeführten Religionen etwas dergleichen ſchriebe: „ſo würde man es eine — Läſterſchrift nennen. Wie, „wenn Jemand ein „entdecktes Pabſtthum" oder „ein „entdecktes Lutherthum" ſchreiben und, mit „Vorbeilaſſung des Guten, wohl der allgemein an„genommenen Sätze und der Widerſprüche gegen Irrthü„mer, alles aufzeichnen wollte, was jemals irgend einem „der ſchlechteſten Schriftſteller entfahren, oder was, „beim Disputiren, auch nur einmal mündlich geſagt „iſt? Was man alsdann den Catholiken Schuld ge„ben könnte, daran doch ihre Religion unſchuldig iſt, „weiß ein jeder; aber gewiß, wir Lutheraner wür„den eben ſo ſchlecht wegkommen, wie die Mün„ſterſchen Wiedertäufer."

Und dabei war auch Michaelis von Vorurtheilen gegen Juden nicht frei! Aber dies hinderte ihn nicht, gerecht zu ſein. Denn Michaelis war gründlich und kein oberflächlicher

Schwätzer! — Doch Sie ſehen, daß ich ſchon wieder bei Ihnen bin! — —

S. 220 ſagen die von Ihnen citirten Stellen Jad Chaſaka fol. 2 Col. 3 und Hilchoth B'rochoth (muß heißen BerAchoth) Cap. 5 §. 2 ganz etwas anders, als Sie beweiſen wollen. Dies und die Art und Weiſe, wie Sie citiren, (bald nach fol. und Col., bald nach Cap. und §§ aus einem und demſelben Schriftſteller, und wie falſch Sie citiren, (denn Hilchoth Megilla hat keine zwei und zwanzig, ſondern nur zwei Capitel, und das 9. Capitel in Hilchoth Jesude Hatora (muß heißen: JesOde Hatora) hat keine acht, ſondern nur fünf Paragraphen), beweiſet jedem Kenner, daß Sie mit Nichten aus den Quellen geſchöpft haben. Aber das iſt etwas ſehr Mißliches, Herr Profeſſor! da können Sie ſich, wie der ſelige Herr Abbt Chiarini in Warſchau gar leicht — ein Paar Eſelsohren holen*)!

S. 227 citiren Sie eine Stelle aus der Schrift: Der Thalmud wie er iſt, von Löwenſtamm, Oberrabbiner in Emden.

---

*) Dem Abbt Chiarini, an deſſen Théorie du Judaisme. Paris 1830 nichts weiter zu rühmen iſt, als der ſchöne Druck und die großen hebräiſchen Lettern, fällt es einmal in ſeinem Buche ein, (Tom. I. p. 210) gegen die Rabbiner witzig zu ſeyn. Employons nous la raillerie contre eux, ſagt der Herr Abbt, ils ont cette maxime pour s'excercer à la supporter.

אם אמר לך חד: אודנך דחמר׳ לא תיחוש; תרין עתד לך פרומבי.

Dieſe Redensart überſetzt der gelehrte Herr Profeſſor alſo: Si quelqu'un te dit, qu'*une* de tes oreilles est une oreille d'âne, n'y fais pas attention; et s'il insiste en distant: Tes *deux oreilles* sont des Oreilles d'âne, prepare-ton un frein" (Bereschith Rabba, sect. 45.) Nun aber iſt in der ganzen Stelle weder von Einem, noch von Zwei Eſelsohren die Rede. Die ganze Redensart iſt eine ſprichwörtliche: Sagt dir Einer: du haſt Eſelsohren, (du biſt ein Eſel!), ſo achte nicht darauf; ſagen es dir aber zwei, (mehrere Perſonen): ſo ſchaffe dir einen Zaum an (ſo mag doch wohl etwas daran ſein). Der Herr Abbt hat dieſes Paar Eſelsohren Buxtorf zu verdanken, der die Worte des Midraſch eben ſo wenig verſtand: „Si dicat tibi quispiam, una auris tua est auris asini, ne cures, ambae (aures tuae sunt aures asini) parato tibi fraenum." (Buxtorfii Lexicon chaldaicum etc. col 33) Das kömmt von dem lieben Abſchreiben! Exempla sunt odiosa.

Emden 1822: Der Thalmud iſt unſer einziges Geſetzbuch u. ſ. w. und rufen entzückt über einen ſo neuen Fund: Hört! hört!

Ich muß Sie um Ihre Freude bringen, ſo weh es mir auch thut, denn der Mann, deſſen Urtheil Sie ſo triumphirend anführen, iſt ein — Rabbiner in optima forma, der zwar im 19. Jahrhundert lebt, aber mit ſeinen Anſichten ins 12. Jahrhundert gehört, der vermöge ſeiner Stellung und ſeiner eingeſogenen Grundſätze nicht anders urtheilen kann, deſſen Stimme aber die Stimme eines Predigers in der Wüſte iſt. Und daß ich Ihnen gegen Einen ſolchen hyperorthodoxen Rabbi zehn und zwanzig catholiſche Geiſtliche nennen kann, die von ihrer Tradition eben ſo urtheilen, werden Sie mir glauben. Und wenn hundert Rabbiner dieſe Sprache führten, was beweiſt dies? Unſere Rabbiner, ſelbſt die älteſten und gelehrteſten, ſind weder Biſchöfe, noch Päbſte. Vermöge unſerer Religionslehre haben wir das Recht, die Ausſprüche der Rabbinen zu prüfen und finden wir dieſelben mit den ewig gültigen Geſetzen der Vernunft, oder auch nur mit dem beſſern Geiſte der Zeit im Widerſpruch — zu verwerfen.

S. 228 führen Sie aus Creizenach's Zeitſchrift: Geiſt der phariſäiſchen Lehre Bd. I. Mainz 1824 eine Stelle von einem Ungenannten an: „Daß die Rabbaniten den Thalmud als ein göttliches Buch betrachten, als ein Buch, daß in complexu mit allen ſeinen Epiſoden, Disputationen u. ſ. w. der Form und dem Inhalte nach heilig iſt.“ Ich habe große Luſt zu vermuthen, daß Ihr Ungenannter dieſe Stelle aus einem in Ihrem Geiſte verfaßten Aufſatz abgeſchrieben hat, denn ein des Thalmuds kundiger Chriſt oder Iſraelit muß es wiſſen, daß die Juden außer der Bibel keine göttlichen Bücher kennen; er muß es ferner wiſſen, daß ächt religiöſe Rabbinen das Studium des babyloniſchen Thalmuds, wegen ſeiner läſtigen und weitläufigen Discuſſionen und Disputationen, als etwas ſehr Zweckwidriges und Peinigendes betrachten, ja der Thalmud ſelbſt

berichtet uns, daß viele der frommſten Thalmudiſten, die das Ende ihres Lebens in Jeruſalem zubringen wollten, ſich alle erdenkliche Mühe gaben, jene Disputationen zu — vergeſſen *). Ich frage Sie, wer würde ſo gottlos ſein, daß er ſich abquäle, etwas Göttliches ſchlechterdings zu vergeſſen? Ein Mann, wie Sie, hätte ſolche alberne Behauptungen nicht nachſchreiben müſſen. Und wenn Ihnen — was ich allerdings zu glauben Urſach habe — der Thalmud im Original als „verſchloſſener Garten und verſiegelter Quell“ erſcheint: ſo giebt es ſo viel gründliche deutſche und lateiniſche Schriften über den Thalmud, die Ihnen über den richtigen Geſichtspunkt, aus dem derſelbe zu betrachten ſei, hinlängliche Belehrung verſchaffen könnten. Sie hätten nur in Waehner de libris Judaeorum Symbolicis die eine Stelle zu leſen brauchen, die unſer Freund Herr Dr. Joſt in deſſen vortrefflicher Beleuchtung der Chiariniſchen Theorie S. 53—55 gegen Chiarini anführt, und Sie wären eines Beſſern belehrt worden.

Daß man doch Ihnen und Ihren Vorgängern und Nachfolgern eine und dieſelbe Sache tauſendmal und immer vergebens ins Gedächtniß rufen muß!!

S. 231 wird ſogar eine kurzweilige Novelle zur Waffe in Ihrer Hand. Man muß geſtehen, daß Sie, ſobald es darauf ankommt, den Juden etwas anzuhängen, ſogar genial ſeyn können: Sie ſchlagen jüdiſche Rabbiner mit jüdiſchen Romanſchreibern todt!!

Doch alle Ihre bisherigen Aeußerungen zwingen dem beſſer Unterrichteten und mit dem ſittlich-religiöſen Zuſtand der Juden inniger vertraueten Leſer ein bloßes Lächeln ab; empörend aber iſt die grundloſe Beſchuldigung, die Sie S. 230 gegen die Mitglieder des großen Synedriums in Paris auszuſprechen ſich nicht entblöden:

„Die Mitglieder des großen Synedriums, die, wie ſpäter an paſſenden Stellen in das klarſte Licht geſetzt werden ſoll,

*) Tractat Baba Mezia Fol. 85.

den Kaiſer Napoleon geäfft und mit der Wahrheit ein verabſcheuungswürdiges Gaukelſpiel getrieben haben, haben ſich mit fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Geſetzes mit irgend einer Sylbe zu erwähnen, ſondern die verlangten Antworten und Beſchlüſſe allein aus den Büchern Moſi's ertheilt."

Herr Profeſſor! wie konnten Sie, höchſt unbeſonnen, eine ſo abſcheuliche Lüge niederſchreiben und in die Welt ſenden? Einerſeits haben Sie freilich dem Sanhedrin ein eminentes Compliment gemacht, daß nämlich einer kleinen Anzahl jüdiſcher Gelehrten das gelungen iſt, was allen chriſtlichen Potentaten zuſammen nicht gelingen wollte, den großen Kaiſer — zu äffen. Aber von der andern Seite haben Sie einer der ehrbarſten Kirchenſynoden großes und ſchweres Unrecht zugefügt, und mit einer Keckheit, für die ich bis jetzt noch kein Wort gefunden habe.

Wie? das Synedrium, bei dem der orthodoxeſte Rabbi in ganz Frankreich, als Naſſi fungirte, Herr David Zinsheimer, (ſein Andenken in Ehren,) ſoll von dem mündlichen Geſetze (alſo von den Entſcheidungen des Thalmuds) nichts erwähnt haben? So hören Sie denn von dem Briefſteller gerade das Gegentheil:

Alle Fragen, die dem Synedrium vorgelegt wurden, ſind lediglich nach dem mündlichen Geſetze entſchieden worden. Hören Sie!

Auf die erſte Frage: „Dürfen die Juden mehrere Frauen ehelichen?" lautet die Antwort:

„Obgleich im ganzen Orient dieſer Gebrauch exiſtirt: ſo befehlen ihnen, den Juden, ihre Schriftgelehrten, (hören Sie! hören Sie!) ihre Schriftgelehrten, (alſo weder Moſe, noch die Propheten, ſondern die Lehrer des mündlichen Geſetzes!) nicht mehr, als Eine Frau zu nehmen. Eine Synode zu Worms von hundert Rabbinen, bei welcher der Rabbi Gerſchon *) den Vorſitz hatte,

*) Im Jahr 1070.

ſprach das Anathema über jeden Iſraeliten aus, der ſich in Zukunft erlauben würde, mehr, als Eine Frau zu heirathen.“

Hundert Rabbinen!! Sind das nicht die Verweſer und Verfechter des — mündlichen Geſetzes? Iſt in dieſer Synedrial-Entſcheidung von dem mündlichen, oder ſchriftlichen Geſetz die Rede?

Hören Sie weiter:

Auf die zweite Frage: Iſt nach jüdiſchen Geſetzen die Eheſcheidung ſtatthaft? Iſt die Scheidung gültig, ohne nach vorgängiger richterlichen Erkenntniß und nach Vorſchriften, welche denen des franzöſiſchen Geſetzbuches zuwider laufen? lautet die Antwort:

„Nach dem moſ. Geſetze iſt die Eheſcheidung erlaubt; aber ſie iſt nicht gültig, wenn ſie nicht vorher von den Tribunälen Kraft des franzöſiſchen Geſetzbuches erkannt wird. In den Augen aller Iſraeliten ohne Ausnahme!! (überſehen Sie mir dieſe zwei Rufzeichen nicht!!) iſt die Unterwerfung unter die Geſetze des Landesherrn, die erſte Pflicht. Es iſt von allen Juden angenommener Grundſatz, daß in Allem, was das Bürgerliche und Politiſche betrifft, das Staatsgeſetz als das höchſte Geſetz zu betrachten ſei.“

Wiſſen Sie aber, mein gelehrter Herr Profeſſor! wo ſich dieſer Grundſatz befindet? Nicht im ſchriftlichen, ſondern im mündlichen Geſetze. Ich will Ihnen das mühſame Nachſuchen erſparen; dieſe Lehre befindet ſich **Baba Kama fol. 113.** und lautet:

דינא דמלכותא דינא

„Ja — fährt das Synedrium fort — ſelbſt wenn der hier angeführte Beſchluß nichts feſtgeſetzt hätte, ſo wäre die rabbiniſche Scheidung doch nicht gültig, denn nach dem Ausſpruch der Rabbinen, die das bürgerliche Geſetzbuch der Juden erläutert haben, als Joſeph Caro und Eben-eſer kann die Scheidung nicht ſtatt haben, als in ſo fern gar kein Hinderniß exiſtirt.“

Nun, mein Herr Profeſſor, ſind die Ausſprüche des Joſeph Caro und Eben-eſer ſchriftliche, oder mündliche Lehren?

Auf die dritte Frage: Kann ſich eine Jüdin mit einem Chriſten, und eine Chriſtin mit einem Juden verheirathen? Oder will das Geſetz, daß die Juden nur untereinander heirathen? lautet die Antwort:

> Das Verbot iſt nur auf abgöttiſche Völker anwendbar. Der Thalmud erklärt förmlich, (hört! hört!) daß die neuern Völker nicht als ſolche zu betrachten ſind, denn wie wir beten auch ſie den Gott des Himmels und der Erde an. Die Rabbinen ſind darin einverſtanden, daß der Jude, welcher eine Chriſtin ehelicht, deshalb in den Augen ſeiner Glaubensgenoſſen nicht minder Jude bleibt, als wenn er eine blos bürgerliche Ehe mit einer Jüdin geſchloſſen hätte.

Sie ſehen alſo, wie ſich alle Entſcheidungen bis auf Kleinigkeiten, um das mündliche Geſetz drehen.

Zur wohlverdienten Strafe, daß Sie ein verehrungswürdiges Collegium, das ſich in ſeinen Entſcheidungen auch nicht die geringſte Täuſchung und Aeffung erlaubt, ſo unchriſtlich zu verläumden ſuchen, müſſen Sie ſich's gefallen laſſen, auch noch die vierte Frage und Antwort zu hören.

Auf die Frage: Werden die franzöſiſchen Chriſten von den Juden für Fremde, oder für ihre Brüder gehalten? lautet die Antwort:

> In den Augen des Juden ſind die franzöſiſchen Chriſten ihre Brüder, keineswegs aber Fremde. Dieſer Geſichtspunkt iſt dem Geiſt der moſaiſchen Geſetze durchaus gemäß. (Hier folgen nun die erhabenen menſchenfreundlichen Verordnungen, die ſich im moſaiſchen Geſetze gegen alle Menſchen ohne Ausnahme befinden.) Dann: „Auch der Thalmud bekennt dieſe Lehre. Diejenigen Völker, lehrt er, welche die ſieben Geſetze der Noachiden beobachten, nämlich Abgötterei meiden; keine Gotteslăſterung ausſtoßen:

keinen Ehebruch begehen; keinen Mord verüben; kein Thier verzehren, ſo lange es noch lebt; nicht vom Raube leben und Rechtspflege einführen: wie ſie ſonſt auch denken mögen, ſollen wir wie unſre Brüder lieben; wir ſollen ihre Kranken beſuchen, ihre Todten begraben, ihre Armen unterſtützen, als wären es Iſraeliten. Kurz: es giebt keine Pflicht der Menſchlichkeit, der ſich ein ächter Iſraelit gegen einen Noachiden entziehen dürfte. So machen es uns denn alle unſre Grundſätze zur Pflicht, die Franzoſen wie unſre Brüder zu lieben. Ein Heide hatte den Rabbi Hillel über die jüdiſche Religion befragt und verlangte in wenigen Worten zu wiſſen, worin ſie beſtände. Hillel erwiederte: „Thue nicht deinem Nächſten, was du nicht willſt, daß es dir geſchehe.“ Dieſes iſt, ſagte er, die Religion; alles übrige folgt aus dieſem Satze.“ „Eine auf ſolchem Grunde beruhende Religion, die den Fremden zu lieben und die Pflichten geſelliger Tugend zu erfüllen gebietet, verlangt aus noch weit ſtärkern Gründen brüderliche Geſinnungen gegen ſämmtliche Mitbürger.“

Die Roſtocker Bibliothek, hoffe ich, wird wohl „die geſammelten Actenſtücke und öffentlichen Verhandlungen über die Verbeſſerung der Juden in Frankreich“ in zwei Bänden, von Alexander Bran (Hamburg 1807) herausgegeben, beſitzen, und da können Sie die übrigen Antworten, in demſelben Geiſte gegeben, wohlbedächtig durchleſen und, wo möglich, ſchamroth werden, daß Sie die Stirne hatten, würdige Männer ſo grundlos anzuklagen und, eine Sünde auf die andere pfropfend, noch hinzuzufügen: „Und gleichwohl beziehen ſich die jüdiſchen Freiheitsprediger auf die unzuverläſſigen Entſcheidungen und entblöden ſich alſo nicht, Täuſchung auf Täuſchung zu häufen“ u. ſ. w. (S. 231) Alſo! da Ihre Grundlage eine Lüge iſt: ſo iſt das darauf aufgeführte Gebäude morſch und ſtürzt zuſammen.

Es thut mir Ihretwegen ſehr leid, daß Sie ſich bis zu dieſem Grade vergeſſen konnten. Was ſollen wir von einem Schriftſteller denken und halten, der ſich ſolche Täuſchungen erlaubt und, die Geſetzgebungen Deutſchlands „äffend,“ auf Dinge aufmerkſam macht, die ſchlechterdings nicht vorhanden ſind? Fallen Sie nur immer, wie Sie es verheißen, über den Thalmud her, und ſtellen ihn der Aufnahme der Juden im Völkerbunde als Bollwerk in den Weg, wir treten Ihnen mit dieſen Synodalbeſchlüſſen, die von Ein und ſiebzig der gelehrteſten Rabbinen ausgegangen und auf das mündliche Geſetz ſich gründen, dreiſt entgegen und rufen Ihnen zu: Werfen Sie nur alle Ihre Eiſenmengerſchen Waffen ins Feuer! Denn Sie ſehen, daß wir, nicht etwa als Neologen, ſondern gerade als rechtgläubige Iſraeliten, allen Anforderungen des Staates Genüge leiſten können, daß wir „Gott geben, was Gottes und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“

Doch Sie ſind unerſchöpflich! denn S. 232—240 führen ſie noch andere zwei Hinderniſſe an, die dem bürgerlichen Verhältniſſe der Juden im Wege ſtehen ſollen, nämlich die Macht, der unaufgeklärten Rabbinen und die religiöſe Erziehung der Jugend. Ich darf Ihnen zu Ihrer Beruhigung verſichern, daß die Rabbinen, die jetzt ſowohl im ſüdlichen, als nördlichen Deutſchland bei den jüdiſchen Gemeinden fungiren, gröſtentheils auf Gymnaſien die claſſiſche Literatur geiſtig betrieben und auf Univerſitäten eine beſonnene Exegeſe, ſo wie Homiletik und Philoſophie ſtudirt haben, und ihre gottesdienſtlichen Vorträge zeugen davon, daß es ihnen alleſammt darum zu thun iſt, eine geläuterte Moral und das Immergültige in der Religion der Iſraeliten ihren Gemeinden an das Herz zu legen, auf daß ſie es erkennen und es ihren Kindern einſchärfen, daß „Gott über alles lieben“ (5 Deut. 6, 5) und „den Nächſten wie ſich ſelbſt lieben“ (Lev. 19, 18 u. 34) Iſraelitenthum ſei, auf das wir ſtolz ſind und von dem wir uns auch kein Jota nehmen laſſen. —

Auch „die religiöſe Erziehung“ iſt eine ganz andere geworden. Da Sie, wie aus Ihrem Aufſatz S. 236—239 hervorgehet, unter religiöſer Erziehung den religiöſen Unterricht verſtehen: ſo irren Sie ſehr, mein Herr Profeſſor! wenn Sie ſich und andere bereden wollen, daß die Juden des neunzehnten Jahrhunderts in dieſer Hinſicht keine Fortſchritte gemacht hätten, weil — (Ihre Argumentationen ſind merkwürdig!) weil — Creizenach in der ſchon einmal erwähnten Zeitſchrift S. 290 die ehemalige Lehrmethode des Thalmuds anführt. Hat Creizenach vielleicht in Mainz, wo er vor 10 Jahren lebte, eine ſolche Winkelſchule geſehen, wo nach jener Methode gelehrt wurde: ſo iſt im übrigen Deütſchland, ja in Ungarn, Polen und Gallizien der religiöſe Unterricht ſchon ſeit dreißig Jahren von Grund aus verbeſſert. Creizenach ſelbſt iſt jetzt an der iſraelitiſchen Schule zu Frankfurt am Main als Religionslehrer angeſtellt. Fragen Sie dort einmal nach, ob auf die von ihm beſchriebene und von Ihnen nachgeſchriebene Weiſe gelehrt wird? Sie ſtöbern doch ſonſt in allen Winkeln nach Büchern herum, warum haben Sie die ſeit zwanzig Jahren erſchienenen Religionsbücher für die iſraelitiſche Jugend nicht zur Hand genommen und ſich über den jetzt in den iſraelitiſchen Schulen ſtattfindenden Religionsunterricht eines Beſſern belehrt? Ich kenne ſogar viele, von den Söhnen der orthodoxeſten Eltern beſuchte Schulen, die noch nie ein — Exemplar des Thalmuds geſehen haben. — Wenn Sie unſer Schul- und Kirchenweſen doch nur nicht für ſtereotyp halten möchten! Wenn Sie ſich doch, bevor Sie Verdammungsurtheile fällen und in die Welt ſchicken, vorher erſt überzeugen möchten, ob der finſtere Geiſt früherer Jahrhunderte immer noch ſein Weſen treibt. Die Vorſchläge, die im „Character des Judenthums“ Lpz. 1817 S. 110—113 gethan worden und die Sie ſelbſt als zweckmäßig anerkennen, ſind ſelbſt in kleinern Gemeinden ſchon längſt realiſirt worden. Alſo von dieſer Seite — wir dürfen es ohne Dünkel ausſprechen — ſind ſeit drei oder vier Decennien Rieſenfortſchritte gemacht worden. Die iſraelit. Schulen in Deſſau,

Berlin, Breslau, Frankfurt, Hamburg, Wien, ſo wie in Kopenhagen, Peſth und an vielen andern Orten innerhalb und außerhalb Deutſchland können unſre Behauptung rechtfertigen.

Zweiter Brief.

Im 5. Bde 2. Heft, ſo wie im 6. Bde 1. Heft werden die „Grundſätze“ des Judenthums mit Ihren „Folgerungen“ bemerkbar gemacht, und nicht blos als eine gelehrte Forſchung, ſondern als ein Gegenſtand der „der Aufmerkſamkeit unſrer deutſchen Geſetzgeber ganz beſonders zu empfehlen“ ſei. Es ſcheint, als hätten Sie in dieſen Blättern die Schätze Ihrer erſtaunenswerthen Beleſenheit in der rabbiniſchen Literatur der gelehrten Welt zeigen wollen, denn man kann ſich durch den dichten Wald von Citaten gar nicht durchwinden. Nur Schade, daß auf dieſen wilden Bäumen keine genießbare Früchte wachſen!

Man begreift nicht, wozu der Aufwand von Gelehrſamkeit, um zu belegen, daß der erſte Hauptgrundſatz des Judenthums die Einheit Gottes ſei, und daß dieſer Lehre zufolge den Juden die Abgötterei unterſagt und als verabſcheuungswürdig eingeprägt wurde.

Bedarf es mehr als eines flüchtigen Blickes in die erſte beſte Bibelüberſetzung, um zu dieſer Erkenntniß zu gelangen? Jener Glaube iſt ja die Seele des ganzen Moſaismus, und ſollte ja — recht verſtanden! — auch die Seele des Chriſtenthums ſein. Was ſoll denn nun eigentlich „den deutſchen Geſetzgebungen“ und „ganz beſonders“ hieran geſagt und „empfohlen“ werden? Doch ja! Man ſieht bald,

wohin Sie zielen! Im Thalmud und in andern ſpäter erſchienenen rabbiniſchen Schriften wollen Sie Aeußerungen gefunden haben, die gar nicht daran zweifeln laſſen, daß viele der Thalmudiſten und Rabbiner auch das Chriſtenthum für Abgötterei und die Chriſten für Ketzer hielten. Freilich iſt dies ein Gegenſtand, der die deutſchen Geſetzgeber intereſſiren muß. Wie können ſie Leuten bürgerliche Rechte einräumen, die ein aus 12 Foliobänden beſtehendes, in einem der unzugänglichſten Idiome geſchriebenes Buch beſitzen, das — hier und da einige unziemliche Aeußerungen gegen das damalige Chriſtenthum enthält! Doch wir wollen das Ernſte ernſter behandeln!

„Vielleicht giebt es," bemerkt Kant, (im erſten Theile ſeiner Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft S. 124) keine erhabnere Stelle im Geſetzbuche der Juden, als das Gebot: Du ſollſt dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß weder deſſen, was im Himmel, noch auf der Erde, noch unter der Erde u. ſ. w. Dieſes Gebot allein kann den Enthuſiasmus erklären, den das jüdiſche Volk in ſeiner geſitteten Epoche für ſeine Religion fühlte, wenn es ſich mit andern Völkern verglich." Ich füge hinzu: Und aus dieſem Enthuſiasmus ging auch der Abſcheu hervor, den der ächtgläubige Jude gegen alles, was an Abgötterei gränzt, empfinden mußte. Wenn nun gar dieſe Ab- und Vielgötterer im Namen ihrer Religion an denen, die dieſer Lehre nicht huldigen, die abſcheulichſten, alles Gefühl empörenden Grauſamkeiten verüben: ſo muß dieſer Abſcheu allerdings gegen den abgöttiſchen Peiniger in Haß übergehen, der ſich, wenn ihm andere Waffen verſagt ſind, durch das Wort, durch die Zunge zu rächen ſucht; (denn ganz wehrlos hat die gütige Vorſehung keines ihrer Geſchöpfe in die feindliche Welt geſendet.) Hanc illac lacrimae! Daher die Ausfälle einiger Thalmudiſten gegen Chriſten und Chriſtenthum, welches — wie Sie ſelbſt ja geſtehen! — gar viele Jahrhunderte hindurch dem Götzendienſte ſehr ähnlich ſah, „da die Gewohnheit in der chriſtlichen Kirche immer herrſchender wurde, an die Mutter Gottes, als die tauglichſte Mittels-

perſon zwiſchen Gott und dem Menſchen, als die zärtlichſte und kräftigſte Fürſprecherin der Gläubigen, ſeine inbrünſtigen Gebete zu richten; da die ausſchweifenden Lobpreiſungen der Heiligen und Märtyrer **in göttliche Verehrung** ausartete; da ſie als die **Schutzgötter** ganzer Landſchaften und Städte öffentlich angerufen wurden.“ (Archiv 5. Bd. 2. Heft S. 6.) Da die Sprache keine Worte hat für die Qualen und Martern, die die Juden in jenen Jahrhunderten von den Chriſten erdulden mußten: ſo hätten jene Unglücklichen mehr als Engel ſein müſſen, um von ihren Henkern und deren Lehren und Grundſätzen anders zu ſprechen. — Aber was wollen Sie den Geſetzgebern unſres erleuchteten und humanen Vaterlandes jetzt daran empfehlen? Sollten dieſelben in dem Theil der Geſchichte, der mit den Thränen und dem Blute der Juden geſchrieben iſt, ſo unbewandert ſein? —

Auch die ſpätern jüdiſchen Gelehrten, deren Sie S. 8—23 erwähnen, hatten keine Gelegenheit, das Chriſtenthum als eine Religion der Liebe kennen, und den einig-einzigen Gott der Liebe in demſelben verehren zu lernen. Ich behalte es mir übrigens vor, Ihnen bei einer andern Gelegenheit zu beweiſen, daß Sie mehrern dieſer Männer, als dem David Kimchi, Aben-Eſra, Manaſſe Ben Iſrael, Bechai u. a. m. viel zu viel aufbürden und ſie Dinge ſagen laſſen, die ſich in deren Schriften durchaus nicht finden. Für jetzt will ich Sie nur auf einzelne Unrichtigkeiten in Ihrem Aufſatze hinweiſen; ſie alle zu nennen fehlt mir Zeit und Luſt.

Da das Gebet Alenu, als eines der erhabenſten Gebete der Juden, faſt in allen iſraelitiſchen Gotteshäuſern verrichtet wird, und die aller Welt bekannte Beſchuldigungen, welche abtrünnige Juden gegen daſſelbe anregten, längſt und am entſchiedenſten ſeit 1778 zu Folge einer von Mendelsſohn an Friedrich den Großen gemachten Vorſtellung (die Sie freilich nach Ihrer Weiſe eine Täuſchung nennen, S. 34) in Nichts ſich auf-

gelöſt haben *): ſo hätten Sie dieſelben in Gottes Namen ſchlummern laſſen können. Wozu immer den alten Koth aufrühren? Sind dergleichen Düfte etwa ſo wohlthuend? Soll die Geſetzgebung etwa auch davon Notiz nehmen? Ich kann es Ihnen bei allem, was Ihnen und mir heilig iſt, betheuern, daß wir weder gelehrten, noch ungelehrten Chriſten ein „ungereimtes Mährchen“ aufbürden, wenn wir behaupten, „daß wir Gott tagtäglich in jenem Alenu-Gebet zur Ausrottung des Götzendienſtes“ anliegen, und „daß unſre Handlungen (?) keine geheime Deutung leite.“ — Sie fragen: „Iſt nicht in ganz Europa und in allen den weiten Räumen Aſiens und Africa's, wo der Muhamedanismus blüht, das Reich des Götzendienſtes bis auf die letzte Spur vertilgt?“ (S. 22). Ei, ei, Herr Profeſſor! Noch iſt es nicht überall ſo hell und warm! Es giebt ja immer noch mehr Götzendiener auf Erden, als Chriſten, ja, als Monotheiſten überhaupt. Die Welt zählt etwa zwei hundert und dreißig Millionen Chriſten und dagegen über fünfhundert Millionen — — Polytheiſten. Und allerdings glauben wir als Iſraeliten an eine Zeit, wo der Herr König ſein wird über alle Lande, der Herr nur eins ſein und ſein Name nur einer (Zach. 14, 9) und erflehen dieſe Zeit von dem Gotte, den wir als den Einig-Einzigen verehren. Miſſionairs wollen und können wir nicht zu den Heiden ſchicken; aber flehen, flehen können und ſollen wir, daß es endlich einmal Tag werde und Licht und Wahrheit über die Finſterniß die Oberhand gewinnen mögen. Dies, ihr Geſetzgeber und Herrſcher der Erde! dies iſt der Inhalt unſrer Wünſche und — unſrer Gebete!

Was Sie (S. 36. 37.) klugthuend als geheime Gründe ausſpähen, daß ſich nämlich Mendelsſohn und ſeine Freunde deshalb nicht zum Chriſtenthume bekennen wollten, weil — das Chriſtenthum die Lehre von der Dreieinigkeit enthalte, iſt eine Entdeckung, für die Sie einen Orden verdienen.

*) Joſt Geſchichte der Iſraeliten Bd. 8. S. 297. Bd. 9. S. 38.

Geheime Gründe?! Leſen Sie doch das „Schreiben von Mendelsſohn an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunſchweig, das ich Ihnen als eine Nachſchrift hier mittheile, und Sie werden finden — was Ihnen übrigens jeder Iſraelit ohne Falſch geſtehen wird — warum der Mann, der mit Recht „unter allen ſelten, unter den Seinigen der Einzige genannt ward, als Iſraelit leben und ſterben wollte.

Und Sie entblöden ſich nicht, dieſen Mann, der, nach dem Zeugniß aller, die ihn kannten, keiner Täuſchung fähig war, in Ihrem Aufſatze zu wiederholten Malen der Täuſchung zu beſchuldigen? Sie ſind ungerecht, ſehr ungerecht, aber, wie ich zum Heil Ihrer Seele hoffen und glauben will, nur — aus Unwiſſenheit. Ja, lediglich aus Unwiſſenheit! Sie ſagen nämlich in einer Anmerkung zur Seite 36 folgende Worte: „Bei dieſer Gelegenheit muß ich eine neue Täuſchung Mendelsſohns aufdecken. Wenn Seite 11 (des Briefes an Lavater) behauptet wird, der Thalmud lehre: daß tugendhafte Männer von andern Nationen Theil an der ewigen Seligkeit hätten: ſo darf nicht überſehen werden, daß Chaſidim, welches fälſchlich Tugendhafte überſetzt wird, ſtreng religiöſe Iſraeliten bedeute, wie von mir in: „Die enge Verbindung des A. Teſt. mit dem neuen," S. 128. 229. ſtreng (?) erwieſen iſt. Der Sinn dieſes Ausſpruchs iſt alſo (!) kein anderer, als: Wer, obgleich Nichtjude, er gehöre dieſem oder jenem Volke an, ſich in Geſinnungen und Handlungen als einen ächten Iſraeliten darſtellt, der hat dieſelbe Seligkeit, wie der wahre Sohn Abrahams, einſt in jener Welt zu erwarten."

Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Profeſſor! das iſt grundfalſch, und ich ſage Ihnen mit dem Apoſtel: So ſich Jemand dünken läßt, er wiſſe etwas, der weiß noch nicht, wie er wiſſen ſoll (Paulus an die Corinther 8, 2). In Ihrem Werke, auf das Sie ſich berufen, findet man über das Wort Chaſid eben ſo gehaltloſe Behauptungen, wie über andere dort abgehandelte Gegenſtände. Sie ſind ein tüchtiger

Thalmudiſt! Das iſt wahr; nur die Sprache des Thalmuds kennen Sie nicht, und die Regeln, zum rechten Verſtändniß dieſer Sprache, wiſſen Sie nicht. Von dieſen Regeln heißt eine:

לשון חכמים לחוד ולשון תורה לחוד

d. h. die Terminologie der Bibelſprache iſt eine andere, als die des rabbiniſchen Idioms. — Wenn die Rabbinen nun behaupten (die Quelle finden Sie im Tractat Sanhedrin Abſchn. 11!) „daß die Chaſidim (die Frommen) aller Nationen der Erde Antheil an der künftigen Seligkeit haben:“

חסידי א״ה יש להם חלק לעולם הבא:

ſo verſtehen ſie unter dieſem Namen ſchlechterdings nichts weiter, als einen Nichtiſraeliten, er ſey Chriſt, Muhamedaner oder Heide, der, wenn er auch kein iſraelitiſches-frommes Leben führt, ſondern nur folgende ſieben ſogenannten Noachiſchen Geſetze beobachtet, nämlich keinen Götzendienſt treibt, den göttlichen Namen nicht läſtert, keinen Mord begehet, keiner Blutſchande ſich ſchuldig macht, keinen Raub begehet, der Obrigkeit gehorſamt, und — das Fleiſch von einem Thiere nicht eher genießt, als bis es todt ſey, ſelig wird. „Das nennen die Thalmudiſten ſchlechtweg „ſieben Gebote“ und mit klaren Worten ſagt Maimonides in Hilchot Melachim Abſchn. 8 §. 11:

כל המקבל שבע מצות ונזהר לעשותן הרי זה מחסידי אומות העולם ויש לו חלק לעולם הבא.

Ich will es Ihnen wörtlich überſetzen:

> „Wer jene ſieben Gebote annimmt und ſorgfältig beobachtet, der gehört unter die Chaſidim (Frommen) der Nationen der Welt und hat Theil an der kommenden Welt.“

Nun, Herr Profeſſor, hat ſich Mendelsſohn noch immer einer Täuſchung bedient und den Ausſpruch der Rabbinen verſchönert, oder gar verfälſcht? Oder hat der Mann der Wahrheit ſich ſtreng an die Wahrheit gehalten?

Ein anderer Ausſpruch im Thalmud hätte Sie leicht überzeugen können, daß den Thalmudiſten, denen Sie eine ſo liberale Lehre nicht zutrauen, über die jenſeitige Seligkeit keinesweges ſo engherzig dachten, wie heutigen Tages noch Millionen unſrer chriſtlichen Brüder denken, die gewiſſe Glaubensſätze zur Bedingung der Seligkeit und — leider!! auch zur Bedingung der irdiſchen Wohlfahrt machen.

Im Tract. Moëd Katan können Sie ganz deutlich leſen: „In der Zukunft wird kein Tod mehr Statt finden (der Zuſtand der künftigen Seligkeit bei den Alten) weder in Iſrael, noch in andern Völkern, denn die Schrift ſagt Jeſ. 25, 6.

ומחה יהוה דמעה מעל כל פנים

Der Herr wird jedem Geſichte die Thränen abtrocknen.“

Ich denke, Sie werden dem Geiſte Mendelsſohn's, falls Sie ihn und er Sie verſteht, aufrichtige Abbitte thun, und wenn Sie denn einmal recht weich geſtimmt ſind, das Unrecht, das Sie dem Briefſteller zugefügt, ebenfalls einſehen und bereuen.

Sie haben es nämlich für gut gefunden, (S. 40. 41) die vor mehreren Jahren von Dr. Gehren in Nr. 90 des theol. Literaturblattes zur allgem. Kirchenzeit. 1829 S. 734, ausgeſprochene, auf einem Mißverſtändniß beruhende Rüge, eine Stelle in einer meiner Predigten betreffend, in nicht ſehr feinen Ausdrücken zu wiederholen, ſo wie Sie überhaupt ſchon ſeit vielen Jahren in Ihren lit. Arbeiten gern zu wiederholen ſuchen, was Andere vor Ihnen ſchon ausgeſprochen und niedergeſchrieben haben.

Um nun in Ihrer Gallerie der intoleranten Rabbinen der frühern Jahrhunderte auch aus der neuern Zeit einen zu haben und zu zeigen, der deſſelben Geiſtes ſey, führen Sie eine ſchon vor vier Jahren vom genannten Recenſenten mißverſtandene Stelle aus meinen Predigten an. Sie ſagen: „Noch ſchmerzlicher ergriffen fühlen wir uns, wenn wir in Predigten in dem neuen iſraelit. Tempel gehalten von Dr. G. Salomon, drittes Heft,

Jahrg. 1827 S. 119 leſen: „Es gehört zu den gräßlichſten Abſcheulichkeiten, wenn Großältern ihre zarten Enkel in den Schooß einer andern Kirche legen, damit ſie ſpäter dem Schooße fluchen, der ſie geboren. Gott bewahre uns, auch nur Einen ſolcher unnatürlichen Alten in unſerer Mitte zu haben.“ (S. 40.) Jetzt fragen Sie: (Daſ.) „Und wie vertheidigt ſich unſer jüdiſche Redner wegen dieſer wahre Verachtung einflößenden Aeußerung in einem Schreiben an den Dr. Gehren“? (in der allgem. Kirchenz. Jahrg. 1830. Nr. 113.) „Woher wiſſen Sie denn ſo zuverläſſig, ruft der Hartbedrängte aus, daß der Redner unter der andern Kirche gerade die chriſtliche verſtehe? Vielleicht dachte er an die Sunniten, Schiiten, Iſmaeliten. Vielleicht gar an eine der polytheiſtiſchen Sekten, die, nach den Köpfen gerechnet, alle Chriſten und Muhamedaner übertreffen.“ Wie? Hr. Profeſſor, darin allein beſtände meine Vertheidigung? Weiter hätte ich zu meiner Rechtfertigung nichts angeführt? Wahrlich, Herr Profeſſor! Ihre literariſchen Winkelzüge ſind weit mehr, als jene meine Aeußerung, dazu geeignet, „wahre Verachtung einzuflößen.“ Warum ſagen Sie dem Publicum nicht auch das Uebrige, was ich damals an den Recenſenten geſchrieben? Daß es mir in meinem Schreiben an demſelben um die Worte nicht zu thun war, die Sie gerade anführen, kann jeder verſtändige Leſer an dem ganzen Tone ſehen. Da Sie die übrigen Punkte vergeſſen zu haben ſcheinen, ſo muß ich ſie Ihnen ins Gedächtniß zurückrufen: „Iſt es denn wirklich dem Lehrer der iſraelit. Religion zu verargen, wenn er der leichtſinnigen zur Mode gewordenen Deſertion von einer Kirche zur andern durch die Kraft der Rede zu ſteuern ſucht?“ Ich füge jetzt hinzu: Wie würden ſich wohl die Lehrer des Evangeliums vernehmen laſſen, wenn der Uebergang vom Chriſtenthum zum Judenthum, (falls der Staat es nicht hinderte!) oder auch nur von der evangeliſchen zur katholiſchen Confeſſion überhand nähme? Kann es dem Hirten gleichgültig ſein, wo ſeine Heerde weidet? „Uebrigens, mein Herr, fuhr ich in meinem

Schreiben an den Recenſenten fort, haben Sie die aus meiner Predigt citirte Stelle durchaus misverſtanden und falſch interpretirt. Sie ſind nämlich der Meinung, ich ließe in meiner Predigt ein von jüdiſchen Eltern dem Chriſtenthume geweihetes Kind in ſpäteren Jahren deshalb dem Schooße fluchen, der es geboren, weil das Kind dem Judenthum gewaltſam entriſſen und in den Schooß der chriſtlichen Kirche gelegt wurde? Sie irren ganz gewaltig, mein Herr! dies zu behaupten, konnte mir nicht in den Sinn kommen. Warum denn ſollten ſich, da bei der jetzigen Geſtaltung der Dinge, jener Ausſpruch: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," nicht mehr vom Chriſtenthum, ſondern vom Judenthum gilt, ich frage: warum denn ſollten ſich die Söhne und Töchter in reiferen Jahren ſo ſchrecklich undankbar gegen Perſonen beweiſen, die ihnen ſo leichten Kaufes auf die Welt mit ihren Gütern und Ehrenſtellen Rechte verbürgt haben, die ihnen keine andere Religion, und wäre ſie noch ſo geläutert, zu verſchaffen vermag? Nein, mein Herr! jene meine Behauptung gründet ſich auf eine oft gemachte Erfahrung: daß nämlich diejenigen Aeltern oder Großältern, die ihre Kinder oder Enkel ſchon im zarten Alter dem Chriſtenthume weiheten, ohne daß ſie ſelbſt den chriſtlichen Glauben annahmen, von den erwachſenen Kindern und Enkeln äußerſt geringſchätzig behandelt wurden, von dem eigenen Fleiſche und Blute weit größere Herabſetzung erfahren mußten, als — von gebornen Chriſten. Das iſt der Fluch, von dem ich geſprochen! Es wird hoffentlich dem Redner bei einer ſo unnatürlichen Erſcheinung verſtattet ſein, ſich der Hyperbel bedienen zu dürfen; zudem, da ihm bei ſeiner Rede der in der katholiſchen Kirche, wenigſtens früher, üblich geweſene Schreckensgebrauch in den Sinn kam, daß nämlich alle zur katholiſchen Kirche übergegangenen reformirten Chriſten, wie vielmehr jüdiſche Täuflinge — ihre Aeltern während der heiligen Handlung **verfluchen** mußten. — Das hätten Sie, mein Herr! ſchon an der rhetoriſchen Wendung ſehen müſſen, die ich jenem Satze durch das Bindewörtlein damit zu

geben ſuchte. Ich wollte hierdurch ausdrücken, (freilich ironiſch, und wer könnte ſich hier, ſelbſt auf der Kanzel, der Ironie enthalten?): da die zarten Kindlein in dem Augenblicke, wo ſie die Weihe empfangen, noch keinen Verſtand haben, noch kaum lallen können, ſo muß der Fluch ſpäterhin gleichſam nachgeholt werden. — Hätte jene Stelle den Sinn, den Sie ihr geben, ſo müßte es nothwendig heißen: „Wenn Großväter oder Großmütter die zarten Enkel ꝛc. ohne zu bedenken, daß ſie ſpäter ꝛc."

„Ich wünſche übrigens, mein Herr! daß Sie meine Predigten aufmerkſamer durchleſen, alsdann würden Sie ſich überzeugen, daß ich von dem Chriſtenthum ſo denke und rede, wie ein Mann, dem die väterliche Religion das Heiligſte iſt, der aber auch den Werth und den heilſamen Einfluß der chriſtlichen Religion zu würdigen weiß, reden und denken ſoll." Denſelben Wunſch habe ich auch rückſichtlich Ihrer; vielleicht daß Sie alsdann — — doch genug, Herr Profeſſor, für heute! Sie müſſen ja ohnehin noch die verſprochene Nachſchrift leſen.

Nachſchrift.

„Was hat ein unter dem moſaiſchen Geſetze lebender Weltweiſe für Gründe, die hiſtoriſchen Beweiſe des alten Teſtaments anzunehmen, und die des neuen Teſtamentes zu verwerfen?" fragen Sie mich.

Durchlauchtigſter Prinz! Ich kann kein Zeugniß gelten laſſen, das, meiner Ueberzeugung nach, einer ausgemachten unumſtößlichen Wahrheit widerſpricht. Nach der Lehre des neuen Teſtaments (wenigſtens wie dieſes in öffentlichen Lehrbüchern erklärt wird) müßte ich 1) eine dreieinige Gottheit, 2) die Menſchwerdung einer Perſon dieſer Gottheit, 3) das Leiden derſelben, nachdem ſie ſich ihrer göttlichen Majeſtät entäußert hat, 4) Genugthuung und Befriedigung der erſten Perſon in der Gottheit durch das Leiden und den Tod der erniedrigten zwoten Perſon derſelben, und andere dieſen ähnliche und aus dieſen fließende Sätze bei Verluſt meiner ewigen Seligkeit, glauben. Nun kann ich zwar, und möchte auch keinem vernünftigen Weſen meine Urtheilskraft zur Richtſchnur aufdringen. Wer bin ich, elendes Geſchöpf, daß ich mir dieſes anmaße? Aber ich ſelbſt kann die Wahrheit nicht anders, als nach meiner Ueberzeu-

gung annehmen, und ich geſtehe, daß mir die angeführten Sätze den erſten Grundſätzen der menſchlichen Erkenntniß zu widerſprechen ſcheinen. Ich kann ſie, meiner Ueberzeugung nach, mit dem, was mich Vernunft und Nachdenken von dem Weſen der Gottheit und ihrer Eigenſchaften gelehrt haben, nicht in Harmonie bringen, und bin alſo gezwungen, ſie zu verwerfen.

Wenn ich dieſe Lehre im alten Teſtament fände, ſo müßte ich auch dieſes verwerfen, und wenn ein Wunderthäter, um ſie zu bewähren, alle Todten erweckte, die ſeit einem Jahrhundert begraben wurden, ſo würde ich ſagen: der Wunderthäter hat Todte erweckt, aber ſeine Lehre könnte ich nicht annehmen. Hingegen finde ich im alten Teſtamente nichts, das dieſen Lehren ähnlich ſiehet; nichts, das, meiner Ueberzeugung nach, mit der Vernunft ſtreitet, und alſo kann ich mit gutem Grunde auf die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit mich verlaſſen, die wir dieſen Schriften einſtimmig zuerkennen.

Der Unterſchied, den ich zwiſchen den Büchern des alten und denen des neuen Teſtaments mache, beſteht alſo hauptſächlich darin, jene harmoniren mit meiner philoſophiſchen Ueberzeugung, oder widerſprechen derſelben wenigſtens nicht; dieſe hingegen fordern einen Glauben, den ich nicht geben kann. Ich weiß, daß nach der geheimen Lehre einiger vortrefflichen Männer, die es mit der Wahrheit und der Religion gut meinen, alle dieſe der Vernunft, wie es ſcheint, anſtößigen Lehren, für menſchliche Zuſätze erklärt werden. Nach dem Lehrbegriffe dieſer Weiſen, den man in England ſchon auszubreiten anfängt, war der Stifter der herrſchenden Religion ein Menſch, wie wir übrigen ſind, aber ein Prophet und Geſandter Gottes, etwa wie der Stifter der jüdiſchen Religion, oder noch größer; und er hatte den Beruf unmittelbar von Gott, die alte natürliche Religion in ihre geheiligte Rechte einzuſetzen; die Menſchen von ihren Pflichten und von ihrer zukünftigen Glückſeligkeit zu unterrichten und dieſe Lehren durch Wunderwerke zu bekräftigen. Herr Bonnet ſelbſt hat ſeine Religion nur von dieſer vortheilhaften Seite gezeigt; und obgleich daraus nicht zu beweiſen iſt, daß er dasjenige, was er verſchweiget, nicht auch für wahr halte, ſo mußte ich doch dieſes auf einige Zeit vorausſetzen, um auch die Religion der unitariſchen Chriſten mit der meinigen zu vergleichen. Ich mache an die Verbeſſerer der herrſchenden Religion noch folgende Anforderungen:

1) Sie müſſen in ihrem Lehrgebäude nicht, wie Herr Bonnet gethan, den Satz zum Grunde legen, daß das Judenthum, um ſo vielmehr die natürliche Religion, das Licht der Vernunft, zur künftigen Glückſeligkeit der Menſchen unzureichend ſey. Da die Menſchen alle von ihrem ewigen Schöpfer zur ewigen Glückſeligkeit

beſtimmt ſein müſſen, ſo kann eine ausſchließende Religion nicht die wahre ſein. Dieſen Satz getraue ich mir als ein Criterium der Wahrheit in Religionsſachen anzugeben.

Eine Offenbarung, die allein die ſeligmachende ſeyn will, kann nicht die wahre ſeyn, denn eine ſolche harmonirt nicht mit den Abſichten eines allbarmherzigen Schöpfers. Nach der verbeſſerten Form, welche dieſe Lehrer der Religion gegeben, haben ſie auch zu dieſer Ausſchweifung nicht den mindeſten Grund. Wenn der Stifter bloß den Beruf und die Abſicht gehabt, die natürliche Religion in ihre Rechte einzuſetzen, und die Menſchen von ihrer ewigen Seligkeit zu verſichern: ſo muß es zu meinem Heile hinreichend ſein, wenn ich nach der natürlichen Religion lebe, und die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele von ganzem Herzen annehme. Daß ein gewiſſer menſchlicher Lehrer einſt den göttlichen Beruf gehabt, die Lehren durch Wunder zu bekräftigen, dieſes zu glauben kann keine nothwendige Bedingung meiner Glückſeligkeit ſeyn.

2) Die Ewigkeit der Seelenſtrafe wird hoffentlich in dieſem gereinigten Syſtem nicht Platz finden. Allein auch die Lehre von der Genugthuung und Befriedigung der göttlichen Strafgerechtigkeit wünſchte ich reformirt zu ſehen. Die göttliche Gerechtigkeit heiſcht keine Genugthuung, ſondern eine Beſtrafung, eine Züchtigung, welche dem Sünder ſelbſt zum Beſten gereicht. Sobald in der Haushaltung Gottes die Strafe nicht mehr zum ewigen Wohl des Sünders unentbehrlich iſt; ſo wird ſie ihn verlaſſen.

3) Daß ein Unſchuldiger die Schuld eines Andern trage, und wenn er ſie auch freiwillig übernähme, kann, meinen Begriffen nach, in dem Staate Gottes von dem allgerechteſten Weſen nicht zugelaſſen werden. Auch aus dieſen Sätzen folgen einige nöthige Verbeſſerungen, die ſich von ſelbſt ergeben.

4) Von der Erbſünde weiß die geſunde Vernunft nichts, und das alte Teſtament eben ſo wenig. Adam hat geſündigt und iſt geſtorben, ſeine Kinder ſündigen und ſterben. Aber ſie ſind nicht durch ſeinen Sündenfall dem Guten abgeſtorben, und in die Gewalt des Satans gekommen.

5) Von Satan und böſen Geiſtern möchte ich auch gern die Freiheit haben zu glauben, was meiner Vernunft gut dünkte. Das alte Teſtament beſtimmt über dieſen Punkt nichts mehr, als ſich vernünftig erklären läßt.

6) Der Stifter der chriſtlichen Religion hat niemals mit ausdrücklichen Worten geſagt, daß er das moſaiſche Geſetz aufheben, und die Juden davon diſpenſiren wolle. Ich habe dieſes in den evangeliſchen Büchern vergebens geſucht. Die Apoſtel und Jünger

ſind ſogar lange nachher in Zweifel und Streit geweſen, ob ein Heide, der ſich zur chriſtlichen Religion bekennen wolle, nicht auch das moſaiſche Geſetz annehmen und ſich beſchneiden laſſen müſſe; allein es wurde beſchloſſen, den Heiden keine ſo beſchwerliche Laſt aufzulegen, Apoſtelgeſch. 15. 19. Vollkommen nach der Lehre der Rabbinen, die ich in meinem Schreiben an Lavater anführte. Aber für Juden, und wenn ſie auch das Chriſtenthum annehmen, finde ich nirgends eine gegründete Dispenſation von den moſaiſchen Geſetzen. Vielmehr hat der Apoſtel ſelbſt den Timotheus beſchnitten (Apoſtelgeſch. 16, 3.). Man räume mir alſo ein, daß ich auf keine Weiſe mich von den moſaiſchen Geſetzen befreyen kann. Wenn außer der Verbeſſerung in der herrſchenden Religion, auch noch dieſe Sätze nebſt allen ihren Folgen zugegeben, und die Schriften des neuen Teſtaments nach Maßgebung aller dieſer Vorausſetzungen ausgelegt und erklärt werden, ſo bekömmt man eine Religion, an welcher Chriſten und Juden gleichen Antheil nehmen können. Unter dieſen Bedingungen können die Anhänger des Judenthums ſich gar wohl gefallen laſſen, daß dereinſt ein Prophet und Geſandter Gottes den Beruf gehabt, nicht das moſaiſche Geſetz aufzuheben, ſondern dem menſchlichen Geſchlechte die Lehre von der Tugend und ihrer Belohnung in jenem Leben zu predigen. Von der andern Seite würde es den Nachfolgern Jeſu nur darum zu thun ſein, daß man die Wahrheiten annehme, die ihr Religionsſtifter auszubreiten den Beruf gehabt. Will man die Göttlichkeit des Berufs ſelbſt mit anerkennen, ſo iſt es um ſo viel beſſer; aber es wird keinen Unterſchied in der Religion machen, ob man dieſe erkennt oder in Zweifel ziehet, oder allenfalls auch läugnet. Ich kann es nicht genug wiederholen, es kömmt hier alles auf die logiſche Wahrheit der Lehren ſelbſt, nicht auf die hiſtoriſche Wahrheit an.

„Aus welchem Grunde darf ein unter dem moſaiſchen Geſetz lebender Weltweiſe die Zeugniſſe für den Glauben der Chriſten verwerfen, die in dem alten Teſtamente vorkommen, und unter dem moſaiſchen Geſetze ſelbſt, als göttliche Eingebungen verehrt worden ſind?“ fragen Sie zweitens.

Ich habe ſie geleſen die Stellen alle im alten Teſtamente, auf welchen die Wahrheit jenes Glaubens beruhen ſoll, ich habe ſie mit Aufmerkſamkeit und mehr als einmal im Zuſammenhange geleſen. Wie unausſprechlich elend wäre das Schickſal der Menſchen, wenn von der Auslegung dunkler Stellen, ja von einem Buche, das vor undenklichen Zeiten, in einer jetzt todten Sprache, für eine beſtimmte Nation in Aſien geſchrieben worden, die ewige Glückſeligkeit des ganzen Menſchengeſchlechts abhängen ſollte. — Ich glaube die

Sprache des Grundtextes ſo gut als irgend ein Neuerer zu verſtehen, denn ſie iſt gleichſam meine zwote Mutterſprache. Mir haben dieſe Stellen alle nicht die Spur eines Beweiſes zu enthalten geſchienen. Hat mich ein Vorurtheil geblendet, oder iſt es an dem, die Auslegungen der Theologen von dieſen Stellen haben mir an vielen Orten falſch und an den übrigen höchſt gezwungen und willkührlich geſchienen. Zu meinem Troſte finde ich, daß die neuern Exegeten, die mit Geſchmack und Weltweisheit zur Auslegung der Bibel ſchreiten, ſo manche Stelle aufgeben, die man ſonſt für überzeugend gehalten. Ich meines Ortes nehme mir die Freiheit, dieſe Streitigkeiten über die Auslegung mancher Schriftſtellen als gelehrte Spielwerke zu betrachten, und mich zuweilen damit zu beluſtigen. Aber Gott ſei meiner armen Seele gnädig! ich kann den Grund zu meiner ewigen Glückſeligkeit nicht aus einem räthſelhaften Traume Daniels herausziffern, oder aus der erhabenen Poeſie eines Propheten herauscommentiren. Dieſe Schriften ſind uns zur Erweckung des Herzens, aber nicht zur Belebung des Verſtandes gegeben. Durchlauchtigſter Prinz! ich fürchte meiner Feder allzufreien Lauf gelaſſen zu haben, und würde untröſtlich ſein, wenn ich das Unglück hätte, mir durch allzugroße Freimüthigkeit Ew. Durchlaucht Ungnade zuzuziehen. Ich breche mit Zittern hier ab, und erwarte mein Schickſal mit der quälendſten Ungeduld. Dem allgütigen Herzenskundigen iſt's bekannt, daß ich Wahrheit aufrichtig ſuche, und daß es mein unveränderlicher Vorſatz bleibe, niemals mit meinem Wiſſen einer menſchlichen Seele Ungewißheit zu geben. Alle Gelegenheit, über dieſe Materie in öffentlichen oder Privatſtreitigkeiten zu gerathen, werde ich zeitlebens ſorgfältig zu vermeiden ſuchen. Ew. Durchl. allein habe ich auf Dero gnädigſten Befehl meine Geſinnungen weder verhehlen noch verſtellen können. Ich bin von Ew. Durchl. erhabenen Denkungsart verſichert, daß Sie nichts als Aufrichtigkeit von mir erwarten, und mir zugleich die Redlichkeit zutrauen, von meinen Geſinnungen niemals einen ſchädlichen Gebrauch zu machen. Ich verachte von Herzen die kleinliche Denkungsart der Freigeiſter, die ſich ein ſchadenfrohes Vergnügen daraus machen, die Unſchuld in ihrer Zufriedenheit zu ſtören; und mit dem Eiferer — der eben dieſes aus irrendem Gewiſſen thut — kann ich nicht anders als Mitleiden haben u. ſ. w.

Dritter Brief.

Im 6. Bde 1. Heft des mehrmals erwähnten Archivs befinden ſich nun die ſogenannten Folgerungen, wahrſcheinlich des erſten Hauptgrundgeſetzes des Judenthums, von S. 170—205, dann der zweite Hauptgrundſatz: Die Iſraeliten, das auserwählte Volk Jehova's, des einzigen, unſichtbaren Gottes, nebſt den abermaligen Folgerungen, in mehrere Abſchnitte gefaßt, von S. 205—254.

Um vor Allem zu beweiſen, daß der Eid eines Juden verdächtig ſei, (iſt das wohl die erſte Folgerung des erſten Hauptgrundſatzes, daß die Juden nur einen einzigen Gott glauben?) wird von Ihnen, und das nennen Sie „an der Hand der Geſchichte“ fortſchreitend, als eine „pſychologiſche Merkwürdigkeit“ hervorgehoben, daß — — — — — „Vater Adam ſchon wagte, als er, durch die vom Himmel herabdonnernde Stimme aufgeſchreckt, hinter dichtbelaubte Bäume ſich verſteckt, gegen den rufenden Gott die Lüge vorzubringen, er ſei der Nacktheit wegen vor einem Antlitze geflohen.“ Wahrlich, der Grund läßt ſich hören! Aber bedenken Sie doch, mein geſtrenger Herr Preſeſſor! daß erſtens der arme Adam in der That auf ſeine Nacktheit mit Fug und Recht ſich berufen konnte, da er von der Kunſt, die jetzt der geringſte Profeſſor verſtehet, ſeine Nacktheit aufzuputzen und ſie dann aller Welt zu zeigen, durchaus nichts wußte; bedenken Sie aber auch zweitens, daß, falls Ihre ſtrenge Wahrheitsliebe den erſten Lügner auf Gottes Erde durchaus nicht freiſprechen mag, Vater Adam Sie, als Chriſt, ja eben ſo viel angeht, als mich und alle Juden. Aber Sie haben gewiß, bei Ihrer umfangsreichen rabbiniſchen Gelehrſamkeit, an die Behauptungen eines Thalmudiſten gedacht, daß Adam — beſchnitten, ergo ein Jude war, ergo Ihre „pſychologiſche Merkwürdigkeit“ Grund hat. — An „Kain

und ſeine Lüge," (mich wundert, daß Sie uns nicht lieber die Neigung zum Morde nachweiſen!) haben Sie und alle fromme Chriſten wiederum gleichen Antheil. Freilich, Abraham, der ſich, wie Sie bibelfeſt bemerken, öfters eine täuſchende Ausſage erlaubte, als er nämlich am Hofe des Abimelechs und des Pharao, aus Furcht, dieſe Könige dürften ſeinem Weibe den Hof machen und den Gemahl bei dieſer Gelegenheit aus der Welt ſchaffen, die Gattin für die Schweſter ausgab, ich ſage Abraham freilich geht die acht Millionen Juden allein, höchſtens noch einige Muſelmänner an auf Erden. Das iſt wahr! Nun, wir wollen gegen dieſe Nothlüge, die, wie Sie als Bibelkenner wiſſen ſollten, keine war, (Gen. 4, 12. 13) die vielen vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Vaters der Gläubigen, wie ihn der Apoſtel nennt, dagegen halten und es wird ſich wohl ausgleichen. Daß Iſak und Jacob und die ganze Verwandtſchaft auch an die Reihe kommt, verſtehet ſich von ſelbſt, und Sie erzählen uns da gar artige Geſchichtchen, und die Geſetzgeber und Regenten Europa's — denen Ihre gelehrte Arbeit ja zunächſt gewidmet iſt — werden ſich freuen, daß ſie die netten bibliſchen Hiſtorien wieder einmal zu leſen bekommen. Daß bei dieſer Gelegenheit, bei der leichten und leichtſinnigen Art, wie Sie zu citiren pflegen, einige Unrichtigkeiten vorfallen, daß Sie z. B. S. 172 den König von Sodom mit dem — Malchiſedek vertauſchen (cf. Gen. 14, 21. 22) mag dahingeſtellt ſein. Sie ſind ein completer Rabbi! Die Rabbinen nämlich wiſſen in der Regel vom Thalmud weit mehr, als von der Bibel!

Ein Recenſent der berühmten Domſchen Schrift, (in den Gött. gelehrten Anzeigen) wollte in den Unarten der Iſraeliten in der Wüſte einen Beweis finden, daß die Nachkommen derſelben nach Jahrtauſenden auch nicht artiger ſein können. Aber ſo weit zurück, wie Sie — iſt noch keiner gegangen. Dafür ſind Sie aber auch äußerſt — originel! denn Sie behaupten, (S. 173) „weil Warnungen vor Meineid und leichtſinnigem Schwören (2 Moſ. 20, 7. 3 Moſ. 5, 4) wiederholt werden, ſo

müßten ſchon in frühern Jahrhunderten die Iſraeliten in ſolchen Uebertretungen ſehr nachſichtig gegen ſich geweſen ſeyn.“ Welch ein ſchlagender Beweis! Man hat Urſache, Ihre Logik zu bewundern. Sehen Sie, Herr Profeſſor! das iſt ein Punkt, den ſich die Geſetzgebungen allerdings merken müſſen. Um Gottes Willen, Ihr Geſetzgeber Europa's! berührt und verbietet in euren Geſetzbüchern den Raub nicht! den Mord nicht! ſo Ihr euren ſpäteſten Enkeln nicht noch die tödtlichſten Wunden ſchlagen wollt; denn irgend ein Roſtocker Gelehrter könnte nach Jahrtauſenden noch den Schluß daraus ziehen: „Die, die man gegen ſolche Laſter warnen mußte, müſſen einen unwiderſtehlichen Hang zu ſolchen Verbrechen gezeigt haben, müſſen Räuber und Mörder geweſen ſein, und ihre Nachkommen dürfen deshalb auf — bürgerliche Rechte keinen Anſpruch machen.“ Und von ähnlicher Ungereimtheit und Gehaltloſigkeit iſt auch das, was Sie von S. 173—180 gegen den Leichtſinn der Juden, rückſichtlich des Eides, zuſammengetragen haben. Ich werde bei einer andern Gelegenheit Ihre ſämmtlichen Aeußerungen einer ſchärfern Critik unterwerfen. Soviel für heute: Bewährte, bei chriſtlichen Tribunälen angeſtellte Männer wiſſen es aus vielfacher Erfahrung, wie ſcrupulös ſelbſt diejenigen, die Sie (S. 179) zu den rohen Schacherjuden, „deren ſittliches Gefühl durch eine unruhige Betriebſamkeit abgeſtumpft ſei,“ zu zählen belieben, bei der Ablegung eines Eides verfahren, und Ihr drolliger Vorſchlag: „Es darf, wenn Gaukelſpiel vermieden werden ſoll, kein Schwur bei Jeſus zugelaſſen werden,“ muß daher ſelbſt dem ernſteſten Leſer ein Lächeln abzwingen. Als wenn eine vernünftige chriſtliche Regierung jemals dem Juden einen ſolchen Eid zuerkannt hätte! Als wenn, und noch dazu ein „roher Schacherjude,“ einen ſolchen Schwur jemals thun würde. Nur beim Namen Jehovah darf der Jude einen Eid leiſten. (Deut. 10, 20.) Herr Profeſſor! Artem, quam quisque norit in hac se exerceat, oder wenn Sie das lieber hören: Ne sutor ultra crepidam. Zum Staatsrath fehlt Ihnen noch gewaltig viel.

Und wenn Sie die Geſetzgebungen erſt leiten müßten, dann wäre es wahrlich Zeit — in die Wälder zu fliehen.

Scheint Ihnen dieſe Aeußerung hart, ſo machen Sie ſich auf eine noch härtere gefaßt, denn was ich jetzt an Ihnen zu rügen habe, geht nicht ſowohl den Gelehrten, als vielmehr den Menſchen an.

S. 177 ſteigen Sie, wie Sie ſich ausdrücken, in die neuern und neueſten Zeiten hinab, und wollen — als wenn Ihnen das Gewiſſen ſchlüge — freundlichern Erſcheinungen das Auge zuwenden, und „einen vortheilhaftern Eindruck von jüdiſcher Rechtlichkeit gewinnen.“ Aber in dieſem Augenblick vergeſſen Sie ſich wieder und ſagen: (Daſ.)

„Zwar dürfen wir uns nicht verhehlen, daß ſelbſt nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts unzweideutige Beweiſe in Thatſachen und Urtheilen die frühere Schlaffheit jüdiſcher Grundſätze über eidliche Verbindlichkeiten von Neuem offenbaren und zu ältern Erfahrungen von erfinderiſcher Schlauheit in Täuſchungsmitteln beſtätigende Beiſpiele liefern.“

Ich geſtehe Ihnen, daß mich dieſe Worte in Angſt und Schrecken verſetzten. Wenn Sie von „unzweideutigen Beweiſen“ und „beſtätigenden Beiſpielen“ der „erfinderiſchen Schlauheit,“ deren ſich die Juden „von Neuem“ bei ihren Eidesleiſtungen bedienen, mit ſolcher Zuverläſſigkeit ſprechen: ſo müſſen Sie ja doch wahrhaftig ſolche anſchwärzende Behauptungen mit, dächte ich, unwiderlegbaren Beweiſen erhärten können.

Welche Beweiſe haben Sie aber? Sie haben einen alten jüdiſchen — Kalender ausgegattert, und ſtellen ſich nun mit dieſem Document vor das richtende Publicum, mit den pathetiſchen Worten:

„Man erwäge, daß der jüdiſche Altonaer Kalender vom Jahre 1771 auf der umgewandten Seite des erſten Blattes vier Zeilen vom Ende deſſelben die Tage verzeichnet enthält, an denen man nur Einen wahren Eid ſchwören

dürfe, woraus natürlich gefolgert werden darf, daß man an andern Tagen falſch zu ſchwören ſich ungeſcheuet erlauben könne.“

Befindet ſich dieſe Stelle wirklich in dem Altonaer Kalender? Nein, nein, ſage ich Ihnen, ſie befindet ſich mit Nichten darin! Die Stelle iſt hebräiſch geſchrieben und lautet buchſtäblich alſo:

מצאתי: כתוב באלו הימים אין משביעין לשום
אדם אפילו שבועת אמת מסיבת סכנה.

Diesmal war es keine Unwiſſenheit — denn ſo unwiſſend kann kein Tertianer ſein, der nur Hebräiſch zu leſen verſteht — ſondern unverzeihliche Bosheit, die ſich ſo falſch zu überſetzen erlaubte.

Der Drucker oder Setzer des Altonaer jüdiſchen Kalenders zählt nämlich zuerſt diejenigen Tage auf, an denen man, aus abergläubiſcher Furcht nicht — zur Ader laſſen ſoll. Es giebt auch chriſtliche Kalender, die dieſe Warnung enthalten, in denen ſogar auch die Tage angegeben ſtehen, an denen man nicht ſchröpfen, nicht vomiren und nicht purgiren ſoll. Dann aber, um den Raum auf dem kleinen Octavblättchen nicht unbenutzt zu laſſen, entlehnt der Drucker aus einer alten hebräiſchen Scharteke, die ich Ihnen namhaft machen kann, jene von Ihnen ſo ſchlecht verdolmetſchte und interpretirte Stelle: „Daß, und ebenfalls aus abergläubiſcher Furcht, (משום סכנה) die Obrigkeit an den aufgezählten Tagen Niemand einen Eid thun laſſe, ſelbſt (אפילו) wenn der Richter überzeugt iſt, daß der Schwörende, (im Gegenſatz von einem falſchen Eide [ושבועת שקר] und einem vergeblichen Eide, [שבועת שוא]) einen wahren Eid (שבועת אמת) thue*).

*) Durch die ganze alte Welt iſt der Aberglaube, daß es Tage gäbe, an denen gewiſſe Geſchäfte beſſer oder ſchlechter gelingen, verbreitet. Die Römer z. B. hatten unter Numa ihre dies nefasti oder atri, an denen nichts Wichtiges unternommen, der Name mancher Götter nicht einmal genannt werden durfte, cf. Livius I. I; XIX u. VI, 1. Das moſ. Geſetz unterſagt alle Tagewählerei (Lev. 19, 16. Deut. 18, 10).

Dies und nichts anders iſt der Inhalt der von Ihnen angeführten Stelle! Liegt das nun darin, was Sie daraus folgern? Fragen Sie bei allen Univerſitäten an, wo Profeſſoren der hebräiſchen und rabbiniſchen Literatur angeſtellt ſind, wer von uns beiden richtig überſetzt und die Stelle recht verſtanden hat. — Und Sie entblöden ſich nicht, eine ganze Nation auf das boshafteſte zu verläumden?

Sie klagen in Ihrem Aufſatze mehrmals die alten Juden an, daß ſie Anſtand nahmen, einen Nichtjuden in der hebräiſchen Literatur zu unterweiſen. Misbrauch fürchteten ſie, und ſie hatten in ihrer Lage wohl recht, Misbrauch vorauszuſetzen. Daß ihre Furcht nichts weniger, als grundlos war, davon können Sie, Herr Profeſſor! im neunzehnten Jahrhundert noch den ſprechendſten Beweis abgeben!

Vierter Brief.

Vom Eide der Juden gehen Sie, die Ordnung im Decalog befolgend, zu der Sabbathfeier über, und werfen die Frage auf:

> „Ob ſich die Verlegung des Sabbath auf den Sonntag der Chriſten mit den Grundſätzen der jüdiſchen Rechtgläubigkeit verträgt?“ (S. 180)

Nachdem Sie nun auf 18 Seiten (von 180—198) mit unendlich vielen, wahren und falſchen, Citaten ausgeſpickt, aus dem Moſes, den Propheten, den Hagiographen, den Apokryphen, der Miſchnah, dem Thalmud, dem Bechai (auf den Sie ganz verpicht zu ſein ſcheinen) dem Philo, dem Joſephus, dem Maimonides und noch hundert andern Büchern bewieſen haben, was jedes Judenkind weiß, das nur einmal den Decalog durchgeleſen hat, nämlich: „daß den Juden die Sabbathfeier von dem

Geſetz empfohlen und dadurch ſehr heilig geworden ſei; nachdem Sie ſich ins Einzelne verlieren, und — verſteht ſich, um es den europäiſchen Geſetzgebern ans Herz zu legen — zu beweiſen bemühet waren, wie der orthodoxe Jude, nach der Miſchnah, am Sabbath keine zwei Buchſtaben zu ſchreiben, keinen Floh zu tödten, keine Blume abzureißen ſich erlaube; wie er am Sabbath am Tiſch und im Bette ſich pflegen müſſe und was dergleichen Albernheiten mehr ſind, kommen Sie endlich zu dem Reſultat, daß die Juden wohl ſchwerlich den Sabbath mit dem Sonntag vertauſchen werden.

Ich glaube es ſelbſt, Herr Profeſſor! denn ein ſolches Verfahren wäre nicht nur ſündlich, ſondern auch überflüſſig und würde zu nichts führen.

Den Juden, als einer **Geſammtheit**, iſt der Sabbath ein am Sinai heilig geoffenbartes Geſetz. Wie verächtlich müßten wir demnach in den Augen aller wahrhaft guten Chriſten erſcheinen, wenn wir dieſes göttliche Geſetz blos deshalb verletzten, um bürgerliche Rechte, d. h. um irdiſche Vortheile zu erlangen.

Mehr als irgend ein Volk in der Weltgeſchichte haben es die Juden bewieſen, wie ſehr ſie im Stande ſind, Gut und Blut, Leib und Leben einer höhern Idee zu opfern. Wären wir von dieſem heiligen Geiſte nicht heutigen Tages noch beſeelt, wie leicht würde es uns werden, ſo ganz und gar ohne Mühe und Anſtrengung unſre Lage zu verbeſſern, und von allen unſern Sünden und Qualen in Einem Nu reingewaſchen zu werden. Es giebt Tauſende unter uns, denen in ihres Lebens „Wüſte" die Herrlichkeit der Welt gezeigt und verlockend zugerufen wird: „Dies Alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und anbeteſt!" (Matth. 4, 9) die aber mit dem Stifter Ihrer Religion erwiedern: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es ſtehet geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen." (Daſ.)

Und ſo wäre es ſündlich, aber auch überflüſſig, wenn wir den Sabbath auf den Sonntag verlegten.

Geſchichte und Erfahrung — und dieſen zwei Zeuginnen müſſen wir mehr, als allen gelehrten Grübeleien zutrauen! — ſprechen laut dafür, daß trotz der — in der Judenheit beſtehenden Sabbathfeier der Iſraelit auf das Pünktlichſte dem Staate dienet und dem Vaterlande ſeine Kräfte zu widmen vermag, und in der That widmet, ohne ſeiner Religion untreu zu werden.

Was verträgt ſich mit einer ſtrengen Sabbathfeier, dem Scheine nach, weniger, als der Ackerbau? Und dennoch treiben Juden Ackerbau in allen den Ländern und Weltgegenden, wo ihnen von Seiten des Staates derſelbe vergönnt iſt, mit dem glücklichſten Erfolge.

Welche Handwerke und Gewerbe leiden weniger Aufſchub, als die der Bäcker und Brauer? Und gerade in dem Lande, wo die jüdiſche Orthodoxie den höchſten Gipfel erſtiegen, in Polen, werden von Juden dieſe Gewerbe getrieben.

Leſen Sie Niebuhr und überzeugen Sie ſich, wie ſich die Juden in der Türkei, wo die Bekenner der moſ. Religion von der Aufklärung der deutſchen Juden noch keine Ahnung haben, mit Handwerken aller Art beſchäftigen, ohne daß die Sabbathfeier ſie daran verhindert.

Daß man unter den Juden in America Goldſchmiede, Schlöſſer, Schmiede, Schneider und Schuſter findet, iſt weltbekannt.

Doch der größte Stein des Anſtoßes kommt wohl noch! Wie verträgt ſich eine ſtrenge Sabbathfeier mit dem Kriegesdienſt? Sie, Herr Profeſſor! der Sie jüdiſche Kalender ausgattern, um mit denſelben die Schlaffheit der jüdiſchen Eide zu beweiſen, haben auch dafür die „ſprechendſten Beweiſe“ in Händen, daß Kriegesdienſt und Sabbathfeier unvereinbar ſeien. „Laſſen wir vor unſern Blicken“, ſagen ſie, „vorüberziehen die zahlreichen Beiſpiele, die geſammelt ſtehen theils in — Decreta Romana et Asiatica pro Judaeis etc. ab

Josepho collecta in lib. XIV etc., theils in Decreta Romanorum pro Judaeis facta e Josepho collecta etc., ſo erfahren wir — Nun, was werden wir erfahren? — „daß Julius Cäſar den ägyptiſchen Juden alle früheren, ihre religiöſe Verfaſſung betreffenden, Privilegien beſtätigte;“ (dafür werden ihn die Juden gewiß ſiebenfach geſegnet haben!) ferner, „daß die Abgeſandten des Hyrkan II. nach der Mitte des erſten Jahrhunderts vor (!) Chr. Geb. durch ein förmliches senatus Consultum die Zuſicherung erhielten, daß die bisherigen Freiheiten unverletzt ihnen bewahrt werden ſollen: Auch ward die Bitte, daß eine ungeſtörte Religionsübung und — — (nun endlich kommen die ſprechendſten Beweiſe!) eine Befreiung vom Kriegesdienſte geſtattet werden möchte, gewährt.“ (S. 195.)

Sie fahren fort: „Die wichtige Frage, welche Freiheiten die Juden zu erſtreben ſo eifrig bemühet waren, beantwortet vollſtändig ein denkwürdiges Schreiben des — Dolabella an den Magiſtrat zu Epheſus. Hier wird klar ausgeſprochen: Alexander, ein Abgeſandter Hyrkan's, hat mir angedeutet, ſeine Landsleute könnten ſich nicht zum Kriegsdienſt entſchließen, weil ſie am Sabbath keine Waffen führen. (S. 196.) Nachdem Sie uns nun mehrere ziemlich verjährte, bei Ihnen aber ſprechende Beweiſe angeführt, verfallen Sie in Ihren gewöhnlichen abſprechenden Ton: Kurz Alle (?) Erſcheinungen in den geſchichtlichen Denkmälern, welche die religiöſen Verhältniſſe der Juden zu den fremden Staaten, deren Scepter ſie unterworfen waren, berühren, verbürgen in übereinſtimmenden (?) Zeugniſſen — was Sie ſo gern bewieſen haben möchten — daß die Sabbathfeier dem Kriegsdienſte entgegen ſtehet.

Daß Sie doch immer und ewig, ſobald die Rechte der Juden zur Sprache kommen, eine doppelte Sünde begehen! Erſtens halten Sie ſich nur an den todten und tödtenden Buchſtaben, und laſſen das Leben, welches allein ein gültiges Zeugniß ablegen kann, gänzlich aus den Augen. Dann aber laſſen Sie ſich auch zweitens bei der Benutzung der

geſchichtlichen Facta die empörendſte Einſeitigkeit zu Schulden kommen. Sind in der That „Alle“ geſchichtlichen Denkmäler für Ihre Anſicht? Leſen Sie das 10. Capitel im Buch der Maccabäer, wie Demetrius den Juden geſchmeichelt, um ſie bei ſeinem Kriegesheere zu behalten. Leſen Sie Joseph. Ant. XIII, ob ſich bei dem Heere der Cleopatra nicht ſowohl jüdiſche Soldaten als jüdiſche Feldherren, wie z. B. Helikias und Annias, befanden, und — wie dieſe Krieger allein ausharrten, während das übrige Heer abfiel. Leſen Sie Joseph. Ant. II, letztes Capitel, ob nicht unter den Kriegesſchaaren des Macedoniſchen Alexander Juden in großer Anzahl dienten. Leſen Sie Jos. Ant. XII c. I, ob ſich nicht die Juden unter den Ptolomäern lediglich durch ihre Tapferkeit die ausgezeichnetſte Gunſt derſelben erworben haben; ob man den Juden nicht aus beſonderem Vertrauen zu ihrer unbeſtechlichen Treue die wichtigſten feſten Plätze zur Vertheidigung übergeben hat. Leſen Sie, leſen Sie nur den Joſephus, den Sie ſo oft als Gewährsmann gegen die Juden gebrauchen, ob nicht Cäſar in der Schlacht gegen Mithridates den Juden das Zeugniß giebt, daß er ihrer Tapferkeit den Sieg verdanke.

Und wie viele Privilegien und Begünſtigungen des römiſchen Senats ſprechen unwiderleglich für die Tapferkeit und Treue, die die Juden in dem Kriege bewieſen haben! Leſen Sie nur den Joseph. Ant. XII, c. 3, und Sie werden Belege genug finden.

Und thaten die Juden etwa unter den erſten chriſtlichen Kaiſern keine Kriegsdienſte? Die chriſtlichen Prieſter, Herr Profeſſor! aber nicht die iſraelitiſchen Sabbathtage, brachten den Honorius dahin, die Juden vom Kriegsdienſte auszuſchließen.

Kein Menſch auf Erden wird den Satz umſtoßen, daß, wenn die Geſchichte — Schiedsrichterin ſein ſoll: ob die Juden, ſchon jetzt! die menſchlichen und bürgerlichen Rechte genießen ſollen oder nicht, die Juden mit der größten

Ruhe der Entſcheidung entgegenſehen dürfen; es möge die alte, oder die mittlere Geſchichte zu Rathe gezogen werden.

Und ſoll die neue und die neueſte entſcheiden? Fürchten Sie nicht, ich werde die iſraelitiſchen Krieger namhaft machen, die in den franzöſiſchen, in den holländiſchen und preußiſchen, oder beſſer in den deutſchen Heeren gedient und mit Auszeichnung auf dem Felde der Ehre gekämpft und geblieben ſind; ich bin kein Freund davon, Dinge zu ſagen und zu wiederholen, die weltbekannt ſind und jedes Kind weiß; aber dieß muß ich Sie fragen: Können Sie mir Beyſpiele anführen, daß die Sabbathfeier einen iſraelitiſchen Krieger genöthigt oder ihm nur zum Vorwande gedient habe, ſich dem Dienſte auf dem Schlachtfelde zu entziehen und den Feind entwiſchen zu laſſen, weil der Jude — wie Sie ja dies ſo beſtimmt wiſſen! — am Sabbath höchſtens — einen Floh tödten darf? Hat etwa der jüdiſche Soldat ſich geweigert — Feuer zu geben, weil er am Sabbath — kein Feuer anzünden darf? Oder hat er ſich am Sabbath gegen die ihm gereichte magere Koſt aufgelehnt, weil ihm der Thalmud lehrt, er müſſe an dieſem Tage zum wenigſten drei wohlſchmeckende Mahlzeiten halten? Sehen Sie, Herr Profeſſor! wenn Sie den Geſetzgebern eine ſolche Beyſpielſammlung vorlegen können, dann will ich es ſelbſt übernehmen, daß Sie im erſten beſten Cabinet — als Kriegsminiſter agiren ſollen, und Sie haben alsdann freie Hand, die Juden vom Kriegsdienſte völlig auszuſchließen.

Sollten aber etwa in allen jenen am Sabbath geführten Kriegen nichts als — Neologen, und durchaus keine orthodoxe Juden gedient haben? — Was ſagte einſt der Stifter der chriſtlichen Religion zu den Phariſäern? „Des Menſchen Sohn iſt ein Herr auch über den Sabbath.“ (Matthäus 12, 8.) Wiſſen Sie aber, daß dieſe Lehre eine rabbiniſche, eine thalmudiſche iſt? —

Da Sie ſich mit dem Rabbiniſchen ſo gern und ſo viel beſchäftigen, ſo empfehle ich Ihnen in Tract. Joma Blatt 84

S. 2 und Bl. 85 S. 2 durchzuſtudiren. Daſelbſt finden Sie jenen Ausſpruch ganz deutlich in den Worten:

היא מסורה בידכם ולא אתם מסורים בידה

Der Sabbath iſt euch preisgegeben, aber ihr ſeid ihm nicht preisgegeben. Sobald nur irgend eine Lebensgefahr zu befürchten ſteht, ja möge die Gefahr noch ſo ſehr zu — bezweifeln ſein, (ספק נפשות) ſo tritt der Sabbath in den Hintergrund, und iſt als aufgehoben zu betrachten. „Je ſchneller man da zur Rettung eilt, je beſſer; wer da erſt fragen und forſchen wollte, nimmt einen Mord auf die Seele!“ Dieſer Lehr- und Grundſatz ſteht bei der Beobachtung des Sabbathgeſetzes unerſchütterlich feſt, daher denn auch nur die kraſſeſte Unwiſſenheit die jüdiſch-ſtrenge Sabbathfeier als Hinderniß gegen den Kriegsdienſt geltend machen kann.

Sie haben recht, wenn Sie den Maimonides anführen, um orthodoxe Meinungen durch deſſen Ausſprüche zu belegen; aber dann müſſen Sie denſelben auch in allen Fällen kennen. Wörtlich lauteten ſeine Ausſprüche über die Sabbathfeier:

„Man zögere nicht — den Sabbath zu entweihen, z. B. bei einem gefährlichen Kranken, denn es heißt (Lev. 8, 5) der Menſch übe das Geſetz um dadurch zu leben, aber nicht umzukommen. Daraus lerne: daß die Vorſchriften der Religion kein Leidweſen, ſondern Liebe, **Barmherzigkeit** und **Frieden** in der Welt ſtiften wollen. Und jene Un- und Irrgläubigen (Epicuräer), die da ſagen, daß auf dieſe Weiſe der Sabbath entweihet würde, die verdienen, daß ſie (nach einem Ausſpruche im Ezechiel 20, 25) Geſetze erhalten, die nicht heilſam ſeien, und Vorſchriften, bei denen ſie nicht leben können.“ (Maimon. Vom Sabbath. Abſchn. 2 §. 3.)

Ueberhaupt ſteht es bei allen rechtgläubigen Juden — als aus dem Geiſt des Moſaismus und des Thalmudismus hervorgegangen, unerſchütterlich feſt:

„Das Land, das die Iſraeliten emancipirt, iſt ihr Vaterland; gegen daſſelbe liegen ihnen demnach alle die-

„jenigen Pflichten ob, die ihnen ehemals gegen Judäa „oblagen; die Regenten und obrigkeitlichen Perſonen dieſes „ſie emancipirten Staates ſind ihnen ein eben ſo heiliger „Gegenſtand der Verehrung, als die ehemals von den Propheten und Prieſtern geſalbten und zur Regierung von „Gott eingeſetzten Häupter; die Geſetze des ſie emancipirenden Landes ſollen eben ſo unbedingt befolgt werden, als „rührten ſie von dem ehemaligen in Judäa ſanctionirt geweſenen Synedrium her.“

Doch, mein Herr Profeſſor! Sie begnügen ſich nicht, blos aus der religiöſen, ſondern wollen auch aus der — phyſiſchen Conſtitution der Juden, der Geſchichte und dem Leben zum Trotz, die Abneigung derſelben gegen den Kriegsdienſt herleiten. Nicht nur religiöſe Bedenklichkeiten, ſondern gewiſſe materielle Eigenthümlichkeiten: als Feigheit, Bequemlichkeitsliebe haben nicht minder ihren mächtigen Einfluß gezeigt. (S. 198—199.)

Von den vielen Ungereimtheiten, die Sie auf dieſen zwei Seiten zuſammen bringen, abgeſehen, will ich nur „die charakteriſtiſchen Züge,“ die uns die Geſchichte an den Iſraeliten beobachten läßt, und die „entſcheidend“ und „nicht unberückſichtigt“ bleiben dürften, (S. 200) näher beleuchten.

Feigheit, behaupten Sie, könne von den Juden nicht getrennt werden, und ſogar ſchlaue Feigheit; denn (ich hätte es nie geglaubt, daß ſich ein Conſiſtorialrath ſo lächerlich machen kann!) es heißt 2. B. Moſ. II, 12: Moſe ſpähete hierher, Moſe ſpähete dorthin, und nun ſchlug er den Aegypter todt.

„Feigheit,“ fahren Sie fort, „könne von den Juden nicht getrennt werden, denn — Vater Abraham, wie zu leſen iſt 1. B. Moſ. XI, 12. 13. XX, 13., hatte — Angſt auf ſeinen Wanderungen, daß man ihn nämlich, ſeiner reizenden Sara halber, aus der Welt ſchaffen würde; Iſaak trug, ſeiner ſchönen Rebecca wegen, dieſelbe Angſt. (Daß Sie, Herr Profeſſor, von einer ſolchen Angſt gar keine Ahnung haben,

dürfte Ihnen Ihre Frau Gemahlin höchlich übel nehmen.) Jacob konnte ſich der Furcht nicht erwehren vor ſeinem Bruder Eſau. (Der einfältige Patriarch! wollte ſich und ſeine Kinder nicht einmal — todt ſchlagen laſſen!) u. ſ. w., u. ſ. w.“

Sollte man nicht darauf ſchwören, daß Sie nur Kurzweil treiben und die deutſchen Geſetzgeber zum Beſten haben wollten? Aber behüte der Himmel! Sie meinen es ernſt, und fahren in Ihrer Beweisführung fort. „Denn,“ ſagen Sie, „wenn die Juden nicht feige geweſen wären: ſo (man höre!) würde ihr Geſetzgeber 5. Moſ. XX, 3. nicht verordnet haben, daß die Prieſter unmittelbar vor der Schlacht zur — Standhaftigkeit ermahnen ſollten; ſo würde er ihnen in den Fällen, wo ein ſehnſüchtiges Verlangen nach der Heimath eher eine Begierde zur Flucht, als ein Ausharren im Kampfe erwarten ließ, keine Befreiung vom Kriegsdienſte geſtattet haben.“

Für dieſen Scharfſinn verdienen Sie eine ſiebenfache Profeſſur! Wie? wird nicht ſelbſt das heldenmüthigſte Heer, bevor es in das Feld ziehet, von ſeinem Feldherrn zur Tapferkeit aufgefordert? Wird wohl irgend ein Menſch von geſundem Verſtande aus den Worten, die z. B. Hannibal an ſein Heer gerichtet hat: vobis necesse est fortibus viris esse! (Liv. XXI, 44) den Schluß ziehen, daß Hannibals Schaaren in der Regel ſehr feige geweſen wären? Oder wenn Catilina die ſeinen Plan unterſtützenden Jünglinge mit den Worten anredet: vos mones, uti forti atque parato animo sitis; (Sal. Cat. Cap. 58) oder wenn Napoleon die Schaaren, die ihm die Welt erobern halfen, in ſeinen Proclamationen mit den Worten anredet: Soyez braves, mes enfans! ſollte aus dieſen Worten wirklich der Schluß zu ziehen ſein, daß jene Jünglinge, die vivi pugnando locum ceperant, eum amissa anima corpore legebant (ibid. Cap. 61.) ſo wie jene Armeen, die noch beim Abſchiede von ihrer Heldenbahn die Eisfelder Rußlands mit ihrem Blute färbten, ſchlaff, verzagt und feige geweſen ſein müſſen?!

Und dann, (daß doch Ihre bibliſchen Kenntniſſe eben ſo oberflächlich ſind, wie Ihre rabbiniſchen!) frage ich Sie, wo

in aller Welt iſt denn in jenem Capitel (5. Moſ. XX, 1—7) von der Begierde „zur Flucht“ die Rede? Der menſchlich fühlende Geſetzgeber geſtattet Ausnahmen vom Kriegesdienſt aus reiner Menſchlichkeit, ohne aber die Flucht vom Schlachtfelde bei dem iſraelitiſchen Krieger im geringſten zu befürchten. Ausdrücklich heißt es bei allen Exemptionen „auf daß er nicht ſterbe im Kriege,“ nicht aber, „daß er die Flucht nicht ergreife!“ Ich bitte Sie, lernen Sie erſt die Bibel richtig verſtehen! — Da ſpricht ein wackrer chriſtlicher Theologe und Volkslehrer über den Fall, in welchem die Moſ. Geſetzgebung Befreiung vom Kriegesdienſt geſtattet, ganz anders und der Wahrheit vollkommen angemeſſen. Greiling (in ſeiner Schrift: die bibliſchen Frauen, Th. 2, S. 11) ſagt: „Menſchlich und weiſe ſind die Geſetze Moſis in Anſehung des Familienlebens, und weder Sparta noch Athen, weder Lycurg noch Solon hat das häusliche Leben und die Gründung einer Familie ſo hoch geehrt, wie er. Der humane Geſetzgeber ſprach ſelbſt jeden Mann vom Kriege frei, der ein Haus gebauet und noch nicht eingeweihet, der einen Weinberg gepflanzt und noch nicht von ſeiner Frucht genoſſen, der ſich ein Weib vertraut und ſie noch nicht eingeholt. Er bleibe daheim! ſpricht der humane Weiſe, damit er nicht im Kriege ſterbe (hören Sie, Herr Profeſſor! nicht, wie Sie irrthümlich glauben, daß er nicht — deſertire!) und ein Anderer das Haus einweihe, und ein Anderer des Weinſtocks genieße, und ein Anderer ſeine Verlobte heimführe.“ Wie Sie doch die Schrift verdrehen, um für Ihre unhaltbaren Meinungen Belege zu finden, und abſichtlich und ſo plump verdrehen! denn gerade die von Ihnen citirten Stellen geben der Tapferkeit und der Unerſchrockenheit der Iſraelitiſchen Heere das unwiderſprechlichſte Zeugniß. Die Anrede ſchließt nämlich (V. 8): „Und die Beamten fahren fort zum Volke zu reden: Wer ſich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der bleibe daheim, damit er nicht feige mache das Herz ſeiner Brüder, wie ſein Herz.“ Sollte man es aber in der That wagen dürfen, einem feigen Volke dieſe Wahl zu überlaſſen? Mußte man nicht

fürchten, daß das ganze Heer von dieſer Erlaubniß Gebrauch machen würde? — Da nur, wo der Feige die Ausnahme im Heere bildete, da konnte man ſich gefahrlos mit dieſen verführeriſchen Worten an die Schaaren wenden.

So unhaltbar, wie die bibliſchen, ſind auch die rabbiniſchen Citate (S. 201—202), die Sie wiederum Andern ab- und nachgeſchrieben haben müſſen, da das Original, wie z. E. die von Ihnen angeführte Stelle, die ſich Hilchoth Sanhedrin Cap. V §. 3 befinden ſoll, ganz etwas anders ſagt, und in Halichoth Melachim, (einmal ſchreiben Sie Hilchoth, einmal Halichoth, welches iſt denn wohl das richtige?) kein einziges Capitel vorhanden iſt, das — — — 45 §§ hätte.

„Eine andere, mit der Feigheit verwandte Eigenſchaft,“ ſagen Sie, „eine gewiſſe Schlaffheit oder Empfindlichkeit gegen körperliche Beſchwerden, darf unter den Urſachen, die den Widerwillen der Juden gegen den Kriegsdienſt aufzuklären im Stande ſind, keineswegs überſehen werden.“ (S. 202.)

Ihre „pſychologiſchen“ Beweiſe fangen wieder ab ovo an. „Die Verfluchung des Adam: Mit Beſchwerden ſollſt du die Erzeugniſſe des Ackers eſſen und Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, und im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brot eſſen, ſo wie die Verfluchung der Eva: gar ſehr vervielfältigen will ich die Beſchwerden in deiner Schwangerſchaft; mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebären, enthalten einen ſehr reichhaltigen Text, zu dem die ältere, mittlere und neue Geſchichte einen vollſtändigen Commentar liefern, „denn,“ ſo fahren Sie fort, „wenn nicht der Körper der — Hebräerinnen (Sie glauben alſo ſchon wieder, daß Adam und Eva — Hebräer waren!) ſo empfindlich gegen Leiden und Schmerzen geweſen, würden dann wohl die bibliſchen Propheten (nun folgen unzählige Belege, alle mit großen römiſchen Ziffern, damit ſie recht in die Augen fallen!) die Bilder der ſchrecklichen Noth von

den Krämpfen, Wehen und dem Angſtgeſchrei einer Gebährerin entlehnt haben?“ (S. 202.)

Weiter kann man wohl die Lächerlichkeit nicht treiben! Aus den Tropen und Bildern eines Dichters auf die leibliche Organiſirung eines Volkes, und von einem körperlich ſchwachen Volke, das vor Jahrtauſenden gelebt, auf die ſpäteſten Nachkommen dieſes Volkes ſchließen wollen und hierauf die Behauptung gründen, daß dieſe Nachkommen dem Kriegesdienſt abgeneigt wären. Herr Profeſſor! haben Sie denn, ſeitdem Sie ſich mit der hebräiſchen Literatur beſchäftigen, die griechiſche vergeſſen? Kennen die griechiſchen Dichter und Schriftſteller jene Bilder von den Wehen der Gebährerin nicht etwa eben ſo gut, wie die Hebräer? Sind die Hebräer es allein, die von den Wehen der Gebährerin die Bilder der Noth — entlehnt haben? Homer ſingt: Jl. XI. V. 269 sqq. ὀξεῖαι δ'ὀδύναι δῦνον μένος 'Ατρείδαο. ὡς δ'ὅτ ἂν ὠδίνουσαν ἔχῃ βέλος ὀξὺ γυναῖκαι, δριμὺ etc. Wenn die hebräiſche Literatur Ihnen einmal Muße läßt, ſo leſen Sie doch auch gefälligſt die hier bezeichneten Stellen nach: **Od. I, 415, Soph. Aiax. 794, Eurip. Hipp. 258, Eurip. Iph. Aul. 1234, Greg. Naz. Stel. 2, Philo V. M. 1** und erklären Sie alsdann entweder auch die griechiſchen Völker für ſchlaff und gebrechlich, oder — ſchämen Sie ſich in aller Stille Ihrer abgeſchmackten Beweisführung. Geburtshelfer und Kindermütter werden es dem Herrn Profeſſor ſagen, daß auch Chriſtinnen und Mahomedanerinnen auf dem Kreisſtuhle nicht zu jauchzen und zu jubeln und Pariſer Vaudevilles zu ſingen aufgelegt ſind.

„Zwar,“ ſagen Sie, „kann nicht geläugnet werden, daß an dem Völkerkriege gegen Napoleon mehrere Juden rühmlichen Antheil genommen, und daß ſie auch in der neueſten Zeit den Reihen der chriſtlichen Soldaten als Kampfgenoſſen verdienſtlich ſich angeſchloſſen haben. Aber hier darf nicht überſehen werden, theils daß der denkwürdige Freiheitskrieg in wichtige Intereſſen eingriff, die die jüdiſche Wohlfahrt zu vielfach berührten,

als daß andere Rückſichten nicht hätten in den Hintergrund treten müſſen, theils daß der größte Theil der jüdiſchen Theilnehmer aus freiſinnigen Männern beſtand, die ſich durch religiöſe Feſſeln nicht gehemmt, oder als Offiziere in der öffentlichen Meinung ſich gehoben fühlten, theils daß die waffenführenden Juden wegen ihrer kleinen Zahl zu denen, die müſſig zu Hauſe verweilen, in gar keinem angemeſſenen Verhältniſſe ſtehen; nicht zu gedenken, daß in mehrern deutſchen Bundesſtaaten gar keine Juden Kriegsdienſte thun und den Beſchwerden des Soldatenſtandes ſich ganz entziehen.“ (S. 203. 204.)

Wie Sie ſich abquälen, um die armen Juden um ihre Verdienſte zu bringen! So viel Abtheilungen, ſo viel Unwahrheiten enthält die angeführte Periode. Ich will ſie analyſiren! Es darf nicht überſehen werden, ſagen ſie, daß der denkwürdige Freiheitskrieg in wichtige Intereſſen eingriff, die die jüdiſche Wohlfahrt zu vielfach berühren, als ꝛc. Hätte es Ihnen doch nur beliebt, die wichtigen Intereſſen, die mit der jüdiſchen Wohlfahrt in Berührung ſtehen, näher anzugeben. Die jüdiſche Wohlfahrt hat durch den Sieg der verbündeten Mächte gegen Napoleon gewonnen? Sollten Sie wirklich in der Geſchichte des Tages ſo ein Neuling ſein, um dies in allem Ernſt zu glauben? Wenn alle Nationen des Erdballs durch die Bekämpfung Napoleons gewonnen haben — die Juden haben gerade das Kleinod, für welches die Völker Gut und Blut aufopfern, bürgerliche Freiheit genannt, eingebüßt, denn ſo lange Napoleons Dynaſtie das Scepter in Deutſchland trug, genoſſen die Juden die bürgerlichen Rechte auf gleiche Weiſe, wie ihre chriſtlichen Mitbürger. Juden bekleideten Civil- und Militairſtellen und hatten Gelegenheit, ſowohl ihre Bereitwilligkeit, dem Staate zu dienen, als auch ihre Tauglichkeit dazu durch die That zu bewähren, und keinem Staatsmann und keinem Gelehrten fiel es ein, an der Tüchtigkeit der Juden zum Staatsdienſt im geringſten zu zweifeln, oder aus Büchern zu beweiſen, daß die Juden zu bigot oder zu ſchlaff dazu wären. Erſt mit den glorreichen Siegen der deutſchen Heere verloren die Juden

die ihnen früher zugeſtandenen Rechte, dort theilweis, hier gänzlich. — Und doch halfen ſie Napoleon bekämpfen, weil — auch ſie in dem Manne der Gewalt nicht ihren eigenen, ſondern den Feind ihres deutſchen Vaterlandes ſahen und haßten; nicht aber weil die „jüdiſche Wohlfahrt“ bei dieſer Bekämpfung gewann. Bei der Bekämpfung Napoleons, mein Herr Profeſſor! zeigte ſich jeder mitkämpfende Jude noch weit patriotiſcher für ſein deutſches Vaterland, als jener hochherziger Römer für das ſeinige, denn ein jeder mitkämpfende Iſraelit opferte dem Vaterlande — die eigenen Söhne und die Töchter dazu! Ja, ſo iſt's! das Wohl ihrer Kinder haben die Juden zum Opfer gebracht, denn mit dem Schwerte, mit dem die Juden die Fremdlinge beſiegen halfen, haben ſie ſich ſelbſt zu Fremdlingen gemacht, ihrem eigenen Leben haben ſie die tiefſten Wunden geſchlagen. Andere ſetzten das Leben ein, um die Freiheit zu gewinnen; die Juden ſetzten das Leben ein, um aufs Neue — wenigſtens iſt es heutigen Tages an vielen Orten noch der Fall — in die Sclaverei zu gehen.

Auch das iſt Unwahrheit, daß „nur ſolche Krieger mitkämpften, die ſich durch religiöſe Feſſeln nicht mehr gehemmt fühlten.“ Streng orthodoxe Jünglinge und Männer zählten die deutſchen Heere in Menge, „denn der Krieg fürs Vaterland, ſagen die Rabbinen, iſt ein heiliger Krieg und diſpenſirt von allen religiöſen Satzungen.“ (Maimonides Hilchoth Melachim Abſchn. 8 §. 1.).

Unwahrheit iſt's, „daß die waffenführenden Juden wegen ihrer kleinen Zahl zu denen, die müſſig zu Hauſe verweilen, in gar keinem angemeſſenen Verhältniſſe ſtehen.“ Die darüber vorhandenen Liſten beweiſen hinlänglich, daß das Verhältniß ganz daſſelbe iſt, wie bei den waffenführenden Chriſten. Und „daß die Juden in manchen deutſchen Bundesſtaaten keine Kriegesdienſte thun“, gereicht nicht den Juden, ſondern den Bundesſtaaten zum Vorwurf. Schreiber dieſes lebte früher in einem ſolchen Bundesſtaate, der die Juden vom Kriegesdienſte aus-

ſchloß, um ſich lieber — ein Löſegeld, einen Judaslohn dafür zahlen zu laſſen. Wenn Sie es wünſchen, kann ich Ihnen die gerichtlichen Papiere über dieſen Gegenſtand verſchaffen.

Fünfter Brief.

Ich bin nun bei dem von Ihnen aufgeſtellten zweiten Hauptgrundſatze der jüdiſchen Religion: Die Iſraeliten, das auserwählte Volk Jehova's.

Die alte Leyer! und nicht einmal mit neuen Saiten bezogen! Tauſendmal wiedergekäuete Gerichte tiſchen Sie Ihren Leſern auf, mit einer langen Sauce zubereitet, mit Ingredienzien aus der Bibel, dem Thalmud und tauſend andern Schriften, die Sie kennen und nicht kennen. (S. 205—216.). Wahrlich, das Anatomiren ſolcher längſt ſchon begrabenen Leichname ekelt an! Wollen Sie indeſſen dem lieben Herrgott Vorwürfe machen, daß Er die Juden bald ein „Lieblingsvolk," bald ein „heiliges Volk," bald ein „Prieſtervolk" nennt, ſo thun Sie es. Die Juden ſelbſt haben ſich dieſe Ehrentitel nie beigelegt und auch nicht darum angeſucht. Mit größerm Recht könnte ich Sie fragen: Wer hat denn ſo viel Jahrtauſende ſpäter den Chriſten dieſe Prädicate zugeſchrieben? Wer hat denn dem Apoſtel Paulus autoriſirt, den in Chriſten umgeſchaffenen Heiden dieſe ſchmeichelhaften Namen zu geben und ſie das Volk Gottes und den Tempel Gottes zu nennen? (2. Brief Pauli an die Corinther 6, 16 u. m. a St.) Ich könnte Sie fragen: Ob nicht das Chriſtenthum einen weit anmaßendern und unglückſeligern Gebrauch von dieſer Lehre gemacht und noch in dieſem Augenblick zu machen fortfährt, da Millionen Menſchen, die Fleiſch und Blut haben wie Chriſten, Herz und Geiſt wie Chriſten

vom Genuſſe der Menſchenrechte ausgeſchloſſen werden, bis ſie ſich ebenfalls zur — zweiten und vermehrten Auflage des auserwählten Volkes bekennen. Dieſe und noch andere Fragen könnte ich Ihnen thun, doch ich fürchte, daß die Correspondenz gar zu lang werden dürfte, denn ich muß Sie noch auf einige Stellen in Ihrem Aufſatz aufmerkſam machen, die ohne Rüge nicht hingehen dürfen.

Ihre Entdeckung, daß nämlich gegen Heiden „ungeſcheuet“ Betrug und Lüge geübt werden dürfte, (S. 225) und daß den Juden gegen die „verachteten Heiden eine Vertilgungsluſt“ beiwohne, zu bewahrheiten, führen Sie (S. 226) aus dem A. T. eine Menge Stellen als Belege an, z. B. Joel II, 17, Micha I, 10. Zephaniah III, 9. Habakuk III, 13. Ezechiel XVI, 3. XLIV, 7. 9. Jerem. X, 2. 25. Klagel. I, 10. V, 8. u. ſ. w.

Ich erſchrak — vor meiner eigenen Bibel, ſcheuete aber keine Mühe, die Citaten im Original nachzuleſen, und was fand ich? Daß man das leſende Publicum — warnen müſſe, Ihren Citaten zu trauen, denn die von Ihnen bezeichneten Stellen ſagen ſchlechterdings nicht, was Sie darin finden wollen. Himmel, was machen Sie doch von Ihrem als Schriftſteller erlangten Renommee für einen unwürdigen Gebrauch! Ich will mehrere dieſer Belege ganz in der Ordnung, wie Sie dieſelben angeführt haben, hierherſetzen und — Luther ſoll verdolmetſchen:

Alſo Joel II, 17 ſoll für die Luſt der Juden, die Heiden zu betrügen und zu vertilgen, zuerſt Zeugniß ablegen. Nun wohlan, die Stelle lautet:

„Laſſet die Prieſter, des Herrn Diener, weinen zwiſchen der Halle und dem Altar und ſagen: Herr, ſchone deines Volkes, laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden, daß Heiden über ſie herrſchen.“

Micha I, 10.

„Verkündigt es ja nicht zu Gath, laſſet euch nicht hören weinen, ſondern gehet in die Trauerkammer und ſitzet in die Aſche.“

Zephania III, 9.

„Alsdann will ich den Völkern anders predigen laſſen mit freundlichen Lippen, daß ſie alle ſollen des Herrn Namen anrufen und ihm dienen einträchtiglich.“

Habakuk III, 13.

„Du zogſt aus, deinem Volke zu helfen, zu helfen deinem Geſalbten (o Gott!) du zerſchmißeſt das Haupt im Hauſe des Gottloſen und entblößteſt die Grundveſte bis an den Hals.“

Ezechiel XVI, 3.

„So ſpricht der Herr Herr zu Jeruſalem: dein Geſchlecht und deine Geburt iſt aus dem Cananiter Lande, dein Vater aus den Amonitern, deine Mutter aus den Hethitern.“

Sagen Sie ſelbſt, iſt in allen dieſen Stellen auch nur die leiſeſte Spur von der Luſt und Begier der Juden, die Heiden zu betrügen und gar zu vertilgen, aufzufinden? Sie ſetzen mich in Verlegenheit, denn ich weiß oft nicht, ob ich Sie der Unwiſſenheit, oder der Bosheit anklagen ſoll?

Seite 212 ſagen Sie von Maimonides, daß er Hilchoth Iſure Biah Kap. IV die Nichtjuden für unrein erklärt.

Falſch, falſch, mein geehrter Herr! grundfalſch! Ich will es Ihnen nur leiſe ins Ohr raunen, daß der ganze Abſchnitt von der — — Unreinigkeit des weiblichen Blutfluſſes und der weiblichen Periode handelt, und daß Alles, was in dieſem Abſchnitte über Rein und Unrein abgehandelt wird, einzig und allein um dieſes anziehende Thema ſich drehet. Wem haben Sie jene Behauptung, die ſich nicht einmal in Eiſenmenger, von welchem Ihr Aufſatz nichts weiter, als eine verkürzte zweite Auflage iſt, befindet, nun wieder nachge-

ſchrieben? Sagte ich es Ihnen nicht, daß Sie in Gefahr ſtehen, ſich, wie Ihr ſeliger Vetter, der Abt Chiarini, ein Paar Eſelsohren zu holen? —

Ihre fixe Idee, daß das A. T. und die rabbin. Schriften feindliche Geſinnungen und Handlungen gegen Nichtjuden geſtattet, bringt Sie oft ſo weit, daß Sie das Einfachſte verdrehen und Gift aus Honig ſaugen. — Nachdem Sie mit einem großen Wortſchwall die Bedeutung des hebräiſchen Nochri beleuchtet, (S. 233—36) laſſen Sie ſich alſo vernehmen: „Noch mehr aber verdient unſre Aufmerkſamkeit der bisher ganz überſehene (?) merkwürdige Ausſpruch: „Verrecktes Vieh, von welcher Art es ſei, oder Aas (welches nach B. 3 Kap. XI, 24. 25. 39. 40 durch die bloße Berührung verunreinigt) darfſt du (vergl. 5 B. Moſ. XIV, 21) nicht eſſen, dem Fremdlinge, der in deinem Thore iſt, gieb es, daß er es eſſe, oder einem Nochri verkaufe es: denn du biſt ein heiliges Volk" (darfſt dich alſo nicht verunreinigen), oder wie es an einer verwandten Stelle (2 B. Moſ. XXII, 30) heißt: heilige Leute ſollt ihr mir ſein, Fleiſch von einem Thiere auf dem Felde, das zerriſſen worden, (iſt aber dieſes nicht ein Aas?) ſollt ihr nicht eſſen: dem Hunde (dieſem nach 1 B. Sam. XVII, 43. 2 B. d. Kön. VIII, 13 verächtlichen, unflätigen Thiere, welchem, wie wir aus Matth. XV, 20. vergl. mit K. VII, 6 ebend. erſehen, der Heide oder Nichtiſraelit gleichgeſtellt wurde) ſollt ihr es vorwerfen." Wie viel Worte und Parentheſen in Parentheſen, um — Nichts zu ſagen! Doch nun kommt die eigentliche Pointe! „Wenn mithin ein ſtrenggläubiger Jude von niedriger Denkart einem Chriſten ſtinkend gewordenes Fleiſch verkauft, (ſtatt friſches, meinen Sie doch wohl? Sollte aber eine chriſtliche Naſe das nicht ſogleich riechen können?) ſo trifft ihn wegen dieſes offenbaren Betrugs kein Vorwurf, hat er doch ein göttliches Geſetz befolgt."

Wie boshaft und wie unwiſſend zugleich! Ohne mich über die Bedeutung des im Grundtext gebrauchten Wortes נבלה,

das Sie mit „Verrecktem Vieh,“ oder „Aas“ überſetzen, einzulaſſen, ohne mich auf Michaelis zu berufen, der jene Verordnung zu den Geſetzen der Milde gegen Nichtjuden rechnet, (Moſ. Recht Th. 2 §. 143) frage ich Sie nur: Wie kommt es, daß Sie keine einzige Bibelſtelle gehörig und nach dem Urtexte aufzufaſſen im Stande ſind? Die Verordnung lautet: „Ihr ſollt kein gefallenes Thier (נבלה) eſſen; dem Fremden in deinen Thoren (dem dürftigen Nichtjuden) ſollſt du es geben, daß er es eſſe, (ואכלה) (oder, ſo er es eſſen kann) oder du kannſt es einem Nochri (einem Ausländer) verkaufen.“ Hier iſt vom Eſſen nicht mehr die Rede, ſondern zu irgend einem andern Gebrauch, zur Benutzung der Haut, des Unſchlitts oder Talgs u. ſ. w. Denn unter נכרי — das weiß wiederum jeder Anfänger der hebr. Sprache — wird jedesmal der ausländiſche Kaufmann verſtanden, der, um Handel zu treiben, nach Judäa kam. — Wo bleibt nun Ihre boshafte Logik: „daß einem ſtrenggläubigen Juden, der einem Chriſten ſtinkend gewordenes Fleiſch verkauft, wegen dieſes offenbaren Betrugs kein Vorwurf treffe, weil — er ein göttliches Geſetz befolgt? — Ich will Ihnen zum Ueberfluß eine Stelle aus dem Maimonides anführen, die Ihren Fehlſchluß von Grund aus entkräften ſoll. In Hilchoth Deoth. Abſchn. 2. §. 6 heißt es: „Man darf die Leute nicht täuſchen, auch keinen Götzendiener.“ (wenn Sie wollen, keinen Chriſten.) Wie iſt das zu verſtehen? Man verkaufe keinem Götzendiener Fleiſch eines gefallenen Thieres (בשר נבלה) für Fleiſch eines geſchlachteten Thieres; kein Leder eines dahingeſtorbenen Thieres für Leder von einem geſchlachteten Thiere.“ Und wenn Sie Tract. Chulin Abſchn. 7, fol. 99 vergleichen, ſo finden Sie die moraliſch-religiöſen Scrupel noch weiter getrieben.

Noch nie hat ein jüdiſcher Gerichtshof den Betrug gegen einen Chriſten gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt, und ſo ämſig Sie auch im Thalmud und in andern rabbiniſchen Schriften nach ſchädlichen und gehäſſigen Sätzen einzelner Rabbinen

ſuchen mögen, Sie werden keinen einzigen finden, der das Schädliche zum Grundſatz, zur Regel ſtempelt. Und wenn Sie alle Bibliotheken rabbiniſcher Schriften — die ehemalige Oppenheimerſche, die jetzt in Oxford ſich befindende, nicht ausgenommen — durchblättern und excerpiren: ſo finden Sie keinen einzigen Ausſpruch ähnlich etwa dem des Paters Benedict Sattler, z. B. in deſſen Ethica *christiana*, nach welchem es erlaubt iſt: „einem Andern das Leben zu nehmen, wenn man ſeine eigene Ehre und ſeinen guten Ruf nicht anders zu retten vermag, da die (eigene) Ehre ein noch höheres Gut iſt, als das Leben (des Nächſten!) und da gegen denjenigen, der unſre Ehre angreift, (auch wenn wir ihm früher die ſeinige genommen haben!!) gleiches Recht der Nothwehr erlaubt ſein muß, wie gegen einen Räuber.“

Und dieſes Buch und dieſer Grundſatz, mein Herr Profeſſor! iſt bei weitem nicht ſo alt, wie der Thalmud, oder der Maimonides, oder ein andres von Ihren citirtes Buch, denn die erwähnte ethica *christiana* iſt cum permissu superiorum 1789, ſchreibe Siebzehnhundert neun und achtzig gedruckt und in 6 Bänden erſchienen, und dient noch jetzt an vielen Orten als beliebtes Handbuch einem guten Theile der alten und jungen catholiſchen Geiſtlichen zum Unterrichte, und 1817 am 26. November machte der Ihnen gewiß nicht unbekannte Mordprieſter Riembauer von jenem ſaubern Grundſatze Gebrauch, um ſich von den begangenen Mordthaten zu — reinigen. Und wäre auch nur ein ſolches Beiſpiel (leider giebt es deren unzählige!) in der Chriſtenheit vorhanden, das ſo ins Leben eingreift und aus dem Leben gegriffen iſt, es müßte Sie und alle Ihresgleichen zum Schweigen bringen. Können Sie mir aber Einen ſolchen Lehr- und Grundſatz in den älteſten rabbiniſchen Büchern auffinden: ſo betheuere ich Ihnen, daß ich den Scheiterhaufen ſelbſt mit bauen und anzünden will, auf welchem — alle rabbiniſche und thalmudiſche Schriften den Flammen übergeben werden ſollen. Dringen Sie nur beſſer in den Geiſt des Thalmuds ein; lernen

Sie nur erſt ſtreng unterſcheiden, zwiſchen den Ausſprüchen eines Einzelnen, der oft auf der Stelle widerlegt und verworfen wird, und den Ausſprüchen der Vielheit (דברי יחיד und דברי רבים); lernen Sie erſt den Unterſchied kennen, der zwiſchen den Behauptungen in der Agada (אגדה) und in der Halacha (הלכה) ſtatt findet; verſchaffen Sie ſich erſt deutliche, wo möglich klarere Begriffe von dem, was die Rabbinen vom Sinai abgeleitet haben wollen, (הלכה למשה מסיני); überzeugen Sie ſich erſt durch ein gründlicheres Studium, daß in dem 12 Folianten ſtarken Buche Scherz und Ernſt, Erhabenes und Gemeines, Wahres und Falſches neben einander ſich befindet, und daß man alſo, um für ſeine Behauptungen thalmudiſche Belege zu finden, den Character aller dieſer Doctrinen kennen muß; erwägen Sie ferner, zu welcher Zeit dieſe Bücher geſammlet worden, und wie es in derſelben um das Chriſtenthum und ſeine Bekenner ſtand; gehen Sie mit mehr critiſchem Geiſte und mit weniger Vorurtheilen an das Studium dieſer Bücher, und ſchreiben Sie ſelbſt einem Buxtorf nicht blindlings nach, ſondern ſehen mit eigenen Augen: ſo werden Sie bei der Auffindung und Zuſammentragung von Ausſprüchen und Stellen weit behutſamer, humaner, oder, wenn Sie lieber wollen, chriſtlicher zu Werke gehen: Sie werden alsdann Ihre Kenntniſſe in der hebr.-rabbiniſchen Literatur zum Einreißen und Zerſtören der unzähligen Vorurtheile, die ſeit Jahrtauſenden gegen uns herrſchen, anwenden, nicht aber, wie Sie es gethan, um dieſen Vorurtheilen neue Nahrung und noch tiefere Wurzeln zu verſchaffen, damit Sie ſich bei dem gelehrten und ungelehrten Pöbel Ihres Volkes beliebt und — wie weiland Eiſenmenger — berühmt machen.

Der Tempel einer ſolchen Unſterblichkeit iſt leicht aufgebauet, ſcheint mir aber eines gründlichen Gelehrten und eines redlichen Forſchers ganz und gar unwürdig zu ſein.

Ich könnte Ihnen gegen Ihren Aufſatz noch viel bemerken, könnte Sie noch darauf aufmerkſam machen, wie unde-

greiflich oberflächlich Sie S. 239 wiederum die Bibel citirt haben; wie Sie S. 240 bei der Berührung der thalmud. Stelle im Tractat Sabbat fol. 89 Col. 1 dem Buxtorf nachſchreiben, der aber den Satz שבו ירדה שנאה לא״ה durchaus falſch verſtanden und überſetzt hat; doch ich fühle, daß ich mich ſchon zu lange über dieſen Gegenſtand mit Ihnen unterhalten habe, und will den Faden für jetzt fallen laſſen, vielleicht um ihn bei einer andern Gelegenheit wieder einmal aufzunehmen. Leben Sie wohl, und wenn Sie in der Folge wieder an dergleichen Arbeiten gehen: ſo bringen Sie den Geiſt der Liebe mit, der ja nach der Lehre Ihres Erlöſers in Allem wehen ſoll, was ſeine Bekenner denken und thun. Wir wollen vergeſſen, was uns die unparteiiſche Geſchichte von den grauenhaften und ſchaudererregenden Handlungen erzählt, die ſich chriſtliche Regenten und chriſtliche Biſchöfe gegen Juden erlaubt; wir wollen alle die Scheiterhaufen und Blutbäder vergeſſen, die Chriſten für Juden Jahrhunderte immerwährend in Bereitſchaft hielten; wir wollen vergeſſen, wie Ihr uns verkauft und verpfändet, ausgeſogen und ausgezogen, und nackt und bloß in die Fremde immer wieder unter andere Barbaren ſtießet; wir wollen es vergeſſen, daß ſehr viele Kapitel in eurer Kirchengeſchichte mit unſerm und unſrer Väter Blut geſchrieben ſind; vergeſſet ihr aber, daß in alten beſtäubten Büchern, die unter Tauſenden kaum fünf verſtehen, einige unzarte und gehäſſige Redensarten ſich befinden gegen die gerichtet, die lächelnd die empörendſten Thaten verrichteten, Thaten, deren Folgen wir und unſere Kinder heute noch empfinden. Was in chriſtlichen Kirchen ſo oft gepredigt, und außerhalb der Kirchen ſo oft auf den Lippen geführt wird, das übet mit Wort und That, mit der Feder und mit dem Herrſcherſtab, ich meine, die Liebe, von der der Apoſtel der Heiden ſagt, daß man mit Engelzungen reden könnte, und ohne ſie doch nichts weiter, als ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, daß man, wenn man auch weiſſagen könnte, und alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß und allen Glauben beſäße, alſo, daß man Berge ver-

ſetzten könnte, ohne dieſe Liebe nichts, nichts wäre. Dieſe Liebe ſei langmüthig und freundlich; dieſe Liebe eifere nicht, „dieſe Liebe treibe nicht Muthwillen und blähe ſich nicht.“ — Das iſt der Geiſt und das Weſen Ihrer Religion, und das iſt auch der Geiſt und das Weſen der meinigen, der unſrigen. Sein Sie Chriſt, wie ich in dieſem Sinne Jude bin, und wir werden nicht nöthig haben von Büchern unſere diesſeitige Wohlfahrt und unſere jenſeitige Seligkeit abhängig zu machen, denn der Buchſtabe tödtet Chriſt und Jude, beide aber macht der Geiſt lebendig.

Gedruckt bei Hammerich u. Leſser in Altona.

Anton Theodor Hartmann's

neueſte Schrift:

„Grundſätze des orthodoxen Judenthums“

mit Beziehung auf die Frage:

„Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden?“

in

ihrem wahren Lichte

dargeſtellt

von

Dr. Gotthold Salomon,

Prediger am neuen iſraelitiſchen Tempel in Hamburg.

Zweites und **letztes** Sendſchreiben.

Altona,

bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

Gedruckt bei Hammerich u. Leſſer in Altona.

Anton Theodor Hartmann's

neueſte Schrift:

„Grundſätze des orthodoxen Judenthums“

mit Beziehung auf die Frage:

„Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden?“

in ihrem wahren Lichte

dargeſtellt

von

Dr. Gotthold Salomon,
Prediger am neuen iſraelitiſchen Tempel in Hamburg.

Zweites und **letztes** Sendſchreiben.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

Gedruckt bei Hammerich & Leßſer.

Vorerinnerung.

Der Form nach ſind die vorliegenden Blätter an den Herrn Prof. A. Th. Hartmann, doch dem Inhalte nach an alle urtheilsfähigen Leſer gerichtet, für die der Gegenſtand einiges Intereſſe hat. Der geſunde Verſtand des leſenden Publicums mag unſern Streit entſcheiden; daher ich denn auch dem erſten wie dem letzten Sendſchreiben die möglichſte Deutlichkeit zu geben geſucht habe. Freilich an die Männer, denen das Wort gegeben iſt und zukommt, wenden ſich dieſe Blätter ganz beſonders, Beurtheilung und Belehrung erwartend. Indem der Verfaſſer um beides bittet, ſpricht er zugleich ſein Bedauern aus, daß er dieſe ſeine Bitte nicht gegen den gelehrten Herausgeber der „Scholien“, den nunmehr verewigten Prof. E. F. C. Roſenmüller, äußern kann, der ihm ſehr befreundet war, und deſſen lehrreicher Nähe und Geſpräche er früher genoſſen hat. — Größere Beſcheidenheit bei ſo großer und gründlicher Gelehrſamkeit habe ich nie gefunden. Der Mann ließ ſein Licht auch leuchten, aber mißbrauchte es nie. Wie mancher Gelehrte, der weit weniger weiß, aber weit mehr ſich dünkt, könnte ſich den Verſtorbenen zum Muſter nehmen!

Da die vorliegende Schrift keinen zu großen Umfang haben und auch nicht zu lange verzögert werden durfte: ſo konnte ich mehrere Materien in derſelben, beſonders den Gegenſtand im neunten und letzten Brief: „die Grundſätze des orthodoxen Judenthums“ betreffend, nur berühren, die aber ſpäter ausführlicher behandelt werden ſollen. Uebrigens habe ich in dem ganzen Schriftchen mehr die Sache, als den Mann vor Augen gehabt, daher ich auf alles, was der Hr. Prof. Hartmann meiner Perſon zu ſagen für gut fand, um ſich, wie die ungebildete Maſſe, „mit Worten Luft zu machen“, nicht die geringſte Rückſicht genommen. Nur um ſo gewiſſer wurde es mir, wie ſchlecht es um die Sache des Hrn. Profeſſors ſtehen müſſe, da er, wie z. B. S. 40—43 ſeiner neueſten Schrift, die Stelle aus meinen Predigten, die er im Müllerſchen Archiv (Bd. 5 Heft 2 S. 40. 41) ſchon mitgetheilt, und worüber ich ihn in meinem erſten Sendſchreiben S. 26—29 bereits hinlänglich belehrt habe, nochmals zur Sprache bringt und alles ignorirt — wie das überhaupt ſeine ſtärkſte Seite iſt — was ich in der allgemeinen Kirchenzeitung 1830 Nr. 113 zur Verſtändigung dieſer Stelle geſagt; alles dies ignorirt er ganz und gar, um — — ſchimpfen zu können. Wie ganz anders wird in der Röhr’ſchen kritiſchen Prediger-Bibliothek (Bd. 11 Heft 4 S. 637. 38) eine ähnliche Stelle aus meinen Feſtpredigten beurtheilt. „Bei dem Durchdrungenſein des Vfs. von dem Werthe ſeiner Religion,“ ſagt der würdige Beurtheiler, „und nach dem Eifer, mit welchem er den guten Geiſt derſelben, wie in den öffentlichen Anſtalten, die ihr dienen, ſo in den Gemüthern,

auf die ſie einwirken muß, geltend zu machen ſucht, ſtand es nicht anders zu erwarten, als daß er auch, wie jeder gute Hirte die Seinen, ſo die ihm Anvertrauten, vor dem Abfall warnen und Glaubenstreue ihnen zur heiligen Pflicht machen werde. Er thut das unter andern in der Predigt am Feſte der Geſetzgebung, die nach Jeſ. 26, 9 das Thema hat: Durch die Geſetzgebung auf Sinai wurde der ganzen Menſchheit der Weg zu ihrer ſittlichen Vollendung gezeigt. — Iſt die Lehre, heißt es zum Schluſſe, ſo wohlthuend und heilſam, ſo ſeid auf eurer Hut, meine Lieben! daß ihr zum Abfalle von der väterlichen Religion nicht beitragt. Von dem Abfalle ſelbſt rede ich nicht, weil ich mir und euch die Feſtfreude nicht trüben will. Daher will ich mich ſelbſt bereden, in unſerer Mitte ſei heute kein ſo Elender, der einmal **ſeinen Vater verfluchen und ſeine Mutter verachten könnte!"**

Da haben Sie denſelben Ausdruck, Herr Profeſſor. Wie nimmt ihn der Recenſent? Wie er genommen werden muß. Der Recenſent ſagt: „Der Verfaſſer mag hier den Abfall an die römiſche Kirche im Sinne haben."

Bei Hartmanniſchem Geiſte würde er Hartmanniſch, d. h. boshaft und intolerant, geurtheilt, und — geſchimpft haben.*)

Doch auch hierüber kein Wort mehr! Was der Herr geſprochen (Jer. 13, 23), findet auf mehrere deutſche Scribenten volle Anwendung.

Hamburg, am 20. Sept. 1835.

---

*) Nicht ſowohl die übrigen Leſer, als vielmehr den Hrn. Prof. Hartmann, mache ich auf ſo ein Glaubensbekenntniß aufmerkſam, wie z. B. auf das der neuen Katholiſchen in Ungarland (Röhr's krit. Prediger-Bibliothek Bd. 11 Heft 6 S 1117). Art. 20 dieſes Glaubensbekenntniſſes lautet ausdrücklich: „Wir bekennen, daß der römiſche Glaube katholiſch, unverfälſcht, gottſelig, ſeligmachend, alt und wahrhaftig; der evangeliſche aber (von welchem wir gutwillig abtreten) falſch, irrig, gotteslaſterlich, verflucht, ketzeriſch, ſchädlich, aufrühreriſch, gottlos, erſonnen und erdichtet ſei: weil derowegen die römiſche Religion durchaus und vollkömmlich in allen Auslegungen, unter einer Geſtalt gut und heilſam, ſo verfluchen wir alle Diejenigen, welche uns dieſe widerwärtige und gottloſe Ketzerei unter beiden Geſtalten beigebracht. **Wir verfluchen unſere Aeltern,** die uns bei dieſem ketzeriſchen Glauben auferzogen; wir verfluchen auch Diejenigen, welche uns den römiſch-katholiſchen Glauben zweifelhaft oder verdächtig gemacht. Gleichwie auch die Beide, welche uns den verfluchten Kelch dargereichet. Ja wir verfluchen uns ſelbſt, und heißen uns verflucht, weil wir uns dieſes verfluchten Ketzer-Kelchs (aus dem uns zu trinken nicht geziemete) theilhaftig gemacht haben." (O, Menſchheit!!!)

Erſter Brief.

Hartmanns merkwürdige Art zu argumentiren.

„Ob Hartmann auf Ihre „Briefe“ wohl antworten wird?“ fragten mich meine Freunde, nachdem ſie dieſelben geleſen, geprüft und in bewährten kritiſchen Blättern ein lobendes Urtheil darüber vernommen hatten. Sonder Zweifel! erwiederte ich. Jene behaupteten das Gegentheil, ich widerſprach; ſie ſchlugen eine Wette vor. Ich nahm ſie nicht an, weil ich meiner Sache zu gewiß war. Wollen Sie uns Ihre Gründe nicht mittheilen? fragten ſie. Recht gern, war meine Antwort und erzählte ihnen folgende wahre Anecdote aus meinen Schulmeiſterjahren, die ich in D. verlebte. Dort hatte ich unter meinen Schülern und Zöglingen einen Knaben aus dem Mecklenburgiſchen, der auf die Mineralogie ganz wie beſeſſen war. Keine Wiſſenſchaft zog ihn ſo an, wie dieſe. Seine Erholungsſtunden, ſeine Ferien, ja den größten Theil ſeiner Schuljahre benutzte er, um — Steine zu ſammeln, und zwar mit einer Geduld und Ausdauer, die in Erſtaunen ſetzte. In dem begränzten Kämmerchen, das der Knabe bewohnte, fand man Töpferthon, Feuerſteine, Alaunſchiefer, Grünſtein, Katzenſilber, Speckſteine, Kalkſpath und ähnliche Producte aufgehäuft und mit dem größten Wohlbehagen betrachtete, ordnete und claſſificirte der Knabe ſeine

Reichthümer. Das wäre alles ſehr gut geweſen und hätte einen tüchtigen Mineralogen erwarten laſſen; allein der junge Menſch, der nachgerade zum Jüngling heranwuchs, hielt alle dieſe gemeinen Steine für — Edelgeſtein. Und, ſo ſehr ich mich auch bemühete, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, er beharrete darauf, und mit zunehmendem Alter nahm auch der Irrthum zu. Der Junge redete ſich ein, er wäre — ſteinreich und ſeine Schatzkammer enthielte nichts, wie Chryſolithe, Smaragde und Sapphire; ſeinen grünen Flußſpath hielt er für Smaragd, den rothen für Rubin, und als er einmal erzählen hörte, daß der Großmogul den ſchönſten Diamant hätte, groß wie ein Taubenei, ſo lächelte er ſelbſtzufrieden und ſchielte vergnügt nach, Gott weiß, welchem umfangsreichen Stein in ſeinem Bijou, und wie klein dünkte ihm jetzt der große Mogul ſammt ſeinem großen Diamanten. Ich fing an, für den kleinen Mecklenburger zu fürchten, denn es kam mir vor, als ſei es in dem oberſten Stockwerk nicht ganz richtig. Doch der Arzt beruhigte mich. Der junge Menſch, ſagte er mir, hat nun einmal einen wichtigen Theil ſeines Lebens auf dieſe Sammlung verwendet und lange in dem Wahn geſtanden, im Beſitze großer Koſtbarkeiten zu ſein. Und nun ſoll er dieſe Arbeit vergebens unternommen und ſtatt Edelgeſtein nichts, wie Staub und Sand haben? An dieſen Gedanken kann er ſich ſo leicht nicht gewöhnen; darum hält er ſeine frühern Ideen feſt, ſo lange es ihm irgend nur möglich iſt. Laſſen Sie ihn dabei! Sie brauchen keine traurigen Folgen zu fürchten. Es giebt der eingebildeten Reichen ſehr viele! —

Und nun, lieben Freunde! ſagte ich ihnen, fiat applicatio: der Herr Profeſſor Hartmann hat zwanzig Jahre auf die rabbiniſchen Wiſſenſchaften verwendet, hat abgeſchrieben und excerpirt, geſammelt und geordnet und große Vorräthe aus Manuſcripten und Büchern aller Art zuſammengetragen. Und alle dieſe Schätze, ſammt dem Fleiß und Schweiß, den ſie gekoſtet, ſollten ſich nun in Nichts auflöſen, nichts anders ſein, als Glimmer und Katzenſilber? Da kennt ihr den Menſchen überhaupt, den Gelehrten insbeſondere ſehr ſchlecht, der läßt das mühſam

Erworbene nicht ſo leicht fahren. Ihr ſollt ſehen, Herr Prof. Hartmann kommt, ehe man ſich deſſen verſieht und ſchleppt andere Steine, ähnlichen Werthes wie die frühern, aus ſeinem Magazin herbei, noch größere und ſchwerere, als die erſten, und — wirft ſie der Wahrheit an den Kopf.

Daß ich mich nicht getäuſcht und nicht wetten durfte, darin beſtärkte mich zuerſt ein Schweriner Zeitungsblatt, dann aber der Hamburger Correspondent, wo mit großen Buchſtaben zu leſen war: „Profeſſor Hartmann gegen den Doctor Salomon in Hamburg.“ Noch vor Pfingſten wird in der Oelberg'ſchen Buchhandlung erſcheinen: „die Grundſätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf des Herrn Dr. Salomon's Sendſchreiben. Mit dem Motto: Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Man muß geſtehen, ſo human Sie gegen Ihre Freunde ſind, ſo fürchterlich erſcheinen Sie Ihren Feinden. Denn die vorläufige Verheißung des beabſichtigten Werkes konnte ja keinen andern Zweck haben wollen, als den Freunden ſchon lange vor der Erſcheinung des Werkes eine ſüße Hoffnung zu machen; die Gegner aber die Qual, die ihnen das Buch ſelbſt bereiten muß, ſchon lange vorher empfinden zu laſſen, ſie ſollten das einbrechende Ungewitter Mondenlang vorher am Horizont aufſteigen und kommen ſehen. — Ob ſich ein chriſtlicher Theologe ſo empfindlich rächen darf, iſt die Frage.*) Indeß, liegt es an meinem leichten Sinn, oder an dem Vertrauen, das ich auf meine guten Blitzableiter ſetze, genug, das angedrohte Unwetter machte auf mich gar keinen unangenehmen Eindruck. „Die Grundſätze

*) Zwar will es hier und dort verlauten, der Hr. Prof. H. habe ſich gezwungen geſehen, die Vertheidigungsſchrift herauszugeben und vorläufig anzuzeigen, weil von der Erſcheinung derſelben die fernere Theilnahme wackrer Männer unter den Studirenden an H.'s Vorleſungen abhängig geweſen ſei; doch iſt dies ganze Gerede wohl nichts weiter, als ein „Mährchen“, eine „Verläumdung“ mit einem Worte eine „**Täuſchung.**“

des orthodoxen Judenthums“ ſagte ich mir, von der Meiſterhand eines Mannes aufgeſtellt, der in Bibel, Miſchnah, Thalmud, Maimonides, Raſchi und Bechai, ja, der ſogar — mirabile dictu — in einem ſimplen jüdiſchen Calender Dinge entdeckt, die vor ihm kein erſchaffner Geiſt auffinden konnte, muß äußerſt intereſſant und belehrend werden. Am Ende, dachte ich, können wir nun mit eins die voluminеuſen Werke über jenen Gegenſtand gänzlich bei Seite legen, wo nicht gar ins Feuer werfen. Ihr ſollt ſehen, ſagte ich zu den Jünglingen, die die rabbiniſche Literatur ſtudiren, und einſt als Rabbiner auftreten wollen, fortan braucht ihr euch weder aus der Miſchnah, noch aus dem Thalmud Rath zu holen; ſo wie Hartmann aus Eiſenmenger, ſo könnt ihr aus Hartmann eure gelehrten Kenntniſſe ſchöpfen und viel Zeit ſparen.

In der Freude meines Herzens vergaß ich zwar, daß mit dieſem verheißenen Werke meine eigene Perſon ja allen Pfeilen und Blitzen dargeſtellt wird, die Sie gegen mich zu ſchleudern beabſichtigten; indeſſen ein ächter Iſraelit muß an ſich nicht denken, wenn es das Heil ſeiner Brüder gilt, und ich war recht traurig, als der Pfingſtmorgen leuchtete und das angekündigte Buch nicht erſchienen war. Deſto mehr ſteigerten ſich meine Erwartungen.

Am 8. Auguſt — gerade an einem Sabbathtag — war die Verheißung erfüllt; aber die drohenden Gewitterwolken waren von einem leichten Winde verweht: Ihr Buch war in meinen Händen. Da ſich die Juden — wie Sie uns, Herr Profeſſor! im Müllerſchen Archiv (6. B. 1. Heft S. 187.) belehrten, am Sabbath gern gütlich thun, ſo war die erwähnte Schrift mein Deſert. — Ich ſuchte vor allem die Grundſätze des orthodoxen Judenthums, die doch Ihrem Buche den Namen gegeben; ſuchte die Widerlegung meiner gegen Sie erhobenen Klagen und Beſchuldigungen; fand aber leider! nirgend Befriedigung. Wenn Sie geſchwiegen hätten — ſo däucht es mir — würden die Ungelehrten wenigſtens unter Ihren Freunden

geglaubt haben, Sie könnten, aber wollten nicht antworten, Ihre Rechtfertigung verſtände ſich von ſelbſt, der Gegner wäre Ihnen zu unwichtig u. ſ. w. Nun Sie aber für gut gefunden haben, auf meine Klagen einzugehen und meine Beſchuldigungen zu widerlegen, und ſogar „dieſer mühſamen Arbeit“ nach Ihrem eigenen Geſtändniß (S. 3.) alle Ihre irgend erreichbaren Stunden beſtimmen zu müßen glaubten, ja, da Sie ſchon „Stürme ahnend, ſeit dem Anfang des Octobers vorigen Jahres bis zur Mitte des März dieſes Jahres,“ alſo fünf und ein halb Monat, „die angeſtrengteſten talmudiſch-rabbiniſchen Studien zu Ihrem angelegentlichſten Geſchäft gemacht haben,“ hätten Sie billigerweiſe die alten Blößen decken und neue vermeiden müſſen. Leider iſt beides nicht geſchehen und ich ſehe mich veranlaßt, Ihnen vor allem ein, wie ich glaube, nicht unpaſſendes Geſchichtchen zu erzählen. Nachdem ein Herr Grattenauer — von dem ich Ihnen nichts weiter berichten kann, als daß er wegen Unterſchleif auf der Feſtung zu Glogau ſein theures Leben ausgehaucht — nachdem dieſer redliche Mann gegen die Unredlichkeit der Juden ein heftiges Buch geſchrieben, trat ein Herr Coßmann mit einer zwar gut gemeinten, aber herzlich ſchlecht geſchriebenen Vertheidigung zu Gunſten der Juden auf. Bald nach der Erſcheinung derſelben las man in einem öffentlichen Blatte:

Grattenauer hat uns beleidigt — es ſei!
Coßmann hat uns vertheidigt — o wei!!

Doch laſſen Sie uns zur Sache kommen. Ich hoffe alle diejenigen, die unſer Kampf intereſſirt, und, wo möglich, Sie ſelbſt, von der Wahrheit der oben hingeworfenen Behauptung überführen zu können.

Drollig iſt Ihr in der Einleitung (S. 4.) ausgeſprochener Wunſch, Ihre neueſte Schrift möge das unſelige Vorurtheil beſeitigen „als wollen Sie den Juden die Hoffnung zum vollſtändigen Genuß einer ſtaatsbürgerlichen Gleichſtellung rauben.“ Sollte in der That auch nur ein einziger Jude glauben können, daß Sie, oder irgend ein Schriftſteller Ihres Geiſtes uns zum Genuß der

Staatsbürgerlichen Gleichſtellung ſogar die Hoffnung rauben können? — Sie irren! die härteſten Menſchen und Schickſale konnten über meine Glaubensgenoſſen keine ſolche Gewalt ausüben. Da müßten ſie ja erſt den Glauben an einen gerechten Gott, der den Uebermuth züchtigt und die Unſchuld ſchützt, ſammt dem Glauben an den endlichen Sieg unſrer guten Sache aufgeben! Darüber hätten Sie ſich wahrlich keine Skrupel und kein — neues Buch machen ſollen! — Und ſo drollig wie Ihr Wunſch, ſo poſſierlich iſt das Ihrem Wunſche beigefügte Bekenntniß. „Nein, ſagen Sie, aufdecken will ich nur und wo möglich beſeitigen die von den Chriſten wenig gekannten Schwierigkeiten, welche das Vorurtheil und die gefeſſelte Denkart der von dem Talmud und von den Rabbinen umklammerten und umdüſterten Juden **den Staaten** bereiten, damit die erſehnte Verſchmelzung auf einer ſichern Grundlage zu einem fröhlichen Gedeihen ſich geſtalte.“

Wir wollen den Inhalt dieſer Worte ruhig prüfen:

Was ſind es denn für Schwierigkeiten, die die Juden **den Staaten** bereiten? Widerſetzen ſich die Juden etwa den Anordnungen der Staatsbehörden? O, nein! vielmehr gehören die Juden zu den gehorſamſten Unterthanen, und ſelbſt ihre Gegner müſſen dies einräumen. Stiften die Juden etwa geheime Verbindungen, damit es hintertrieben werde, falls die Regierungen damit umgingen, ihnen die bürgerlichen Rechte zu geben? O, nein! der Juden eifrigſtes Beſtreben iſt es vielmehr, die bürgerliche Gleichſtellung zu erlangen; mündlich und ſchriftlich, bald flehend, bald fordernd, ſieht man ſie nach dieſem Kleinode ringen. — Haben ſich die Juden etwa in den Ländern, wo ihnen die Geſetzgebung die bürgerlichen Rechte bereits zuerkannt, derſelben unwürdig gemacht? O, nein! In den Nordamerikaniſchen Staaten, in Holland, in Frankreich, in England, in Preußen, in Würtemberg und Heſſen, haben die Juden durch die That bewieſen, daß ſie verdienen, Bürger zu heißen, zu ſein, denn Juden treiben bürger-

liche Gewerbe mit dem beſten Erfolge; Juden beſchäftigen ſich mit Viehzucht und Ackerbau; Juden vertheidigen das Vaterland mit ihrem Blute; Juden füllen den ihnen in verſchiednen Dicaſterien angewieſenen Platz würdig aus, und das Wohl des Vaterlandes zu befördern, iſt die heiligſte Angelegenheit ihres Lebens. Alſo auf Ihre Frage: „Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden.“ antworten die Erſcheinungen der Zeit, antworten die Erfahrungen der Zeit ein lautes **Ja!!** Wo liegen denn nun die „Schwierigkeiten,“ die die Juden „dem Staate“ bereiten, und welche „die Chriſten ſo wenig kennen“, daß **Sie** erſt, aus purer Humanität, kommen müſſen, um ſie „aufzudecken“? Man höre!!

Die **heutigen** Juden ſind trotz deſſen, daß ſie ſich durch die That als Bürger bewähren, dennoch unfähig zur bürgerlichen Gleichſtellung mit Chriſten, denn:

a) Schon Adam wagte es, dem lieben Herr-Gott etwas — vorzulügen (Müllers Archiv 6. B. 1. Heft S. 171.);

b) der erſte Stammvater der Juden, Abraham hatte entſetzliche Angſt, da ſich ein wollüſtiger Sultan in ſeine ſchöne Gattin verliebte. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 200.)

c) Der dritte Stammvater, Jacob, konnte die Furcht nicht unterdrücken, als er Gefahr lief, von ſeinem Bruder Eſau ermordet zu werden. (Archiv Daſ. Daſ.)

d) Unter den alten Juden in der Wüſte, (etwa 1500, ſage Funfzehnhundert Jahr **vor** Chriſto) gab es feige und verzagte Leute. (Archiv Daſ. Daſ.)

e) Am Sabbath thun ſich die Juden gütlich und pflegen der Ruhe. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 187.). **Demnach** — können die heutigen Juden dem Staate keine Dienſte leiſten.

Aber Sie ſehen ja, Herr Profeſſor! daß die Juden
obgleich Vater Adam gelogen;
obgleich Vater Abraham ſo ängſtlich war;
obgleich Jacob ſich nicht wollte erwürgen laſſen;
obgleich nicht Alle Juden vor 1500 Jahren ohne Furcht und ohne Tadel waren;
obgleich ſie ſich am Sabbath gütlich thun und Raſttag halten — dennoch tapfre und brave Krieger waren und ſind, und dem Vaterlande treulich dienen und anhangen, und die alte und die neue Geſchichte für ſich haben!

Thut nichts! ſagen Sie, der Staat kann den Juden als eine Geſammtheit dennoch keine bürgerlichen Rechte einräumen, denn

f) die Juden haben die Lehre von der Einheit Gottes, und dieſe Lehre iſt es, die nachtheilig auf Nicht-Juden wirkt. (Archiv 5. B. 2. Heft S. 1 u. 2 und Ihre neueſte Schrift S. 36.)

Aber, Herr Profeſſor! Sie müßten es ja als chriſtlicher Gottesgelehrter noch weit beſſer wiſſen, als ich, daß der Stifter Ihrer Religion, Jeſus von Nazareth, dem Phariſäer, der ihm nach dem erſten und vorzüglichſten Gebote fragte, die Antwort gab: das erſte und vorzüglichſte Gebot ſei: höre Iſrael, der Ewige unſer Gott iſt **Ein** Gott, und dieſen Einen Gott ſollſt du lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften. (Marcus XII; 28—30.) Sie müſſen es ja ferner wiſſen, daß alle Ihre Rationaliſten nichts weniger, als eine kirchliche Dreieinigkeit glauben! und daß man folglich nicht nur einem großen Theil Ihrer Philoſophen, ſonden auch Ihrer denkgläubigen Theologen, und unter dieſen ſo vielen Kirchenräthen und Superintendenten ihr Bürgerrecht nehmen müßte! —

Thut nichts! ſagen Sie, die Conſequenzen, die die Juden aus dieſer Lehre von der Einheit Gottes ziehen, die wirken verderblich auf den Staat, denn

g) die Juden nennen ſich zufolge dieſer Lehre ein von Gott auserwähltes Volk. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 205 und Ihre neueſte Schrift S. 37.)

Aber, mein Herr Profeſſor! thun das die Chriſten nicht auch? Sagt Petrus nicht mit klaren Worten zu den Chriſten: Ihr ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums daß ihr verkündigen ſollt die Tugend deß, der euch berufen von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte. (Petrus II, 9.) *)

Thut nichts! ſagen Sie, das iſt ganz etwas anders, denn

h) die Juden halten die — Beſchneidung gar zu ſehr in Ehren. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 210 und Ihre neueſte Schrift S. 38.)

Aber, mein Herr Profeſſor! die Erfahrung lehrt ja, daß die Circumciſion der Tapferkeit nicht ſchade, und daß die Türken z. B. ſogar die frömmſten Chriſten beſiegt haben.

Thut nichts! ſagen Sie, die Juden ſollen ſich auf die Beſchneidung nichts zu Gute thun und ſie für einen wichtigen Schatz achten. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 212 und Ihre neueſte Schrift S. 38.)

Zudem, fahren Sie fort — und das iſt Ihr allergröbſtes Geſchütz! —

i) in alten und neuen Rabbiniſchen Schriften befinden ſich — gehäſſige Aeußerungen gegen Chriſten und Chriſtenthum.

Aber, mein Herr Profeſſor! Können Sie es denn dem Unglücklichen, der die Qualen, die ihm die chriſtlichen Mörder und Henker bereiteten, ſo ſehr verargen, wenn er die einzige und die ſchwächſte Waffe, die ihm geblieben, das Wort, gegen

---

*) Vergl. I. Brief Paulus an die Corinther VI; 2. 3. II. Brief VI; 16. Offenb. Joh. V; 10. und viele ähnliche Stellen.

ſeine Peiniger richtet? Und — wie können Aeußerungen aus dem Munde derer, die vor Jahrhunderten gelebt, die Geſinnungen der heutigen Juden repräſentiren? Finden ſich denn ſolche und ähnliche Aeußerungen auch in den Religionsbüchern unſrer Jugend?

Thut nichts! ſagen Sie, die Maſſe der Juden kann das Bürgerrecht dennoch nicht erhalten.

Aber, mein Herr Profeſſor! Ich habe Ihnen ja aufs deutlichſte nachgewieſen, daß Sie nur zu oft die Ausſprüche der Rabbinen gar nicht verſtanden, daß Sie falſch überſetzt, falſch citirt haben!

Thut nichts! Sie beharren bei Ihrer Behauptung und kehren in der neuen Schrift zu den alten Fehlern zurück, die Sie nur noch vervielfältigen.

Und bei dieſem unſinnigen und ungerechten Verfahren wollen Sie noch für einen Menſchenfreund gelten, dem es nur um die Wohlfahrt der Juden zu thun iſt? (Ihre neueſte Schrift S. 12. 13.) Bei dieſem unſinnigen Verfahren wollen Sie nur „die Schwierigkeiten aufdecken, die die Juden dem Staate bereiten, und wo möglich, beſeitigen“? — Vermuthlich iſt es Ihnen ſelbſt wohl noch nicht recht klar geworden, um welche Punkte Ihre Abhandlungen ſich drehen, und welche abgeſchmackte Logik Sie dabei befolgen; daher habe ich mir die Mühe nicht verdrießen laſſen, Sie ſowohl, als den Kreis unſrer Leſer mit Ihrem Verfahren vertraut zu machen. Ich denke, durch dieſes erſte Schreiben meinen Zweck, wenn auch nicht bei Ihnen, doch bei jedem Unbefangenen erreicht zu haben.

Zweiter Brief.

Worin hat Hartmann geſündigt?

Zu welchem Zwecke Sie die Leſer unter der Rubrik: „Rückblick des Verfaſſers in ſeine bisherigen jüdiſchen Studien“ (S. 4.) mit der Geſchichte Ihrer rabbiniſchen Gelehrſamkeit vertraut machen, iſt ſchwer abzuſehen. Nur auf die Reſultate unſrer Studien wird geſehen und man fragt mit Nichten danach, wie wir zu den gelehrten Schätzen gelangt ſind, wie viel Zeit und Schweiß wir an unſern Forſchungen verwendet. An ihren Früchten ſollen die Gelehrten erkannt werden. Ob Sie Ihre rabbiniſchen Studien in Ihrem 37. Jahre, oder früher, oder ſpäter begonnen haben *) kann den Leſer nicht intereſſiren. Oder wen kann es beſtechen, daß „Hartmann“ (wie kommen Sie zu dieſem naiven Ton a la Gurli?) größtentheils von jüdiſchen Gelehrten um Aufklärung, Hülfe und Empfehlung begrüßt wurde? (S. 7.) Das würde höchſtens den Beweis liefern, daß chriſtliche Gelehrten Sie richtiger zu ſchätzen wußten! Eben ſo wenig ſchlagend ſind die Beweiſe für Ihre rabbiniſchen Kenntniſſe, daß man Ihnen rab. Urkunden zum Ueberſetzen eingeſandt. (Daſ.) Wer waren die Einſender? Und darf man ſich die Ueberſetzung zur Anſicht ausbitten? — Daß jüdiſche Gelehrte, als der Herr Dr. M. Frän-

---

*) Ominöſe bleibt es immer, daß Herr Prof. Hartmann ſeine Studien nicht 3 Jahr ſpäter begonnen hat. Nach den Rabbinen (Aboth 5. § 24.) erlangt die Vernunft erſt im — vierzigſten Jahre ihre volle Reife.

kel und Herr A. Geiger, Rabbiner in Wisbaden,*) ihre gelehrten Erzeugniſſe Ihnen zur Beurtheilung zugeſchickt, (S. 8. 9.) kann höchſtens für die Beſcheidenheit dieſer Männer ein ſprechendes Zeugniß ablegen. Wozu überhaupt jedes Lorbeerblättchen dem Leſer „ſchmunzelnd“ unter die Augen halten, und rufen: Seht, welch ein Mann ich bin! Wozu dies? Doch der „Uebergang“ (S. 9.) erklärt alles. Nachdem Sie nämlich den Leſer um Verzeihung gebeten, daß Sie ihn ſo lange mit Ihrer Perſon und der Geſchichte Ihrer Gelehrſamkeit beſchäftigt haben. ſagen Sie: „Es giebt gewiſſe Erſcheinungen im Leben, wo ein Mann von Ehre, wenn er niedergetreten, wenn er dem Hohn und der Verachtung preisgegeben werden ſoll, im Gefühl ſeiner Kraft und ſeiner Würde mit gerechtem Stolze ſich erheben, ſein wahres Bild dem entſtellten gegenüber ohne Erröthen zeigen darf.“ (S. 9.) Wäre der Ton nicht gar zu feierlich, ich käme in Verſuchung, die ganze Phraſe für Scherz zu halten. Wer wollte Sie „niedertreten“? Wer wollte Sie dem „Hohn und der Verachtung“ preis geben? In meinen an Sie gerichteten Briefen hatte ich es mit einem Manne zu thun, der, zufolge der ihm nachgewieſenen Irrthümer, nicht nur als Gelehrter gefehlt, (wir irren alleſammt, nur jeder irret anders!) ſondern der, da er aus ſeinen Irrthümern — inhumane **Conſequenzen** zieht, als Menſch gefrevelt, und nicht etwa einen Einzelnen, ſondern eine Geſammtheit von Millionen niedertritt und dem Hohn und der Verachtung Preis giebt; ja mit einem Manne, der durch ſeine giftige Feder das bürgerliche Leben dieſer Geſammtheit hinzumorden ausgeht. Ein ſolches Verfahren mußte zur Ehre

*) Der Herr Geiger, einer unſrer wackerſten Gelehrten, iſt der Meinung, daß Hartmann ſeine rabbiniſche Gelehrſamkeit, die er ſonſt nicht gehörig anzuwenden weiß, zum Düngen benutze, um das Feld der Aufreizungen gegen die Juden neuerdings recht fruchtbar zu machen. Siehe Wiſſenſchaftliche Zeitſchrift für jüd. Theologie. Erſten Bandes erſtes Heft S. 52—67.

der Wahrheit und zum Frommen einer unterdrückten Maſſe unſchuldiger Menſchen aufs Schärfſte gerügt und gezüchtigt werden. So lange Ihre Forſchungen blos gelehrte Hypotheſen und Raiſonnements bleiben, wie dies z. B. in Ihrer „Hebräerin am Putztiſche“, oder in Ihrem Werke: „die enge Verbindung des alten Teſtaments mit dem neuen“, oder in Ihren: „Hiſt. krit. Forſchungen über den Pentateuch“, der Fall iſt, ſo lange mögen Sie Gerades und Schiefes, Wahres und Falſches, Waizen und Unkraut zuſammenſtellen und in die Welt ſchicken, und einem gelehrten Forſcher, wie z. B. unſerm Ewald möge es dann aufbewahrt bleiben, es Ihnen zu beweiſen, „wie viel Ihnen noch fehlt, bis Sie ſich zu einer ächt=wiſſenſchaftlichen Höhe erhoben haben.“ *) So bald Sie aber aus Ihren Hypotheſen und Raiſonnements, deren Gehaltloſigkeit vor Augen liegt, practiſche Folgerungen ziehen, wie man nur aus unbeſtreitbaren Axiomaten, zu ziehen gewohnt iſt, dann hat jeder, der dem Gegenſtande gewachſen iſt, die heilige Verpflichtung, die Irrthümer, damit ſie ſich nicht weiter verbreiten und, ganz beſonders, das imitatorum pecus anſtecken, und auf dieſe Art zu Giftquellen werden, ſchonungslos anzugreifen und dem voreiligen Conſequenzenmacher ſowohl auf ſeine Unkunde, als auch auf ſeine Inhumanität aufmerkſam zu machen. Und das habe ich denn auch redlich gethan, ohne aber daran zu denken, Ihre Perſon niedertreten, oder verhöhnen zu wollen. Ich that es, von Niemanden weiter, als von meinem Gewiſſen aufgefordert; ich that es unumwunden, weil es nicht in meinem Character liegt, zu ſtreicheln und lange nach feinen Worten zu ſuchen, wo der Gegenſtand ſo entſetzlich grob behandelt wird. J'appelle un chat un chat. Sie haben in Ihrer neuen Schrift wiederum den frühern Weg eingeſchlagen, und ich fühle mich abermals gezwungen, Ihre Schrift zu beleuchten und mit der größten Unparteilichkeit — ohne jedoch mit ſeidnen Handſchuhen die Feder anzufaſſen — zu Werke zu gehen.

---

*) S. Nr. 46 der Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik. Sept. 1831 S. 365—67.

Dritter Brief.

Hartmanns grundfalſche Anſicht von Eiſenmenger verleitet ihn zu den gehaltloſeſten Behauptungen.

Nachdem Sie in Ihre bisherigen jüd. Studien wohlgefällig zurückgeblickt (S. 4—9); nachdem Sie das Geſtändniß gethan, daß Sie von dem aus zwölf Foliobänden beſtehenden Talmud nur einzelne Abtheilungen entweder ganz ſtudirt, oder an beſondern Stellen verglichen, (das iſt aber, wahrlich! für einen Coryphäus der rab. Literatur blutwenig!); nachdem Sie den Leſer zu bereden geſucht, daß, „ſo gering auch der Kreis Ihrer errungenen Kenntniſſe einem eingeweihten gelehrten Juden ſcheinen mag, ſo wären Sie ſich doch klar bewußt, daß Sie auf dem Grunde des ſchriftlichen und mündlichen Geſetzes zu den gewinnreichſten (!) Entdeckungen für Ihre religiöſen (!) Zwecke durchgedrungen zu ſein ſich ſchmeicheln dürfen, (S. 10.) (mais, Monsieur, vous vous flattez trop!); nachdem Sie ſich ſelbſt zum Zeugen angerufen, daß Sie Ihren frühern Anſichten (worüber Sie übrigens kein Menſch zur Rede ſtellte) treugeblieben, (S. 12—13.); nachdem Sie uns endlich (S. 14—15.) über die Entſtehung und die Zeit Ihrer beiden letzten Schriften (was ebenfalls keine Seele intereſſiren kann,) das Nähere mitgetheilt, kommen Sie abermals auf Ihre fixe Idee zurück: Eiſenmengers entdecktes Judenthum ſei ein „ächt-wiſſenſchaftliches, tief gelehrtes und ganz gelungenes Werk" und fügen hinzu: Statt dieſen Satz durch gründliche Prüfung umzuſtoßen, begnügt ſich Herr Dr. S. auszurufen: „Eiſenmenger hat auf 1110 große Quartſeiten nur Ungereimtes, Schiefes und Schlechtes mitgetheilt."

Aber, mein Herr Profeſſor! ſieht denn ſelbſt der ſimpelſte Verſtand nicht ein, daß durch dieſes Eine Factum Ihre Behauptung umgeſtoßen iſt? Wenn ich das Schiefe, Ungereimte und Schlechte, das von Schwärmern und Fanatikern einerſeits, von Spöttern und Feinden der Religion andrerſeits in hundert zu verſchiedenen Zeitaltern erſchienenen Schriften über das Chriſtenthum geſagt iſt, die Patres nicht ausgenommen, zuſammentrüge und zuſammenſtellte, (ich wollte auch 1110 Quartſeiten füllen und vielleicht würde das 12. Hundert auch noch complet!) und dieſe Sammlung ein entdecktes **Chriſtenthum** nennen wollte — würde dieſe Compilation von irgend einem vernünftigen Gelehrten ein — **gelungenes** Werk genannt werden? Kann ein ſolches einſeitige Werk jemals auf dieſes Prädicat Anſpruch machen? Sie ſelbſt ſagen (S. 15.) „daß es nicht in Eiſenmengers Plan lag, ein treues vollſtändiges Bild des Judenthums zu liefern; er wollte nichts, als — das Judenthum in ſeiner (vermeinten) feindlichen Stellung gegen das Chriſtenthum ſchildern.“ Kann eine ſolche Schilderung aber ein entdecktes **Judenthum** heißen? Sie ſelbſt ſagen ferner (S. 19.) „Eiſenmenger ging darauf aus, (Man höre: Er ging darauf aus!) die Wirkungen des tiefen Grolls (der Chriſten) in Ton und Einkleidung (!!) zu verſtärken; Eiſenmenger habe ſich, ſo oft ſich nur irgend eine „ſcheinbare“ Gelegenheit darbot, „die plumpſten Ausfälle“ (!!) „die witzloſeſten Scherze“ (!!), „die grimmigſten Schmähungen und Schimpfreden“ (!!!) erlaubt, um — — die Juden „dem Hohngelächter der gaffenden Zuſchauer Preis zu geben.“ Das ſagen Sie ſelbſt! Aber, ich bitte Sie, wie konnte bei ſo viel Galle im Herzen und in der Feder der liebe chriſtliche Mann ein entdecktes **Judenthum** liefern? Hat das Judenthum denn keine großen und erhabenen Lehren? Stehen auf dieſen großen und erhabenen Lehren Chriſtenthum und Islam nicht begründet? Hätte Eiſenmenger ſein Werk die Schattenſeiten des Judenthums genannt, ſo würden Sie ſcheinbar ein Recht haben, das Werk ein gelungenes zu nennen, denn dieſer Be-

nennung würde ſein Buch allerdings, dem Inhalt nach, entſprechen; aber da dies nicht geſchehen, ſo kann die Eiſenmengerſche Sammlung, die Sie ſelbſt „eine Rüſtkammer für **Judenfeinde**“ nennen (S. 19), aus denen dieſelben ihre giftigen Geſchoſſe entlehnt haben [und NB!! noch immer entlehnen!] höchſtens ein gelungenes — Bubenſtück genannt werden, deſſen ſich aber ein chriſtlicher Lehrer an der Hochſchule zu Heidelberg ſchon 1711 hätte ſchämen müſſen. — Eiſenmenger, der die herrlichſten und erhabenſten Stellen theils abſichtlich ignorirt, theils nicht verſtanden hat, Stellen, die einen Herder in Enthuſiasmus verſetzten und zur Bearbeitung einluden; Eiſenmenger, der aus dem Beſten und Vortrefflichſten Gift und Galle ſog, erinnert an das alte Weib, Frau Mob, in einer unſerre neueſten Tragödien,*) die nach ihrem Namen gefragt wird und alſo antwortet:

Spricht man vom Himmel — ſo bin ich der leere Raum;
vom Meer — der Sturm;
von der Erde — der Abgrund;
von den Bäumen — die Cypreſſe;
von den Vögeln — der Geier;
vom Feuer — die Aſche;
vom Schwert — die Scheide;
von der Krone — die Dornen;
von der Frucht — der Wurm;
von der Welt — das Nichts.

Und ſo wiederhole ich Ihnen denn jenes von Johann David Michaelis geſprochene Urtheil, daß Eiſenmenger's entdecktes Judenthum eine Läſterſchrift ſei, und füge abermals hinzu: daß es nur Theologen und Gelehrte niedrigen Ranges ſein können, die für „Bibelauslegung, Dogmatik und andere religiöſe(?) Zwecke“ die **gewinnreichſten Belehrungen** (S. 16 Ihrer neueſten Schrift) aus Eiſenmenger nehmen. Es iſt mir keinesweges unbekannt, daß Ewald, Ge-

*) Ahasverus von Edgar Quinet. Ludwigsburg, 1834.

ſenius u. a. bewährte Männer bei einer und der andern Stelle ihrer gelehrten Werke auf Eiſenmenger ſich beziehen; aber es iſt ein himmelweiter Unterſchied, ob ſich ein Gelehrter gelegentlich auf eine Schrift bezieht, oder die „gewinnreichſten Belehrungen“ daraus ſchöpft. — Sie, Herr Profeſſor! können zwar nicht begreifen, wie ich dieſen Ausſpruch ohne zu erröthen thun konnte; ich aber bin der Meinung, daß die Reihe, roth zu werden an denen iſt, die über Judenthum und thalmudiſche Literatur dicke Bücher ſchreiben, und ihre Zuflucht zu Eiſenmenger nehmen müſſen, einem Manne, dem ich in ſeinem Werke die gröbſten und die — lächerlichſten Fehler nachzuweiſen im Stande bin,*) Fehler, die Sie in keinem Ihrer Werke gemacht haben. Was würde man von einem Profeſſor der Geſchichte halten, der ſeine Forſchungen dem gelehrten Publicum wiederholt mittheilt und aufdrängt, und — nicht aus den Quellen ſchöpft, ſondern mit Ueberſetzungen, und mit ſchlechten Ueberſetzungen, ſich begnügen muß?!

Sie nennen Eiſenmenger's Buch ein „tief-gelehrtes,“ ein „ächt wiſſenſchaftliches Werk“? gelehrt und wiſſenſchaftlich aber ſind ſehr relative Begriffe, mein Herr Profeſſor! Meinem zehnjährigen Knaben däucht der Eutropius ein ſehr gelehrtes, wiſſenſchaftliches Werk, und der arme Junge zerbricht ſich den Kopf darüber und denkt Wunder, welche tiefe Schätze in dieſem Schacht liegen. Mein zwölfjähriger Knabe, der den Nepos lieſt, lächelt ob den Mühen und Schätzen des kleinen Bruders, und hält ſeinen Nepos für das Non plus ultra aller lateiniſchen Schriftſteller. Ich denke, in Secunda oder Prima wird er anderer Meinung werden..... Doch halten Sie Eiſenmenger in Gottes Namen für den Ausbund aller Gelehrten; ſetzen Sie ihm meinetwegen in Roſtock oder Wismar, oder wo Sie wollen, das prächtigſte Denkmal, und ſtreuen Sie dem

*) Sobald meine Zeit es erlaubt, werde ich meine Behauptung, und zwar in einer beſondern Schrift: „Eiſenmenger und deſſen Leiſtungen critiſch beleuchtet“ zu erhärten ſuchen.

Manne, der Ihnen auf Ihrer ſchriftſtelleriſchen Bahn voranleuchtet und zu einem Namen verholfen, täglichen Weihrauch — Ihrem dankbaren Gemüthe kann ein ſolches Verfahren nicht anders, als zur Ehre gereichen; nur ziehen Sie aus den gehäſſigen Mittheilungen dieſes fanatiſchen Mannes keine Conſequenzen gegen die bürgerliche Gleichſtellung der Juden. Solche und ähnliche Producte gehören, wie unſer Joſt in ſeiner Geſchichte der Juden Th. 8 S. 299 bei Erwähnung Eiſenmenger's richtig bemerkt, auf die Studierſtube, und haben und ſollen und dürfen auf die weltliche Leitung der Dinge keinen Einfluß haben.

Vierter Brief.

Wie Hartmanns neueſte Ideen, warum die Juden vom Genuſſe bürgerlicher Rechte ausgeſchloſſen bleiben müſſen, noch weit gehaltloſer ſind, als die früheren:

ein lehrreiches Thema für Chriſten und Juden.

Unter die von Ihnen aufgeſtellten Gründe, warum die Maſſe der Juden von dem Genuſſe der bürgerlichen Rechte noch immer ausgeſchloſſen werden müſſe, gehört auch der: „Mit der jüdiſchen Starrgläubigkeit wären bildliche Erklärungen (rabbiniſcher Ausſprüche) unverträglich.“ (S. 20.)

Alſo die ſtarrgläubigen Juden glauben ſteif und feſt, daß Alles, was die alten und neuen Rabbiner erzählen und lehren, buchſtäblich geglaubt wird und geglaubt werden müſſe, und von allegoriſchen, oder metaphoriſchen Deutungen, falls die Worte, buchſtäblich genommen, keinen Sinn gäben, könne ſchlechterdings die Rede nicht ſein. Menſchen aber, ſo behaupten Sie (daſ.), denen man ſo etwas nachweiſen kann, ſind „un-

fähig und unwürdig, mit den chriſtlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen.“ (S. 22.)

So ungereimt und widerſinnig dieſe Ihre Behauptung dem geſunden Menſchenverſtande ſogleich erſcheinen muß: ſo wollen wir ſie dennoch, um Sie ſowohl, als diejenigen, die Ihnen etwa nachſprechen, deſto früher ad absurdum zu führen, einer Prüfung unterwerfen, und das Lächerliche, wie das **Unwiſſenſchaftliche,** das dieſer Behauptung zu Grunde liegt, zu veranſchaulichen ſuchen.

Schon als ein dem bilderreichen Orient entſtammtes Volk ſind die Juden mehr, als irgend eine abendländiſche Nation, in ihrer mündlichen und ſchriftlichen Diction zum Allegoriſiren geneigt. Die Vorträge unſerer älteſten Lehrer im Thalmud, Midraſchim und Sohar, ſind voller Gleichniſſe und Paramythien; daher denn auch der Stifter der chriſtlichen Religion, als ein dem Judenthum entſtammter Meiſter, Volk und Apoſtel größtentheils in Parabeln zu unterweiſen ſucht. Vergl. Matth. VII, 15—20; IX, 15—17; XII, 18—33, 36—54; XX, 1—16; XXI, 33—45; XXV, 1—30. Marc. IV, 1—9; XII, 1—12; XIII, 24—37. Luc. V, 36—39; VIII, 5—18; XII, 5—7; XVIII, 1—8. Joh. III, 1—9; VI, 47—52 u. a. m.

Ja nach der Behauptung des Buches Sohar, das gerade „bei den ſtarrgläubigen Juden“ in großem Anſehen ſteht, wird allen denjenigen Sterblichen, die den bibliſchen Text buchſtäblich nehmen und weder einen tiefen, noch einen höhern Sinn darin ſuchen, Leid und Wehe angedrohet; denn der Buchſtabe ſei nur das Gewand und die Hülle. *)

Daß die Juden zu allen Zeiten für die bildliche Auslegung der Bibel die größte Vorliebe hatten, können Sie ſchon daraus abnehmen, daß von den vier Arten, die Schrift zu er-

*) כל אלין מילין וכל אלין ספורין לבושא אינון.

klären, und welche ſie durch das *Notaricon* פרדס *) bezeichnen, *drei zur metaphoriſchen* Hermeneutik gehören.

Wenn ſich alſo die *jüdiſche Starrgläubigkeit* nicht ſcheuet, mit der *Bibel* ſo frei umzugehen, wie ſollte ſie Anſtand nehmen, oder gar für unſtatthaft und ſündlich halten, die *rabbiniſchen* Lehren auf gleiche Weiſe zu behandeln? —

Wo aber befinden ſich denn die rabbiniſchen Ausſprüche und Erzählungen, die Ihre *Eiſenmenger* und *Hartmanne* immer aufs neue anführen, und welche der „*ſtarrgläubige Jude*“ *buchſtäblich* glauben ſoll?

In demjenigen Theile der rabbiniſchen Literatur, die den Namen *Agada* führt! Nun aber kann es einem ſo gründlich gelehrten Manne, wie Sie ſind, nicht unbekannt ſein, daß die Agada [אגדה] (ſowohl von *agad:* [אגד] *zuſammenbinden, zuſammenſtellen,* als auch von *nagad:* [נגד] *ſagen, erzählen*) durchaus nichts enthält, was in das *religiöſe* Leben der Juden, als jus oder ritus, womit ſich lediglich die *Halacha* [הלכה] beſchäftigt, *übergegangen* iſt. Die Agada aber, die, wie ſchon ihr Name ſagt, aus einer *Sammlung* von *Sagen* und *Erzählungen* beſteht, hat bei den Juden — die *Sittenlehren*, die ſie enthält, abgerechnet — *ſchlechterdings* keine Autorität.

Doch da ich wohl weiß, daß Sie den ſtarrgläubigen oder den verſtockten Juden, wie Sie ſie am liebſten benennen, **) die größten Ungereimtheiten zutrauen, folglich auch die, daß ſie ſelbſt *Fabeln* und *Mythen*, ſobald ſie nur aus dem Munde eines Rabbi's kommen, für mathematiſche oder ewige Wahrheiten halten: ſo will ich Ihnen dieſen Wahn auf eine Weiſe benehmen, wie es wohl noch keiner gethan.

---

*) פשט
רמז
דרוש
סוד

**) Siehe O. G. *Tychſen* ꝛc. 1 Th. S. 45. Intelligenzblätter der Leipz. Literaturzeitung, vom December 1833.

Sagen Sie, Herr Profeſſor, welches Buch ſtehet denn bei dem ſtarrgläubigen Juden in der größten Achtung? doch wohl der Thalmud! Nicht wahr, ich ſpreche jetzt ganz in Ihrem Geiſte? Nun wohlan! dieſer Thalmud gerade iſt es, der, aus Furcht vor — Mißverſtändniſſen und — — ſchiefen und — — — **buchſtäblichen** Auslegungen, der Agada alle Autorität abſpricht.

Im Thalmud Sophrim Abſchn. I. und Abſchn. XVI. heißt es ausdrücklich: „Wer die Agada niederſchrieb hat kein Verdienſt,
„oder, nach einer andern Leſeart, hat keine Seligkeit; wer ſich
„damit beſchäftigt, verkümmert; wer ſie anhört, bleibt unbe-
„lohnt.“

Im Tractat Naſir des Jeruſalemitiſchen Thalmud, Abſchn. VII. wird behauptet: die Agada ſtehe mit dem religiöſen Princip, mit dem eigentlichen Glauben in keinerlei Beziehung.

Im Thalmud Chagiga dieſelbe Behauptung.

Viele Rabbiner fanden einen Ruhm darin, ſich mit der Agada niemals beſchäftigt zu haben. Der Raum verbietet mir, Ihnen alle die Belege wörtlich abzuſchreiben, daher ich Ihnen von meinem Vorrath nur einiges davon zum Selbſtſtudium andeuten will. Vergleichen Sie gefälligſt:

Midraſch Koheleth §. 972 Paraſchah 6.
Raſchba [רשב״א], Tract. Aboda Sara.
Rabenu Niſſim Gaon, Tract. Berachoth Abſchn. IX.
Samuel hanagid, in deſſen Einleitung in den Thalmud, [מבוא התלמוד] Fol. 44.
Buch Kusri, Abſchn. XXXIV und XXXVII.
Maimonides in der Vorrede zum Tractat Seraïm und im Commentar zur Miſchnah, Tractat Chelek, gleich zu Anfange.
More Nebuchim Th. II. Abſchn. 43.
Nachmanides [רמב״ן] im Buche מלחמת חובה Fol. 4.

Alſo der Thalmud ſelbſt ſammt den größten Lehrern der Nation reduciren die Agada auf — Nichts. Demnach

hat ſie für den orthodoxeſten Juden keine verbindende Kraft, und Maxime iſt's in ſeinem Religionsſyſteme:

אין למרין הלכות מתוך האגדות

D. h.: „**Man darf aus der Agada keine religiöſen Obliegenheiten ableiten.**“ (Vergl. Jeruſchalmi zum Tract. Chagiga.)

Laſſen Sie uns unſre Prüfung fortſetzen! Um Ihre Behauptung, daß jüdiſche Starrgläubigkeit mit bildlichen Auslegungen unverträglich ſei, zu erhärten, berichten Sie uns, und zwar auf Ezardi's Anmerkungen zu Avoda sara (muß heißen aBoda sara! die verwünſchten Druckfehler!) und Eiſenmenger's Weisheit geſtützt, „daß von der Seligkeit ſowohl Rabbinen, als auch die unter ihrem Anſehen gefeſſelten Frommen nur ſinnliche Erwartungen hegen.“ (S. 21.)

Ihre Gewährsmänner haben Sie ſchon wieder irre geführt! Sie berufen ſich auf die Targumim und wiſſen nicht einmal, daß dieſelben, eben ſo wie (beiläufig geſagt) die Apocryphen, ſchlechterdings keine Autorität bei uns haben. Die recipirte und bei Rabbinen und Nichtrabbinen als einzig wahr angenommene Anſicht vom ſeligen Leben iſt in folgendem thalmudiſchen Ausſpruch dargethan: „In der zukünftigen Welt giebt es weder Mahle noch Gelage; dort freiet man nicht und wird nicht gefreiet; (alſo ganz wie Jeſus von Nazareth die Lehre vom jenſeitigen Leben von den Rabbinen angenommen und verbreitet hat. Matth. XX, 30.); dort giebt es keinen weltlichen Verkehr; dort kennt man weder Neid, noch Haß, noch Zwietracht, ſondern die Gerechten, mit den Kronen ihrer Verdienſte auf dem Haupte, ergötzen ſich an der Majeſtät der Gottheit.“ (Vergl. Tract. Berachoth Abſchn. II. Fol. 17. Tract. Chagiga Abſchn. II. Fol. 12.) Zudem iſt es Maxime in unſrem Religionsſyſtem: Forſche nicht, Sterblicher, nach dem **Wie** deines jenſeitigen Zuſtandes! (daſ.) Wolle hienieden nicht **ſchauen**, was vor Gott allein nur enthüllt liegt. (Berachoth Abſchn. V. Fol. 34. Vergl. Pirke Aboth von Dr. P. Ewald, Erlangen 1825. S. 99—100.)

Daß demnach Ihre Behauptung in Nichts aufgeht, werden Sie ſelbſt nun einſehen.

Doch geſetzt, mein Herr Profeſſor! Sie hätten vollkommen recht: die Juden in corpore hätten von allen metaphyſiſchen und transcendentalen Gegenſtänden die materiellſten Begriffe, und von dem Leben jenſeits der Gräber unterhielten ſie nichts, wie „ſinnliche Erwartungen und Träumereien“; geſetzt die Juden ſchmachteten, gleich den Muhamedanern nach den ihnen vom Propheten verheißenen 12000 Houris, mit dem unbändigſten Heißhunger nach der im Paradieſe für ſie gedeckten Tafel, die mit den ſchmackhafteſten Paſteten vom „Leviathan“ und den köſtlichſten Beefſteaks vom Auerochſen, und mit Weinen von Anno 1 her beſetzt iſt; zugegeben, daß König David ſelbſt über dieſes ſplendide Mahl den Segen ſpräche; zugegeben, daß die Maſſe der Juden alles dies, und was Sie ſich ſonſt noch für Albernheiten von Ihrem Eiſenmenger haben aufbürden laſſen, ſteif und feſt glauben — ſollten deshalb aus dieſer Maſſe keine tüchtigen Handwerker und Bauern herauszubilden ſein? Sollte deshalb die Maſſe der Juden nützliche Gewerbe zu treiben unfähig ſein? Sollten die Juden deshalb keine Schenk- und Gaſtwirthe ſein können? keine Grundſtücke auf ihren Namen kaufen können? keine Apotheker, keine Oeconomen, keine Juriſten, keine Advocaten werden können? ſollten die Juden deshalb mit den chriſtlichen Bürgern nicht in einer und derſelben Straße, in einem und demſelben Stadtviertel, ſollten ſie deshalb nicht in gewiſſen Städten Deutſchlands, wie z. B. in Ihrem Vaterlande in Roſtock und Wismar, wohnen können? Sagen Sie mir doch, um's Himmels willen, in welchem Zuſammenhange ſtehen denn dieſe barbariſchen Beſchränkungen, zu denen Ihr menſchenfreundlicher Sinn die Maſſe der Juden jetzt noch verdammt wiſſen will, mit dem Glauben der Juden an Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten? Glauben denn die Chriſten nicht etwa noch größere Albernheiten? Steht die Maſſe der Chriſten etwa ſo hoch, daß ſie alle Vorurtheile abgelegt hätte? Iſt es aber

deswegen ſchon einem einzigen Staatsmann eingefallen, dieſer ſo ungebildeten chriſtlichen Maſſe die Fähigkeit und Würdigkeit abzuſprechen, Bürger zu werden, und bürgerliche Gewerbe zu treiben, Grundſtücke zu kaufen, und an jedem beliebigen Orte ſich niederzulaſſen? Welche tollhäusleriſche Behauptung iſt es demnach von Ihnen: „Weil die Maſſe der Juden von Vorurtheilen umſtrickt iſt, darum iſt ſie unfähig und unwürdig, mit den chriſtlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen?!“ (S. 22.)

Welch ein an Wahn und Unmenſchlichkeit gränzendes Urtheil von einem Manne, der ſchlechterdings für einen Judenfreund gelten will!

Als 5jähriger Knabe lernte ich ein artiges Sprüchlein auswendig:

„Viel Böſes ſeh ich ſchon als Kind,
Und Böſes lernet man geſchwind.“

dieſer Spruch fiel mir heute aufs neue ein, als ich Ihre Schrift las. Der Herr Profeſſor Tychſen nämlich war Ihr Lehrer, ſagte ich mir; warum aber haben Sie von dem berühmten Manne gerade das angenommen, was eben nicht zu ſeinen Vollkommenheiten gehörte? Seinen verworrenen Styl; ſeine Gewohnheit, unhaltbare Hypotheſen aufzuſtellen, ſeine ſchiefe Anſichten von Juden und Judenthum, das haben Sie ihm „abgeguckt“; ſeine beſſern Seiten aber haben Sie ihm — überlaſſen. Zu dieſen beſſern Seiten gehört z. B. daß bei ihm, trotz ſeiner gelehrten Grübeleien der geſunde Menſchenverſtand vorherrſchend blieb; daher er es denn auch, ſo gern er auch alle „verſtockten“ Juden bekehrt hätte, für unchriſtlich und ungerecht hielt, von dem Glauben die bürgerlichen Rechte und irdiſchen Vortheile abhängig zu machen, wohl wiſſend, was ſein und Ihr Herr und Meiſter ausgeſprochen: Mein Reich iſt nicht — **von dieſer Welt.** Daher war Tychſen denn auch ehrlich genug, ſchon 1812 — was bei Ihnen freilich — wie Sie ſelbſt ſagen — „unangenehme Empfindungen erregt“ — in ſeinem officiellen Gutachten über die Emancipation der Meck-

lenburgiſchen Juden dahin zu ſtimmen: daß man denſelben nach dem Muſter andrer Staaten, **ohne alle Vorbereitung** den Genuß der Staatsbürgerlichen Rechte bewillige, und keine weitere Bedingung mache, als die eine, daß, wenn den Juden zu der Erfüllung der Staatspflichten die erforderliche Fähigkeit abgehe, die ihnen eingeräumten Rechte wieder entzogen werden ſollen,*) eine Maßregel übrigens, die ſich von ſelbſt verſteht, und auch auf Chriſten, die im bürgerlichen Nexus aufgenommen werden, ihre Anwendung findet, denn über bürgerliche Tüchtigkeit darf nichts, wie die Fähigkeit entſcheiden. Findet ſich dieſe Fähigkeit vor, und wird von derſelben der rechte Gebrauch gemacht, ſo hat eine weiſe und gerechte Geſetzgebung nicht danach zu fragen: Ob der Unterthan die Kirche, oder die Synagoge beſucht; ob er, der Bibel zufolge, dem ſiebenten — oder, der Bibel zuwider, dem erſten Tag in der Woche den Vorzug giebt; ob er den Rabbinen, oder den Kirchenvätern huldiget, oder auch keinem von beiden; ob er nach dem Tode in Abrahams, oder in ſonſt einen Schooß zu kommen erwartet; ob er dort mit Leviathan, oder mit ſonſt einer Delicateſſe regalirt zu werden hoffe, ſo wenig wie der Staat den Chriſten, als ſolchen, vor der Leiſtung des Bürgereides, oder vor dem zu übernehmenden Amte zu examiniren berechtigt iſt, ob er den heiligen Geiſt vom Vater allein, oder auch vom Sohn ableite; ob er eine kirchliche, oder eine Hegel'ſche, oder eine Schleiermacher'ſche, oder eine Wegſcheider'ſche Dreieinigkeit glaube. — Eine Geſetzgebung, die nach ſolchen Dingen fragt, iſt eine barbariſch-myſtiſche, und liegt in den letzten Zügen.

Es wäre doch wahrhaftig einmal Zeit, alle die todten Lehren und Meinungen, die keinen practiſchen Einfluß auf's Leben haben, auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen, und jenen tiefen Ausſpruch zu beherzigen, „daß Ergebenheit in Gott von unſerm Wähnen über Gott (und göttliche Dinge!) ſo ganz und gar nicht abhängt.“ Zeit wäre es, daß man es endlich verachten

---

*) Oluf Gerhard Tychſens Wanderungen ꝛc. Th. 1. S. 202.

lerne, uralte Albernheiten, ſie mögen jüdiſche oder chriſtliche Rabbiner zu Urhebern haben, als Waffen gegen die jetztlebende Generation zu gebrauchen, gegen Generationen, die dieſe Albernheiten nicht kennen, und nicht kennen wollen und nicht kennen ſollen. Ich will die Rabbiner keineswegs in Schutz nehmen, will keineswegs alle ihre Ausſprüche für gediegen ausgeben. Aber das übernehme ich, daß ich gegen jede jüdiſche Albernheit drei chriſtliche ſtellen will. Oder glauben Sie, Herr Profeſſor! daß in den Unterhandlungen und Unterſuchungen, die ganze Folianten füllen: Ob Chriſtus auch für Teufel ſein Blut vergoſſen habe? — Ob man im Himmel ſogleich nach dem Tode, oder erſt am jüngſten Tage zur Anſchauung Gottes gelange? — Ob Gott ein gefallenes Mädchen wieder zur Jungfrau machen könne oder nicht? — Ob man im Nothfall auch mit Wein, oder ſonſt einer Flüſſigkeit taufen dürfe? — Ob man bei ſchweren Geburten den Kopf, oder die Füße taufen müſſe? — Ob eine Maus, die eine Hoſtie gefreſſen, den Leib des Herrn in der That verzehrt habe? glauben Sie, daß darin, und in hundert ähnlichen Unterſuchungen auch nur ein Gran Weisheit mehr läge, als in den von Ihnen und Eiſenmenger citirten rabbiniſchen Alfanzereien? Wie wäre es denn nun, wenn man jene Narrheiten zuſammenſtellte und fragen möchte: Können Menſchen, deren **Lehrer** ſolche Albernheiten zur Sprache gebracht, auf Bürgerrechte Anſpruch machen? — Laſſen Sie zur Ehre der Menſchheit, die Todten ruhen! Bei dem Leben, bei der Gegenwart müſſen wir uns Rath holen, ſo wir mit unſern wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der Gegenwart und dem lebenden Geſchlechte nützliche und humane Dienſte leiſten wollen. Durchwühlen Sie alſo den alten Boden nicht, um Leichnahme aufzugraben und mit den Todten einen Krieg zu führen, den die Lebenden büßen ſollen. Und wenn die Luſt zu dieſem Todtengräber-Geſchäft gar zu heftig in Ihnen werden ſollte: ſo machen Sie es, wie Ihr großer Reformator: Werfen Sie dem Teufel — wie er auch heiße — das Dintenfaß an den Kopf, ehe Sie ſich entſchlieſſen, ein Buch zu ſchreiben, das kein anderes Verdienſt hat und haben kann als, — die Wuth des niedrigen Pöbels zu reizen.

Zum Schluſſe noch den wohlgemeinten Rath: Laſſen Sie die falſche Anſicht, die ein chriſtlicher Gelehrter in der Regel von dem andern erbt, daß nämlich die Maſſe der Juden unter der Gewalt der Rabbiner ſeufze, und daß dieſe letzteren das Volk einſchnüren und in Feſſeln ſchmieden, endlich einmal fahren. Die Gewalt unſrer Geiſtlichen reicht nicht weiter, als die Zelle, die ſie bewohnen. Unſre Geiſtlichen ſind keine Gewiſſensräthe, keine Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen; ſie fordern keine Beichte, und wenn ſie ſie forderten, würde man — ihnen lachend den Rücken kehren; höchſtens ordnen ſie den Gottesdienſt an, und halten, je nachdem ihr Talent zureicht, ſchlechte, mittelmäßige, oder gute Predigten. Alſo iſt es nichts wie Schaum und Traum, wenn Sie behaupten, daß der Rabbinismus unter dieſen Männern eine einzwängende Gewalt erreicht hätte, oder noch erreiche. Es giebt Juden und jüdiſche Familien, wo von dem moſ. rab. Ceremoniel auch kein einziges mehr geübt wird, ohne daß ſich der Rabbiner, ſei er modern, oder antik, und wäre er noch ſo „ſtarrgläubig“ darum bekümmert, oder bekümmern darf. Wir genießen Gottlob! in unſrer Religion die **uneingeſchränkteſte** Gewiſſensfreiheit! Ich konnte es nie begreifen, wie chriſtliche Gelehrten ſich nicht ſcheuen, jenen Gegenſtand auch nur aufs leiſeſte zu berühren. Haben unſre Rabbiner jemals den Wahn gehegt, ſie könnten Sünden und Strafen erlaſſen? Sie könnten ihre Mitmenſchen aus der Hölle, oder vom Fegefeuer erretten? Haben ſie es ſich jemals angemaaßt, Heilige zu ſchaffen, denen man Altäre erbauen, an die man Gebete richten müſſe? Von wem ging das Syſtem der Verfinſterung, die Verketzerung der Vernunft aus? Von wem wurde in majorem Dei gloriam Hochverrath und Aufruhr und Königsmord und alle Art von Gräuelthaten verübt? Doch wohl nicht von Rabbinern? Ihr kennt ja die jüdiſche Geſchichte, die Miſchnah, den Thalmud! Sucht doch nach und ſtellt Vergleichungen an! Dafür bürge ich mit meinem Leben, daß ihr keinen Grund finden werdet, von dieſen Männern zu ſagen, was von denen der übrigen Confeſſionen gar oft geſagt und geklagt wurde:

Proh dolor! hos tolerare potest Ecclesia porcos duntaxat ventri, veneri somnoque vacantes? *)

Eure Einwendungen kenne ich wohl! „Alles dies gilt ja nicht von den Lehrern der proteſtantiſchen Kirche. Aber ich bitte euch, liebe Herren, thut doch nicht immer, als wenn **Hundert und ſechs und achtzig Millionen katholiſche Chriſten** gar nicht vorhanden wären!! **) Alſo laßt das Kapitel von der Verfahrungsweiſe ſowohl der jüdiſchen, als der nicht-jüdiſchen Rabbiner unberührt und — wir ſparen Ab- und Gegenrechnung zu halten. Faxit Deus!

Fünfter Brief.

O si tacuisses, philosophus mansisses! oder: Kritik und Anti-Kritik.

Sie treffen ja zu dem Kampfe, zu welchem Sie mich mit dem Aufruf: „In die Waffen!“ (S. 18.) ſo ritterlich einladen, Vorkehrungen, als wenn es auf Tod und Leben ginge! Erſt weiſen Sie mir das kriegeriſche Antlitz ganz ohne Viſir, und ſagen mir triumphirend, wie Sie dazu gekommen ſind, auf welche Weiſe Sie ſich in der gelehrten Welt zum Ritter herangebildet. (S. 4—14.) Dann zeigen Sie mir Ihr fürchterliches Arſenal, den alten Waffenſchmidt, der Ihnen Ihr gutes Eiſen ge-

*) Siehe Zodiacus vitae Ende des 9. Geſanges.

**) Nach K. v. Raumers Lehrbuch der allgem. Geographie giebt es 186,000,000 Römiſch- und griechiſch-katholiſche Chriſten, Proteſtanten nicht mehr als 42,000,000 alſo faſt 5 mal mehr Katholiken, als Proteſtanten.

ſtählt (S. 15—20.); ferner machen Sie das Publikum damit bekannt, wie und warum Sie dieſe Waffen ſeit längerer Zeit geführt, (S. 22—40.) und endlich verrathen Sie der Welt, Sie, loſer Mann! „woher der tiefe Groll Ihres Gegners“ entſtand (40—42.) und ſuchen ihm bei dieſer Gelegenheit einige Stiche, die freilich nicht ſehr gefährlich ſind, beizubringen. (45.) Wozu aber alle dieſe Umſtände und Weitläufigkeiten, mein geehrter Herr? Ich habe Sie in meinen Briefen hart angegriffen, habe Sie ſowohl der Unwiſſenheit als der Unredlichkeit angeklagt, und meine Anklagen zu begründen geſucht. Warum gehen Sie nun nicht ſogleich an das corpus delicti? Warum zögern Sie, das kritiſche Meſſer an mein Sendſchreiben zu legen, und alle Welt, Gelehrte und Ungelehrte, (ſo wie ich es gethan) zu überzeugen, daß nicht Sie, ſondern Ihr Gegner geirrt, Ihr Gegner falſch citirt, Ihr Gegner unrichtig überſetzt, Ihr Gegner, und nicht Sie, boshaft geweſen, ſo daß gleich auf den erſten Blick Ihre Unſchuld und des Gegners Schuld an den Tag kommt? Denn ſo lange Sie durch die Gegenſchrift dieſen Zweck nicht erreichen, ſo lange kann es Ihnen wahrlich nicht nützen, allerlei gelehrte Sächelchen auszukramen und immer und ewig, Ihre eigenen Schriften citirend, Ihr eigenes Echo zu ſein. Es ſcheint mir, als wollten Sie die Kampfrichter, ſo wie alle, die der Kampf intereſſirt, von dem Hauptpunkte ablenken und denſelben, wie man zu ſagen pflegt, Sand in die Augen ſtreuen. Der Kunſtgriff iſt nicht übel und verräth viel Gewandtheit in der Strategie, die ich nun, leider! gar nicht beſitze; ich gehe, ſchlecht und recht, gerade auf den Gegner los, rücke dem „Unhold“ (ſo haben Sie ſich ſelbſt genannt), wie die ſpartaniſchen Kämpfer, ſo dicht wie möglich auf den Leib und ſuche dem angedroheten „Untergange“ (S. 18) kämpfend zu entgehen. Wohlan denn, Ihre, erſt Seite 43 vorgenommene:

„Prüfung der Salomon'ſchen Anklagen und Beſchuldigungen“

will ich jetzt näher ins Auge faſſen und vor den Augen des Publicums wollen wir unſern Streit ausfechten.

Mein „erſter Brief“, ſagen Sie, „beginnt mit Irrthümern und windet ſich fort durch Schliche, die den Unkundigen bethören.“ Eine harte Anklage! Und worin beſtehen denn dieſe meine Irrthümer und Schliche? Hartmann behauptet, Raſchi ſei im elften, und ich — Raſchi ſei im zwölften Jahrhundert geboren. „Falſch! ruft Hartmann und beruft ſich auf Zunz. Falſch? nicht doch! ich habe für meine Meinung den größten Theil der jüdiſchen und chriſtlichen Schriftſteller, die Raſchi für einen Zeitgenoſſen des Maimonides und des Aben=Eſra halten. (Vergl. Joſt's Geſchichte der Iſraeliten Th. VI. S. 258, Th. IX. S. 150. Iſelin's hiſt. und geogr. Lexicon in der Ausgabe von Beck und Buxtorf Th. II. Fol. 293. Wolf's Bibliotheca hebr. Th. I. Fol. 1059. Bartolocci Bibl. rab. u. v. a.)

Hartmann ſchrieb Abravanel. Ganz beſcheiden und — eingeklammert fragte ich, Belehrung ſuchend: Warum nicht Abarbanel? Falſch! ruft Hartmann, die wahrſcheinlichſten (!) Gründe zeugen für die erſte Schreibung, daher auch Zunz überall derſelben gefolgt iſt. Zunz und wieder Zunz! Aber, mein Wertheſter! es giebt, Gottlob! nicht mehr als — Einen Pabſt in Europa, und der lebt in Rom und gehört zur chriſtlichen Religion. Der allein iſt — infaillible! Schreibt Zunz — Abravanel: ſo ſchreiben Geſenius, Ewald, Tychſen u. m. a. Abarbanel! Der gelehrte, in Marburg verſtorbene, Prof. Hartmann giebt die neueſte Biographie Abarbanels in der Erſch und Gruberſchen Encyclopädie Th. I. S. 150 unter dem Namen Abrabanele, fügt aber hinzu: oder Abravanele, **gewöhnlich** Abarbanel. Wolf in ſeiner Bibliotheca hebr. Th. I. S. 1627 führt ihn unter dem Namen Abarbanel an, mit Hinzufügung einiger Varianten. De Roſſi ſchreibt jedesmal Aberbanel. Keiner der genannten Gelehrten ſchreibt jenen Namen wie Sie ihn ſchreiben.

Doch trifft denn Raſchi's Lebensjahr und die Ortographie eines Namens den ſtreitigen Punkt? Geſetzt, Raſchi hätte ein Säculum früher gelebt, und jener ſpaniſche iſr. Gelehrte,

den Sie (S. 84) in Ihrem Grimme den fanatiſchen Juden nennen, hätte ſich mit einem v geſchrieben, würde es um Ihre Sache deshalb beſſer ſtehen und um die meinige ſchlechter? Sagte ich es nicht gleich, daß Sie eine Kriegesliſt gebrauchen, und dem Leſer einen blauen Dunſt vormachen wollen?

Daß mir die geſchichtlich-pſychologiſche (!) Entwickelung des mündlichen Geſetzes, die im Müllerſchen Archiv (5r Bd. 1s Heft) ſechs und zwanzig Seiten füllt, Langeweile gemacht, nehmen Sie mir gewaltig übel. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr Prof.! ich wußte wahrhaftig nicht und konnte es Ihrer Arbeit ſchlechterdings nicht anſehen, daß ſie „eine aus den angeſtrengteſten Studien langſam herangereifte Forſchung“ ſei (S. 43); ich würde ſonſt Ihrem Schweiße weit größere Achtung gezollt haben. Uebrigens will ich — weil Sie mich ausdrücklich dazu auffordern, (S. 44 Z. 3), Ihnen eine frühere Schrift zu nennen, die die genannten Gegenſtände eben ſo vortrefflich wie Sie vorträgt, Ihrer „Unwiſſenheit“ zu Hülfe kommen und Sie auf die Vorrede des Maimonides zum Buche Miſchnah Thora; oder Jad Hachaſaka; oder auf den „Excurs über den Thalmud als hiſtoriſche Quelle“ in Joſts Geſchichte der Iſraeliten Th. IV. S. 264 bis 292; oder auch, um in gedrängter Kürze über dieſe „geſchichtlich-pſychologiſche“ Entwickelung belehrt zu werden, blos auf den Artikel Thalmud in der 7ten Originalauflage des bei Brockhaus 1827 erſchienenen Converſations-Lexicons verweiſen. Wenn Sie übrigens einmal Gelegenheit haben, eine iſraelitiſche Lehranſtalt, (Thalmud Thora, oder Beth Hamidraſch), in welcher Thalmud getrieben wird, zu beſuchen, dann werden Sie ſich überzeugen können, daß die Behauptung von den Schulknaben, die ich S. 4 meiner Briefe ausgeſprochen, ihre volle Richtigkeit hat. —

„Ich werde hart darüber angelaſſen, ſagen Sie, daß ich den Sammler der Blumenleſen aus dem Thalmud der Unredlichkeit angeklagt haben ſoll. Nein! (rufen Sie,) denjenigen, welche ſolche reizende Gebilde als das wahre Bild des Thalmuds chriſtlichen Leſern ſchmunzelnd unter die Augen zau-

bern, habe ich wegen eines ſolchen Gaukelſpiels gerechte Verachtung zugewandt. Dieſe allein hier entſcheidenden Worte hat indeſſen unſer jüdiſcher Prediger gefliſſentlich ausgelaſſen, um neue unverdiente Schuld auf mein Haupt zu wälzen.“ (S. 44.)

Ich muß alle meine Leſer aufs angelegentlichſte bitten, Seite 6 und 7 in meinen „Briefen an Hartmann“ nachzuleſen und ſich zu überzeugen, daß ich Hartmanns Worte im Archiv, die ich, wie er betheuert, gefliſſentlich weggelaſſen hätte, buchſtäblich mitgetheilt habe, als:

„Aber gerechten Unwillen muß es erregen, wenn nun jüdiſche Schriftſteller, um das Urtheil zu verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenoſſen zu erſchleichen, mit gefliſſentlicher Täuſchung ſolche in dem düſtern Chaos ſparſam hervorſchimmernde Lichtpartheien mit reizendem Schmucke bekleidet in der Geſtalt eines Sittenſpiegels wie ergötzenden Leſebuches **als das wahre Bild des Thalmuds chriſtlichen Leſern ſchmunzelnd unter die Augen zaubern.**“

Iſt es nun wahr, daß ich die „hier allein entſcheidenden Worte“ gefliſſentlich weggelaſſen, „um neue unverdiente Schuld auf Ihr Haupt zu wälzen“? Wer hat denn nun hier zu täuſchen geſucht, der „jüdiſche Prediger“ oder unſer chriſtlicher Conſiſtorialrath?? Ihre Zuhörer mögen entſcheiden! — Ich ſehe wohl, daß ich auf einen ehrlichen Kampf von Seiten dieſes gottgelahrten Mannes nicht rechnen kann, und ſogar bis auf die Druckfehler auf meiner Hut ſein muß.

Es iſt luſtig zu hören, wie Sie (S. 44—46) die Schnitzer, die ich Ihnen nachgewieſen, auf den — armen Setzer ſchieben. Daß gerade Ihre Aufſätze immer ſo entſtellt werden! Da bekomme ich ganz zufällig die von Ihnen geſchriebenen „Tychſens Wanderungen“ zu Geſichte, und da hat Ihr Buch, Sie Unglücklicher! daſſelbe Schickſal. Ich habe nur den erſten Theil flüchtig durchgeblättert, und Seite 194, 197, 202, 240, 241 jedesmal ſtatt Schulchan Aruch — Schülchan. S. 167 ſtatt Seudah Mizwah — Sudes Mitzſe, ſtatt Olam — Ulam

und ähnliche Fehler abgedruckt gefunden. Die armen Setzer! am Ende müſſen ſie allein die Sündenböcke der Gelehrten werden!! Dagegen ſollten ſie feierlich proteſtiren!

Wir wollen indeſſen gern glauben, daß dieſe errores-errata ſeien und zu weit wichtigern Gegenſtänden übergehen, wobei Sie mir aber kein x für ein u machen ſollen. —

Trotz deſſen, daß ich Ihnen aus den „von Alexander Bran, Hamburg 1807, geſammelten Actenſtücken und öffentlichen Verhandlungen über die Verbeſſerungen der Juden in Frankreich“ aufs bündigſte bewieſen, daß die Beſchuldigungen, die Sie im Müllerſchen Archiv gegen die Mitglieder des großen Synedriums zu Paris ausgeſprochen, auf auffallenden Unwahrheiten beruhen, (ſiehe meine Briefe S. 13—18), treten Sie abermals mit derſelben jedes Wahrheitsgefühl verletzenden Behauptung auf:

„Das große Sanhedrin in Paris hat allerdings getäuſcht.“ (S. 47.)

Und wo ſind Ihre Beweiſe, Herr Profeſſor? Ihre Beweiſe? Sie ſagen: „Als ich a. a. O. die Worte niederſchrieb: die in Paris verſammelten jüdiſchen Deputirten hätten mit keiner Sylbe des mündlichen Geſetzes erwähnt, wußte ich ſehr wohl, [man merke!] daß der Talmud von ihnen an mehreren Stellen [man merke!] angeführt worden, wie ſich auch ein jeder Wißbegierige (!) aus meinen handſchriftlichen (!!) Sammlungen B. VIII. S. 32—45 überzeugen kann.“ Alſo Sie wußten es, und wußten es ſehr wohl, daß der Thalmud von dem Sanhedrin an mehreren Stellen angeführt worden, (wer's Ihnen indeſſen nicht glauben will, der brauche nur mit Extrapoſt nach Roſtock zu kommen und in den achten Band Ihrer **handſchriftlichen** Excerpte zu blicken — wie lächerlich!) und — entblödeten ſich doch nicht, zu behaupten: „die Mitglieder des großen Synedriums haben den Kaiſer Napoleon geäfft und mit der Wahrheit ein verabſcheuungswürdiges Spiel getrieben, denn ſie haben ſich in fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Geſetzes **mit irgend einer Sylbe** zu erwähnen, ſondern die verlangten Antworten und Beſchlüſſe **allein**

aus den Büchern Moſis ertheilt." Wie ſoll man ſich Ihre Rechtfertigung erklären? Sie wußten es, daß jene Synode des Thalmuds erwähnte, an mehreren Stellen erwähnte, und betheuern dennoch, ſie hätte deſſelben mit keiner Sylbe erwähnt? Ich frage Sie, wie kann ein Gelehrter die Stirne haben, das Publicum, das doch leſen kann, in dieſem Grade zu äffen und zu verhöhnen? Doch während des Niederſchreibens müſſen Sie die begangene Sünde wohl gefühlt haben, denn der beſchönigende Commentar folgt unmittelbar darauf: „es ſollte mithin, (!) ſagen Sie, der auch in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen ausgedrückte Sinn, daß das mündliche Geſetz mit dem geſchriebenen gleich verbindende Kraft habe, aber als ſolches gar nicht beſonders bezeichnet worden, dem Leſer vor die Augen gerückt werden!"

Wie Sie doch Sünde auf Sünde häufen! Der urtheilsfähige Leſer nehme entweder meine Briefe, oder beſſer den erſten Theil der obenerwähnten Bran'ſchen Actenſtücke zur Hand, leſe von S. 149—183 und überzeuge ſich, daß eine jede der zwölf Fragen lediglich nach dem mündlichen Geſetze beantwortet und **entſchieden** wurde. Und doch behaupten Sie, die Synode habe dem mündlichen Geſetze nicht dieſelbe verbindende Kraft wie dem ſchriftlichen zugetheilt, und hätte auf dieſe Weiſe getäuſcht und mit der Wahrheit ein verabſcheuungswürdiges Gaukelſpiel getrieben. — Mein Herr Profeſſor! Sie haben da eine Handlung bezeichnet, die ſich kein einziger jener ehrwürdigen Männer — die Sie ſich aber im Angeſichte des ganzen Publicums erlauben! — Ich habe wahrlich keinen Ausdruck, um ſolche Taſchenſpielerei nach Gebühr zu züchtigen!

Doch es wird immer beſſer, und am Ende erſcheint, was ich ſo eben gerügt, noch in einem milden Lichte; denn Sie fahren fort: „Daß aber Napoleon von dem Sanhedrin geäfft und daß mit der Wahrheit ein verabſcheuungswürdiges Gaukelſpiel getrieben worden, das getraue ich mir bündig zu erweiſen." (S. 47. 48) Und nun folgen die bündigen Beweiſe:

„S. 153 B. I. der Bran'ſchen Ausgabe (ſagen Sie), ſtreitet die Erklärung, daß der Talmud förmlich die neuern Völker nicht als abgöttiſch, ſondern als ſolche betrachte, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten, gegen alle Wahrheit, iſt (alſo) eine offene Täuſchung." (S. 48.)

Alſo darin beſteht die Täuſchung, deren Sie das Synedrium zeihen? Mir iſt es unbegreiflich, wie ein Mann, der nach ſeinem eigenen Geſtändniß (S. 9) „von dem zwölf Folio-Bände füllenden Talmud nur einzelne Abtheilungen nicht einmal ganz durchſtudirt hat", ein Mann, der nach ſeinem eigenen Geſtändniß (daſ.) von den wichtigſten (man höre!), von den wichtigſten jüdiſchen Commentatoren längſt nicht alle in zuſammenhängenden Studien zu durchforſchen vermocht hat," (S. 10), daß ein ſolcher Mann die Keckheit hat gegen Männer, die das Studium der Rabbinen im weiteſten Umfange zu der Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht haben, in die Schranken zu treten und dieſelben zu meiſtern! Kann ſich denn die Entſcheidung des Synedriums, „daß die neuen Völker keinesweges unter die Abgötterer zu zählen ſind, da ſie wie wir (Iſraeliten) den Gott des Himmels und der Erde anbeten," nicht in irgend einem Winkel des aus zwölf Folio-Bänden beſtehenden Thalmud's befinden, dahin Sie **nicht** gekommen, wohin Ihr Geiſt **nicht** gedrungen iſt?

Gehört der Tractat Chulin nicht auch zum Thalmud? aber da ſteht es geſchrieben zu leſen (Abſchn. I. Fol. 13, S. 2):

נכרים שבחוצה לארץ לאו עובדי ע״ז הן!

D. h.: Die Völker außerhalb des gelobten Landes (außerhalb Canaans) ſind keine Götzendiener. (Hört!)

Einer der gelehrteſten Schriftſteller, den die Juden abgekürzt den Ribaſch nennen (ריב״ש) bemerkt, auf Raſchi geſtützt, ausdrücklich in der 119ten Abhandlung:

העמים שבזמנינו לאו ע״ז הם ולא אולו בתרה ולא מורו לה

„Die Nationen unſerer Zeit dienen keinen Abgöttern, huldigen ihnen nicht und glauben nicht daran.“

Wenn Sie können, ſo vergleichen Sie auch den unter den Juden ſehr in Anſehen ſtehenden רמ״א im Buche דרכי משה (Orach chaïm am Schluſſe des 157ſten Abſchnitts), ſo wie den ש״ך, [ich glaube der Buxtorf, oder auch Tychſen wird Ihnen wohl alle dieſe Abbreviaturen erklären!] zum Buche Jore deah Abſchn. 151.

Sind alſo die Nationen unſerer Zeit nicht zu den Götzendienern zu zählen; erkennen ſie den Schöpfer des Himmels und der Erde: ſo ſind ſie **völlig** den Iſraeliten gleich geſtellt.

Thun Sie einen Blick in den Tractat Megilla Abſchn. I. Fol. 13, S. 1, da ſteht es ſchwarz auf weiß:

כל הכופר בע״ז נקרא יהודי

Wer die Götzen verläugnet heißt **Jude.**

Das Synedrium hat alſo nicht getäuſcht, und mit dem größten Rechte, und ganz der Wahrheit gemäß dem Kaiſer erklärt, daß, dem Moſaiſch-Iſraelitiſchen Geſetze zufolge, nur die Heiraten mit den ſieben cananitiſchen Völkern, nicht aber die ehelichen Verbindungen mit den Chriſten unterſagt ſeien. — Nun erwägen Sie, Herr Profeſſor, wenn die Thalmudiſten zu ihrer Zeit, da, wo doch, wie Sie im Müllerſchen Archiv (5 Bd. 2 Heft S. 6) ſelbſt geſtehen, das Chriſtenthum dem Heidenthum ſo ähnlich ſah, dennoch ihre Zeitgenoſſen nicht unter die Rubrik der Abgötterer zählen; — um wie viel weniger dürfen wir unſere Chriſten dazu zählen, ſie, die mit uns dieſelbe Offenbarung erkennen, dieſelben heiligen Urkunden verehren und als Quellen ihrer Religion und Moral betrachten! — *)

*) Vergl. die aus dem Arabiſchen ins Rabbiniſche überſetzten שאלות ותשובות, deren Verf. Maimonides, 50ſte Frage. Das Buch führt den Titel פאר הדור. Gedruckt zu Amſterdam תקכה.

In dem bekannten, in großem Anſehn ſtehenden ספרא Sifra, lieſt man mit klaren Worten: „Oeffnet euch ihr Pforten, daß da herein ziehe ein gerechtes Volk!“ (Jeſ. XXVI, 2.) Nicht ſagt die Schrift, daß Prieſter, Leviten, Iſraeliten ihren Einzug halten ſollen, ſondern „**ein gerechtes Volk**“, das begreift alle Nationen, auch **Heiden**, in ſich. (Siehe Paraſchah אחרי, Abſchn. XIII. Vergl. Toſephoth Baba Kamma Bl. 38 S. 1.)

Hören Sie weiter: „Das iſt die Pforte des Herrn, Gerechte ziehen ein.“ (Pſ. 118, 20.) Nicht ſagt die Schrift: Prieſter, Leviten und Iſraeliten — ſondern Gerechte — weß Volkes ſie auch ſeien — halten ihren Einzug.

Ferner heißt es: „Gott zeigt ſich gütig den Guten.“ (Pſ. 125.) Die Schrift ſagt nicht: „den Prieſtern, den Leviten, den Iſraeliten, ſondern **den Guten**, die redlichen Herzens ſind,“ ſie mögen Heiden, oder Chriſten ſein! (Daſ.)

Da Sie auf dem Wege Ihrer Forſchungen ſchwerlich von ſelbſt dahin kommen, ſo will ich Ihnen noch einige ähnliche Grundſätze des Judenthums herſetzen. Im Midraſch Tanchuma (gleich zu Anfang der Paraſchah עקב) heißt es: „So wie Iſraeliten Gottes Gebote halten — ſo halten auch die Völker der Welt Gottes Gebote; ſo wie Iſraeliten dem Heiligen, gelobt ſei er (הקבה), huldigen, ſo huldigen ihm auch die übrigen Völker.“

Hören Sie weiter: „Gott wird den Frommen aller Nationen ſeliges Leben ertheilen“ (ganz anders als: extra ecclesiam salus nulla!!), denn die Schrift ſagt (Pſalm): „Deine Prieſter werden ſich in Gerechtigkeit kleiden;“ darunter aber verſteht man die Gerechten **aller** Nationen, alleſammt Prieſter des Heiligen, gelobt ſei er. (Vergl. Jalkut Nebiim §. 296; ferner Aboth R. Nathan Abſchn. 36; Jalkut Thehillim am Schluß des 643ſten Paragraphen.

Ich denke, kraft eines ſolchen in unſern rabbiniſchen Schriften herrſchenden Geiſtes konnte das Synedrium, ohne „Täuſchung“, ohne mit der Wahrheit ein „Gaukelſpiel“ zu treiben, unumwunden erklären, daß die neuern Völker mit nichten

als abgöttiſch, ſondern als ſolche betrachtet werden müſſen, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten. — Sie haben alſo eine ehrwürdige Synode ſündlich genug verläumdet!! und um Ihren erſten bündigen Beweis ſteht es ſehr ſchlimm. — Wir wollen ſehen, ob der zweite die Probe beſſer aushält.

S. 155 der Branſchen Ausgabe (ſagen Sie), iſt der Satz, „daß nach dem wahren Judenthum der Fremde als Bruder angeſehen werden müſſe, weder in dem Sprachgebrauch, noch in der alten Denkweiſe begründet. Daher glaubt auch, S. 364, ein Mitglied, wahrſcheinlich ein orthodoxes, das Wort Bruder ſei nur auf Glaubensgenoſſen anwendbar.“

Wie redlich Sie doch zu Werke gehen!! Warum führen Sie denn die Meinungen der übrigen Mitglieder nicht an, die aus dem Cap. XXIX V. 4. in der Geneſis, ſo wie aus dem Cap. XV V. 12 im Deuteronomium und aus mehreren Stellen aus dem Pentateuch unwiderlegbar beweiſen, daß das Wort „Bruder“ den „Menſchen“ bezeichnet und nicht den Glaubensgenoſſen? Was Sie doch ſo gelehrt von Sprachgebrauch faſeln! Geben Sie mir doch gefälligſt Antwort und belehren mich, Herr Profeſſor! hat es unmittelbar nach der Sündfluth auch ſchon Juden, oder Iſraeliten gegeben? Aber Geneſis IX, 5 heißt es:

מיד איש אחיו אדרש את נפש האדם

„Von jedem **Menſchen**, ſeinem **Bruder**, will ich das (gemordete) Leben fordern.“

Will die Schrift unter Bruder ausſchließlich den Iſraeliten verſtanden haben: ſo fügt ſie das Wort Ibri (עברי), oder Iſrael (ישראל) ausdrücklich hinzu, als: Lev. XXV, 46; Deut. XVII, 15; eben ſo XXIV, 7; XXVIII, 15; oder es iſt aus dem Zuſammenhange erwieſen, daß nur von Iſraeliten die Rede ſein kann, als: Lev. XXV, 25; Deut. XV, 3 u. m. St. Der Sprachgebrauch wäre alſo ganz für den Synodal-Ausſpruch, daß das wahre Judenthum den Fremden als Bru-

der betrachtet, und eben ſo wenig iſt es der alten Denkweiſe zuwider. Eine ſolche gehaltloſe Behauptung kann nur der Feder desjenigen entfließen, der die unvergleichlichen Lehren des iſr. Geſetzgebers: „Liebe deinen **Nächſten** *) wie dich ſelbſt;“ (Lev. XIX, 19.) „Liebe den **Fremden** wie dich ſelbſt;“ (Daſ. 34.) „**Ihr** und der **Fremde** ſeid **gleich** vor dem Ewigen;“ (Num. 15. 16.) „Gott liebt den **Fremden** und giebt ihm Brot und Gewand;“ (Deut. X, 18. 19.) entweder nicht kennt, oder nicht kennen will.

Der Decalog, ſo wie die ganze Ethik des Pentateuchs, die ſich keines andern Ausdrucks als רע (rea) bedienen, umfaſſen mit ihren erhabenen Verordnungen den Menſchen.

Und in dieſem Geiſte lehrt die Miſchnah (Aboth. III. §. 18):

חביב אדם שנברא בצלם

„Der **Menſch** iſt ein vorzügliches Weſen, weil er nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt.“ — Ihr zweiter Beweis, daß ſich das Synedrium eine Täuſchung erlaubt hätte, wäre demnach eben ſo werthlos, wie der erſte und der — dritte.

Das Synedrium hat nämlich, ganz der Wahrheit gemäß und mit allen Rabbinen übereinſtimmend, die Erklärung abgegeben, daß diejenigen Gebote, die man Noachiden nennt, (ſiehe meine Briefe S. 25) zur ewigen Seligkeit aller Nicht-Juden hinreichend wären. Sie aber treten mit Ihrem Scharfſinn dagegen auf und ſagen: „Da nun ein Hauptſatz unter ihnen verbietet, ſich alles Götzendienſtes zu enthalten, die Katholiken aber, die die heilige Jungfrau göttlich verehren und die Heiligen anrufen, nach dem orthodoxen Glauben der Juden den Abgötterern anheim fallen, bleibt dann dieſe Behauptung auch noch in Kraft?“ (S. 48.)

---

*) Daß unter „Nächſten“ (רע) der Menſch und nicht der Glaubensgenoſſe oder der Freund verſtanden wird, beweiſen unwiderleglich Deut. XIX, 11; XXVII, 24.

Allerdings, Herr Profeſſor, allerdings! Ich habe Ihnen oben geſagt, wie die Thalmudiſten über die Völker dachten, die zu ihrer Zeit lebten, (S. 35) um wie viel weniger ſind die Nationen in unſern Tagen mit dem Namen zu belegen, den Sie, aber wir nicht ihnen geben, und Gott weiß, was Ihnen bevorſtünde, wenn der Pabſt von Ihnen und Ihren Ausfällen Notiz nähme. —

Wir wollen Ihren vierten Beweis hören. Sie ſagen: „Die Vaterlandsliebe (S. 159 der Branſchen Schrift) iſt freilich unter den Juden ein natürliches, lebendiges und ihrem religiöſen Glauben angemeſſenes Gefühl; aber auch für einen chriſtlichen Staat dem ſtarrgläubigen Orthodoxen? der feſt auf die Ankunft des Meſſias harrt, in dem täglichen Gebete ſich nach Paläſtina, dem Lande, welches Gott dem Abraham geſchenkt hat, als dem eigentlichen Vaterlande, ſehnt?“

Ei freilich, Herr Profeſſor! freilich, ſieht der orthodoxeſte Jude das Land, worin er den Schutz der Geſetze genießt, für ſein Vaterland an! Hat der Jude das nicht bewieſen? Beweiſt er es nicht tagtäglich? Nimmt er nicht Theil an dem Wohl und Wehe des Landes? Widmet er dem chriſtlichen Staate nicht ſeinen Fleiß und Schweiß, indem er die Laſten willig trägt, die die chriſtlichen Behörden ihm auflegen? Vergießt er ſein Blut nicht für das Land, das ihn in ſeinen Schooß aufgenommen? Sind die Feinde des Vaterlandes nicht die ſeinigen? Fragen Sie doch nach, ob die orthodoxeſten Juden in Holland, in Frankreich, in Preußen, in Heſſen, in Bayern, nicht für ihr Vaterland kämpften? — „Seid ihr doch wie die Weiber, die beſtändig zurück nur kommen auf ihr erſtes Wort, wenn man Vernunft geſprochen Stunden lang!“ Jahre lang!! können wir ſagen, Jahrzehnde! Wie lange ſchon haben es die Juden bewieſen, daß ſie bereit ſtehen, dem Rufe des Vaterlandes überall zu folgen! Wie oft ſoll man es euch ſagen und betheuern, daß ihr euch mit einer Chimäre herumtreibt, wenn ihr behauptet, die Juden hätten in Paläſtina ein gemeinſames Vaterland! — Habt ihr's nicht geſehen, wie die nordamerikaniſchen Juden

in den Reihen ihrer Brüder die Selbſtſtändigkeit ihres Landes gründen halfen? Habt ihr's nicht geſehen, daß die franzöſiſchen Juden ihren Landsleuten beiſtanden, die Unabhängigkeit Frankreichs zu behaupten? Habt ihr's nicht geſehen, daß ſie ſpäter Napoleon auf ſeinen Zügen gefolgt waren, oder daß ſie — wie lange iſt es her — in den Straßen von Paris für die Rechte des Volkes das Schwert ergriffen? Habt ihr's nicht geſehen? — Und als der König von Holland ſein Volk zur Behauptung ſeiner Rechte gegen die Belgier aufrief, ſind die Juden etwa hinter ihren chriſtlichen Brüdern zurück geblieben?*) oder ſind ſie irgend wo zurück geblieben, ſobald die heilige Stimme des Vaterlandes ſie gerufen? oder werden ſie irgend wo zurück bleiben? Flehen, bitten, wünſchen, fordern ſie von Fürſten und Regierungen nicht auf's eindringlichſte, daß ihnen ein Vaterland, und Gelegenheit gegeben werde, dieſem Vaterlande Gut und Blut zu weihen? —

Alſo auch in dieſem Punkte, daß der Jude auch für den chriſtlichen Staat Vaterlandsliebe fühlt, hat das Synedrium nicht getäuſcht, und ſeine Ausſage beruhet auf unumſtößlichen Thatſachen!

Ich fahre mit meiner Unterſuchung fort. Sie ſagen! „Der dürftige Unterricht über den Rabbinismus (S. 168 der Branſchen Schrift) iſt wahrſcheinlich (!) auch nicht von verkehrten Bildern der Täuſchung (wie poetiſch!) frei zu ſprechen.“ (S. 49) Gottlob, daß Sie Ihre cathegoriſchen Imperative einmal fahren laſſen und ſich auf die Wahrſcheinlichkeit beſchränken! Nun ſage ich Ihnen aber auf das beſtimmteſte, daß an dem „Unterricht über den Rabbinismus“ (muß heißen, über die Rabbinen) kein Jota falſch iſt. Ich habe es Ihnen ſchon oben bewieſen, daß unſere Rabbinen keine Gewalt üben und üben können; es ſind einfache, ſchlichte Leute, die in ihren Studien ihr Glück und ihre Seligkeit finden, und von der ars fallendi

*) Vergl. Ladenburgs Gleichſtellung der Iſraeliten ꝛc. Mannheim 1833. S. 82—85.

homines eben ſo wenig, wie von der Kunſt verſtehen, de chicaner avec le bon Dieu, wie ein Franzoſe ſich witzig ausdrückt.

Laſſen Sie uns nun aber auf Augenblicke den Fall ſetzen, die Thalmudiſten und die Rabbinen, die im Mittelalter lebten, hätten das Chriſtenthum in der That als Heidenthum betrachtet — ſollten die Geſetzgebungen deshalb befugt ſein, die jetzt lebenden Juden (denn dahin zielt und ſteuert ja Ihre ganze Gelehrſamkeit!) entweder gänzlich, oder theilweiſe vom Genuß der bürgerlichen Rechte auszuſchließen? Sagen Sie mir doch, Herr Profeſſor! welche Anſichten hatten denn Ihre ſämmtlichen Reformatoren vom Katholicismus? Nennen ſie ihn in ihren Schriften anders, als „Gräuel", „falſchen Gottesdienſt", „Heidenthum" und — „Abgötterei"? (Vergl. Geiſt aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Anſichten und Urtheile des großen Reformators ꝛc. III. Bd. 3. Abtheil. S. 842—48, dann S. 861—956, beſonders aber S. 909!! 910!! 911!!! 935, 944, 948, 912!! die ſymboliſchen Bücher ꝛc. von J. W. Schöpff, 2. Thl., die ſchmalkaldiſchen Artikel S. 18, 21, 28.*)

Kennen Sie den Ausſpruch eines Ihrer bedeutendſten Theologen, kennen Sie Tweſtens Behauptung in ſeinen Vorleſungen über die Dogmatik 1. Thl. S. 172 (2. Aufl.), die alſo lautet: „Wenn man ſich den Katholiken des 15ten Jahrhunderts „aus Elementen, wie ſie ſich allerdings (!) in dem geltenden (!) „Syſtem und in öffentlich (!) verkündigten **Grundſätzen** (!!!) „vorfinden, zuſammen ſetzen ſollte, ſo kämen Weſen heraus, wo„rin wir kaum den Menſchen, geſchweige denn den Chri„ſten erkennen würden." (Nicht wahr, da könnte ich rufen:

---

*) Die Katholiken ſelbſt ſtellen es nicht in Abrede, daß viele ihrer Kirchengebräuche ihren Urſprung im Heidenthum haben. Baronius ſagt (Ann. 58. n. LXXVI.): „Multa quidem ex superstitione Gentilitia in Christianam religionem laudabiliter esse translata, pluribus exemplis superius, patrumque auctoritate sunt demonstrata." Cf. Ann. 200. n. V.

Hört! hört! doch ich thue es nicht, weil ich ſonſt mit Rufen nicht fertig würde.)

Sagen Sie mir ferner: Sind die *unſittlichen* und *ſtaatsgefährlichen* Grundſätze der Jeſuiten etwa ein Geheimniß geblieben?

Aber haben die *europäiſchen Geſetzgebungen* wohl die Anſichten und Urtheile ſelbſt eines *Luthers*, haben ſie die *unſittlichen* und *ſtaatsgefährlichen* Grundſätze der Jeſuiten *berückſichtigt?* Sind die Bekenner der *römiſch-katholiſchen* Religion in den *proteſtantiſchen Ländern* nicht vollkommen *emancipirt*??

Verzeihen Sie dieſe kleine Abweichung, und laſſen Sie uns auf unſern eigentlichen Streitpunkt zurück kommen!

Daß die Behauptung des *Maimonides* „gegen einen *Fremden* ſei der Wucher (das Zinsnehmen) erlaubt,“ alle iſr. Lehrer *wider* ſich habe und von bewährten Rabbinen verworfen worden, erklären *Sie* „für ein *luftiges Mährchen*, welches wohl geeignet war, einen *Napoleon* zu äffen.“ (S. 49.)

Ei ei, „Stolz und nichts als Stolz!“ Einen *Napoleon* — nur einen *Hartmann* kann man nicht äffen! Nicht wahr, das wollen Sie ſagen? Zu verwundern wäre es indeſſen nicht: denn ſo weit ich *Napoleons* Biographie kenne (ſelbſt die von *Sir Walter* nicht ausgenommen, der den Mann doch manche Narrheiten begehen läßt,) hat derſelbe keine 20 Jahre auf Rabbiniſche Lappalien verwendet, Sie aber.......doch es thut mir leid, daß ich ſchon wieder einen Riß in Ihrer rab. Gelehrſamkeit machen und Ihren Dünkel beſchämen muß. Die Behauptung des Synedriums iſt, traun! — *kein* luftiges Mährchen! Jene Männer haben *buchſtäblich* wahr geredet und nur die Worte ihrer Vorgänger *citirt* und *beſtätigt*. Wenn Sie ſich davon überzeugen wollen und können und Ihnen die den Gegenſtand betreffenden rabbiniſchen Schriften zu Gebote ſtehen: ſo brauchen Sie nur nachzuleſen:

a) תשובת הר"ן סי' נ"ו wo es ausdrücklich heißt:

שכבר נחלקו עליו גדולי הדורות

d. h. „die Maimonidiſche Meinung, (als gebiete die Schrift von einem Nicht=Juden Zins zu nehmen) haben die größten Rabbinen aller Zeitalter längſt bekämpft.“*)

b) Leſen Sie gefälligſt die ganz deutlich geſchriebenen Randgloſſen des מגיד משנה und des ſehr celebrirten ראב״ד zum I. § des V. Abſchnittes vom Tract. Malwe und Lowe (מלוה ולוה) im IV. Theile des Jad chasaka, und Sie werden ſich überzeugen, daß die bewährteſten Rabbinen, als Nachmanides (רמב״ן) und Rabbi Salomon Ben Adereth (רשב״א) jene Meinung des Maimonides als einen **Irrthum** erklären und **verwerfen.** — Der entſcheidende abſprechende Ton in einem Fache, das die umfangsreichſten Kenntniſſe erfordert, die unter den Alten kaum ein Buxtorf, unter den Neuern kaum ein Tychſen beſaß, geziemt Ihnen am wenigſten Herr Profeſſor! da Sie, wie Sie ſelbſt geſtehen, vom Thalmud nur Einzelnes durchſtudirt haben. Und mit dieſem Paar Broſamen wollen Sie es gegen Rabbinen aufnehmen, die es in dieſem Fache deshalb ſchon zur Virtuoſität bringen konnten, weil daſſelbe ihr Hauptſtudium iſt und ihr ganzes Leben ausfüllt?

Bin ich nun fertig? habe ich das arme Synedrium nun ex ungue leonis gerettet? Noch nicht ganz! Sie haben etwas Neues aufgegabelt.

„Schließlich frage ich, (ſagen Sie), iſt es nicht mehr, als Gaukelſpiel, iſt es nicht vielmehr eine empörende Entweihung des Heiligſten, wenn B. II. S. 3. (der Bran'ſchen Schrift.) Co=

*) Wir, als Juden, finden Maimonides Meinung äußerſt bizarr. Luther hat nicht den geringſten Anſtoß daran gefunden, denn in ſeinen Vorleſungen über Deuteronomium (gehalten 1525 Tom. VIII Witteb. pag. 16.) ſagt Luther von dem Wucher wie folgt: „Daß der Wucher den Juden zur Zeit des alten Teſtaments gegen die Heiden erlaubt worden ſei, geſchah, um die Heiden zu züchtigen, daß alſo eigentlich Gott und nicht das jüd. Volk gegen die Heiden wuchere.“

logna des unſterblichen Napoleons wunderbare Genie den lebendigen Ausfluß der ewigen Weisheit nennt, wenn (S. 104.) eben daſelbſt ein anderer Lobredner Napoleon den Großen als einen geſalbten Liebling feiert, (S. 226.) ein Rabbiner Seger ausruft: ein übermenſchlicher Geiſt, angethan mit der Größe der Macht iſt auf Erden erſchienen. Und ſiehe, es kam einer in des Himmels Wolke wie eines Menſchen Sohn u. ſ. w. Alſo eines der merkwürdigſten prophetiſchen Orakel, Daniel VII. 11. welches die Chriſten auf den Erlöſer Jeſu, und die orthodoxen Juden auf ihren Meſſias geweiſſagt glauben, iſt hier, auf den Napoleon bezogen worden.“ (S. 50.)

Eigentlich ſollte ich dieſen ganzen Paſſus unberückſichtigt laſſen, denn er betrift unſern Streitpunkt ganz und gar nicht. Sie behaupteten (Archiv 5. B. 1. Heft S. 231.) „das Synedrium habe mit der Wahrheit ein abſcheuungswürdiges Gaukelſpiel getrieben, indem ſie ſich mit fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Geſetzes mit irgend einer Sylbe zu erwähnen.“ Ich habe Ihnen die Unwahrheit Ihrer Behauptung vor den Augen der Sonne gezeigt, Sie fühlen's auch recht gut, daß Sie geſchlagen ſind und — und haſchen nun nach etwas anderem, auf das ich mich gar nicht einließe, wenn ich es überhaupt mit Ihnen ſo genau nehmen dürfte. „O der Läſterung!“ rufen Sie.

Nehmen Sie ſich die Lobeserhebungen Napoleons im Munde der iſr. Synode nicht ſo ſehr zu Herzen, mein Herr Profeſſor! chriſtliche Schriftſteller haben dem Genie Napoleons weit größere Complimente gemacht, und im höchſten Odenſchwung haben die Dichter aller gebildeten Nationen den Heros der neuern Weltgeſchichte beſungen und verherrlicht. Und wurde unter der Autorität des Pabſtes **Pius** VII. nicht ſogar am 15. Auguſt das Feſt des heiligen Napoleons gefeiert? Was finden Sie denn ſo läſterliches darin, daß die Rabbinen den ausgezeichnetſten Mann ſeiner Zeit einen „geſalbten Liebling“ genannt haben? Ein chriſtlicher Herrſcher — wird doch wohl ſo hoch ſtehen wie ein heidniſcher! Aber den heidniſchen Cyrus nennt Gott

ſeinen Meſſias, **ſeinen** geſalbten (Jeſ. 45; 1.). Die jüdiſche Religion flößt ihren Bekennern eine unbegränzte Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter ein. Dem Juden iſt ein König ein Gottgeſalbter, ein Gottesſohn (vergl. I. Sam. XVI, 6. XXVI; 9. 11. Pſ. II; 6. 7. Daſ. LXXXII; 6.) bei deſſen Anblick er dem höchſten König und Herrn dankt, daß er von ſeiner Majeſtät dem Sterblichen mitgetheilt.*) Der Sohn Iſraels hat, ſo lange die Welt ſteht, noch keine — Höllenmaſchine gegen einen König in Bewegung geſetzt und Ravaillac war — kein Jude. Mit dem größten Rechte und im Geiſte der Religion konnte alſo ein orthodoxer Rabbi, und gerade ein ſolcher! dem Napoleon jene von Ihnen gerügten Namen beilegen, den Kaiſer einen geſalbten Liebling nennen. Wer unſre Ketten zerbricht, uns von Schmach befreit, und uns zu unſrer Menſchenwürde verhilft — **der iſt unſer Meſſias!!** — Einen andern Begriff verbindet das orthodoxe Judenthum mit dem Meſſias nicht.**)

Jeder urtheilsfähige Leſer muß es alſo aufs neue einſehen, daß Ihre Beſchuldigungen gegen die Mitglieder des großen Synedriums grundlos und — wie ich mich früher ausdrückte (S. meine Briefe S. 14.) auf einer abſcheulichen Unwahrheit beruhet. **O si tacuisses!**

Sechster Brief.

Da mihi Domine patientiam et indulgentiam!

Sie machen es zuweilen ſo arg, daß ich mich durch dieſes kurze Gebet in Geduld und Nachſicht zu ſtärken ſuchen muß, wenn ich

*) Berachoth. IX. Abſch. Fol. 58. Bl. 1.

**) Berachoth. Abſch. V. Fol. 34. Bl. 2. Am Ende des Abſchnittes.

die Ruhe, die uns bei der unparteiiſchen Prüfung nicht fehlen darf, behalten will. Mendelsſohn, trotz der ſittlichen Höhe, auf der dieſer Weltweiſe nach dem einſtimmigen Zeugniß der Edelſten ſeiner Zeitgenoſſen, ſeiner Freunde und Biographen, geſtanden, ſoll ſich, nach Ihren wiederholten Behauptungen, ſowohl in ſeiner Vorſtellung an Friedrich den Großen, das Gebet Alenu betreffend, als auch in ſeinem Schreiben an Lavater, die Seligkeit der Nicht-Juden angehend, ſchlechterdings der Täuſchungen ſchuldig gemacht haben.

Wir wollen den Fall annehmen, daß M.'s Behauptungen grundfalſch wären: könnte der Mann ſich nicht geirrt haben? Iſt denn irgend ein Gelehrter, ſind Sie denn von allen Irrthümern frei zu ſprechen? Iſt es nicht ſchon deshalb lieblos und hart, den edlen Todten der vorſätzlichen Täuſchungen anzuklagen? Ihr Unrecht wird aber um ſo unverzeihlicher, da dem beſonnenen Weiſen in vorliegenden Fällen auch kein Irrthum nachzuweiſen iſt. Wir wollen Ihre Gegenrede einer ruhigen Prüfung unterwerfen.

S. 50 Ihrer Schrift lieſt man:

„Zweiter Brief.“

„Iſt Mendelsſohn von Täuſchungen frei zu ſprechen?“

„Nein! Man prüfe und entſcheide.“

1. „Die Worte: das Reich des Hochmuths wolleſt du ausrotten, ſchwäche und vertilge es bald in unſern Tagen, die mit der Vertilgung aller Ketzer in einem der täglichen Gebete verbunden werden, ſollen nach Mendelsſohn's Anmerkung zu Manaſſah Ben Iſrael nicht auf die Chriſten, ſondern auf das römiſche Reich bezogen werden, wenn man nicht lieber an ein beſtimmtes Reich gar nicht denken wolle.„

Dieſer Anmerkung, behaupten Sie, liegt eine Täuſchung zu Grunde, denn „die ganze Verbindung zwingt, an das Chriſtenthum zu denken.“ S. 51.

Wie ſchlagfertig Sie ſind! Ich denke, die Zeit allein, in welcher jenes tägliche Gebet verfaßt wurde, muß über den Inhalt entſcheiden. Nun aber iſt der Thalmud die älteſte und die einzige Quelle, aus der wir über dieſen ſo fern liegenden Gegenſtand Belehrung ſchöpfen können. Im Thalmud aber wird das fragliche Gebet nicht anders, als das Gebet gegen die Sadducäer, (ברכת הצדוקים), (alſo gegen **jüdiſche** Ketzer) genannt, und unter der Redaction des Gamaliel, etwa um 50 Jahr nach Chriſto, durch Samuel den Jüngern, einen Schüler Gamaliel's, verfaßt. Vergl. Tract. Berachoth Abſchn. IV. Fol. 28, S. 2.

Maimonides „vom Gebete," Abſchn. II. §. 1, ſagt mit dürren Worten: „In den Tagen des Rabbi Gamaliel nahm die Zahl der Ketzer in Iſrael zu, welche Iſrael drängten und zum Abfall verführten, daher man es für gut fand, ein Gebet gegen dieſelben anzufertigen."

Erwägt man nun: „daß dieſer Gamaliel (der Lehrer des Apoſtels Paulus) derſelbe iſt, der in Beziehung auf die damals verfolgten Chriſten das merkwürdige Wort geſprochen:

„Befaſſet euch nicht mit dieſen Leuten und laſſet ſie, denn „iſt ihre Abſicht und ihr Unternehmen bloß Menſchenwerk, „ſo wird es von ſelbſt zerfallen; iſt es hingegen Gottes „Sache, ſo werdet ihr ſie nicht unterdrücken können;" — (Apoſtelgeſchichte Cap. V, 38. 39.)

Erwägt man ferner: daß um jene Zeit das Chriſtenthum kein Reich, und am wenigſten als eine gefährliche Macht zu fürchten war: ſo kann nur die gröbſte Ignoranz und geſchichtliche Unkunde bei dem erwähnten Gebete an das Chriſtenthum denken. Mendelsſohn, als feiner Kenner der hebräiſchen Sprache, hat ganz recht, wenn er in dem Ausdruck, „das Reich des Hochmuths," gar kein beſtimmtes Reich finden will. „Die Herrſchaft des Stolzes, ſagt er in der von H. erwähnten Anmerkung (ſiehe Manaſſah Ben Iſrael zweiter Abſchn. S. 103 der Rödelheimer Ausgabe), kann auch ſchlechterdings die Herrſchaft des Stolzes bedeuten, (nicht das ſtolze Reich!) die Gewalt dieſer Leiden-

ſchaft überhaupt, oder der Menſchen, oder der Regenten, die ſich ihr ergeben und ihre Nebenmenſchen mit Uebermuth und Hoffarth beherrſchen.“ In dieſem Verſtande alſo wird allhier keinem beſtimmten Reiche geflucht, keiner Regierung der Untergang angewünſcht, und die Gebetsformel kann gar füglich in folgenden unſchuldigen Wunſch verwandelt werden: „Laß den Uebermuth nicht länger die Menſchen beherrſchen, ſondern die Gewalt des Hochmuths geſchwächt, gebrochen und die ſich ihm überlaſſen, bald, und in unſern Tagen, gedemüthigt werden. Wer ſetzt nicht hier von ganzem Herzen ſein Amen hinzu?“

Sie fahren fort:

2. „Behauptet Mendelsſohn hinſichtlich des Gebetes Alenu, daß daſſelbe von Joſua verfaßt worden, mithin an Chriſten gar nicht, ſondern an Götzendiener, gedacht werden könne.“ S. 51. Doch Ihr kritiſcher Scharfblick kann ſich bei dieſer Behauptung nicht beruhigen. Und wenn derſelbe auch nichts dagegen hätte, meinen Sie, „ſo wäre ja durch unumſtößliche Thatſachen bewieſen, daß die bekannten Stellen der Läſterung in dieſem Gebete auf Jeſu in frühern Jahrhunderten angewendet worden.“

Ob M.'s Meinung, daß das Gebet Alenu ein ſo hohes Alter habe, vor dem kritiſchen Forum beſtehen könne, oder nicht, mag dahin geſtellt ſein; täuſchen aber wollte Mendelsſohn keinesweges. Bei dieſer ſeiner Behauptung folgte er dem im jüdiſchen Volke angenommenen und unbezweifelten Satz, daß durch den Abſcheu, den Joſua beim Anblick der unzähligen Götzenbilder und Götzenhaine in dem eroberten Canaan empfinden mußte, ſein gerechter Stolz auf die Lehre Iſraels von einem einzigen Gott, ihn zu dem heißeſten Dank entflammte, daß Gott Iſrael von dem heidniſchen Afterglauben befreit habe. Und bei dieſer Gelegenheit entſtand das vortreffliche Gebet Alenu, das noch jetzt in allen Synagogen verrichtet wird, und das — in allen monotheiſtiſchen Gotteshäuſern inbrünſtig gebetet werden ſollte, bis die Zeit gekommen iſt, wo Jehovah Einer und ſein Name

Einer ſein wird unter allen Völkern der Erde. Von dieſer Feſtzeit hat das menſchliche Geſchlecht noch kaum den — Vorabend gefeiert!! — —

Mendelsſohn hat alſo nicht getäuſcht, ſondern die ſich bei der Nation zum Glauben erhobene Anſicht in der Reinheit ſeines Herzens ausgeſprochen.

„Durch unumſtößliche Thatſachen,“ ſagen Sie, „wäre es bewieſen, daß die bekannten Stellen der Läſterung in dieſem Gebete auf Jeſu in frühern Jahrhunderten angewendet worden.“ Darauf antworte ich Ihnen: Erſtens, Das Gebet ſelbſt enthält ſchlechterdings keine Läſterſtellen, und daß daſſelbe einen mündlichen gehäſſigen Zuſatz erhalten haben ſoll, rührt lediglich von feindlich geſinnten jüdiſchen Renegaten her. Das ſind Ihre „unumſtößlichen Thatſachen!“ die dafür ſprechen. Zweitens ſoll dieſe läſterliche Anwendung ja nach Ihrem eigenen Geſtändniß „**in frühern** Jahrhunderten“ geſchehen ſein; Mendelsſohn aber hatte ſeine Zeit und nicht die graue Vorzeit zu vertreten.

Wäre Ihr Gemüth nicht gar zu ſehr von Vorurtheilen befangen: ſo würden Sie ſich geſcheuet haben, den Socrates der Deutſchen ſo grundlos anzuklagen.

Sie fahren fort, meinen zweiten Brief kritiſch durchzugehen und ſagen:

3. „Wird geſpottet von Dr. S., daß ich ausgegattert habe, es möchten die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit und ähnliche Beſtimmungen des chriſtlichen Kirchenthums den Mendelsſohn und deſſen gleichgeſinnte Freunde von der Annahme des Chriſtenthums abgehalten haben; und doch iſt nichts gewiſſer, als dieſes. Sagt nicht Mendelsſohn in dem von meinem Gegner S. 29 eingerückten Brief an einen Prinzen: Ich kann kein Zeugniß gelten laſſen, das meiner Ueberzeugung nach einer ausgemachten unumſtößlichen Wahrheit widerſpricht. Nun müßte ich aber nach der Lehre des N. T. bei Verluſt meiner ewigen Seligkeit glauben, 1) eine dreieinige Gottheit; 2) die Menſchwerdung einer Perſon dieſer Gottheit“ u. ſ. w. — „Welche Zeugniſſe, fahren Sie

fort, können meine Vermuthung ſtärker beſtätigen, und doch höhnt mich deswegen der Wahrheitloſe!“

Ich muß geſtehen, Herr Profeſſor! hier weiß ich nicht, ob ich über Ihre Einfalt lachen, oder weinen ſoll. Daß Sie an unzähligen Stellen die alten Rabbiner nicht verſtehen, das iſt erklärlich, (graeca sunt, non possunt intellegi!) daß Sie aber einen ſo neuen Rabbiner, der ſich in unſerer lieben verſtändlichen Mutterſprache ſo deutlich zu expliciren ſucht, daß Sie mich nicht verſtehen, das überſteigt alle Erwartung. — Ich will Ihnen doch das, was Sie im Müllerſchen Archiv V. Band 2. Heft S. 36 geſagt, ins Gedächtniß zurückrufen:

„Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und ähn„liche Beſtimmungen des chriſtlichen Kirchenthums mögen „auch die geheimen Gründe geweſen ſein, die Mendels„ſohn in dem Entſchluſſe, das Judenthum nicht zu „verlaſſen, beſtätigt haben.“

Da aber „die Lehre von der Dreieinigkeit und ähnliche kirchliche Beſtimmungen des chriſtlichen Kirchenthums“ **aufs ſchroffſte** das Chriſtenthum dem Judenthum entgegenſtellt, ſo kam es mir lächerlich vor, daß Sie Motive, die ſich von ſelbſt verſtehen und wo möglich noch weit einleuchtender und anerkannter ſind, als daß ein Dreieck drei Seiten und drei Winkel haben müſſe: als **geheime Gründe** erforſcht haben wollten, und hielt es für angemeſſen, daß Sie für dieſe wunderbare Entdeckung, auf die Sie ſich etwas zu Gute zu thun ſchienen, „einen Orden“ bekämen, (ſiehe meine Briefe S. 23) und — ließ **für Sie** Mendelsſohns Schreiben an den Erbprinzen von Braunſchweig buchſtäblich abdrucken, damit Sie es fühlen ſollten, daß von **geheimen Gründen** hier gar nicht die Rede ſein könne. — Was thun Sie nun? den Scherz nicht verſtehend, weiſen Sie mich auf — — daſſelbe Schreiben hin, womit ich ja eben Ihre Geheimnißkrämerei in's rechte Licht zu ſetzen ſuchte, und fragen mehr, als naiv: (Beati pauperes spiritu!!) „Welche Zeugniſſe können meine Vermuthung, (alſo Sie vermuthen immer nur noch, was ja wahr-

haftig jeder chriſtliche und jeder jüdiſche Knabe, der ſeinen Catechismus kennt, als zuverläſſig wiſſen muß!!!) ſtärker beſtätigen? Und zum Lohne für meine gütige Belehrung nennen Sie mich einen — Wahrheitsloſen? Das iſt arg! Oh da mihi patientiam et indulgentiam! Wiſſen Sie aber, was mir jetzt noch lieber wäre als, Geduld und Nachſicht? Lucians Spott, oder Voltaire's Witz, oder unſers Leſſing's Feder; ich wollte guten Gebrauch davon machen. —

Sie fahren ritterlich fort:

4. „Zu meiner Anmerkung S. 36, daß das Wort חסידים (Chaßidim) religiöſe Iſraeliten bedeute, ruft der Gegner: Grundfalſch! Sie ſind ein tüchtiger Thalmudiſt! (Da haben Sie doch einmal Scherz verſtanden!) Ich muß alſo den Zuverſichtlichen mit den Waffen der Gelehrſamkeit bekämpfen und beſchämen.“ (Gott ſei mir gnädig!) Und nun, das Schwert der Gelehrſamkeit aus der Scheide hervorziehend, beginnen Sie:

„Das Wort חסיד (Chaßid) heißt ein Ueberfrommer, der mehr thut, als die Pflicht erheiſcht, ein ſpiegelreiner, heiliger Mann, welchen Sprachgebrauch ich durch eine Reihe von beſtätigenden Stellen in: „„Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. T. S. 828, 829.““ in das hellſte Licht geſetzt habe.“

Wenn es mir auch an den „Waffen der Gelehrſamkeit“ fehlt: ſo glaube ich doch, Ihnen bemerken zu können, daß das Wort חסיד **in der ganzen Schrift** ſowohl mit צדיק, als auch mit תמים, ישר und ähnlichen Namen völlig ſynonym ſei, (vergl. Pſ. XVIII, 20; LV, 18 u. m. o.) mithin einen Menſchen bezeichne, der, als vir pius, einen pflichtmäßigen Wandel führt.

Oftmals ſogar bedient ſich die Schrift des Wortes Chaßid (חסיד) blos im Gegenſatz eines liebloſen und unredlichen Verfahrens, als z. B. Pſalm XLV, 1, wo חסיד dem איש מרמה ועולה, dem trügeriſchen und falſchen Menſchen entgegen geſtellt iſt. (Vergl. Micha VII, 2.) Nun iſt man aber noch lange nicht **„ſpiegelrein“** und **„heilig,“** wenn man Trug und Falſchheit vermeidet und verabſcheuet. In der

Bedeutung von „Ueberfromm" kommt das erwähnte Wort in der **Schriftſprache** ſchlechterdings nicht vor. Wenn ſich David ſogar in einem Bußpſalm (XXXII, 6) einen חסיד nennt: ſo kann er ſich wahrhaftig nicht unter die Ausgezeichnet-Frommen haben zählen wollen. (Vergl. Pſ. IV, 4; LXXXVI, 2.)

Ueberhaupt aber wird das Wort nicht von religiöſen Angelegenheiten ausſchließlich, wie Herr Hartmann zu glauben ſcheint, ſondern eben ſo oft, und noch öfter von ſittlicher Würdigkeit gebraucht; daher denn auch einer unſrer tüchtigſten Sprachkenner, Geſenius, das Wort חסיד durch **wohlwollend, redlich** und **menſchenfreundlich** verdolmetſcht. — Die canoniſchen Bücher, mein Herr Profeſſor! wiſſen alſo von dem, was Sie „Sprachgebrauch" nennen, nicht das allergeringſte. Ihre „Waffen der Gelehrſamkeit", die in den — Apocryphen liegen, müſſen ſo lange unbenutzt bleiben, bis Sie erſt bewieſen haben, in welchem Idiom dieſelben geſchrieben ſind.

Auch im Miſchnah und Thalmud bezeichnet das Wort חסיד nicht ausſchließlich die Frömmigkeit. In Aboth IV, 15. leſen wir z. B.: „Wer ſelbſt wohlthätig iſt, und auch Andere zum Wohlthun veranlaßt, iſt ein Chaßid (חסיד); wer ſelbſt den Armen nicht giebt, und auch Andere daran verhindert, iſt ein רשע, ein Gottloſer."

Erſt in den ſpätern rabbiniſchen Schriften wird der Begriff von Ueberfromm ſein, mehr als ſeine Pflicht thun, mit jenem Worte verbunden; aber auch da nicht ausſchließlich in religiöſer Beziehung, welches durch unzählige Beiſpiele zu belegen iſt. Daß aber das Wort חסידים, wie Sie aufs neue behaupten, nur **religiöſe Iſraeliten** bezeichnet, iſt — ich ſage es abermals — grundfalſch! ſondern ein jeder Nicht-Jude, ſobald er jene Ihnen in meinen Briefen (S. 25), auf den Thalmud und Maimonides geſtützt, angegebenen ſieben Gebote nicht blos **annimmt**, ſondern **hält**, (und das, gelehrter Herr! iſt die Bedeutung des von Maimonides gebrauchten Ausdruckes כל המקבל! parallel mit ונזהר לעשותן)

gehört zu den חסידים, und hat, nicht minder, als der frömmſte Sohn Iſraels, auf die jenſeitige Seligkeit die gegründetſten Anſprüche. *)

Es iſt dieſemnach der Begriff „Tugendhaft“, wie Mendelsſohn überſetzt hat, offenbar begründet, und der von Ihnen aufgefaßte Sinn der allein — unrichtige! ſelbſt wenn Ihre S. 52 wiederum angehäuften Citate alle richtig wären, was ſie nicht ſind.

Noch einen Augenblick! denn Sie fordern mich ja auf, eine in meinen Briefen (S. 26) angedeutete Stelle genau nachzuweiſen. (S. 52.)

Ei, ei, Herr Profeſſor! es muß Ihnen doch gewaltig ſauer werden, in den — **Original**ſchriften der Rabbiner etwas nachzuſuchen, was Eiſenmenger und Schüdt nicht vorher ſchon entdeckt haben. Ich nannte Ihnen den nur aus 29 Blättern beſtehenden Tractat Moëd Katan, wo ſich die Stelle befindet, überſetzte ſie Ihnen, und doch „mißtrauen“ Sie derſelben, ſo lange ſie nicht nachgewieſen iſt. „Der Verf. hole das Verſäumte nach,“ ſagen Sie, „und dann wollen wir weiter ſehen.“ Ob ich gleich nun keine große Begierde fühle, den Kampf mit einem Manne weiter fort zu ſetzen, der ſich von ſeinen eingeſogenen Vorurtheilen nicht losreißen und von den verroſtetſten Waffen ſeiner Gelehrſamkeit ſich nicht trennen kann: ſo will ich Ihrem Wunſche doch zu entſprechen ſuchen. Die fragliche Stelle befindet ſich in der letzten Miſchnah des genannten thalmudiſchen Tractats, ſo wie, noch weit ausführlicher, im Midraſch Jalkut zu Jeſaia XXV, 6. §. 295, wo ſie buchſtäblich alſo lautet: „Der Herr wird jedem Geſichte, כל פנים, die Thränen abtrocknen!“ (Jeſ. XXV, 6) Rabbi Jochanan ſagt: „In der Zukunft werden nur Noachiden den Tod noch kennen, aber Rabbi Joſua, der Sohn Levi's, behauptet: weder Iſrael, noch ſonſt ein

*) Vergl. Tract. Baba-Batra Fol. 15 S. 2, wo Hiob mit dem Namen Chaßid (חסיד) benannt wird.

Volk auf Erden, wird des Todes ſterben, denn es heißt: **jedem** Geſichte wird Gott die Thränen abtrocknen.“ Ich habe nun mein Wort gelöſt, Herr Profeſſor! und Ihr Mißtrauen hoffentlich verſcheucht.

Siebenter Brief.

Dein Mund hat wider dich ſelbſt geredet. 2 Sam. 1, 17.

Das heißt die Unverſchämtheit weit treiben, nachgewieſene Fehler, ſie mögen Unwiſſenheit, oder Bosheit, oder beides zugleich zur Quelle haben, wie leichten Staub vom Kleide ſchütteln und gegen den Gegner, der in gerechtem Unwillen dieſe Fehler namhaft und ausfindig gemacht, mit einer Keckheit und einer Arroganz auftreten, als wäre gar nichts vorgefallen, ja, als hätte der Gegner die Beſchuldigungen aus der Luft gegriffen, und verdiene deshalb eine Züchtigung. Daß ich Sie hier geſchildert habe, iſt begreiflich. Wer aber recht hat und recht behalten wird, darüber ſoll der geſunde Sinn der Leſer, darüber ſollen Ihre Zuhörer, darüber die würdigen Männer entſcheiden, mit denen Sie an Einer Hochſchule zu lehren das Glück haben.

S. 53 Ihrer neueſten Schrift ſagen Sie nämlich:

„Am Schluſſe, S. 37—39, (meiner Briefe an Sie) ſehen wir unſern iſraelitiſchen Prediger der heftigſten Galle ſich entladen; eine unverzeihliche Bosheit nur habe eine Stelle aus einem jüdiſchen Kalender ſo falſch zu überſetzen ſich erlauben können, habe ſich nicht entblödet, eine ganze Nation auf das Boshafteſte zu verläumden.“

Haben Sie dies im 6. Bande des Müllerſchen Archivs S. 177 nicht gethan? Und was können Sie denn nun wohl zu Ihrer Rechtfertigung anführen?

Wir wollen hören!

„Wir laſſen ihn (unſern iſraelitiſchen Prediger nämlich) ruhig austoben und ziehen ihn vor ein demüthigendes Gericht!“

„Genau an der bezeichneten Stelle“, fahren Sie fort, „befinden ſich in dem Altonaer jüdiſchen Kalender vom Jahre 1771, „den ich ſelbſt beſitze', (ich auch!) folgende hebr. Worte:

מצאתי כתו׳ באלו הימים אין משביעין [לשום אדם(*)]
אפי׳ שבוע׳ אמת מסיב׳ סכנה׳

D. h.: „*Ich habe geſchrieben gefunden*, daß man „*an jenen Tagen nicht ſchwören laſſen dürfe*, ſelbſt „nicht einen *wahren* Eid aus *Furcht* vor *Gefahr*.“

Jetzt, in Ihrem **neueſten** Buche, nachdem ich Sie auf Ihre frühere *ſchlechte* Verdolmetſchung aufmerkſam gemacht, haben Sie richtig überſetzt. — Was haben Sie aber in Ihrem frühern Aufſatz gethan? „Man erwäge,“ rufen Sie, „daß der „jüdiſche Altonaer Kalender die Tage verzeichnet hält, an denen „man nur *Einen wahren Eid* ſchwören dürfe, woraus na„türlich *gefolgert* werden darf, (Man höre!) daß man an an„dern Tagen *falſch zu ſchwören* ſich *ungeſcheuet* (!!!!) „erlauben könne.“ Iſt das nicht die fürchterlichſte Verläumdung, vor der ein *Hundt-Radowsky* zurückbeben würde? Und troß deſſen wollen Sie mich vor ein *demüthigendes* Gericht führen? Doch wir wollen ſehen, wie ſich unſer *chriſtlicher Conſiſtorialrath* aus der Schlinge hilft, „mit welcher dreiſten Stärke er entweder die Stricke zerreißt, oder auch mit welcher ſchlauen Vorſicht er dem Netze vorbei ſich windet.“ —

„Indeſſen läugne ich nicht,“ ſagt der menſchenfreundliche Mann, „daß durch ein Verſehen (man gebe genau Acht!) ſtatt „*nicht* mir das Wörtchen *nur* entſchlüpft iſt.“

(*) In dem Altonaer Kalender von 1770, den ich beſitze und der Jedem zur Einſicht frei liegt, befinden ſich die in [] geſetzten Worte.

Gut! wir wollen das durch „ein Verſehen“ entſchlüpfte Wörtchen nur aus der Stelle weg laſſen und nicht dafür ſetzen. Nun lautet ſie ſo:

„Man erwäge, daß der jüdiſche Altonaer Kalender vom „Jahr 1771 auf der umgewandten Seite des erſten Blat„tes vier Zeilen vom Ende deſſelben (wie genau und be„ſonnen, und doch geht ein Verſehen vor, das einem „ganzen Volke die Ehre abſchneidet und zu Meineidigen „ſtempelt!!!) die Tage verzeichnet enthält, an denen man „(ſelbſt) **nicht** Einen wahren Eid ſchwören darf.“

Aber, wenn ſtatt nur — das Wörtchen nicht ſteht, wie kamen und kommen Sie denn zu der Conſequenz, die Sie daraus zogen, wie kamen und kommen Sie denn zu dem Nachſatz: „Woraus natürlich (natürlich noch dazu!!) gefolgert werden darf, daß man an andern Tagen falſch zu ſchwören ſich ungeſcheuet erlauben könne!“ Dieſe Folgerung iſt dann nur logiſch richtig, wenn zu leſen wäre, daß man **nur** an jenen Tagen wahr ſchwören dürfe. — Wen wollen Sie alſo mit dieſer Entſchuldigung hinters Licht führen?

Ich bin indeſſen noch nicht fertig; ich werde es Ihnen durch Ihre eigenen Worte beweiſen, daß Sie ſich nicht verſehen haben, ſondern vorſätzlich jene Stelle ſo erbärmlich überſetzten.

In Ihrer Schrift, die Sie über Tychſens Leben im Jahre 1818, alſo ſchon vor 16 Jahren! herausgaben, lieſt man im erſten Bande S. 156 und 157 folgende Worte:

„In demſelben Jahre (1772) erhielt Tychſen den jüdi„ſchen Altonaer Kalender von 1771, wo auf der umge„wandten Seite des erſten Blattes, vier Zeilen vom Ende „deſſelben, die Tage verzeichnet, an denen man nur „(**nur!!** alſo) einen wahren Eid ſchwören dürfe, woraus „hervorgeht, daß man an andern Tagen falſch zu ſchwö„ren ſich ungeſcheuet erlauben könne.“

Haben Sie 1818 auch aus Verſehen **nur** ſtatt **nicht** geſetzt? — Wer verdient denn nun wohl vor ein demüthigendes Gericht gezogen zu werden, Sie, oder ich? Und doch entblöden

Sie ſich nicht, S. 54, die unſchuldige Frage zu thun: „Auf welcher Seite iſt alſo die Schuld? Nicht auf meiner!“ C'est un peu fort!

Mir und dem Publicum bleibt ſchlechterdings keine Wahl, entweder wir müſſen Sie für boshaft erklären, oder für unwiſſend; zum letztern wollte ich mich in meinem erſten Sendſchreiben nicht entſchließen, weil es mir gar zu arg ſchien, (ſiehe meine Briefe S. 38); doch bin ich jetzt, aus iſraelitiſcher Liebe, gern geneigt, lieber an Ihrem Kopfe, als an Ihrem Herzen zu verzweifeln. Nur müſſen Sie dann keine Bücher über Judenthum ſchreiben, denn wo Sie nur anrühren, verrathen Sie die unbegreiflichſte Unkunde. Noch am Schluſſe Ihrer ſogenannten Kritik über meinen dritten Brief ſagen Sie:

„Auch falſch überſetzt mit willkührlichen Einſchiebſeln hat der Unverbeſſerliche (!!) (das bin ich!) Wo ſteht denn: Die Obrigkeit laſſe Niemand einen Eid thun, da durch משביען allein die abergläubiſchen Juden bezeichnet werden?“

Wiſſen Sie, wer Ihnen dieſe Frage beantworten kann? Ein Judenknabe von 6 Jahren, wenn er nur einmal in den thalmudiſchen Tractat Schebuoth hineingeblickt hat.

Ob Sie nun, wie Sie wähnen, oder Andere glauben machen wollen, (denn Ihr eigenes Innere muß Sie für ſchuldig erklären) „ganz unbeſchädigt aus dieſem Vernichtungsproceſſe gehen,“ darüber mögen unparteiiſche Richter entſcheiden.

Achter Brief.

Und der iſt nicht weiſe, der ſich dünkt, daß er wiſſe, ſondern der iſt weiſe, der ſeiner Unwiſſenheit inne geworden und durch die Sache vom Dünkel geneſen iſt.

Claudius.

In Ihrer Erwiederung auf meinen

Vierten Brief

glauben Sie: „die ausführliche Verneinung der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag, die Sie gegen Tychſen, Dr. Paulus, Dr. Klüber und unzählige andere Gelehrte mit Gründen, die früher nicht berückſichtigt worden, kräftig (!) ausgeſprochen haben, hätte Ihnen doch einen freundlichen Dank zuziehen ſollen; aber nein! dann hätte ja Hartmann (wie kindlich!) ſich ein kleines Verdienſt erworben ꝛc.“ (S. 55 Ihrer neueſten Schrift.)

Köſtlich! Ich mußte an meinem Pulte laut auflachen, indem ich dieſe Ihre Worte citirte. Dafür, daß Sie ſich mit Gründen gegen die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag erklären, dafür ſoll ich Ihnen freundlich danken? Was ficht Sie an? Für eine Lehre, die ſich vom ſechſten Schöpfungstage her datirt, alſo etwas über 5595 Jahr alt iſt, ſollen wir Ihnen danken? Der Dank gebührt dem lieben Herr Gott, und alle Sabbath wird ihm derſelbe von Millionen Juden gezollt. Und wenn Menſchen darauf Anſpruch machen können, ſo verdienen den Dank doch wohl zunächſt — die Rabbiner! Sie haben über die Wichtigkeit des Sabbaths 18 Seiten, und das nur in etwas großem Octav, die Rabbiner hingegen haben hundert ſieben und funfzig Folioblätter, (ſo ſtark iſt der

thalmudiſche Tractat Sabbath) die vielen, wenigſtens noch hundert Mal ſo ſtarken, Commentare nicht mitgerechnet, über dieſen Gegenſtand geſchrieben; wer dankt ihnen dafür? Oder glauben Sie etwa, das Dank gebührende Verdienſt beſtünde darin, daß Sie in Ihrer Meinung den Herren Tychſen, Paulus und Klüber entgegen ſtehen? Bilden Sie ſich nun in der That ein, die Juden nähmen bei der Umbildung, und gar bei einer weſentlichen Abänderung in ihrem — Religionsſyſtem auf die Meinung eines chriſtlichen Theologen nur die geringſte Rückſicht? Laſſen ſich denn etwa die Proteſtanten von katholiſchen, oder die Katholiken von proteſtantiſchen Lehrern beſtimmen? Ob Sie, oder Paulus, oder Klüber, für oder wider die Verlegung des Sabbaths ſind, kann den Juden ganz gleichgültig ſein. Die Umbildung unſres Kirchenweſens muß **von uns** ausgehen, und jedes Wort, das Sie darüber verlieren, iſt eine Zeitverſchwendung, wofür Ihnen — Lumpenhändler, Drucker und Setzer danken mögen. — Ich ſpreche nicht davon, daß Sie in Ihrer „gründlichen" Abhandlung über den Sabbath der Juden geirrt und Albernheiten ausgekramt haben, dies mag dahin gehen, ein chriſtlicher Theologe braucht von ſolchen Dingen nichts zu verſtehen; aber daß Sie für unnütze Forſchungen Dank haben wollen, das heißt die Lächerlichkeit zu weit treiben.

Was Sie ſonſt noch in Ihrer Kritik, S. 56, 57, 58, gegen meinen vierten Brief hervorbringen, iſt nicht der Mühe werth, meinerſeits berührt zu werden, denn Sie kommen (nach dem Ausſpruch des Weiſen Prov. XXVI, 11) auf die alten Narrheiten zurück, die ich in meinem erſten Sendſchreiben, wie jeder Unparteiiſche zugeben muß und bereits zugegeben hat, nach Gebühr gewürdigt habe. Sie überzeugen mich nur aufs neue, daß es der gründlichſten und einleuchtendſten Widerlegung nicht möglich iſt, verjährte Vorurtheile zu entwurzeln. Die Ueberzeugung habe ich indeſſen ebenfalls gewonnen, daß jeder Vernünftige über Ihre ſtaatswirthſchaftlichen Einſichten, die Sie ſowohl in Ihren frühern Aufſätzen, als auch in Ihrer neueſten

Schrift, auf die bürgerlichen Verhältniſſe der Juden zu appliciren ſuchen, mitleidig die Achſeln zuckt, und nicht weiß, ob er Sie für lieblos, oder geiſtlos halten ſoll. Ein chriſtlicher Theologe — ein Lehrer an einer geachteten Hochſchule will aus einzelnen Beiſpielen von Furchtſamkeit, von körperlicher Schwäche und Bequemlichkeitsliebe, von Beiſpielen, die ſich in dem älteſten Buche von der Welt befinden ſollen, gegen die Emancipation der Juden, die **heutigen Tages** ſtattfinden ſoll, in allem Ernſte den Schluß für deren Unfähigkeit und Unwürdigkeit ziehen. Nein, wenn auch nur **zehn** Menſchen mit geſundem Verſtande, und nur **eine** Geſetzgebung, eine **einzige** auf ſolche Gründe achten könnten, dann wäre ſie da, die Zeit, von der geſchrieben ſteht: „Der Herr wird wunderlich umgehen mit dieſem Geſchlechte, daß die Weiſen ihre Weisheit verlieren und die Klugen ihren Verſtand;“ (Jeſ. XXIX, 8.) und man könnte dann mit dem herrlichen Bergprediger die Frage thun: „Wenn auch das Salz dumm wird, womit ſollte man ſalzen? (Matth. V, 13.) und man dürfte dann nur dreiſt die Tollhäuſer öffnen und Regenten und Miniſter, Theologen und Philoſophen aus dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft wählen. — —

Selbſt wenn die früheſten Vorfahren eines Volkes noch ſo niedrig geſtanden hätten, (bei den Juden, aus denen „das Heil“ gekommen, iſt ja die Vorausſetzung unanwendbar; aber wäre es auch,) ſo ſollten doch Schriftſteller, wie Sie, in ſich gehen und bedenken, welch einen niedrigen Standpunkt ihre eigenen Vorfahren vor mehreren Jahrhunderten in den unwirthbaren nördlichen Wäldern eingenommen haben mögen, und doch, und doch ſind Theologen, Profeſſoren, Conſiſtorialräthe, correſpondirende und Ehren=Mitglieder Kaiſerlicher Univerſitäten daraus hervorgegangen, ja Schriftſteller, die, wie Sie mich durch das jüngſte Kind ihrer Laune, freilich mit „Beſchämung und Demüthigung,“ belehren (S. 58. 59.), in fünf Schriften, an hundert und acht — — — — — Stellen aus — — **griechiſchen** Schriften angeführt haben.

Ja, ja, mein Herr Profeſſor! die Perfectibilität der Menſchen und der Völker, ſogar der ſimpelſten Schriftſteller, kann ins Unendliche gehen. **Griechiſche** Citate!!

Und doch iſt „von der Erhabenheit bis zur Gemeinheit nur ein kleiner Schritt!“ Und den haben Sie in Ihrer Kritik über meinen

Fünften Brief

leider gethan. Sie machten es, wie man es oft an gemeinen und rohen Leuten bemerkt, die, wenn ſie ihrer Unthaten überführt ſind und ſich nicht mehr zu helfen wiſſen, mit den Füßen ſtampfen und ungeſtüm um ſich werfen, ſo daß man ihnen gern aus dem Wege gehet. Darin beſteht gewöhnlich die Macht der Ohnmacht!

Hartmann ſpricht nämlich in Müllers Archiv von der auf die Heiden gerichteten **Vertilgungsluſt** des alten Iſraels, und zwar Band VI, Seite 226, Zeile 4—6 von oben, und will Belege dafür in mehreren Büchern der heiligen Schrift gefunden haben. Dann fährt er fort auf derſelben Seite, Zeile 8 von oben, wie folgt: „**Aehnliche** Entdeckungen haben wir auch in andern Büchern des alten Teſtaments zu machen Gelegenheit.“ (**Aehnliche** Entdeckungen! Ich frage jeden, der Deutſch verſteht, kann H. etwas anders meinen, als die ſo eben erwähnte Vertilgungsluſt?) Und nun werden nicht weniger, als **fünf und dreißig** bibliſche Citate mitgetheilt. Ich ſchlage die Citate nach, finde ſie falſch und, um den lieben Mann nicht gar zu tief zu beſchämen, laſſe ich fünf davon nach der Lutherſchen Ueberſetzung abdrucken und weiſe ihm nach (S. 54 und 55 meiner Briefe), daß in dieſen ſeinen Beweisſtellen auch nicht die leiſeſte Spur von dem vorhanden iſt, was er beweiſen will.

Statt nun, entweder zu ſchweigen, oder den Irrthum zu geſtehen, weiß der Profeſſor in der Klemme ſich nicht anders zu helfen, als daß er — zu Schimpfwörtern ſeine Zuflucht nimmt, und dann ſich die Lüge erlaubt, er habe das gar

nicht ſagen wollen. (S. 60.) O der gränzenloſen Jämmerlichkeit, die mich abermals dazu bewegt, beſonders die Herren Recenſenten der Hartmannſchen Schriften aufmerkſam zu machen, doch ja und ja ſeinen Citaten nicht bona fide zu trauen.

So ſehr es mich drängt, die Correſpondenz mit Ihnen zu beendigen: ſo kann ich doch dieſen Brief nicht ſchließen, ohne wenigſtens noch auf einige Punkte, die Sie aufs neue zur Sprache gebracht haben, zurück zu kommen.

Das, was Sie Seite 60—62 in Ihrer neueſten Schrift ausſprechen, giebt mir, wie jedem unbeſtochenen Leſer, über Ihr Weſen und Ihren Character die beſten Aufſchlüſſe.

Sie behaupten, daß Sie das, was ich Ihnen in meinem erſten Sendſchreiben (S. 55) über die eigentliche Bedeutung von der Maimonidiſchen Abhandlung über Iſure Biah ſagte, „längſt beſſer gewußt hätten.“ (S. 61.) Iſt dies aber der Fall, ſo haben Sie uns, ohne daß Sie es wollten, das Geſtändniß abgelegt, daß Sie nicht immer aus — Unwiſſenheit, ſondern auch vorſätzlich ſündigen und von Ihrem beſſern Wiſſen den gewiſſenloſeſten Gebrauch machen. Auf dieſe Entdeckung wollen wir das Publicum aufmerkſam machen.

Nach dieſem erſten Blick in Ihr Herz, laſſen Sie uns einen zweiten in Ihren Kopf thun. Wie verworren muß es da ausſehen, wenn Sie wiederholt die Meinung ausſprechen (S. 62, Zeile 3—5), daß ein Verbot — die Fertigkeit zu ſündigen vorausſetze. Wenn alſo in jüdiſchen und chriſtlichen Lehrbüchern der Religion, dem Decalog zu Folge, der Mord, der Ehebruch, der Diebſtahl und andere Laſter verboten werden, ſo muß Jung und Alt dieſen Unthaten zugethan ſein?! Welche Verkehrtheit der Begriffe!

Auf die in meinen Briefen (S. 57) ausgeſprochene Betheurung, daß ein jüdiſcher Gerichtshof noch nie den Betrug gegen einen Chriſten gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt habe, entgegnen Sie: „Ganz natürlich! Weiß denn nicht der Verf., daß

die Juden in allen geforderten Mittheilungen oder Geſtändniſſen, aus denen irgend ein Nachtheil befürchtet werden kann, entweder ganz verſchloſſen, oder äußerſt behutſam ſind?“ (S. 63.) Dieſe eine Aeußerung, und wenn wir nichts weiter von dem humanen Prof. Hartmann geleſen hätten, wäre genug, um — Sie als einen ganz gewöhnlichen Judenfeind zu ſtempeln. Dieſe elende Sprache iſt das Echo aller derer, die die Lehren ihres Meiſters dem Buchſtaben nach kennen, dem Geiſte nach aber mit Füßen treten.

Auf den Rath, den ich Ihnen gutmeinend ertheilt, in den Geiſt des Thalmuds tiefer einzudringen, meinen Sie (S. 63), daß Sie „den Unterricht, den die neueſten jüdiſchen Schriftſteller über dieſe Gegenſtände geben, ſehr wohl kennen.“

Aber das iſt es eben, was Sie ſo oft zu Irrthümern und Fehlgriffen verleitet! Nicht neue Schriftſteller, die **älteſten** jüdiſchen Schriftſteller ſollen Sie kennen lernen, um den Geiſt des Thalmudismus zu faſſen und die Schätze, die in den rabbiniſchen Schriften verborgen liegen, aufzufinden. Die Originale, Herr Profeſſor! die Originale, nicht die Copieen; die Urſprache, nicht die Ueberſetzungen!! So lange dies nicht geſchieht, können Sie wohl an Breite gewinnen, aber wie ſteht es um die Tiefe, um die Gründlichkeit?

Doch was hilft's. Sie ſagen am Schluſſe Ihres Büchleins: „Nimmer (!) wird ſich die Entſcheidung anders geſtalten, als ich ſie in meinen neueſten (!) Unterſuchungen ausgeſprochen habe.“ (S. 63.) Da haben wir's! Sie machen alſo gar kein Hehl daraus, daß Sie unverbeſſerlich, daß Sie unfehlbar ſind, und proteſtiren alſo ſchon von vorn herein gegen alle Belehrung und gegen alle Wahrheit, ſo ſie ſich mit Ihren einmal vorgefaßten Meinungen und dem von Ihnen gebildeten Syſtem nicht verträgt. Daß Egoiſten dieſer Art, die in dieſem Grade von ſich ſelbſt eingenommen und in ihre eigene Weisheit verliebt ſind, weder die Wiſſenſchaft, noch die Wahrheit zu befördern im Stande ſind, bedarf keiner Beſtätigung, und man ſieht, wie Sie den

Splitter in des Nächſten Auge weit eher inne werden, als den Balken in dem eigenen; denn „aus der Feder“ von jüdiſchen Schriftſtellern, behaupten Sie (S. 63), könne man kein treues Bild des Judenthums erwarten, weil entweder verjährte Vorurtheile ihre Kraft ausüben, oder Beſorgniſſe von ſchädlichen Einwirkungen rückſichtsloſer Freimüthigkeit den Geſichtskreis beſchränken und den Flug der Wahrheit hemmen.“ Aber Ihre Vorurtheile, Ihre Befangenheit, wozu ſich noch bald Unkunde und bald Haß geſellt, ſollten die den wahren Geſichtspunkt nicht verrücken und der heiligen Wahrheit nicht noch mehr im Wege ſtehen? Die Erfahrung hat ſchon entſchieden und ſelbſt Ihr unbedeutendes „Abſchiedsgeſchenk an die Leſer“ (S. 64), legt Zeugniß davon ab.

Sie nennen uns nämlich drei gleichgeſinnte Seelen, deren Anſicht von der Emancipation der Juden mit den Ihrigen nahe verwandt ſei. Der erſte wirft in der Allgem. Kirchenzeitung (März 1835) die Frage auf: „Kann man ſolchen Menſchen alle bürgerlichen Rechte ertheilen, welche die bürgerliche Verbindung zerreißen, ihre ehrlichen Mitbürger für unrein erklären?“ Entſpringt dieſe Frage, die, nach Ihrer erhabenen Art, ſich auszudrücken, „ein Herold aus Ungarn“ thut, nicht aus gräßlichem Wahn und Vorurtheil? Wie könnt ihr von Menſchen, die in eurer Mitte geboren und erzogen werden; von Menſchen, die eure Obern und Landesväter auch als die ihrigen verehren; von Menſchen, die trotz der Verhöhnung, die ſie von euren Alten und Jungen zu dulden haben, für das zweideutige und dürftige Recht, das ihr ihnen einräumt, ihr Brot verzehren, friſche Luft einathmen und ſich fortpflanzen zu dürfen — was man ja dem Thiere auf dem Felde auch geſtattet — die Laſten gutwillig ertragen, die ihr ihnen aufbürdet; von Menſchen, die ſich eures Wohlſeins freuen und bei euren Leiden nicht ungerührt und nicht ohne Rath und That bleiben; von Menſchen, die, wenn ſie auch an feiner Weltbildung unter euch ſtehen ſollten, an **ſittlicher Würdigkeit** euch nichts nachgeben, da ſie eben ſo muſterhafte Ehen führen, wie ihr, eben ſo wackre und zärtliche Eltern

ſind, wie ihr, eben ſo gehorſame Söhne und Töchter ſind, wie ihr, eben ſo treue und bewährte Freunde ſind, wie ihr; von Menſchen, die, da der Staat um die Stiefkinder ſich nicht kümmert, aus ihren eigenen Mitteln für ihre Schul- und Bildungsanſtalten ſorgen *) und höhern Ideen die ſchwerſten Opfer bringen, — wie könnt ihr, frage ich, von ſolchen Menſchen die läſternde Behauptung ausſprechen, daß ſie **die bürgerliche Verbindung zerreißen** und ihre Mitbürger für unrein erklären? ihre Mitbürger, an die ſie ſich ja ſo gern anſchmiegen, mit denen ſie ja ſo gern bürgerlich, brüderlich leben möchten, ſo ihr ſie nur nicht kalt und gemüthlos von euch weiſet?! —

Und wer nährt dieſe Vorurtheile, dieſen Wahn? Elende Schriftſteller, die ihr Talent, ihre Gelehrſamkeit, ihren Ruf, mit einem Worte, die die Gaben des Himmels mißbrauchen und auf dieſem Wege das Glück von Tauſenden hinmorden!

Sie berichten uns ferner: „In dem allg. Anzeiger der Deutſchen (März 1835), rechnet ſich ein menſchenfreundlicher (?) Chriſt zur Pflicht, die chriſtlichen Regierungen aufmerkſam zu machen, welche große Nachtheile aus der vollen Emancipation der Juden,

---

*) Ich habe ſo eben unter dem Titel: „Winke und wohlmeinende Rathſchläge für iſrael. Schulen ꝛc. Leipzig bei Brockhaus 1834." ein kleines Werk vor mir liegen. Der Verf. hat auf ſeinen Reiſen durch Ungarn die jüdiſchen Schulen beſucht. „Ich fand", berichtet der Verf., ein chriſtlicher Theologe, „eine Intelligenz, eine moraliſche Tendenz, Grundſätze, edel, frei vom Wuſte des Vorurtheils, Lehrer und Vorſteher von ausgezeichneter Bildung und Geſinnung u. ſ. w." Im ganzen Deutſchland liefern die jüdiſchen, trefflich organiſirten Schulen, die die Gemeinde-Mitglieder erhalten, die erfreulichſten Reſultate, und können den chriſtlichen gleich geſtellt werden, ja zuweilen laſſen ſie ſogar die chriſtlichen weit hinter ſich zurück. Vergl. „Verhandlungen der Ständeverſammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1833 über die bürgerliche Gleichſtellung der Staatsbürger iſr. Religion", S. 114, eben ſo wie „Wiſſenſchaftl. Zeitſchrift für jüdiſche Theologie", S. 228.

ohne das Gebot der ehelichen Vermiſchung mit Chriſten, entſtehen würden.“ (S. 64.)

Wozu theilen Sie denn dieſes „zweite Zeugniß“ mit? Liegt die Schuld denn etwa an den Juden, wenn die eheliche Vermiſchung mit Chriſten nicht Statt findet? Weder die moſaiſchen, noch die rabbinichen Verordnungen ſtehen den Ehen mit Chriſten im Wege. Ihr ſeid es ja, die ſich dagegen ſtämmen, nicht wir! Iſt es aus den öffentlichen Berichten nicht bekannt genug, welch einen entſetzlichen Lärm euere Prieſter erhoben, als ſich evangeliſche Chriſten mit katholiſchen ehelich verbinden wollten!! Haben eure Geſetzgebungen etwa ſchon Civil-Ehen eingeführt? Ihr Proteſtanten, bei denen ja die Ehe — wie ſo viele andere religiöſe Inſtitutionen — kein Heiligthum (Sacrament) iſt, ihr könntet ja dies um ſo leichter! Da dies aber, und ſo lange dies aber noch nicht geſchehen iſt, wie könnt ihr uns etwas zur Pflicht und zum Vorwurf machen wollen, das ihr uns gar nicht zu vollziehen erlaubt und erlauben könnt? Und dennoch rufen Sie pathetiſch aus: Beherzigungswerthe Wahrheiten!!

Sie laſſen uns endlich noch ein drittes Orakel hören, und das iſt allerdings dazu geeignet, Reſpect einzuflößen, ſobald nur Wahrheit zu Grunde läge!!

Nach dem ehrwürdigen Bretſchneider ſtehe der Emancipation der Juden das entgegen, „daß ſie ein eigenthümliches Nationalleben haben und an das chriſtliche Nationalleben ſich nicht anſchließen wollen, oder können. So lange der Jude nicht an unſern Sitten, an unſern Nationalfeſten, unſern Feſttafeln und unſerm ganzen Volksleben Antheil nehmen kann, ſagt der ehrwürdige Geiſtliche, ſo lange bleibt er ein Fremdling in unſerer Mitte und kann nicht Anſpruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden.“ (S. 64.)

Der Herr Generalſuperintendent Bretſchneider zu Gotha iſt ein tief gelehrter Mann und einer der ausgezeichnetſten Theologen; aber von der vorgefaßten Meinung, die Nationalität der Juden betreffend, konnte auch er ſich nicht losreißen,

und man ſieht, wie ſelbſt große Männer von der und jener Seite mit ihrem Zeitalter zuſammenhängen.

Daß man doch zwiſchen **Religion** und **Nationalität** beſſer unterſcheiden lerne!!

Die Juden feſſelt kein anderes Band, als das religiöſe! In allem übrigen ſind ſie, und wollen ſie nichts anders ſein, als was die übrigen Staatsbürger ſind. Mit nichten haben die Juden ein „eigenthümliches Nationalleben“, denn eure **Sprache** iſt die ihrige; eure **Sitten** ſind die ihrigen, ja eure **Unſitten** ſind ſogar die ihrigen geworden; eure **Nationalfeſte,** z. B. eure **Denk-** und **Erinnerungstage** an eure Siege, eure Befreiung von fremder Tyrannei ſind auch die ihrigen; da verſammeln auch ſie ſich in dem Hauſe des Herrn, und ihre Pſalmen ſteigen auf zu dem Gott, „an den wir alle glauben,“ und werden dieſe Tage durch militairiſche Ehren gefeiert, fehlen auch ſie nicht bei dem Nationalfeſte, und unter freiem Himmel ertönt auch aus ihrem Munde das: „Herr Gott, dich loben wir!“ vom Donner der Kanonen begleitet.

Worin beſtünde denn nun unſer Nationalleben — dieſes Nachtgeſpenſt, von dem Alle ſprechen! und das Niemand geſehen hat? — Schicken wir unſere Kinder nicht in **deutſche** Schulen? Beſuchen unſere fähigeren Söhne nicht **deutſche** Univerſitäten? Sind ihre Lehrer nicht **deutſche** Profeſſoren? Haben unſere häuslichen Einrichtungen, unſere geſelligen Verhältniſſe etwa einen aſiatiſchen Styl? O vielköpfige Hydra, der die giftigen Häupter immer wieder aufs neue wachſen— dein Name iſt eingeſogenes und lang gepflogenes **Vorurtheil.** Darin beſtehen eure Traditionen!!

Auch an euren „**Feſttafeln**“ nehmen Juden Theil, und Tauſende unter ihnen laſſen es ſich wohl ſchmecken und leeren eure und ihre Pokale auf das Wohl des chriſtlichen Bruders, obgleich, meiner Anſicht nach, der Jude ein recht guter und braver Bürger ſein kann, wenn er auch an der chriſtlichen Feſttafel keinen Antheil nimmt, denn was Chriſtus von

dem Himmelreich ſagt, gilt auch gewiſſermaaßen von dem Bürgerthum auf Erden, mein Herr Conſiſtorialrath! „Das Reich Gottes nämlich, iſt nicht **Eſſen** und **Trinken,** ſondern **Gerechtigkeit** und **Friede.**“ (Röm. XIV, 17. 18.) Und wer dieſe liebt, und wer dieſe befördert, mag er nie im Leben an einer chriſtlichen Feſttafel geſeſſen, nie im Leben die chriſtlichen Leckerbiſſen gekoſtet haben, er iſt „ein wackerer Bürger im Himmel und auf Erden, **und kann allerdings Anſpruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden,**“ er möge im Herzogthum Mecklenburg, oder im Herzogthum Gotha leben, oder ſonſt wo. —

Neunter und letzter Brief.

„Grundſätze des orthodoxen Judenthums.“

Denkt ja nicht, daß ich gekommen, um das Geſetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, ſie aufzuheben, ſondern ſie zu erfüllen; denn wahrlich! ich ſage euch: Eher würde Himmel und Erde vergehen, als daß der kleinſte Buchſtabe, oder der mindeſte Punkt vom Geſetze verginge, bis daß alles geſchehe. Matth. V, 17. 18.

Sie muthen es mir gewiß nicht zu, mein Herr Profeſſor! daß ich Ihren „Anhang“ (S. 65—99) bei Ihrem neueſten Buche auch berückſichtigen ſoll. Sie wiſſen es am beſten, daß Sie alles, was Sie auf dieſen 34 Seiten, alſo auf einem Drittel von der ganzen Schrift, geſagt, aus den großen — **Augias-**

Ställen der Herren Johann Andreä Eiſenmenger und Johann Jacob Schudt entnommen haben, und daß Ihnen von dem ganzen Kram nichts weiter, als etwa die theils ganz falſchen, theils in unſern Ausgaben vom Thalmud gar nicht mehr vorhandenen Citate als Eigenthum zugehören.*)

Eine nicht zu überſehende Anmerkung.

*) S. 68 werden wir von H. auf Jeſ. 62, 1 verwieſen; an dieſer Stelle ſoll der Targumiſt das Wort מְנַחֵם, ein Tröſter, vom Meſſias gebraucht haben. Falſch! dort leſen wir nur von einer נֶחָמָה, Tröſtung [parallel mit פּוּרְקָן, Erlöſung], aber nicht von einem Tröſter. H. verſichert (daſ.), daß Maimonides in dem Tract. Sanhedrin Kap. XI, §. 3, das Wort מנחם ebenfalls, und noch dazu „ausdrücklich", aufgeführt haben ſoll. Falſch! weder in dem Buche Jad Chaſaka, noch in des Maimonides Commentar zur Miſchnah (der ſich bei dem thalmud. Tract. Sanhedrin befindet), iſt eine Spur davon zu entdecken.

Die Stellen, Namen betreffend, Jeſus von Nazareth beigelegt, und welche ſich Sanhedrin Fol. 103. 1, Sabbath Fol. 104. 2, befinden ſollen, ſind dort nicht aufzufinden. In den von Edzardi edirten Tractaten mögen ſich dergleichen anſtößige Stellen befinden, in den Exemplaren aber, die bei den Juden courſiren, ſind ſie mit Nichten anzutreffen, und Edzardi'ſche Exemplare beſitzt kein Rabbiner, dafür bürge ich, viel weniger ein Jude, der das Studium des Thalmuds privative treibt. Befanden ſich dieſe Stellen ehemals in den Ausgaben des Thalmuds: ſo gereicht es den jetzigen Juden zur Ehre, daß ſie dieſelben geſtrichen, weggelaſſen und der Vergeſſenheit übergeben haben. Das ſollten nur die Chriſten mit den von Intoleranz und Fanatismus zeugenden Stellen in ihren Schriften auch thun! Hartmann, der aus allem, was Juden thun, Gift ſaugende Hartmann, erklärt dies freilich für Lüge und Täuſchung. Ich möchte ihn aber auf ſein Gewiſſen befragen, wie viel Editionen vom Thalmud er denn kenne und — nachgeſehen und verglichen habe? Ja, ja, Herr Profeſſor! der von Ihnen (S. 31) geſchmähete Herr Diſtrikts-Rabbiner Gutmann zu Redwitz in Bayern hat ganz

Wer von Ihren und meinen Leſern ſo glücklich iſt, Eiſenmenger und Schudt zu beſitzen, findet darin alles en gros, was

---

recht, wenn er behauptet „daß ſich im Thalmud keine ſchmutzige Ausdrücke gegen Jeſus befinden, und er es nur in ſeiner Kindheit gehört habe, daß **in den ganz alten Ausgaben** einige Stellen gegen Jeſus vorkämen, die er aber nie geſehen!“ Er hat ganz recht und hat keineswegs die Abſicht zu täuſchen. Ich bin mit dem Thalmud auch ſo ziemlich vertraut, habe Frankfurter, Sulzbacher, Amſterdamer und viele andere Editionen unter Händen gehabt und verglichen, und habe ebenfalls jene von H. ſo oft und ſo con amore angeführten Stellen nie geſehen. Ich bin ordentlich begierig darauf, und wenn ich einmal nach Roſtock komme und der Herr Prof. Hartmann ſeinen treuen Correſpondenten fein artig aufnimmt, ſo weiß ich wohl, was meine erſte Bitte ſein wird.

S. 38 in der citirten Stelle Sirach XII, 4. 5. iſt ſchlechterdings von keinem Nicht-Iſraeliten die Rede. Im ſyr. Texte iſt das Wort בישא gebraucht, welches der Böſe heißt, er mag Iſraelit, oder Nicht-Iſraelit ſein.

S. 39 wird Tract. Schabbath Fol. 191 citirt; aber der ganze Tractat hat nur — 157 Blätter.

S. 48 ſoll über die Lehre von den ſogenannten Noachiden „der Thalmud Tract. Sanhedrin Fol. 5. 6, Col. 2, den erſten vollſtändigen Unterricht ertheilen.“ Wenn auch nur Eine Sylbe von dieſem Thema an den angeführten Stellen ſich befindet, ſo mache ich mich anheiſchig — alle von Hartmann herausgegebenen Schriften durchzuleſen, und das wäre keine kleine Strafe!

Die S. 85 von H. angeführte Stelle im Toſephot zu Abodah Sara Fol. 26, Col. 2, befindet ſich **nicht** daſelbſt; die Worte lauten nicht, wie H. ſagt: „Alle Gojim ſind Götzendiener“, ſondern: Ob man gleich anzunehmen pflegt, daß die Cutäer gemeinhin Götzendiener wären: ſo ꝛc.

ואעפ שסתם כותי עעו הם

Im Müllerſchen Archiv Bd. 6, Heft 1, S. 239, werden aus dem Deut. **XXVIII**, 43 und **XXIX**, 21—23, Stellen angeführt, denen „characteriſtiſche Züge der Verachtung und des

Sie ihm nur en detail, oder en miniature geben. Und das könnte etwa Ihr einziges Verdienſt ſein, denn von allen dieſem alten Schmutz heißt es: je weniger, je beſſer! Gott, wie iſt es möglich, daß ein Mann, wie Sie, immer und ewig Andern und ſich ſelbſt nachſchreibt. Da iſt doch auch in allen den Aufſätzen und Schriften, die Sie ſeit Jahren über Juden, über rabbiniſche Literatur und jüdiſche Religion ſchreiben, keine einzige

---

Haſſes gegen Fremde eingedrückt ſein ſollen.“ Grundfalſch! In dieſen Stellen iſt keine Jota davon zu leſen.

S. 242 daſ. hat der gelehrte Verfaſſer ſowohl Lev. XI, 7. 8, als Deut. XIV, 8, jedesmal ſtatt מבשרם — מבשרו geleſen und überſetzt und — falſch argumentirt. Das arme Schwein iſt am ſchlechteſten dabei weggekommen! (Ich bitte meine Leſer ſehr, mir nicht aufs Wort zu glauben, ſondern die Stellen alle nachzuſchlagen.)

In H.'s Schrift: „Die enge Verbindung des a. T. mit dem neuen“, führt der Verf. als Belege zu der Bedeutung des Wortes חסיד eine Stelle aus der Miſchnah an, und zwar im III. Th. der von Sureuhuſius überſetzten und commentirten Miſchnah, Seite 218, gelehrt berichtend, daß man dort einen חסיד kennen lerne, „der vor lauter Heiligkeit faſt den Verſtand eingebüßt hatte.“ Was muß wohl der gelehrte Verf. aus den Worten der Miſchnah heraus geleſen haben? Die Worte lauten dort wie folgt:

„חסיד שוטה ורשע ערום ואשה פרושה ומכות פרושין הרי אלו
מבלי (מבלי) עולם.“

Es wird alſo hier der Chassid stultus zu denen gerechnet, die die Welt verderben, oder verwirren. Weiter iſt dort nichts aufzufinden. Was dem Herrn Profeſſor für ein quid pro quo begegnet iſt, weiß ich nicht.

Seite .... doch es ſei genug an dieſen wenigen Proben, um, wie ich ſchon einigemale bemerkt, die Herren Recenſenten aufmerkſam zu machen, daß ſie dem Herrn **Hartmann** (ſiehe ſeine Schrift S. 60, Zeile 11—13 v. o.) „auf die Finger ſehen möchten, da ſie nicht genug auf ihrer Hut ſein können.“

Idee, die neu wäre. „Immer wird daſſelbe wiedergekäuet! Ihre breiten Aufſätze im Müllerſchen Archiv, Ihr neueſtes Product, Ihre alte Biographie von Tychſen, vornämlich im erſten Theile, wo Juden das Thema ſind, unabläſſig daſſelbe! Es iſt unbegreiflich, wie die guten deutſchen Buchhandlungen ſo etwas honoriren, ich meine mit klingender Münze honoriren! Am Ende wäre es gar nicht zu verwundern, daß Sie den Juden ſo gut ſind, ſie **leben** von denſelben! und ſo ein alter Rabbi, beſonders wenn er vor fünf oder ſechs hundert Jahren ſo glücklich war einige Albernheiten zu ſprechen, iſt ein — Capital für Sie, das Ihnen Ihre jährlichen Zinſen bringt. —

Es iſt wahrlich ein enormes Talent, das Sie beſitzen! Sie balſamiren — **Leichname** ein und bringen Sie zu Markt. Es iſt ein köſtliches Geſchäft, zu dem ich aber nicht tauge; daher wühle ich den alten Schmutz nicht auf, und erſt wenn die Todten auferſtehen, will ich mich an Ihren — „Anhang“ machen. Statt deſſen aber habe ich dieſem meinem letzten Briefe an Sie einen andern weit intereſſantern Gegenſtand zugedacht, den wir eigentlich von Ihnen zu erwarten berechtigt waren. Ihrem Buche nämlich gaben Sie den Titel: „Grundſätze des orthodoxen Judenthums“. Natürlich haben wir uns auch von Ihrer Schrift nichts anders verſprochen, als daß ſie dieſe Grundſätze, ſyſtematiſch geordnet, enthalten werde. Statt deſſen „ſpenden“ Sie uns nichts weiter, als die iſr.

„Lehre von der Einheit Gottes“ (S. 36), und

„Die Iſraeliten ſind die Auserwählten Jehovas.“ (S. 37.)

Sollten Sie, Herr Profeſſor! durch jenen anlockenden Titel nicht getäuſcht haben? Ich z. B. hätte an Ihr Buch keinen Deut gewagt, wenn es einen andern Titel gehabt hätte, und ſo mehrere meiner gelehrten Freunde. Denn Ihre Polemik intereſſirt uns nicht, aber nach Belehrung über einen für den orthodoxen Juden ſo wichtigen Gegenſtand, wie ſeine religiöſen

Grundſätze, ſehnen wir uns alle, beſonders wenn ſie aus ſo ungetrübter Quelle kommt, und wir hätten wohl das Recht, Sie dieſer „Täuſchung“ halber zur Rede zu ſtellen. Da waren die guten Alten, Ihre Vorgänger, weit gewiſſenhafter! ihre Büchertitel waren klar und beſtimmt, und was ſie ankündigten, das fand man in der That jedesmal im Buche ſelbſt. Herr Georg Nigrinus, der 1605 über oder gegen Juden ſchrieb, (die beiden Präpoſitione können ohne Gefahr als Synonyma betrachtet werden, ſo der Gegenſtand Juden betrifft!) nannte ſein Buch „der Judenfeind“. Konnte der Titel zuverläſſiger und ehrlicher gewählt ſein? Der Titel, den der Zelle'ſche Hofprediger, Herr Paſtor Hoßmann, ſeiner Schrift gab: „Das ſchwer zu bekehrende Judenherz“, iſt nicht nur ſehr rührend, ſondern läßt auch über den Inhalt gar keinen Zweifel übrig. Heß'es: „**Judengeißel**“; Dietrich Schwabe's: „**Judenſpieß**“, die ein Jahr ſpäter, als Herr Nigrinus, ſchrieben, wie laconiſch und zugleich wie nachdrücklich und eindringlich. Johann Schmidt, der 1682 die gelehrte Welt mit ſeinem: „Feurigen Drachengift und wütigen Otterngalle“ beſchenkte, wie bedacht war er auf einen entſprechenden Titel!! Was ſind da Ihre „Grundſätze des orthodoxen Judenthums“ dagegen? Wer kann dem Titel anſehen, was der Verfaſſer ſich dabei gedacht, ob er Dogmen oder Glaubensartikel unter den Grundſätzen verſtanden haben will? in welchem Sinne er das Wort orthodox genommen, ob es ihm ein Gegenſatz der Hyperorthodoxie, oder der Heterodoxie iſt? und was ihm Judenthum bedeute, ob Moſaismus, oder Prophetismus, oder Rabbinismus? Alſo wie geſagt, über den Titel Ihres Buches könnte ich ſehr mit Ihnen rechten; indeſſen mag Sie die Eile, die Sie bei der Bekanntmachung Ihres Buches hatten, hinlänglich entſchuldigen, und — was Sie verſprochen, will ich halten, und ſo weit es der Raum und die einmal gewählte Briefform erlauben, ſoll das gegenwärtige Sendſchreiben mit einer kurzen Darſtellung der:

„**Grundſätze der iſraelitiſchen Religion**“, ſo wie ſie ſich in der Theorie und Praxis bewähren, den Beſchluß machen.

Erſter Grundſatz, oder erſte Grundlehre:

„Es iſt nur Ein Gott.“

Höre, Iſrael, Jehovah unſer Gott — Jehovah iſt **Einer.** (Deut. VI, 4.) Und du ſollſt heute erkennen und dir zu Herzen nehmen, daß Jehovah iſt der Elohim, oben im Himmel und unten auf der Erde, es giebt nichts mehr. (Daſ. IV, 34.)

Das Judenthum, als der reinſte und vollkommenſte Monotheismus'*) duldet demnach keine Ab- und Mehrgötterei, weder in der Idee, noch in der Wirklichkeit. (Exod. XX, 3. Daſ. XXX, 10. 14.)

Zweiter Grundſatz, oder zweite Grundlehre:

„Gott hat das All aus Nichts hervorgerufen: er iſt Schöpfer der Welt.“

Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. (Gen. I, 1.) Gottes freier Entſchluß und Beſchluß rief die Schöpfung hervor. Denn er ſprach, und ſie ward; er befahl, und ſie ſtand

---

*) Maimonides, „von den Grundſätzen der (iſr.) Lehre.“ Abſchnitt 1. §. 7:

אלוה זה אחד הוא ואינו שנים ולא יתר על שנים אלא
אחד׳ שאין כיחודו א׳ מן האחדים הנמצאים בעולם׳ לא
אחד במין שהוא כולל אחדים הרבה ולא אחד כגוף שהוא
נחלק למחלקות ולקצוות אלא יחוד שאין יחוד אחר
כמותו בעולם׳

Buch Ikarim, Abtheil. 2, Abſchn. 10. Vergl. „die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“, von Dr. S. L. Steinheim, S. 295 — 310.

da. (Pſ. XXXIII, 6—9. Vergl. Pſ. LXXXIX, 12; CII, 26; Jeſ. XXXXV, 18.)

Das Judenthum iſt, wie dem Polytheism, alſo auch dem Pantheismus, der Gott und die Welt identificirt, ſtreng entgegen. *)

Dritter Grundſatz, oder dritte Grundlehre:

„Alles durch Gott, Nichts ohne ihn; denn Gott erhält und regiert die Welt; oder: Gottes waltende Vorſehung.“ (השגחה)

Die Schrift, vom Anfang bis zu Ende, lehrt und ſtellt die göttliche Vorſehung aufs deutlichſte dar, und zwar, wie ſie ſowohl über den einzelnen Menſchen, als auch über Völkerſchaften und das menſchliche Geſchlecht überhaupt, väterlich waltet. „Der das Ohr gepflanzt, ſollte der nicht hören? Der das Auge gebildet, ſollte der nicht ſehen?“ (Pſ. LXXXXIV, 9.) „Vom Himmel ſchauet der Ewige, ſieht auf alle Menſchenkinder; von ſeinem feſten Sitze beaufſichtigt (השגיח) er alle Bewohner der Erde.“ (Daſ. XXXIII, 13—15. Vergl. Jer. XXXII, 16—20 u. v. a. St.)

Weder der Polytheismus, noch der Pantheismus läßt den Glauben an eine göttliche Providenz zu; es läßt ſich hierbei weder an eine Conservatio, noch an eine Gubernatio denken. **)

---

*) Maimonides, „von den Grundſätzen der (iſr.) Lehre.“ Abſchnitt 1, §. 1:
יסוד היסודות ועמוד החכמות לידע שיש שם מצוי ראשון והוא ממציא כל נמצא וכל הנמצאים משמים וארץ ומה שביניהם לא נמצאו אלא מאמיתת המצאו׳
Vergl. Steinheims oben genannte Schrift. S. 310—325.

**) Eine intereſſante Abhandlung über dieſe Grundlehre des Judenthums findet ſich More Nebuchim Th. III, Abſchn. 17. Eben ſo Ikarim Abth. IV, Abſchn. 7—11.

Vierter Grundſatz, oder vierte Grundlehre:

„Gott beabſichtigt das ſittliche und in demſelben das ewige Heil des menſchlichen Geſchlechtes, und deshalb hat er ſeine heilige Lehre geoffenbaret.“

Die Schrift, wie Iſrael ſie als die geoffenbarte Gotteslehre empfangen, aufbewahrt und lehrt, enthält die vollkommenſte Anweiſung zum dieſſeitigen und jenſeitigen Heil. — Gott iſt in derſelben als das vollkommenſte Weſen dargeſtellt. Er iſt das Urſein *) (יהוה), der da war, und der da iſt und ſein wird; er iſt Quell alles deſſen außer ihm; **) er iſt der Beherrſcher der ganzen Natur und ihrer Kräfte; Beherrſcher der Welt und ihrer Mächtigen und Gewaltigen; ***) er iſt die reinſte Sittlichkeit und die höchſte Vernunft; ****) er iſt allwiſſend und allgegenwärtig; †) er iſt gütig und barmherzig, ††) gerecht, heilig und wahrhaftig. †††) Der Menſch wird in der Schrift als ein freies Weſen dargeſtellt, ††††) und als ein zur Sittlichkeit beſtimmtes ſoll Gott ihm als Ideal der höchſten Vollkommenheit immer vor der Seele ſchweben; *†) denn Gott liebt nur die Tugend, und den, der ſich

*) Exod. 3, 14.

**) Pſ. 104, 24—32; Hiob 38 und 39.

***) Exod. 9, 14—16; Jeſ. 40, 9—31; daſ. 44, 24.

****) Lev. 19, 2; Deut. 32, 4; Hiob 1, 13; Pſ. 5, 5—7; daſ. 104, 24; Spr. 3, 19; Hiob 28, 12—28.

†) Jeſ. 6, 4; daſ. 66, 1; Pſ. 139; 1 Kön. 8, 27.

††) Exod. 34, 6. 7; Pſ. 103, 2—18.

†††) Gen. 18, 25; Deut. 10, 17. 18; daſ. 7, 9. 10; Jeſ. 65, 16.

††††) Gen. 1, 26. 27; daſ. 4, 7; Deut. 30, 19.

*†) Lev. 19, 2; Deut. 10, 12; daſ. 11, 12; (*) 13, 4; Joſ. 23, 8.

(*) Die Rabbinen: (1 Sota Bl. 14, S. 1.)

מה הוא רחום אף אתה רחום׳ מה הוא חנון אף אתה חנון׳

von dem Böſen rein erhält *) und mit dem reinen Wandel — reine Geſinnungen verbindet, **) dies iſt Menſchenbeſtimmung, Beruf des Iſraeliten. (Deut. IV, 5.)

Fünfter Grundſatz, oder fünfte Grundlehre:

„Iſrael ſoll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten."

Das ward ihm als ſeine Beſtimmung aufgegeben! Zu allererſt hatte ein Einziger, ein Einzelner dieſe Beſtimmung, es war der Iſraeliten Stammvater, der wahrlich hochſtehende Vater! (אב = רם) dann war es eine einzelne Familie, die dieſe Beſtimmung übernahm, die Familie Jacobs, und endlich wurde ſie einem einzigen Volke übertragen, dem Volke Iſrael, und redlich hat der Vater, redlich haben die Kinder dieſe Beſtimmung erfüllt und fahren fort ſie zu erfüllen, bis dereinſt alle Völker der Erde Ein Gottesreich bilden: **„Jehovah Einer, und ſein Name Einer."** ***) (Zach. XIV, 14.)

---

*) Pſ. 1, 1; Pſ. 15; Pſ. 24, 2. 3.

**) Deut. 10, 12. 13; Pſ. 50 u. 51, 18; Hoſ. 6, 6 u. ſ. w. u. ſ. w.

***) „Jedes Mitglied", ſagt Steinheim in ſeiner mehrmals erwähnten inhaltreichen Schrift S. 59, „jedes Mitglied iſt, ſei es wo es ſei, ſchon durch ſein bloß perſönliches Daſein, ein Theil jener großen, uralten Miſſionsanſtalt, die noch beſtändig unter der unmittelbaren Direction deſſelben unſichtbaren Oberhauptes beſteht, das ſie einſtmalen, vor etwa drei Jahrtauſenden, in Meſopotamien geſtiftet und gegründet hat, und deren erſter Miſſionair, der ehrwürdige Stammvater Iſraels, deſſen erſter Prieſter und erſtes Opfer, Abraham war. Rund um die Erde hat ſich dieſe Miſſionsanſtalt, man weiß nicht wie, verbreitet, und man kann von ihr ſagen, was der große Fürſt Hiſpaniens von ſeinen Landen zu ſagen pflegte, daß die Sonne nicht in ihnen untergehe."

Und der feſte Glaube an dieſe lichte und warme Zeit iſt der

Sechſte Grundſatz, oder die ſechſte Grundlehre:

„Gott und ſein heilig Wort wird allgemein anerkannt, und das Reich der Wahrheit die größte Ausdehnung gewinnen.“

Unſere Propheten haben dieſe Feſtzeit des menſchlichen Geſchlechtes in den rührendſten und erhabenſten Bildern geſchildert (Jeſ. II, 1—6; XI, 1—9; LXV, 17—25; Micha IV, 1—4) und unſere ſpäteren Lehrer haben ſich jene Zeit nie anders gedacht. Ausdrücklich ſagt Maimonides (von den Königen Abſchn. XII, §. 4):

„Die Weiſen und Propheten haben die Zeit des Meſſias nicht etwa in der Abſicht herbeigewünſcht, damit die Juden über die ganze Welt herrſchen; nicht etwa deshalb, damit ſie ſich andere Völker unterwerfen wollen — auch nicht deswegen, um von den Völkern erhöhet zu werden, — auch nicht deswegen, um in reicher Fülle die Freuden der Sinne ungeſtört genießen zu können — ſondern lediglich deshalb, damit ſie ungeſtörtere Muße haben, ſich der Religion und der Weisheit zu widmen, ohne von Drängern und Verfolgern daran verhindert zu werden. Um jene Zeit werden ſich keine erſchütternde Kriege ereignen, Neid und Haß werden ſchwinden, das Vortreffliche wird in reichem Maaße gedeihen, die wahre Freude nicht ſelten, und das Beſtreben der ganzen Welt wird darauf gerichtet ſein, **den Herrn in Wahrheit zu erkennen** u. ſ. w.“

Der ſiebente Grundſatz, oder die ſiebente Grundlehre:

„Mit dem Glauben an einen gerechten und gütigen Gott iſt der Glaube an Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode unzertrennlich verbunden.“

Dahin deuten unzählige Schriftſtellen, von denen wir nur die in Lev. XVIII, 5; Deut. XIV, 1. 2; Pſ. CIII, 17—23; (ſiehe Buch Ikarim Th: IV, Abſchn. 39—41;) Pſ. XVII, 10. 11; Zach. III, 7; Pred. XII, 7; erwähnen wollen. Dieſe Lehre von der Fortdauer des Menſchen athmet in unſern Gebeten und zieht ſich als ein heller Lichtſtrahl durch des Iſraeliten Leben. *)

Da haben Sie die **ſieben Säulen**, auf denen der Gottestempel des **orthodoxen Judenthums** feſt ſtehet und feſt ſtehen wird. Jetzt laſſen Sie mich auch die aus den ſieben Grundſätzen, oder Grundlehren fließenden

„Folgerungen“

in aller Kürze erwähnen.

Aus der erſten und zweiten Grundlehre, „daß es nur Einen Gott giebt“, und „daß dieſer Eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde iſt“, hat das Judenthum die Einſicht gewonnen:

„Daß Gott der Vater **aller** Menſchen ſei, und daß, ſo wie Er alle Menſchen mit väterlicher, wir alle Menſchen mit brüderlicher Liebe umfaſſen ſollen.“

Daher unſere Lehre:

„Du ſollſt lieben deinen Nächſten, wie du dich ſelbſt liebſt.“ (Lev. XIX, 18.)

Daher unſere Lehre:

„Wenn ein Fremdling ſich aufhält in eurem Lande, ſo ſollt ihr ihn nicht drücken; wie ein Einheimiſcher unter euch ſoll euch der Fremdling ſein, und **du ſollſt ihn lieben, wie dich ſelbſt,** denn ihr ſeid auch

---

*) Der Stifter der chriſtlichen Religion hat ſeine Beweiſe für die ewige Fortdauer ebenfalls aus der Schrift entnommen. Vergl. Matth. XXII, 31. 32.

Fremdlinge geweſen im Lande Egypten." *) (Lev. XIX, 33.)

Daher unſere Lehre:

„**Entziehe auch deinem Feinde, deinem Haſſer, deine Hülfe nicht.**" (Exod. XXIII, 4. 5.) „Hungert deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn mit Brot, dürſtet ihn, ſo tränke ihn mit Waſſer." (Prov. XXV, 21. 22.)

Daher der ermahnende Ruf:

„**Einen** Vater haben wir ja alle! Ein Gott hat uns geſchaffen, warum wollen wir treulos ſein, Bruder gegen Bruder!"

Aus der dritten Grundlehre, „daß eine göttliche Vorſehung wacht und waltet", iſt uns inmitten aller Qualen und Verfolgungen das feſteſte Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit gekommen und geblieben, und kein lockender und kein drohender Satan hatte die Gewalt, uns in unſerm Glauben wankend zu machen. In aller Wahrheit war und blieb unſer Wahlſpruch:

„Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweifelung
Uns bringen; uns verfolgen, nicht erreichen;
Uns niederwerfen, aber nicht vernichten;
Wir treiben Gottes Werk und dulden muthig,
Des Lebens Drangſal, jede Angſt und Noth."

*) Wie muß der trefflichſte Geſetzgeber das menſchliche Herz gekannt haben! Wie leicht vergißt der Menſch, was er war! Wie leicht haben unſere chriſtlichen Brüder die Zeiten vergeſſen, wo ſie unter dem heidniſchen Drucke lebten, verfolgt, gequält und — was noch mehr iſt und noch weher thut — verachtet wurden! Wie leicht haben ſie es vergeſſen, daß dieſelben Vorwürfe, die ſie uns heutigen Tages machen, und die nicht nur vom Pöbel, ſondern von chriſtlichen Eliten, von Staatsmännern und Gelehrten ausgehen, vormals ihnen ſelbſt, und eben ſo mit Unrecht, wie uns jetzt, gemacht worden.

Aus der vierten Lehre, „daß Gott uns ſeine heilige Lehre geoffenbaret“, iſt die Treue und Pünktlichkeit zu erklären, mit welcher wir dieſen Schatz, wie das Bild im Auge, zu bewahren und zu pflegen ſuchten. Dadurch haben wir Licht und Lehre für eine ganze Welt aufbewahrt, und auf den **„edlen Oelbaum“** konnte der **„wilde Oelzweig“** gepfropft werden. *) —

Die fünfte Grundlehre, „Iſrael ſoll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten“, hat uns **zur tiefſten Demuth** verholfen. Denn als eine unverdiente Gnade erkennen wir es, daß Gott gerade „das kleinſte unter allen Völkern“ zum Werkzeug erwählt, um ſeine väterlichen Abſichten, die er gegen das ganze menſchliche Geſchlecht hat, auszuführen. Durch unſere Lehre und durch die, ſo ſie verbreiteten, iſt ein Theil der heidniſchen Altäre umgeſtürzt, und ein Chriſtenthum und ein Islam möglich geworden.— Iſrael war der Aronsſtab, der unter allen Stäben allein in der Stiftesḧutte blühete und Frucht trug. Das erkennen wir zwar mit Dank gegen den, der Blüthe und Frucht giebt, aber zugleich fühlen wir uns beſchämt, daß Gott, ohne unſer Verdienſt, uns einer ſo heiligen Beſtimmung gewürdigt hat. **)

Zufolge des ſechsten Grundſatzes: „daß Gott dem Reich der Wahrheit eine größere Ausdehnung verheißen“, ſchauen wir, trotz aller ſcheinbaren Rückſchritte, die die Menſchheit hier und da gemacht, getroſt der beſſern Zukunft entgegen, und ſo viel wir zur Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit ſtill und geräuſchlos thun können, verabſäumen wir nicht. Und

*) Vergl. Paulus an die Römer Kap. 11.

**) Ganz andere Folgerungen zieht freilich der Hr. Prof. Hartmann aus jener Lehre, ſowohl im Müllerſchen Archiv Bd. 6, S. 205 bis 210, als auch in ſeiner neueſten Schrift S. 37—39. Die Albernheiten ſind aber ſo koloſſal, daß ich ſie in dieſer kleinen Schrift nicht aufzunehmen vermag; wer ſie zur Kurzweil, um etwa die Verdauung zu befördern, leſen will, weiß ſie nun zu finden.

wo uns die Thatkraft fehlt, da wenden wir uns zu Gott in unſern Gebeten, daß die von ihm verheißene Zeit recht bald und mit ihr das Heil erſcheinen möchte! *)

Die ſiebente Grundlehre, die „von der ewigen Fortdauer", läutert unſern ſittlich-religiöſen Lebenswandel, und läßt uns in allen Menſchen Mitgenoſſen der ewigen Seligkeit ſehen und lieben.

Dies, Herr Profeſſor! ſind die Grundſätze des orthodoxen Judenthums, ſammt den daraus fließenden, wie ich glaube, recht heilſamen Folgerungen. Ich denke, wir brauchen uns ihrer nicht zu ſchämen, und haben in ihnen die Elemente eines ächt frommen und tugendhaften Lebens. Dieſen Grundlehren verdanken wir es, daß wir, trotz aller Barbarei, die man ſich gegen uns erlaubt hat und noch erlaubt, ein religiöſes Leben

---

*) Hr. Hartmann ſcheint es immer noch nicht glauben zu wollen, daß die Lehre von dem wahren Gotte bis zum heutigen Tage nur noch das Erbe der kleinern Hälfte der Menſchheit ſei, und daß es doch wenigſtens der Mühe lohne, eine Bitte zum Himmel zu ſenden, daß es beſſer und heller werde. Nach Balbi's neueſten Angaben giebt es 260 Millionen Chriſten, (139 Mill. abendländiſche, 62 Mill. morgenländ. und 59 Mill. proteſtantiſche) 4 Mill. Juden und 96 Mill. Muhamedaner, folglich bleiben von den tauſend Millionen Erdbewohnern an ſechs hundert Millionen Heiden übrig.

Ein evangeliſcher und gewiß ſehr chriſtlicher Biſchof, **Dräſeke**, in deſſen neueſter Predigt am Miſſionsfeſte (S. 11), iſt ganz derſelben Meinung. Er glaubt, es wäre noch viel zu thun übrig, bis Gott in Wahrheit erkannt ſei, „und im Morgen und im Mittag, und im Abend und in Mitternacht, lebten noch Hunderte von Millionen zerſtreuet", zu denen noch das Licht nicht gekommen ſei. Alſo, Herr Profeſſor! laſſen Sie uns in unſerm Alenu und in andern Gebeten den Vater des Lichts nur immer bitten, daß es in den Geiſtern der Menſchen recht hell werde. Es thut wahrhaftig ſehr Noth!! Das kann man ſchon an ſehr vielen kleinen und großen Büchern ſehen, die ſogar in — Univerſitäts-Buchhandlungen erſcheinen.

bewahrt, wie es ſich wenige Völker rühmen können; denn unſere Religion beſchränkt ſich nicht auf die Kirche und auf ein Paar Symbole und ſchöne Redensarten, ſondern erfaßt das ganze Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen, und bringt in der Jugend, wie in dem Alter, das Ewige und Himmliſche zum klaren Bewußtſein; dieſen Grundlehren verdanken wir es, daß Männer wie Spinoſa und Mendelsſohn, und tauſend andere biedere und brave Seelen bei ihrem Glauben beharrten, und daß die trefflichſten Männer und Jünglinge lieber unbemerkt und in Dürftigkeit, als, den Glauben verlaſſend, Ehrenſtellen bekleiden und in Ueberfluß leben wollten. Dieſen Grundſätzen verdanken wir es, daß wir, troz aller erduldeten Schmach, unſere innere Freiheit, ſo wie unſre Menſchenwürde retteten und an der Menſchheit nicht irre wurden, und die ſegnen und denen die helfende Hand reichen konnten, die uns fluchten und von ſich ſtießen; dieſen Grundſätzen verdanken wir es, daß wir den Regenten und Obrigkeiten Ehrfurcht und Liebe zollten, und in ihren Perſonen die Stellvertreter der Gottheit ſahen und ſchätzten. — Bei dieſen Grundſätzen konnte das Judenthum die Mutter des Chrſtenthums werden, dem es, wie ſich einer der größten und würdigſten Gottesgelehrten ausdrückt, von ſeinem erhabenen Geiſte mitgetheilt.*) Und ſo hegen wir denn das feſte Vertrauen, daß die Zeit nicht fern iſt, wo die Tochter das gegen die ehrbare Mutter begangene Unrecht einſehen und auf liebevolle Weiſe gut zu machen ſtreben werde, und das Wort des Propheten iſt dann erfüllt: „Wie ihr gering geachtet unter den Völkern waret, ſo ſollt ihr durch meine Hülfe zum Segen werden.“ Dann, hoffe ich, mein Herr Profeſſor! dann ſind auch Sie ein neuer Menſch, ein beſſerer Chriſt, und, wo möglich, auch ein gediegener Schriftſteller geworden. Bis dahin wolle Sie Gott unter ſeinen Schutz nehmen. Vale!

*) Siehe Kieler Blätter 1819, zweiten Bandes zweites Heft, S. 451 bis 481. Dort befindet ſich ein Aufſatz, auf den ich chriſtliche und jüdiſche Theologen aufmerkſam mache.

Bruno Bauer

und ſeine

gehaltloſe

Kritik über die Judenfrage,

von

Dr. Gotthold Salomon.

Motto:

Die Jugend iſt aus umgekehrten Gründen, als das Alter, kritikluſtig; ſie will eine Zukunft, das Alter will eine Vergangenheit ſchützen.

Karl Roſenkranz.

Hamburg.

Perthes=Beſſer & Mauke.

1843.

bewahrt, wie es ſich wenige Völker rühmen können; denn unſere Religion beſchränkt ſich nicht auf die Kirche und auf ein Paar Symbole und ſchöne Redensarten, ſondern erfaßt das ganze Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen, und bringt in der Jugend, wie in dem Alter, das Ewige und Himmliſche zum klaren Bewußtſein; dieſen Grundlehren verdanken wir es, daß Männer wie Spinoſa und Mendelsſohn, und tauſend andere, biedere und brave Seelen bei ihrem Glauben beharrten, und daß die trefflichſten Männer und Jünglinge lieber unbemerkt und in Dürftigkeit, als, den Glauben verlaſſend, Ehrenſtellen bekleiden und in Ueberfluß leben wollten. Dieſen Grundſätzen verdanken wir es, daß wir, troß aller erduldeten Schmach, unſere innere Freiheit, ſo wie unſre Menſchenwürde retteten und an der Menſchheit nicht irre wurden, und die ſegnen und denen die helfende Hand reichen konnten, die uns fluchten und von ſich ſtießen; dieſen Grundſätzen verdanken wir es, daß wir den Regenten und Obrigkeiten Ehrfurcht und Liebe zollten, und in ihren Perſonen die Stellvertreter der Gottheit ſahen und ſchätzten. — Bei dieſen Grundſätzen konnte das Judenthum die Mutter des Chrſtenthums werden, dem es, wie ſich einer der größten und würdigſten Gottesgelehrten ausdrückt, von ſeinem erhabenen Geiſte mitgetheilt.*) Und ſo hegen wir denn das feſte Vertrauen, daß die Zeit nicht fern iſt, wo die Tochter das gegen die ehrbare Mutter begangene Unrecht einſehen und auf liebevolle Weiſe gut zu machen ſtreben werde, und das Wort des Propheten iſt dann erfüllt: „Wie ihr gering geachtet unter den Völkern waret, ſo ſollt ihr durch meine Hülfe zum Segen werden.“ Dann, hoffe ich, mein Herr Profeſſor! dann ſind auch Sie ein neuer Menſch, ein beſſerer Chriſt, und, wo möglich, auch ein gediegener Schriftſteller geworden. Bis dahin wolle Sie Gott unter ſeinen Schutz nehmen. Vale!

---

*) Siehe Kieler Blätter 1819, zweiten Bandes zweites Heft, S. 451 bis 481. Dort befindet ſich ein Aufſatz, auf den ich chriſtliche und jüdiſche Theologen aufmerkſam mache.

Bruno Bauer

und ſeine

gehaltloſe

Kritik über die Judenfrage,

von

Dr. Gotthold Salomon.

Motto:

Die Jugend iſt aus umgekehrten Gründen, als das Alter, kritikluſtig; ſie will eine Zukunft, das Alter will eine Vergangenheit ſchützen.

Karl Roſenkranz.

Hamburg.

Perthes=Beſſer & Mauke.

1843.

Gedruckt bei Hartwig & Müller.

Vorwort.

Gegen Bruno Bauer's Abhandlung über die vielbeſprochene „Judenfrage,“ die zuerſt in den deutſchen Jahrbüchern für Wiſſenſchaft und Kunſt, Jahrg. 1842, No. 274—282, dann aber in einer beſondern Broſchüre bei Otto in Braunſchweig 1843 erſchienen iſt, ſind mir bis jetzt zwei Schriften zu Geſichte gekommen, wovon die eine unter dem Titel: Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. Samuel Hirſch, Rabbiner, ihrer Vortrefflichkeit halber mich ſehr anſprach

und allerdings im Stande geweſen wäre, mich von einem frühern Vorſatze, den vielfachen Aufforderungen, dieſen Gegenſtand öffentlich zu beſprechen, Folge zu leiſten, wieder abzubringen, wenn jene Schrift nicht — zu gut, d. h. zu gelehrt und daher zu unpopulair ausgefallen wäre. Den Gelehrten braucht man auf die Unhaltbarkeit der Bauer'ſchen Kritik nicht erſt aufmerkſam zu machen; der Gelehrte muß es aus Bauers anderweitigen Schriften längſt erfahren haben, daß in der heilloſen Frechheit, Hypotheſen aus der Luft zu greifen und ſie in einem apodictiſchen Tone als ewige Wahrheiten hinzuſtellen, nicht leicht ein Theologe, oder ein Philoſoph ſo weit gekommen iſt, wie der Licentiat Bauer. — Perſonen aber, die, ungeachtet ihrer Bildung und Wiſſenſchaftlichkeit, Bauers Art und Weiſe nicht kennen und jene Abhandlung über die Emancipation der Juden leſen, dürften ſich leicht von Bauers großen und kecken Worten dergeſtalt imponiren laſſen, daß ſie ſeinen aus der Luft gegriffenen Behauptungen und auf die Spitze geſtellten Forderungen, ohne weitere Prüfung, vollkommenen Glauben ſchenken, und bei vorkommender Gelegenheit ſich als auf eine

Autorität darauf berufen — Denen muß die Unhaltbarkeit der Bauer'ſchen Kritik klarer und deutlicher nachgewieſen werden. Bauer ſagt ja ſelbſt:

„Die Sache der Juden iſt populair geworden,
„weil das Volk ahnt, in welchem Zuſammenhange
„die Emancipation der Juden mit der Entwicke-
„lung unſerer geſammten Zuſtände ſteht,“

nun, ſo ſollen denn auch die Schriften, die die Rechte der Juden gegen politiſche oder philoſophiſche Schriftſteller in Schutz nehmen, populair ſein! Wie die Religion, ſo ſollen auch Wahrheit und Gerechtigkeit eine populaire Sprache führen, und in einem ſolchen Ton ſind denn auch folgende Blätter geſchrieben, die auf den geſunden Verſtand des Volks mehr, als auf — gelehrte Leſer rechnen.

Daß des Verfaſſers Ideen denen des Herrn Rabbiner Hirſch zuweilen begegnen, wird Niemanden auffallen, da uns dieſelben Rüſtkammern zu Gebote ſtehen. Und wenn ſich die ſchönen Geiſter begegnen, warum ſollen's die guten nicht auch! — Ein guter Geiſt iſt es aber jedenfalls, der aus denen ſpricht, die

Bauers dialektiſche Angriffe abwehren, denn es iſt der Geiſt der Wahrheit, die kein Anſehen der Perſon kennt und ſich von Niemand weder blenden, noch beſtechen läßt.

Der Verfaſſer.

Hamburg,

am 19. October 1843,

am Tage nach deſſen 25jähriger Amtsfeier.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort .... I— VI
Eingang .... 1— 3
I. **Die richtige Stellung der Frage**
wird von Bauer abſichtlich verkannt. — „Die Unſchuld der Juden" iſt von ihrem Märtyrerthum nicht zu trennen. — Bauer verwechſelt veranlaſſen mit verſchulden und legt es darauf an, die Begriffe zu verdrehen .... 3— 8
Spanien. Polen .... 8— 15
Die bürgerliche Geſellſchaft. Bauer utrirt in unſinnigen Behauptungen .... 15— 19
Die Betriebſamkeit der Juden. Wie heilſam ſie in jeder Beziehung auf die bürgerliche Geſellſchaft gewirkt. — Jüdiſche Gelehrte und ihre Werke vom 10. bis zum 18. Jahrhundert .... 19— 44
Die Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes iſt in der jüdiſchen Geſchichte und im Leben ſchlechterdings nicht nachzuweiſen .... 44— 49
Das Leben unter dem Druck .... 49— 53
Die Anzahl der Verbrecher .... 53— 54
Das Benehmen der Conſequenz gegen ihre Vorausſetzung .... 54— 58
Der Eifer in der Ausſchließlichkeit der chriſtlichen Liebe. Bauer will das Chriſtenthum nicht kennen, um daſſelbe anzuſchwärzen .... 58— 64
Die Menſchenrechte und der chriſtliche Staat ſind ſehr gut zu vereinigen .... 64— 68
Der religiöſe Gegenſatz des Judenthums und Chriſtenthums. Bauer verräth große Unwiſſenheit in der jüdiſchen Culturgeſchichte .... 68— 71

		Seite
II.	**Kritiſche Betrachtung des Judenthums.**	
	Das moſaiſche Geſetz und der Thalmud, was ſie in der That ſind und wie Bauer Beider Weſen verkennt.	71— 86
	Die Hatlungsloſigkeit und Starrheit des jüd. Volksſinns. Bauer übertrifft ſich in Sophiſtereien..	86— 89
	Das geſetzliche Leben des Juden.............	89— 93
	Der ſittliche Standpunkt des ſpäteren Judenthums..................................	93— 98
III.	**Die Stellung des Chriſtenthums zum Judenthum**..................................	98—104
VI.	**Die Stellung des Juden im chriſtl. Staate.** Bauer verfällt von einem Widerſpruch in den andern..	104—109
V.	**Schluß.** Eine fürchterliche Behauptung!!............	109—113
IV.	**Die franzöſiſchen Juden im Verhältniß zur Religion der Mehrzahl der Franzoſen**............	113—118
IIV.	**Auflöſung der letzten Jluſionen.** Bauer ſieht Geſpenſter und überſieht das wirkliche Leben............	118—143

Eingang.

Bruno Bauer hat es für gut und der Mühe werth gehalten, die bekannte Judenfrage zum Gegenſtande einer neuen Unterſuchung zu machen und ſie ſeiner alles zu zermalmen drohenden Kritik zu unterwerfen. Der Herr Licentiat giebt ſich, ſowohl in den nunmehr verpönten deutſchen Jahrbüchern für Wiſſenſchaft und Kunſt als auch, und da noch auffallender! in einer beſondern Schrift das Anſehen, als behandle er den ſchon ſo oft analyſirten Gegenſtand auf eine originelle, ganz neue Manier, weit ſchärfer, weit gründlicher, weit kritiſcher, weit unparteiiſcher. Dem iſt aber nicht ſo! In der 115 Seiten ſtarken Schrift iſt den ſchon unzähligemal geäußerten Gedanken nur ein anderes, ein Bauer'ſches Röckchen umgehangen! Entkleidet, ſind die meiſten Bauer'ſche Gedanken nichts, als Wiederholungen, nur in einer andern Form. Können auch nichts anders ſein! Eine Unzahl von chriſtlichen Gelehrten hat über das vorliegende Thema Bücher drucken laſſen, ich habe ſie faſt alleſammt geleſen. Einer iſt immer das Echo, die Repetiruhr des andern. Ein chriſtlicher Schriftſteller kann über das beregte Thema nichts Neues hervorbringen, er ſei Edelmann oder Bauer, er ſei Philoſoph oder Theologe, Rationaliſt oder Myſtiker, Juriſt oder Arzt — wie er über Juden und Judenthum ſchreibt und ſpricht, die wenigen Dom's, Gregorie's, Mirabeau's, Krug's ausgenommen, iſt er befangen, verblendet; die mit der Muttermilch eingeſogenen Vorurtheile, ſie mögen ihm aus der Kinderſtube, oder aus der Schule, oder aus der Kirche gekommen ſein, begleiten ihn an ſeinen Schreib-

pult und er verkündet ſie als unumſtößliche Wahrheiten; fixe Ideen, von denen er ſich nicht los machen kann, ſind ihm Axiomata, die Grundpfeiler des von ihm aufzuführenden Gebäudes, und es zeigt ſich bald, „daß der Chriſt im Chriſten „tiefer wurzelt, als im Juden der Jude.“ — Bruno Bauer macht keine Ausnahme (obgleich ſein Chriſtenthum ein ganz eigenes Gepräge trägt,) wie Jedermann wohl weiß.

Bauer thut in der Schrift über die Judenfrage, als wenn er in der jüdiſchen Literatur ganz heimiſch wäre; als habe er Moſe und die Propheten völlig in ſich aufgenommen; als wäre er mit der Miſchnah und dem Thalmud ſehr genau vertraut; als habe er die Rabbinen alleſammt aufs Angelegentlichſte ſtudirt, und, wie weiland Tychſen — perſönlich frequentirt und zu deren Füßen geſeſſen — dem aber iſt durchaus nicht ſo! Die uns vorliegende Schrift mindeſtens legt keine Beweiſe vom Gegentheil ab; oder Bruno Bauer hätte gegen beſſeres Wiſſen fehlen wollen, was denn freilich noch ſchlimmer wäre, als habe er fehlen müſſen! —

Der Profeſſor Hartmann in Roſtock hielt ſich auch in der jüdiſchen Gelehrſamkeit für ein großes Licht, und er galt ſogar bei gelehrten Orientalen dafür; der Verfaſſer dieſer Zeilen hat ihn auf ſeine Ignoranz Schwarz auf Weiß aufmerkſam gemacht *). Und dabei hat der Herr Profeſſor in Roſtock, nach ſeinem eigenen Geſtändniß zwanzig Jahr hindurch die jüdiſchen Schriften excerpirt, commentirt, geſammelt und in jenem Fache viel, ſehr viel geſchrieben! — — Nur der von Vorurtheilen freigebliebene Geiſt kann in die Tiefen der Wiſſenſchaft dringen; wer mit vorgefaßten Meinungen das Heiligthum beſucht, dem wendet die Göttin ſtatt des Angeſichts, den Rücken zu. — —

Im höchſten Grade originel iſt der Kritiker Bauer in ſeinen — — Vorausſetzungen. Stets verfährt er aſſerto-

*) Briefe an Herrn Anton Theodor Hartmann ꝛc., Altona 1835, und: Anton Theodor Hartmann's neueſte Schrift: Grundſätze des orthodoxen Judenthums ꝛc., in ihrem wahren Lichte dargeſtellt, von Gotthold Salomon. Altona 1835.

riſch, und ich kenne weder einen alten, noch einen neuen Schriftſteller, der das Horaziſche „Sapere aude!“ ſo weit getrieben und ſo ſchlecht verſtanden. — Bauer beweiſt nicht; er behauptet. „Es iſt ſo!“ und damit Punktum. Dadurch verblendet, man möchte ſagen, dadurch verblüfft er viele Leſer. Als Jude iſt aber der Verfaſſer dieſer Blätter daran gewöhnt, von keinem Menſchen auf deſſen bloße Autorität irgend eine Lehre anzunehmen; vielmehr ſo lange zu zweifeln, bis ihn Beweiſe von der Wahrheit der aufgeſtellten Sätze überzeugen. Als Jude erkennt der Verfaſſer dieſer Zeilen weder in der Wiſſenſchaft, noch in der Religion irgend einen — Pabſt an; unfehlbar iſt ihm nur der Wahrheit Urquell, der einig-einzige Gott. Ihm allein die Ehre!!

Wie ich höre ſind ſchon mehrere Schriften gegen Bauers Judenfrage von Stapel gelaufen. Ich leſe ſie nicht, weil ich mich in meinem Ideengang nicht will ſtören laſſen, ich will auf meine Weiſe dem Bruno Bauer entgegnen. Ob die Entgegnung eine Widerlegung werden wird, mögen Andere beurtheilen. Ich folge dem Verfaſſer Schritt vor Schritt. Auch meine Schrift hat, wie die ſeinige VII Kapitel; dieſelbe Zahl der Unterabtheilungen, dieſelben Ueberſchriften und Titel. Was meine Erwidrung dadurch an ſyſtematiſcher Ordnung verliert, gewinnt ſie an Deutlichkeit für den Leſer. Und um Deutlichkeit iſt es mir, wie ich im Vorworte geſagt, durchaus zu thun! — Weiter habe ich im „Eingang“ nichts zu erwähnen. Wir gehen nunmehr zur Sache über.

I.

Die richtige Stellung der Frage

meint Bauer, ſei bis auf ihn, noch keinem Sterblichen gelungen, von allen denen, die die Vertheidigung der Juden übernommen haben. „Denn ihre ſämmtlichen Anwalde klagen entweder

über den Druck, unter welchem die Juden in der chriſtlichen Welt gelebt; oder wenn ſie einige von den Vorwürfen, die ſich auf Geſinnung, Gemüthsart und Zuſtand der Juden beziehen, zum Theil zugeben, ſo machen ſie jenen Druck noch gehäſſiger, indem ſie behaupten, er ſei allein (er allein ſei) an jener Gemüthsart und an dem geſunknen Zuſtand des Judenthums ſchuld." (Bauers Judenfrage S. 4). Bauer aber läugnet ſchlechterdings

die Unſchuld der Juden

und meint, wer in dieſer Weiſe die Juden zu vertheidigen ſucht, thut ihnen im Gegentheil die größte Unehre an und gebe ihre Sache verloren. — Von Märtyrern, fährt Bauer fort, ſagt man gewöhnlich, ſie ſeien unſchuldig getödtet. Das ſei falſch, meint Bauer. „Hatten ſie denn nichts gethan, wofür ſie litten? War das, was ſie gethan (man höre!) der Lebensweiſe und den Vorſtellungen der Gegner nicht entgegengeſetzt?" Er fährt fort: „Haben die Juden nicht für ihr Geſetz, für ihre Lebensweiſe, für ihre Nationalität gelitten? Nun dann (!) waren ſie auch Schuld an dem Druck, den ſie erlitten haben, denn (!) ſie riefen ihn durch die Anhänglichkeit an ihr Geſetz, an ihre Sprache, an ihr ganzes Weſen hervor." (Daſ.)

Das gehet weit!

Ich bin zwar — um den Amos (7, 14.) zu parodiren — weder ein Philoſoph, noch eines Philoſophen Sohn; aber um den geſunden Menſchenverſtand ſoll mich weder eine Alt- noch eine Junghegelſche Vernunft bringen. Der geſunde Menſchenverſtand aber ſagt mir — und ich habe alle Sprachforſcher auf Erden für mich — was unter Unſchuld und Schuld zu verſtehen ſei.

Schuldig iſt der, der eine Handlung begehet, welche nach unſerem beſten Wiſſen und Gewiſſen, dem Sittengeſetze, oder richtiger dem **göttlichen Geſetze**, d. h. **der Wahrheit und dem Rechte zuwiderläuft.** Kein Schatz auf Erden ſoll uns zu einem ſolchen Frevel verlocken,

keine Macht auf Erden zu einer ſolchen Handlung — zwingen können. Ja ſtünde auch auf das Widerſtreben, auf die Widerſetzlichkeit Marter und Tod: „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht; der Uebel größtes iſt — die Schuld.“ — Wer nun Qualen und Tod deshalb erduldet, weil ihm Wahrheit und Recht höher ſtehen und mehr gelten als Gut und Leben, der leidet — der ſtirbt „unſchuldig.“

Nun aber haben die hochherzigen und hochgeſinnten Männer in allen Nationen, ſo viel ihrer in der alten und neuen Geſchichte ſein mögen, nur deshalb Qualen und Tod erlitten, weil ihr Reden und Thun **„der Lebensweiſe und der Vorſtellung ihrer Gegner zuwider war“** und nach Bauer's Anſicht — ſchuldig gemartert, ſchuldig getödtet worden. Alle Märtyrer, von Socrates bis auf Chriſtus, von Chriſtus bis auf Calvin und Huß hätten Qual und Tod ſich erſparen können, wenn ſie ſich nur „der Lebensweiſe und den Vorſtellungen ihrer Gegner“ gefügt hätten. — Da ſie das nicht gethan, ſo erklärt der Licentiat Bauer alle dieſe Edlen und Reinen für — ſchuldig, ja, nach Bauer waren ſie, je edler und reiner — deſto ſchuldiger! deſto — — **ehrloſer;** ihre Schuld hätte ſie zu **Etwas,** ihre **Unſchuld** hat ſie zu „Nichts“ gemacht. Nun wahrlich, wenn unſre Philoſophen auf dieſe Weiſe die Begriffe verwirren, ſo wäre es bald Zeit, nicht Einem, ſondern allen die licentia docendi zu unterſagen; denn wenn das, was die Moral und die Religion, die Vernunft und die Bibel für **Unſchuld** erklärt, von dem philoſophiſchen Lehrſtuhl herab als Schuld geſtempelt wird, ſo wird es bald dahin kommen, daß das Heilige — unheilig und das Göttliche — ungöttlich wird, und ihr, ihr edlen Seelen, die ihr gegen die „Lebensweiſe“ und die „Vorſtellungen“ eines euch „entgegen“ geweſenen verderbten Zeitalters gekämpft, gekämpft bis zum Tode — ihr werdet am Ende für Narren erklärt, die ihren Tod — Bauer behauptet es! — „verdient“ haben, weil ſie durch ihre Handlungsweiſe ihren Tod — — denn das will B. ſagen, das meint er — **veranlaßt** haben. Veranlaſſen und Verſchulden liegen aber himmelweit von einander.

Nein, dahin wird und darf es nicht kommen! Trotz allen Sophiſtereien und Wort- und Begriffsverdrehungen wird man zugeben müſſen, daß alle die hohen Menſchen, die als treue Führer der Völker, als wackere Vertheidiger der Wahrheit, als kühne Verfechter der Freiheit, als vorleuchtende Muſter der Frömmigkeit gelitten und geſtorben — zu den ſchuldloſen gehörten, und mithin wird und muß es auch über allen Zweifel erhaben bleiben, daß die Juden — der älteſte und jüngſte Verein von Märtyrern, die für die größte Idee, die jemals in einem Geiſte gereift, kämpfen und leiden, leiden und ſterben, unter den Unſchuldigen die **Unſchuldigſten** ſind. Und ſomit hat die Judenfrage allerdings die richtige Stellung, wenn die Vertheidiger der Emancipation über den Druck der Juden klagen, den dieſelben in der chriſtlichen Welt erleiden, unſchuldig erleiden.

So viel weiß ich zwar auch, daß jedes philoſophiſches Syſtem ſeine eigene Sprach- und Ausdrucksweiſe hat; aber der Sprache Gewalt anthun — wie es Herr Bauer macht und einen ſo fremdartigen terminus technicus gerade auf eine ſo inhaltſchwere Lebensfrage appliquabel machen, das finde ich, gelinde geſagt, unvorſichtig und unweiſe, und will man es nach der Wahrheit bezeichnen, kann es nicht anders als perfid genannt werden, denn es heißt das Feuer vom Himmel ſtehlen, um auf Erden friedliche Hütten in den Brand zu ſtecken. Ein — heidniſcher Philoſoph würde ſich das wahrhaftig nicht erlaubt haben.

„Die Vertheidiger des Judenthums,“ fährt Bauer fort, „vergeſſen es ſelbſt zuweilen, daß ſie ihm die rein paſſive Rolle des Dulders zuſchreiben und rühmen an ihm auf einmal einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Staaten.“

So viel Abtheilungen der Satz hat, ſo viel Begriffsverdrehungen, ſo viel Unrichtigkeiten. Juden, Judenthum, Judenheit, alles wirft Herr Bauer, wie die Hexen in Macbeth, in Einen Topf, um einen Giftrank zu brauen. Hier verſteht nun Herr Bauer unter den Vertheidigern des — Judenthums (worunter jeder geſunde Menſchenverſtand den Inbegriff der jüdiſchen Religionslehren verſteht) die

Vertheidiger der Judenheit, daß heißt der Juden, und will nun einen Widerſpruch darin finden, daß dieſelben Anwalde, den Juden „die rein paſſive Rolle des Dulders" zuſchreiben, andrerſeits einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Staaten an denſelben rühmen. — Das nenne ich den Groll gegen die Vertheidiger der Juden-Emancipation weit treiben! Sollten denn Perſonen, die das Schickſal zu „Duldern" auserkoren, nicht dennoch „einen wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Staaten" ausüben können? Sollte beides ſo ganz und gar unverträglich ſein? Statt hundert andere Beiſpiele, die uns die Geſchichte und das Leben liefert, wie Perſonen, denen man die Rolle der Dulder aufgenöthigt, ſich dennoch ſehr nützlich zu machen wußten, anzuführen, will ich — Herrn Bauer ſelbſt als Exempel nennen. Herrn Bauer iſt es ſeit längerer Zeit höheren Orts unterſagt, als Docent aufzutreten, er muß ſich nolens volens der Anordnung fügen; es geſchehe ihm recht oder unrecht, er darf den Catheder nicht beſteigen, ſo ſehr er und Andre es auch wünſchen mögen, er muß als — — — Docent ſein Licht unter den Scheffel ſtellen. Ihm iſt die Rolle, den „Dulder" zu ſpielen, übertragen.

Kann deshalb Herr Bauer nicht anderweitig wirken? Kann er z. B. nicht, wenn auch nicht durch ſeine Zunge, doch durch ſeine Feder, einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf Hunderte und Tauſende haben? Kann Herr Bauer nicht nach England, nach Amerika gehen, wo er eine noch zehnmal freiere „Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker" ſchreiben kann, ohne daß ihm das Handwerk gelegt wird?

Demnach liegt es allerdings in der Möglichkeit, daß die Juden, ihrer „reinen Paſſivität" ungeachtet, auf das Gedeihen der Staaten influiren konnten. Es wird ſpäter erwieſen werden, daß ſie in der Wirklichkeit influirt haben. Ob indeſſen die Vertheidiger der Juden berechtigt ſind, von einem — „höchſt" wohlthätigen Einfluß zu reden, iſt eine andere Frage. Meines Wiſſens hat keiner derſelben eines ſo excentriſchen Ausdrucks ſich bedient, und die Behauptung von dem Einfluſſe der Juden iſt ſtets cum grano salis aufgeſtellt worden. Bauer

geht auch hier auf Begriffsverwirrung aus; doch wir wollen ihn ſelbſt reden hören. Sein erſtes Beiſpiel iſt

Spanien.

Die Vertheidiger der Juden, verſichert Bauer, behaupteten triumphirend, daß Spanien, „nachdem die allerkatholiſcheſten Majeſtäten die betriebſame, thätige und aufgeklärte jüdiſche Bevölkerung zu dem Exil verdammt hatten, geſunken ſei.“

Giebt Herr Bauer nur zu, daß die jüdiſche Bevölkerung betriebſam und thätig war — die Aufklärung erlaſſe ich ihm — ſo iſt es außer allem Zweifel, daß Spanien durch die Vertreibung der Juden, die ſich, nach dem unparteiiſchen Zeugniß der Geſchichte, wegen ihres Erwerbfleißes und ihrer Geſchicklichkeit unentbehrlich gemacht hatten *), empfindlich leiden und merkbar ſinken mußte. Kein Land auf Erden kann ſo viel und ſo nützliche Kräfte dem Staatskörper ungeſtraft entziehen; Spanien aber am allerwenigſten, da weder der ſtolze und indolente Adel, die viel verzehrende und nichts erwerbende Geiſtlichkeit, noch der verknechtete Bürgerſtand daſelbſt die Intereſſen des Staates zu begreifen und zu befördern verſtanden. Die Juden allein bildeten den Mittelſtand, deſſen Betriebſamkeit einen ſehr, (wenn auch nicht „höchſt“) wohlthätigen Einfluß auf Spanien äußerte, was Spaniens Herrſcher auch ſtets eingeſehen und eingeſtanden, bis der ſchwache und verblendete Ferdinand die unglückſelige Idee bekam, den Sieg über die Moslemiſchen Ketzer durch die Verbannung der Judäiſchen zu feiern, wodurch er die Spaniſche Geſchichte gebrandmarkt, dem Spaniſchen Volk aber eine gar empfindliche Wunde beigebracht hat. An dieſer hiſtoriſchen Wahrheit müſſen Bauer's Sophismen ſchlechterdings ſcheitern. Es klingt faſt komiſch, wenn Bauer fortfährt: „Spanien ſei nicht deshalb geſunken, weil ihm die jüdiſche Be-

---

*) Vergleiche Discorso sobre el estade de los Judios en España. S. 146.

völkerung „fehlte,“ ſondern u. ſ. w. Wer in aller Welt hat denn je behauptet, daß ein Land zu ſeiner Wohlfahrt, gleichſam als conditio sine qua non Juden **beſitzen** müſſe, und daß es unglücklich ſei, wenn ſie ihm — „fehlen!“ (wie wenn einem Lande ein Product, eine Mineralquelle oder eine Thiergattung fehlte); Bauer geht ſchon wieder darauf aus, die Sprache zu verwirren. Die Behauptung der Judenfreunde beſchränkt ſich einzig und allein darauf, daß durch die „Vertreibung der Juden Spanien viel verloren habe.“ Das ſagt aber Bauer doch ſelbſt, vermuthlich ohne es ſagen zu wollen. Denn welchem Umſtand ſchreibt denn Bauer den geſunkenen Zuſtand Spaniens zu? Dem ſchlechten Princip ſeiner Regierung, das in „Unfreiheit,“ in „Intoleranz“ und in „Verfolgungsſucht“ beſtand. Nun, was ſagen denn die Judenvertheidiger anders? Freilich, weil Intoleranz, Unfreiheit und Verfolgungsſucht das Princip der Regierung in der That war, **darum** wurden die Juden vertrieben; in Folge dieſer abſcheulichen Maaßregel verlor Spanien Tauſende von wackern und fleißigen Familien, und in Folge dieſer Grauen erregenden Thatſache litt und ſank Spanien*). Bauer ſagt alſo daſſelbe, was alle Anwalde der Judenemancipation geſagt haben, und was wir jedem Staate, ohne Prophetengaben zu beſitzen, im voraus ſagen können. Ein geſunder Staat weiß alle ſeine Unterthanen geſund, d. h. thätig zu erhalten; er weiß deren Geſammtkräfte ſich und Andern zum Wohl in Anſpruch zu nehmen; der Staat aber iſt krank, wenn er ſeine Unterthanen kränkeln läßt, d. h. wenn er unter irgend einem Vorwande nützlicher Betriebſamkeit Hinderniſſe in den Weg legt; das Siechthum nimmt mit jedem Jahr zu und führt den Tod herbei, wenn er ſich ſeine Kräfte nicht zu erhalten ſucht, wenn er ſeine treueſten und thätigſten Unterthanen dergeſtalt behandelt, daß ſie den väterlichen Heerd ver-

*) Nach der Allgem. Weltgeſchichte von Guthrie und Gräy im 12. Theil, Seite 232, beträgt die Zahl der aus Spanien vertriebenen Juden 800,000.

laſſen müſſen. Eine Mutter, die ihre eigenen Kinder von ſich ſtößt, begehet einen Selbſtmord.

Und einen ſolchen Selbſtmord hat Spanien begangen, wie das mittelalterliche Geſpenſt ihm zum — Geiſt geworden, und dieſe Geiſterſtimme ihm gerathen hat, Mauren und Juden aus ſeinem Reiche zu verbannen. — Bauer hat alſo, was ſein erſtes Beiſpiel betrifft Chateaux en Espagne aufgeführt. Wir wollen ſehen, ob er bei dem zweiten in

Polen

glücklicher ſein wird.

Philoſophen müſſen, ſo weit es ſich thun läßt, — conſequent ſein. Und ſo iſt es Bauer denn auch.

Dem von ihm aufgeſtellten Grundſatz zufolge, daß „chriſtliche Staaten ihr Fallen wie ihr Steigen nur ſich ſelbſt, d. h. ihren ſchlechten, wie ihren guten Principen zu verdanken haben“ — ein Grundſatz, den wir gern unterſchreiben, mußte Herr Bauer, wider ſeinen Willen, als Vertheidiger der Juden in Polen auftreten. Bauer ſagt nämlich, „daß die Verfaſſung, welche zwiſchen der herrſchenden Ariſtocratie und der Maſſe der Leibeigenen eine ungeheure Lücke ließ, den Juden es möglich machte, in einer großen Zahl ſich einzudrängen; eine Verfaſſung alſo, welche die Stelle, die im weſtlichen Europa der dritte Stand ſich zu erwerben wußte, leer gelaſſen hatte, und um ſie auszufüllen, eines fremden Elements bedurfte, dieſe Verfaſſung hat Polen dem Untergang entgegengeführt.“ (S. 6.) So weit ſtimmen wir mit Bauer überein, denn es liegt Sinn in dieſer Behauptung, da ein Staat, dem der dritte Stand fehlt und der nur aus zwei Extremen, aus Herren und Sclaven beſteht, früher oder ſpäter allerdings ſich ſeinen Untergang ſelbſt bereiten muß. Baarer Unſinn aber und von einer höchſt einſeitigen Auffaſſung der Geſchichte zeugend ſind Bauers anderweitige Aeußerungen: „Es ſpräche nämlich eben nicht zu Gunſten der Juden, daß ſie nur in dem unvollkommenſten Staatsweſen Europas in einer ſo großen Anzahl ſich eine Stellung zu verſchaffen gewußt und ſich nur in einem Staate, der ſo viel wie möglich keiner iſt, anhäufen konnten: das ſpräche

gegen ihre Fähigkeit, ſich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen.“ (S. 7.)

Wir fragen erſtens: Wie kann der Umſtand, daß die Juden gerade in Polen — d. h. nach Bauer, „in dem unvollkommenſten Staate Europas, in einem Staate, der keiner iſt,“ in großer Anzahl ſich anſiedelten, gegen ſie und ihre Fähigkeit, ſich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen, auch nur im geringſten zeugen, da ja die übrigen Staaten den Juden mit Nichten ein Aſyl vergönnen wollten? Hat das gehetzte und von mörderiſchen Jägern verfolgte Wild **eine Wahl**, wohin es flüchten will? Hat Herr Bauer uns etwa den Zeitpunkt, in welchem die Niederlaſſung der Juden in Polen fiel, ſo beſtimmt nachgewieſen, daß es uns klar geworden iſt, die Juden hätten um jene Periode auch in andern chriſtlichen Staaten eine Aufnahme finden können? Die unglücklichen Schlachtopfer hätten ſich an einem noch weit ſchlechtern Lande, als Polen, auch müſſen genügen laſſen!!

„Noch mehr ſpricht es gegen die Juden, ſagt B., daß ſie die Unvollkommenheit der polniſchen Verfaſſung nur zu ihrem Privat-Vortheil benutzten, die Lücke des polniſchen Volkslebens nur noch erweiterten und befeſtigten, ſtatt das Material zu bilden, welches ſie in einer organiſchen oder vielmehr politiſchen Weiſe ausfüllte.“ (Daſ.)

Ei! Ei! Ich möchte Herrn Bauer wohl zurufen: „Wäre der Gedanke nicht ſo verwünſcht geſcheidt, man „wäre verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen,“ und ich beſtehe die Verſuchung nicht. —

Wie? in „dem unvollkommenſten Staatsweſen Europa's;“ in einem Staate, „der ſo viel wie möglich keiner iſt;“ in einer Verfaſſung, die die Stelle eines **dritten Standes** leer gelaſſen“ — **da** ſollen die Juden, die ſtets verfolgten und nur geduldeten Juden, die einzigen ſein, die ſich mit der **Umbildung**, mit der Verbeſſerung des Staates beſchäftigen? in einem Lande, wo jeder Edelmann ein Despot und jeder von deſſen Unterthanen ein Sclave iſt — da ſollen die Juden, die ſchwachen und ohnmächtigen

Juden, das „Material“ bilden, „um die Lücke des polniſchen Volkslebens in einer organiſchen oder vielmehr politiſchen Weiſe auszufüllen.“ Wie? zu einem Rieſenwerk dieſer Art, an deſſen Realiſirung bis jetzt noch Staatsmänner ſich vergebens abgearbeitet, zu einem ſolchen Werke hätten die Juden **allein** Kraft, Kenntniß, Beruf, Autorität gehabt, haben ſollen? Giebt es eine ungereimtere, eine ungerechtere Anklage? Und waren die Juden in Polen etwa ſo geſtellt, daß ſie zu einem ſolchen Werke Luſt und Liebe haben konnten? „Polen iſt das Land, ſagt Salomon Maimon,*) in welchem Religionsfreiheit und Religionshaß in gleichem Grade anzutreffen ſind. Bei allen Freiheiten geht der Religionshaß ſo weit, daß der Name Jude zum Abſcheu geworden und die Wirkung dieſes zu Zeiten der Barbarei eingewurzelten Abſcheu's noch bis auf jetzt (und der Haß hat noch immer kein Ende genommen!) dauert.“

Und unter ſolchen Umſtänden, verlangt Bauer, hätten die Juden die **politiſchen Reformatoren** Polens werden ſollen!!

Es iſt dem Herrn Bauer unmöglich, den Juden Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. Von der einen Seite nimmt der Herr Licentiat die Juden gegen einen Gegner der Emancipation, der ſich darüber beklagt „daß alle Branntweinbrennereien Galiziens ſich in dem alleinigen Beſitze des Juden concentriren, mit dieſen aber die moraliſche Kraft der Einwohner in ſeine Hand gegeben iſt,“ in Schutz und behauptet, „daß es der Druck der Verfaſſung iſt, der den polniſchen Bauer an den Juden verweiſt und der es dahin gebracht, daß derſelbe ſeinen Geiſt und ſein Glück im Branntweinglaſe ſucht;“ von der andern Seite aber fordert Bauer, die Juden hätten die Vortheile, die ihnen die Verfaſſung anweiſt, nicht benutzen müſſen. „Spricht es für ihn, fragt Bauer, daß der Jude ſich dazu hergiebt und darin ſogar ſein einziges Geſchäft ſieht, die Opfer der Verfaſſung noch einmal zu drücken? Die Verfaſſung iſt ſchuldig, wenn ſie den geſchundenen Bauer ihm zuführt; aber des Juden

*) Deſſen Lebensgeſchichte. Th. I. S. 5.

Schuld iſt es, daß er ſich dazu hergiebt, nur die ſchlechteſten Conſequenzen aus der Verfaſſung zu ziehen.“ (Daſ.)

Ich könnte Herrn Bauer freilich auf ſein Gewiſſen fragen: Ob der Chriſt die Vortheile, die ihm die Staats-Verfaſſung ſelbſt bietet, nicht ebenfalls benutzen würde? Doch ich unterlaſſe es, weil ich die Juden in Polen nicht nach der Handlungsweiſe der dortigen Chriſten beurtheilen mag, und weil ich ihm eine wichtigere Frage vorzulegen habe: Welchem Gegner der Juden, welchem feindſeligen Buche ſpricht nnd ſchreibt Bauer es nach, daß es des Juden „einziges Geſchäft“ ſei, den Geiſt des Bauern in Branntwein zu ertödten und die ſchlechteſten Conſequenzen aus der Verfaſſung zu ziehen. Ich will nicht ſelber reden, ſondern einen Mann reden laſſen, der uns von den Juden in Polen eine ganz andere Beſchreibung giebt. Es iſt der berühmte Reiſende, Herr Profeſſor Schultens in den Annalen der Literatur und Kunſt des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums.

Nachdem er uns von den Bauern in Galizien ein ſchauderhaftes Gemälde entworfen, berichtet er in folgenden Worten:

> „Deſſenungeachtet giebt es in Galizien eine Art Menſchen, welche allein noch zu verdienen ſcheint, daß ſie dieſe eben ſo ſchöne als fruchtbare Gegend bewohnen. Ich ſpreche von den Söhnen Iſraels. Man hat ſo vieles von den Juden in Galizien geſagt und geſchrieben, daß man ſich lächerlich zu machen droht, wenn man noch von dieſem Gegenſtande ſpricht. Und doch iſt es nöthig, ihn noch einmal aufzunehmen ehe man ihn beendet zu haben glaubt. Die Meinung des ſtatiſtiſchen Publicums und ſelbſt achtungswürdiger Perſonen beſteht darin, daß die 300,000 Juden an allen Uebeln des Landes die Schuld tragen; *) die Juden, ſagt man, ſind es, welche, indem ſie überall den Brannt-

---

*) Bauer meint das heute noch!

weinpacht inne haben, dieſes Gift durch ganz Galizien verbreiten; ſie ſind es, welche das Volk berauſchen und in Dummheit verſetzen, welche jeden Geiſt der Induſtrie erſticken, indem ſie das Land mit den Waaren überſchwemmen, die ſie aus der Fremde herbeiholen und rohe Materialien ausführen, die man im Lande verarbeiten könnte. Es iſt wahr, daß die Juden alles das thun; aber wenn es dieſe nicht thun, würden nicht die Chriſten an ihre Stelle treten? Ich kenne ſehr chriſtliche Grundeigenthümer, die ihre **Unter**thanen ſo gut als die Juden, mit Branntwein berauſchen. Es giebt ſehr chriſtliche Herren, die ſtatt auf ihren Gütern Tuch-, Leinwand- oder Lederfabriken anzulegen, die Häute, die Wolle ihrer Heerden, ja ſelbſt den Flachs ihrer Felder ausführen. Der **Unter**ſchied zwiſchen den chriſtlichen — Beutelſchneidern und den Juden beſtehet nur darin, daß die Juden bei einer Waare ſich mit einem ſehr kleinen Profit begnügen, wo die Chriſten guldenweiſe gewinnen wollen. Die Juden, ſtatt die Induſtrie zu erſticken, ſind beinah die Einzigen, welche ſie in Galizien ausüben, die Einzigen, welche ſie durch ihr Beiſpiel erwecken würden, wenn ein ſo verworfenes Volk, als die Galiziſchen Bauern, noch für irgend eine Nacheiferung empfänglich wären, und wenn die Herren, welche ihre **Unter**thanen den Juden in **Pacht** geben, nicht ſelbſt das Möglichſte thäten, ſie in den Juden ſelbſt zu erſticken. Die Juden allein ſind die Schneider, Schuſter, Tapezirer, Kürſchner, Glaſer, Goldarbeiter, **ſie bebauen die Felder, die ſie in Pacht haben, beſſer als ihre chriſtlichen Nachbaren.** Das Bier, welches ſie brauen, iſt faſt das einzige trinkbare; ſie ſind überall die Gaſtwirthe, und oft findet der Reiſende etwas, womit er ſich ſtärken kann, mitten in einer Wüſte, in einem Dorfe, das ein Jude bewohnt, während alle chriſtlichen Einwohner einer

Kreisſtadt dem Reiſenden ein Stück Brod — — verweigern, u. ſ. w.*)

So urtheilt über die Juden in Polen ein Mann, der ſich von ihrer Lage und ihrem Zuſtande perſönlich überzeugt hat, der ſie geſehen und geſprochen, während Herr Bauer ſie nur von ſeiner Studirſtube aus, in welcher man höchſtens die Todten, aber nie die Lebenden zu richten vermag, beurtheilt und verurtheilt!

So falſch nun dieſes individuelle Urtheil iſt, ſo falſch iſt die Behauptung, daß „dies Verhältniß im Allgemeinen anwendbar wäre auf

die bürgerliche Geſellſchaft.“

Nachdem Bauer nach Hegel'ſchen Principien**) eine Definition der bürgerlichen Geſellſchaft gegeben und nachgewieſen, daß das „Bedürfniß“ — die Grundlage der bürgerlichen Geſellſchaft — derſelben „ihr Beſtehen ſichert und ihre Nothwendigkeit garantirt,“ dieſes ihr Beſtehen aber beſtändigen Gefahren ausgeſetzt und in ihr ein unſicheres Element unterhält, wodurch jene in beſtändigem Wechſel begriffene Miſchung von Armuth und Reichthum, Noth und Gedeihen, überhaupt der Wechſel hervorgebracht wird, ſchließt Bauer ſeine philoſophiſche Deduction mit den unerwarteten

---

*) In dem erſten der von Jean Czynski über Polniſche Zuſtände im Archives israélites de France mitgetheilten Briefe ſagt der edle, rühmlichſt bekannte Briefſteller dem Redacteur des genannten Archivs: „Ich werde Ihnen in meinen folgenden Briefen beweiſen, daß Ihre Glaubensgenoſſen beſſer als drei Viertheile der übrigen Bewohner Rußlands dazu vorbereitet ſind, der Wohlthaten der Civiliſation theilhaftig zu werden; daß, weit entfernt, den Iſraeliten vorzubereiten, man die Ruſſiſchen Großen und die Polniſchen Adeligen vorbereiten muß, die Iſraeliten als ihre Brüder zu betrachten etc. (Der Orient, 4. Jahrgang, Nov. 24, v. J. 1843.)

**) Vergl. Hegels Grundl. der Philoſophie des Rechts, herausgegeben von Dr. Eduard Gans. Berlin 1833. S. 182—195.

Worten: „Dieſes unſichere Element haben die Juden nicht geſchaffen — es gehört zur bürgerlichen Geſellſchaft — ſie ſind unſchuldig daran, daß es vorhanden iſt.“ (S. 8. 9.)

Das wäre aber auch wirklich gar zu viel Ehre für die armen Juden, wenn ſie auf die bürgerliche Geſellſchaft ſo influirt hätten, daß die bürgerliche Geſellſchaft von der Hand voll Juden ihre jetzige Geſtalt hätte erhalten müſſen. Es iſt wahrlich eine übertriebene Güte von Herrn Bauer, die Juden an dem „unſichern Element“ im Staate für „unſchuldig“ zu erklären, und ſie würden ihm längſt eine Dankadreſſe votirt haben, wenn eine „Bauer'ſche Unſchuld“ des Dankes werth wäre! — Doch zur Sache! Bauer fährt fort: „Aber eine „andre Frage iſt, ob es ihnen etwa als Verdienſt anzurechnen „iſt, daß ſie es (das unſichere Element nämlich) — vermittelſt „des Wuchers — ausgebeutet und ausſchließlich, nämlich ohne „in den andern Kreiſen der bürgerlichen Geſellſchaft mitzuar„beiten, zu ihrer Domäne gemacht haben.“ (Daſ.) Alſo das „unſichere Element,“ das durch das „Bedürfniß“ in der bürgerlichen Geſellſchaft „unterhalten“ wird, ihr ihr „Beſtehen ſichert“ und ihre Nothwendigkeit „garantirt,“ das haben die Juden vermittelſt des Wuchers **ausſchließlich** zu ihrer Domäne gemacht.“

Noch hat kein chriſtlicher Schriftſteller den Unſinn von dem Wuchergeiſt der Juden, der den Gegnern derſelben bei ihren feindlichen Angriffen jedesmal zur vergifteten Waffe dienen muß, ſo weit getrieben oder ſo ſehr „ausgebeutet“ wie Herr Bauer. So wie er die Worte wählt und ſtellt, enthalten ſie nicht weniger als eine dreifache Unwahrheit. Die Juden „ausſchließlich“ haben das unſichere Element „**ausſchließlich**“ zu ihrer Domäne gemacht; das heißt mit andern Worten:

1. Alle Juden treiben Wucher;
2. Die Juden allein treiben Wucher;
3. Die Juden treiben **nichts** als Wucher.

Das iſt Herrn Bauers — Dreieinigkeit! Wir wollen den Gehalt unterſuchen.

„Das Bedürfniß,“ ſagt Bauer, „iſt die mächtige „Triebfeder, welche die bürgerliche Geſellſchaft in Bewegung

„ſetzt. Jeder benutzt den Andern, um ſeinem Bedürfniß Be„friedigung zu ſchaffen, und wird von dieſem wieder zu dem„ſelben Zwecke benutzt.“ (Daſ.)

Warum ſollte es nun nicht hier und da auch einen Juden geben können, der das Bedürfniß irgend eines geldſuchenden Chriſten zu ſeinem Vortheile benutzt? Noch nie aber hat irgend Einer behauptet, daß die Juden, in ſo verſchiedenen Lagen und Ländern ſie ſich auch befinden mögen, alleſammt wuchern. Das aber behauptet Bauer geradezu, denn durch ihren Wucher hätten ſie ja das unſichere Element nicht etwa hier und da; nein, in der **„bürgerlichen Geſellſchaft“** — ſo weit ſich dieſe auch erſtreckt — ausgebeutet. Dann behauptet Bauer, die Juden allein treiben Wucher, denn ſonſt würde er ja an der Ausbeutung des oft genannten „unſichern Elements“ auch Nichtjuden Theil nehmen laſſen! Wenn ich nun aus mir ſelbſt, als Jude, Hrn. Bauer verſicherte, daß es überall auch chriſtliche Wucherer von je her gegeben und bis auf dieſe Stunde giebt: ſo könnte er dies für Verläumdung halten; daher will ich gegen Hrn. Bauer einen Mann auftreten laſſen — es iſt ein Herr v. Berg, der, was die feindſeligen Geſinnungen gegen Juden betrifft, keinem Chriſten auf dem ganzen Erdenrund etwas nachgiebt, und doch ehrlich genug iſt, zu geſtehen, „daß es ſowohl chriſtliche als jüdiſche „Wucherer giebt, ja daß die Chriſten den Wuchergeiſt der „Juden erhalten, nähren und begünſtigen; daß ſie einen „Juden zu betrügen für eine ganz **erlaubte** Sache halten, „und ſo entſtehe zwiſchen Chriſten und Juden ein — Wett„ſtreit von Liſt und Betrug *).

Der Herr Licentiat Bauer ſieht alſo, daß nicht die Juden **„ausſchließlich“** das unſichere Element in der bürgerlichen Geſellſchaft „ausbeuten“ und daß auch die Bekenner des Chriſtenthums an jener — „Domäne“ ihren Antheil haben. — Doch nach jüdiſchen Geſetzen, fällt mir eben ein, iſt

*) Vergl. „Ueber die Veredlung der Menſchen ꝛc. vom Hofrath Lüder.“ Braunſchw. 1808, S. 172.

Ein Zeuge nicht genügend! Daher verweiſe ich auf den Ritter Michaelis, — von deſſen Humanität die Juden eben nicht viel zu rühmen wiſſen, — der geſteht, und zwar in den Göttinger Anzeigen 1783, S. 1655, in einem recht liebreichen Tone, „daß der Wuchergeiſt der — unbeſchnittenen Juden den der beſchnittenen noch übertreffe.“

Das Beſte kommt aber noch. Bauer behauptet, die Juden treiben nichts als Wucher; denn der Wucher „ausſchließlich“ iſt ja ihre „Domäne.“ Das ſchreibt Bauer im Jahre 1843!! nachdem die Juden faſt in ſämmtlichen europäiſchen Staaten, und mindeſtens ſchon ſeit einem halben Jahrhundert faſt **alle nur vorhandenen bürgerlichen Gewerbe** treiben, mit dem ſegensreichſten Erfolg und mit ſo vieler Umſicht und Ämſigkeit treiben, daß, wenn man den Rednern in den Kammern vieler deutſchen Staaten glauben darf, mindeſtens tauſend chriſtliche Handwerker in Angſt und Schrecken gerathen, ſo oft Eine Jüdiſche Pfrieme, oder Nadel, oder Scheere, oder Hobel und wie das Handwerkszeug auch heißen möge, ſich in Bewegung zu ſetzen beginnt, ſo daß man ordentlicherweiſe auf eine Schuſter-, Schneider- und Tiſchler-Revolution ſich gefaßt machen müſſe, weil die jüdiſche Betriebſamkeit überhand zu nehmen drohet. Davon aber ſcheint Herr Bauer nichts zu wiſſen, oder er ignorirt es abſichtlich; wie könnte er ſonſt behaupten, keck und feſt behaupten, die Juden widmeten ſich **„ausſchließlich** dem Wucher, **ohne in die andere Kreiſe der bürgerlichen Geſellſchaft einzutreten.“** Wenn das Jemand niederſchreibt, „der elfhundert Meilen hinter den Huronen“ wohnt: ſo lachen wir darüber; wenn aber eine ſolche durch und durch grundloſe Behauptung von einem Gelehrten, von einem Gelehrten wie Bauer herrührt: ſo weiß man wahrlich nicht, was man davon denken ſoll. Für Ignoranz kann man es nicht nehmen; für ſo ganz gemeine Judenfeindſchaft möchte man es nicht nehmen. Aber wofür denn? So viel wir wiſſen, hat Herr Bauer ſeine geſunden Sinne, und wenn in ſeinen philoſophiſch-theologiſchen Schriften auch ſehr oft die „Naſeweisheit“ vorherrſcht, wie das Gutachten von

Seiten der theologiſchen Facultät zu Berlin ſich aus- drückt*): ſo iſt doch der geſunde Menſchenverſtand in denſelben nicht zu verkennen; nur das Schriftchen, das die „Judenfrage" behandelt, giebt zu manchem Zweifel an Bauers Kenntniſſen und Geſinnungen gegründeten Verdacht. — Denn es kommt im- mer ärger. Nachdem Bauer es in „Frage" geſtellt, ob es den Juden, da ſie ſich als Volk betrachten, möglich war, eine wirk- liche und aufrichtige Stellung in den andern Kreiſen der bürger- lichen Geſellſchaft einzunehmen; ob ſie ſich nicht ſelbſt ausge- ſchloſſen haben, eine Frage, die durch unzählige Facta — da die Juden in der That alle Arten von bürgerlichen Gewer- ben ſchon ſeit 50 Jahren treiben und ſelbſt da, wo ſie am Hart- näckigſten an ihren Satzungen hangen, wie z. B. in **Polen**, **Holland** und der **Türkei** ſchon längſt getrieben haben, von ſelbſt ſich beantwortet — ich ſage, nachdem Bauer dieſe höchſt ſonderbare Frage aufgeworfen, kommt er auf

die Betriebſamkeit der Juden.

„Wer hat achtzehnhundert Jahre hindurch an der Bil- „dung Europa's gearbeitet, fragt Bauer, wer hat die Schlach- „ten geſchlagen, in welchen eine Hierarchie, die über ihre Zeit „hinaus ihre Herrſchaft behaupten wollte, zur Niederlage ge- „bracht wurde? Wer hat die chriſtliche und die moderne Kunſt „geſchaffen und die Städte Europas mit ewigen Denkmalen an- „gefüllt? Wer hat die Wiſſenſchaften ausgebildet? Wer hat „über die Theorie der Staatsverfaſſungen geſonnen? Kein ein- „ziger Jude iſt zu nennen." (S. 9.)

Habe ich recht geleſen? fragte ich mich, nachdem ich dieſe Stelle ſchon drei- und viermal durchgeleſen hatte? Iſt es mög- lich? Kann ein Schriftſteller die Keckheit ſo weit treiben, daß er in dürren Worten **den Stab** über einen ſo bedeutenden Theil der Weltgeſchichte zu brechen vermag?

*) Siehe: Gutachten der Evangeliſch-theologiſchen Facultäten der Königl. Preuß. Univerſität ꝛc. S. 6.

Alſo an Europas Bildung und Veredlung, an Europas Fortſchritten in der chriſtlichen und modernen Kunſt und Wiſſenſchaft hat „**kein einziger Jude**“ mitgewirkt! Ich könnte fragen: Wie iſt das möglich, daß Millionen Menſchen **leben** ſollen, ohne auf die menſchliche Geſellſchaft Einfluß zu haben, ohne in derſelben **mitzuwirken?** Spurlos kann ja ihre Weiſe, zu leben und zu wirken, nie und nimmer bleiben! Irgendwo und irgendwann muß doch was Millionen Menſchen thun und laſſen Folgen haben. Ich will annehmen, die Juden haben während achtzehnhundert Jahre — nur **Böſes** gewirkt: haben ſie hierdurch nicht auch auf die Geſchichte Europas, und das heißt doch wohl, auf die Weltgeſchichte mit influirt? Mußten ſie — falls ſie nur Böſes gewirkt — mußten ſie dadurch nicht die Nichtjuden zur Gegenwirkung, zum Kampfe um ſo mehr veranlaſſen, anregen, anreizen? Und ſo hätten ſie ja doch die Geſchichte mitmachen helfen und auf dieſem Wege an der Geſtaltung Europas doch **mitgewirkt!**

Doch könnte dieſe Einwendung Einem und dem Andern gar zu ſophiſtiſch, gar zu Bauer'ſch klingen, und ich lege keinen Werth darauf.

Ferner könnte ich Bauer mit ſeinen eigenen Worten ſchlagen. Er behauptet gleich zu Anfange ſeiner Abhandlung: „Ein Nichts könne man nicht drücken. Was man drückt muß durch ſein ganzes Sein den Druck verurſacht haben“ alſo ſind die Juden **Etwas**, und auch in Europa **Etwas**, und waren von jeher **Etwas** — nun, ſo gehören ſie wiederum mit in die Geſchichte und haben durch „die Art und Weiſe, wie ſie ſind“ an der Geſtaltung der bürgerlichen Geſellſchaft ihren gar nicht unbedeutenden Antheil. — Doch will ich von Bauers Widerſprüchen, die in allen ſeinen Schriften nichts Seltenes ſind, keinen Vortheil ziehen, da ich ihm die Seichtigkeit ſeiner Behauptungen auf eine andere und auf eine unwiderlegliche Weiſe vor die Augen führen kann.

Ich betrachte die Juden zuvörderſt als das, wofür ſie in der Regel gehalten werden, als einen Stand, deſſen Seele und Herz — der Handel iſt, den ſie zu Lande und zu Waſſer

treiben und ſchon früh getrieben haben.*) Aber ſind ſie als ſolcher ohne heilſamen Einfluß auf die bürgerliche Geſellſchaft geblieben? Haben ſie als ſolcher zur Veredlung der europäiſchen Sitten, zur Ausbildung der europäiſchen Staaten, zur Erweiterung der Kunſt und Wiſſenſchaft mittel- und unmittelbar nicht mitgewirkt? Herr Bauer müßte ja wahrlich, wenn er dies in Abrede ſtellen wollte, die allerſchülerhafteſten Begriffe von einem der wirkſamſten Hebel in der bürgerlichen Geſellſchaft, von dem Handelsſtande haben! Nein, ſo geradezu kann Petrus ſeinen Meiſter nicht verläugnen: Bauer nicht mit Hegel in Widerſpruch treten; Hegel aber ſtellt gerade den Handelſtand, der „für die Mittel ſeiner Subſiſtenz an ſeine **Arbeit**, an die **Reflexion** und den **Verſtand** angewieſen iſt" ſehr hoch. Dieſem Stande im Gegenſatz zu dem „ſubſtantiellen, wohin alle die gehören, die den Boden bearbeiten, ſchreibt Hegel das ausgebildetſte Selbſtgefühl, den Sinn für Freiheit und Ordnung zu."

„Der ſubſtantielle Stand, ſagt dieſer Weltweiſe, hat wenig ſelbſt zu denken; was er erwirbt iſt die Gabe eines Fremden, der Natur: dies Gefühl der Abhängigkeit iſt bei ihm ein Erſtes, und damit verbindet ſich leicht auch dies, von Menſchen über ſich ergehen zu laſſen, was da kommen mag: der ſubſtantielle Stand iſt daher mehr zur Unterwürfigkeit, der reflectirende mehr zur Freiheit."**) Demnach haben die Juden in ihrem thätigen und reflectirenden Geſchäftsleben als Kaufleute, als Fabrikherren, als Banquiers **weit mehr zur Geſittung und Bildung der europäiſchen Welt beigetragen,** als — Herr Bauer und noch hundert Stubengelehrte ſich träumen laſſen, und ins Ohr will ich es Hrn. Bauer ſagen, daß ſelbſt die orthodoxeſten Juden, die in ihrem altväterlichen Hut und Kleid an den Geldmärkten der Welt erſcheinen und in aller Beſcheidenheit dort Geſchäfte machen,

---

*) Joſt Geſchichte der Iſraeliten, Th. 5. S. 23, 28. u. Th. 6. S. 13.

**) Vergl. Hegels oben angeführte Philoſophie des Rechts, beſonders § 203 und 204 nebſt Zuſatz.

ſie, die, wie vor tauſend Jahren, die Speiſe- und Sabbathgeſetze beobachten, daß auch dieſe von der heilſamen Mitwirkung auf die bürgerliche Geſellſchaft — die noch weiter reicht als Europa — nicht auszuſchließen ſind. Doch davon ſpäter; ich muß Herrn Bauer jetzt den Einfluß der Juden auf europäiſche Bildung von einer andern Seite nachweiſen. Herr Bauer fragt: „Wer hat die Wiſſenſchaften ausgebildet? Kein einziger Jude iſt zu nennen! Spinoza war kein Jude, als er ſein Syſtem ſchuf, und Moſes Mendelsſohn ſtarb vor Gram, als er hörte, daß ſein verſtorbener Freund Leſſing ein Spinoziſt geweſen."

Ob Spinoza ein Jude war, als er ſein Syſtem ſchuf, oder nicht; ob Mendelsſohn das Recht gehabt — vor Gram zu ſterben, davon ſpäter. Für's erſte laſſen wir Spinozas Judenthum und Moſes Mendelsſohns gar zu zartes Nervenſyſtem auf ſich ſelbſt beruhen. Ich will dem Herrn Bauer außer dieſen Beiden mehr als einen „einzigen Juden" nennen, „der die Wiſſenſchaft ausgebildet, der an der Bildung Europas gearbeitet," u. ſ. w. Ich will dem Hrn. Bauer ſchon aus dem erſten Jahrhundert nicht Einen, ſondern zwei Juden nennen, deren hiſtoriſche und philoſophiſche Werke heutigen Tages noch von chriſtlichen Gelehrten benutzt, zu Rathe gezogen und noch immer in neuen Auflagen und Bearbeitungen erſcheinen. Ich rede von Joſephus und Philo. Und wenn ich auch die Leiſtungen dieſer jüdiſchen Männer nicht überſchätzen und dieſelben nicht, wie es geſchehen, mit den Namen Tacitus und Plato bezeichnen will, ſo darf doch deren Einfluß auf die Erweiterung der Wiſſenſchaft keineswegs in Abrede geſtellt werden. Ja, bei einzelnen Disciplinen dürften ſie eben ſo wenig, wie die lateiniſchen und griechiſchen Claſſiker ignorirt werden. — Doch Bauer will am Ende gar nicht, daß wir ſo weit in der Geſchichte zurückgehen, es ſchwebten ihm bei ſeiner originellen Behauptung wohl nur die ſpätern Jahrhunderte vor Augen, etwa diejenigen Säcula, in welchen Chriſten ſo thätig waren und in der Kunſt und der Wiſſenſchaft ſo ungeheuer viel geleiſtet haben. Nur Schade, daß jene Jahrhunderte von den Leiſtungen der Chriſten auch ſehr

viel Nachtheiliges zu erzählen wiſſen, während die Juden, von denen kein einziger auf die Wiſſenſchaft influirt haben ſoll, gerade aus dieſen Zeiten — ſchon vom zehnten Jahrhundert an — die vortrefflichſten, Wahrheit und Aufklärung verbreitende Schriften beſitzen, Schriften, die nicht blos aſcetiſchen und theologiſchen Inhalts ſind, ſondern die auf Wiſſenſchaftlichkeit im höhern Sinne den gerechteſten Anſpruch machen dürfen, ſo lange uns nämlich Herr Bauer noch nicht kritiſch dargethan hat, daß Philoſophie und Ethik, Bibelkunde und Exegeſe, Grammatik und Poeſie, Mathematik, Aſtronomie, Arzneikunde — keine Wiſſenſchaften ſind. Herr Bauer ſcheint (freilich in einem andern Sinne, wie er von ſeinem Marcus einmal behauptet) „keinen irdiſchen Calender zu kennen,“ wie hätten ihm ſonſt mindeſtens 8, ſage acht Jahrhunderte als nicht exiſtirend erſcheinen können?

Ich will es verſuchen und ſo wie ſie mir in den Sinn kommen, mehrere Männer namhaft machen, die in den verſchiedenſten Fächern des menſchlichen Wiſſens Ausgezeichnetes geleiſtet, und deren Werke von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf Bildung und Veredlung geweſen ſind und nie zu ſein aufhören werden.

Aus dem **zehnten** Jahrhundert nenne ich den unter Juden und Arabern berühmten Namen Saadias,*) der ſich ſowohl als Bibelüberſetzer, Exeget und Grammatiker, wie als Philoſoph unſterbliche Verdienſte erworben hat, von deſſen Werken ich nur die äußerſt gediegene und mit ächt-kritiſchem Kennerblick bearbeitete arabiſche Verdolmetſchung des Pentateuchs und des Buches Jeſaia, ſo wie ſeine in arabiſcher Sprache verfaßte und ſpäter ins Hebräiſche übertragene Glaubens- und Sittenlehre**) nennen will.

Sollte der Kritiker, der theologiſch-philoſophiſche Schriftſteller Bauer in der That mit den Werken eines Mannes, der auch den Kampf gegen das Chriſtenthum nicht ſcheuete, ſo we-

---

*) Vergleiche de Sacy Chrest. arab. II. 487. 495.

**) אמונות ודעות

nig bekannt ſein, daß er auch ihm alle wiſſenſchaftliche Influenz abzuſprechen ſich bewogen gefühlt?

Aus dem **eilften** Jahrhundert mögen außer den damals lebenden Aerzten,*) durch ihre Schriften berühmt gewordenen Männer, wie Kariſch (Juda Ben), Chiug (Juda Ben David), die ſich als Grammatiker auszeichneten; Männer wie Gabirol (Salomo Ben Juda, Ben) der als Dichter, beſonders als Odenſänger, ſich berühmt gemacht und deſſen Poeſieen noch heutigen Tages Tauſenden zur Erbauung und Belehrung dienen; Männer, wie Jechiel (Nathan Ben), der ein tüchtiger Lexicograph war und ohne welchen Buxtorf unmöglich ſein chaldäiſch-talmudiſches Wörterbuch hätte ſchreiben können, hier verzeichnet ſtehen.

Aus dem **zwölften** Jahrhundert nenne ich vor allem zwei Namen, die eine Welt voll Gelehrſamkeit in ſich faſſen. (Moſe Ben) Maimon zuerſt, der außer ſeinem in arabiſcher Sprache verfaßten, auf wiſſenſchaftlicher Kritik beruhenden Commentar zur Miſchnah, **) außer jenem erſchöpfenden, im hebräiſch-rabbiniſchen Dialect geſchriebenen Compendium, das eine auf das ſchriftliche und mündliche Geſetz ſich ſtützende Geſetzſammlung enthält ***), der Verfaſſer des berühmten aus 3 Theilen beſtehenden in arabiſcher Sprache verfaßten philoſophiſchen Werkes More Nebuchim iſt ****), in welchem er, Maimonides, nachweiſt, daß das Judenthum ſeine Bekenner berechtigt, an die Vernunft zu appelliren, die Philoſophie mit der Offenbarung zu verbinden, in Gott nicht blos den Gegenſtand des Glaubens, ſondern des Erkennens zu ſehen. Ein Werk, das für den Denker und Forſcher jedes Bekenntniſſes von dem größten Intereſſe ſein muß.

Außerdem beſitzen wir von Maimonides einen Commentar über die mathematiſchen Schriften des Ibn Hud,

---

*) J. C. Wolff, Iſaac s. v. R. B. Salomon.

**) פי׳ המשניות

***) משנה תורה הוא היד החזקה

****) מורה נבוכים
„Ein Wegweiſer für Verirrte.“

eine Bearbeitung des Buches „Dſchamion“ ebenfalls von Ibn Hud, ſo wie eine Umarbeitung des Buches „Ueber die Sphären“ von dem Mathematiker Abu Mohammed Dſchabir Ben Afloch Alaſchbili. *)

Von Maimonides Medizinischen Schriften nennen wir die Aphorismen nach Galenus, oder den Auszug aus den 21 Büchern des Galenus; dann eine Schrift, die Maimonides in ſeinem talm. Compendium anführt unter dem Namen תחלת חולי **), dann über die Heilung vom Biſſe giftiger Thiere. ***)

Der Einfluß, den Ibn Eſra, (Abraham Ben Meier), ein Zeitgenoſſe von Maimonides, durch ſeine gelehrten und geiſtreichen Schriften auf die jüdiſche und chriſtliche Welt ausübte, iſt notoriſch. Es giebt nicht leicht irgend einen Zweig des menſchlichen Wiſſens, mit dem er nicht vertrauet war; er leiſtete eben ſo viel als Theolog, wie als Dichter und Grammatiker; eben ſo viel als Philoſoph wie als Mathematiker und Aſtronom. Mathematiker und Aſtronomen haben ihm manche glückliche Entdeckung in dieſen Wiſſenſchaften zu verdanken. Wir begnügen uns indeſſen, von ſeinen zahlreichen Schriften, die von chriſtlichen Gelehrten ins Lateiniſche überſetzt und aufs Katheder gebracht wurden, nur ſeinen Commentar zum Pentateuch und den kleinen Propheten anzuführen, in welchem uns der freiſinnige Kritiker und tiefſchauende Forſcher begegnet. Ibn Eſra war es, der auf Spinoza's wiſſenſchaftliche Bildung und deſſen kritiſchen Unterſuchungen über den bibliſchen Kanon den entſchiedenſten Einfluß hatte: Aben Hezra, **liberioris ingenii vir et non mediocris**

*) Die in Maimonides Miſchne Thora enthaltene Abhandlung „Kiduſch Hachodeſch“ zeugt genugſam von deſſen gründlichen mathematiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſen, und daſſelbe Zeugniß kann ihm auch deſſen More Nebuchim geben.

**) Maimon: „von den Sitten.“ Abſchn. 4. §. 21.

***) Cod. de Rossi 1280.

eruditionis et qui primus omnium quos legi, hoc praejudicium (es iſt vom Verf. des Pentateuchs die Rede) animadvertit etc. Man leſe in der von Paulus edirten Benedict de Spinoza Opera etc. Vol. I. pag. 277—280 und überzeuge ſich, daß Herr Bauer bei ſeinen kritiſchen Unterſuchungen über die Bibel ſchon vor 600 Jahren in einem Juden — und er war nicht der „einzige,“ — einen Vorgänger hat.

Von den Männern, die in dieſem Jahrhundert durch ihre poetiſchen Gaben auf ihre Zeitgenoſſen gewirkt, und durch ihre uns hinterlaſſenen Schriften noch immer wirken, nenne ich Moſe Ben Eſra; (Juda Ben); Salomon Alchariſi und einen der vorzüglichſten Geiſter ſeiner Zeit Juda Halevi. Auf die poetiſchen Arbeiten des erſtern hat unſer Dukes erſt vor Kurzem in einer beſondern Schrift aufmerkſam gemacht; *) von dem Alchariſi, dem jüdiſchen Hariri **) nenne ich deſſen poetiſche Novellen oder Makamen, die den Makamen von Rückert nicht zu weichen brauchen. Juda Halevi hat nicht allein als Dichter, ſondern auch als philoſophiſch-theologiſcher Schriftſteller gewirkt, und das von ihm in arabiſcher Sprache verfaßte Buch Cosri, das die jüdiſche Religion gegen die Einwürfe der Chriſten und Muhamedaner in Schutz nimmt, dürfte noch jetzt für manchen chriſtlichen Theologen, ſelbſt wenn er das Original nicht verſtünde, und den Inhalt nur aus der von Buxtorf gelieferten, freilich ſehr mittelmäßigen lateiniſchen Ueberſetzung erführe, von belehrendem Intereſſe ſein.

Wie viel in dieſem Jahrhundert Vater und Sohn, ich meine die Kimchi's, beſonders David Kimchi, als Grammatiker geleiſtet, ſteht unzweifelhaft feſt; von der tiefſten Sprachkunde zeugt David Kimchi's Commentar zur Bibel und deſſen hebräiſches Wörterbuch. Heutigen Tages noch darf neben Geſenius, Ewald und wie ſonſt die Koryphäen der orientaliſchen Sprachen noch heißen, Kimchi ſeinen Platz einnehmen.

---

*) Moſe Ben Eſra's Leben und Wirken v. L. Dukes, Altona 1839.
**) Siehe Les Seances de Hariri & par Sylvest. de Sacy.

Ueber ächt poetiſche Themata beſitzen wir aus dem dreizehnten Jahrhundert Schriften von den in Italien lebenden Dichtern Emanuel und Kolonymos, welcher letzterer im Auftrag des Königs Robert von Neapel manche treffliche Arbeit zu Tage förderte. *)

Von dem in demſelben Jahrhundert lebenden, als Theolog und Arzt ausgezeichneten, Moſe bar Nachman (Nachmanides), der bei dem vom König Jacob in ſeinem Pallaſte zu Barcelona veranſtalteten gelehrten Religionskampf einer der ſiegreichſten war, nennen wir nur ſeinen überaus trefflichen Commentar zum Pentateuch.

Aus dem vierzehnten Jahrhundert nenne ich den philoſophiſchen Dichter Jedaiah Happenini, oder Jedaiah bar Abraham, deſſen Werk: „Betrachtungen über die Welt" in mehrere lebendige Sprachen, unter Andern auch ins Franzöſiſche von Sylvester de Sacy überſetzt wurde.

In demſelben Jahrhundert begegnen wir dem „göttlichen Weltweiſen" Jehuda Ben Moſes Romano, von dem wir zahlreiche Schriften theologiſch-philoſophiſchen Inhalts beſitzen, theils Originale, theils Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen. **)

Ein merkwürdig Triumvirat bietet das funfzehnte Jahrhundert dar in den äußerſt fruchtbaren theologiſch-philoſophiſchen Schriftſtellern Iſaac Arama, Joſeph Albo und Iſaac Abarbanel.

Arama's inhaltreichſtes Werk iſt das über den Pentateuch, welches philoſophiſche Predigten enthält, die in der That gehalten wurden und von der hohen Bildungsſtufe ſeiner Zeitgenoſſen ein merkwürdiges Zeugniß ablegen; in einer minder umfangreichen Schrift ***) zieht er gegen die Ariſtoteliſche Philoſophie zu Felde. —

In Joſeph Albo's meiſterhaftem Werke: Grundzüge der Iſraelitiſchen Religion" ****) begegnen wir einem

*) Vergl. Geigers wiſſenſchaftl. Zeitſchrift. 2. Jahrg. S. 313—320.
**) Daſelbſt S. 321—330.
***) חזות קשה
****) עיקרים

freimüthigen, erleuchteten Geiſte, und wir würden Juden und Chriſten gratuliren, wenn ſie recht viele ſolcher Dogmatiker beſäßen.

Abarbanels Einfluß auf die Höfe in Portugal und Spanien vor der Vertreibung der Juden aus dieſen Ländern, iſt eben ſo bekannt, wie es notoriſch iſt, daß er durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine Werke im Reiche der Geiſter eine ſehr wohlthätige Revolution unter den Juden in Italien hervorgebracht. Von ſeiner umfangreichen Gelehrſamkeit zeugen ſeine zahlreichen Werke.

Aus dem ſechszehnten Jahrhundert nenne ich ebenfalls drei ausgezeichnete Männer. Zwei derſelben haben bedeutenden Chriſten Unterricht in der hebräiſchen Sprache ertheilt. Aſariah dei Roſſi; Obadjah Sephrono und Elias Levita. Aſaria dei Roſſi hinterließ uns ein hiſtoriſch-kritiſches Werk,*) das von einer Beleſenheit zeugt, die einem jetzigen Gelehrten ebenfalls zur Ehre gereichen würde. Reuchlin war ein Schüler Sophronos. Der Cardinal Aegidius genoß eine Reihe von Jahren Unterricht bei Levita. Von dieſem beſitzen wir eine hebräiſche Grammatik und ein chaldäiſches Wörterbuch; von dem Sophrono einen trefflichen Commentar über den Pentateuch, die Pſalmen, über den Hiob und andere bibliſche Schriften, ſo wie ein methaphyſiſches Werk, das er in einer lateiniſchen Uebertragung Heinrich II. dedizirte. Aus dieſem Jahrhundert mögen noch die Aerzte Amatus und Zacutus Luſitanus und zwar wegen ihres Einfluſſes auf die Medizin genannt ſtehen. **)

---

*) מאור עינים

**) Johannes Rodericus Amatus de Caſtello albo, oder wie er gewöhnlich heißt, Amatus Luſitanus, wurde 1511 zu Caſtel-Bianco in Portugal geboren. Er unternahm große Reiſen durch Frankreich, die Niederlande, Deutſchland und Italien, hielt ſich einige Zeit zu Venedig, und nachher zu Ferrona und Amona auf, von wo er einigemal nach Rom zu dem Pabſt Julius dem Dritten berufen wurde, der damals krank war. Seine Schrift: Curatio-

Eine Zierde des jüdiſchen Volkes, und richtiger, eine Zierde der Menſchheit, lernen wir aus dem ſiebzehnten Jahrhundert verehren und lieben in dem Weltweiſen Baruch von Spinoza. Ich kann dieſen Namen nicht niederſchreiben, ohne mit tiefſter Wehmuth und doch wiederum mit freudigem Herzen allen meinen Leſern die Worte Schleiermachers zuzurufen:

„Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des „heiligen, verſtoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe „Weltgeiſt, das Unendliche war ſein Anfang und Ende, das „Univerſum ſeine einzige Liebe; in heiliger Unſchuld und tiefer „Demuth ſpiegelte er ſich in der ewigen Welt und ſah zu, wie „auch Er ihr liebenswürdiger Spiegel war; voller Religion „war Er und voll heiligen Geiſtes; und darum ſteht er auch „da allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erha- „ben über die profane Zeit, ohne Jünger und ohne — — — „Bürgerrecht." *)

Doch manum de tabula! Kein Wort mehr über den Urheber der ſpeculativen Philoſophie und deſſen

---

num medicinalium Centuriae septem enthält verſchiedene Krankengeſchichten. Er lobt ſchon in ſeinem Decoctum Lusitanicum den Guajak und die Saſſaparilie gegen die ſyphilitiſche Krankheit. Von ihm iſt ſchon früh die Harnröhrenverengung durch Bougie's geheilt worden, wie er dies durch hieher gehörige Krankengeſchichten deutlich macht. Seine zweite Schrift: De decocto radicis Sinarum, iſt nicht ſo bedeutend.

Zacutus Luſitanus, zu Liſſabon 1575 geboren, wo er dreißig Jahre lang mit vielem Glück die Arzneiwiſſenſchaft ausübte bis zum Jahre 1624, in welchem Philipp IV., durch ein Religionsedikt, die Juden aus Portugal vertrieb. Zacutus flüchtete nach Holland. Er ſchrieb: De medicorum Principum historia. Amstel. 1629. Fol., worin er zu beweiſen ſucht, daß die ſyphilitiſche Krankheit ſchon alt ſei. In ſeinem Buche: Praxis medica admiranda, in qua exempla nova mirabilia circa morborum caussas et curationes continentur. Amstel. 1631. 8., führt er Beobachtungen an, welche eine große Erfahrung und eine tiefe Kenntniß verrathen, und wandte z. B. bei der veneriſchen Krankheit Mittel an, welche noch heut zu Tage zu den beſten gehören.

*) Reden an die Gebildeten, von Schleiermacher, dritte Auflage. Berl. 1821. S. 68. 69.

Einfluß auf die Welt. Wie Er ewig da ſteht an Geiſt und Herz, ſo möchte ich auch um keinen Preis in der Welt noch Einen aus dieſem Jahrhundert neben ihn ſtellen.

Wir ſind nun beim achtzehnten Jahrhundert angelangt, und ich bin wahrlich in Verlegenheit, welche von den Geiſtern ich nennen und unbenannt laſſen ſoll. — Ich will mich auf nur wenige beſchränken.

Es kann indeß wohl kein anderer die Reihe eröffnen, als Moſes Mendelsſohn. Nennt den jüdiſchen Weiſen, wie man gethan, den „Socrates der Deutſchen,“ oder den „zweiten Spinoza,“ oder wie ihr ſonſt wollt, kein Ehrentitel drückt die ſegensreiche Wirkung aus, die des Mannes Schriften bei Juden und Chriſten hervorgebracht, und der heilſame Einfluß, den Mendelsſohn auf europäiſche Geſittung und Literatur geäußert, kann nicht leicht durch Worte bezeichnet werden. Ich ſchweige abſichtlich von dem, was er ſpeciell ſeinen Glaubensgenoſſen war und heutigen Tages noch iſt — ich ſchweige eben ſo von dem Verdienſte, das Mendelsſohn ſich erworben, indem er der erſte war, der im Geiſte der Alten philoſophirte und den Dialog des Plato und Xenophon eingeführt, will es auch kaum erwähnen, daß Mendelsſohn durch eine einzige, faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzte Schrift, den Phädon, unzähligen Menſchen Troſt und Beruhigung verſchaffte — nur auf zwei Dinge will ich aufmerkſam machen: Mendelsſohn hat die Deutſchen ihre Sprache lieben und — ſchreiben gelehrt! Mendelsſohn hat den deutſchen Denkern gezeigt, daß man nicht blos in der lateiniſchen, ſondern auch in der deutſchen Mutterſprache — philoſophiren könne; daß man auch in der deutſchen Zunge über die abſtracteſten Gegenſtände — correct, ſchön und mit Eleganz ſich ausdrücken könne*); vor ihm hatte man keine Ahnung von dieſer Kunſt.

*) Vergl. Pölitz praktiſch. Handbuch. Th. 1 und 2. Küttners Charaktere.

Und das zweite: Mendelsſohn iſt in ſeinem Jeruſalem mit einer Weltklugheit und einem Scharfſinn, wie es ſelten noch geſchah, als Anwalt der Gewiſſensfreiheit nicht blos für Juden, ſondern auch für Chriſten, für die ganze Meſchheit, aufgetreten. Kant hält daher dieſes Buch „für die Verkündigung einer großen, obwohl langſam bevorſtehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein die jüdiſche Nation, ſondern auch andere treffen wird.*)

„Sie haben, ſchreibt Kant an Mendelsſohn, die Nothwendigkeit einer unbeſchränkten Gewiſſensfreiheit zu jeder Religion ſo gründlich und ſo hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unſrerſeits darauf wird denken müſſen, wie ſie alles, was das Gewiſſen beläſtigt und drücken kann, von der ihrigen abſondere; welches endlich in Anſehung der weſentlichen Religionspunkte vereinigen muß, denn alle das Gewiſſen beläſtigende Religionsgeſetze kommen uns von der Geſchichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht.“ **)

Unmittelbar nach unſerm Weltweiſen nennen wir Salomon Maimon und Lazarus Bendavid, die beide als ächte Jünger des „alles zermalmenden Kant“ durch ihre philoſophiſchen Schriften Berühmtheit erlangt haben.

Der Name des hochbegeiſterten Sängers der Moſaide, des ausgezeichneten Sprachforſchers Hartwig Weſſely, darf nie ungenannt bleiben, wenn von den Männern die Rede iſt, die heilſam auf ihr Jahrhundert eingewirkt. Ein Feld, das noch jetzt von unſern größten Koryphäen der orientaliſchen Sprache unbearbeitet bleibt, hat er — und mit ihm Salomo Pappenheim***) — anzubauen unternommen, ich meine die hebräiſche

---

*) Moſes Mendelsſohn geſ. Schriften 1843, v. Prof. Dr. G. J. Mendelsſohn. 1r. Band, S. 31.

**) Kants Briefe, herausgegeben von Schubert. Leipz. 1842.

***) יריעת שלמה

Synonymik.*) Außerdem hat Weſſely durch ſeine Briefe**) zur Errichtung beſſerer Elementarſchulen unter den Juden in Oeſterreich und Polen viel beigetragen.

Einer der vertrauteſten Freunde Mendelsſohns, David Friedländer, der mit Spalding, Teller, Engel u. a. vertrauten Umgang pflog, hat durch ſeine Schriften ſehr heilſam auf Juden und Nichtjuden gewirkt.

J. Euchel, A. Wolffſohn, Joel Löwe, Herz Homberg, Peter Beer und viele andere folgten ſeinem Beiſpiele, verbeſſerten den Schulunterricht und lieferten bedeutende Beiträge zur Exegeſe und Sprachkunde.

Wir nennen aus dieſem Jahrhundert drei Aerzte, deren Werke Claſſicität erlangt haben: Hirſchel, Bloch, den deutſchen Cuvier und Marcus Herz, Männer, deren Namen von der ſpäteſten Nachwelt mit Segen genannt und in der Geſchichte der Arzneikunde nie untergehen wird.***)

---

*) גן נעול

**) מכתבים

***) L. E. Hirſchel, Abhandl. von den Vorbauungs- und Vorbereitungsmittel bei den Pocken. Nebſt einem Anhange von der Wirkſamkeit des Brechweinſteins. Berlin 1773. 8.

Gedanken von der Starrſucht. Berlin 1769.

M. Elieſer Bloch, mediciniſche Bemerkungen. Berlin 1774.

Abhdl. von der Erzeugung der Eingeweidewürmer und der Mittel wider dieſelben; eine von der Societät der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen gekrönte Preisſchrift. Berlin, Heß. 1782.

Naturgeſchichte der Fiſche Deutſchlands. Th. 1 — 3. Berlin 1782—84.

Naturgeſchichte der ausl. Fiſche. Th. 1—9. Berl. 1785—1795. „Das beſte und vollſtändigſte Werk mit vortrefflichen Abbildungen verdanken wir dem jüdiſchen Arzte in Berlin, Marcus Elieſer Bloch,“ ſagt Sprengel in ſeinem Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde. 5r Th. S. 46.

Marcus Herz. Diss. de varia natura energis in morbis acutis et chronicis. Halae 1774. 4.

Verſuch über den Schwindel. Berlin, Voß. 1788 und 1791. 8.

Derſelbe, in Hufeland's Journal. Bd. 3. St. 3. S. 389.

Noch ein Name und dann möge die Aufzählung der übrigen Nobilitäten einer andern Zeit aufbewahrt bleiben. *) Es iſt der lange nicht genug erkannte Name eines portugieſiſchen Juden Parreira, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Paris lebte, als Dolmetſcher an der Königl. Bibliothek angeſtellt war, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit in großer Achtung ſtand. „Er war der Erſte, ſagt unſer Tacitus, Joſt (im 9. Bande ſeiner Geſchichte der Juden, S. 99.) der mit glücklichem Erfolge verſuchte, **den Taubſtummen die Sprache zu geben**, und war der Vorgänger aller der in der Welt ſo hochgerühmten, obgleich erſt durch ſein Beiſpiel vorgerückten Erfinder dieſes heilſamen Werkes. Er zeigte der Akademie den Erfolg ſeiner Bemühungen an mehreren Taubſtummen und las darüber eine Abhandlung in der Akademie am 11. Juni 1749. **) Die Aerzte, de Mairan, Buffon und Ferrein gaben ein Gutachten über die Fortſchritte ſeiner Zöglinge, die auch vor dem Hof zu Verſailles geprüft wurden, den ehrendſten Bericht, und ertheilten den Parreira die größten Lobeserhebungen. Dennoch war die Nachwelt ungerecht genug, um den Juden zu vergeſſen und den Abbé de l'Epée an die Spitze dieſer Erfindung zu ſtellen, bis ein neuer franzöſiſcher Geſchichtſchreiber ſeinen Schatten verſöhnte." ***) — —

Wem will Bauer nun weiß machen, daß „an der Bildung Europas" kein „einziger Jude" mit gearbeitet? Wem will Bauer durch ſeine abſprechenden hohlen Phraſen überreden, daß „kein einziger Jude" die Wiſſenſchaft ausgebildet? Ich habe mehr als einen und mehr als zehn genannt, und könnte noch hundert nennen, die gleich denen, ſo ich namhaft gemacht, mindeſtens ſeit dem zehnten Jahrhundert, und zwar in allen Ländern, in drei Welttheilen, ja ſelbſt unter tyranniſchen Regierungen, die Theologie,

*) Der Verfaſſer geht damit um, unter dem Titel „Daguerrotypen" Biographien ausgezeichneter Iſraeliten und Iſraelitinnen herauszugeben.

**) Mercure de France, Mars et Avril 1750.

***) Palissot, memoire pour servir à l'histoire de notre litterature 1805.

die Linguiſtik, die Poeſie, die Aſtronomie, die Philoſophie, die Arzneikunde, die Naturwiſſenſchaften, mit einer bewundernswerthen Geiſtesfriſche angebauet haben. Ein Jahrhundert hat auf das andere eingewirkt, und ſelbſt was jüdiſche Gelehrte zunächſt nur für ihre eigenen Glaubensgenoſſen gedacht und gearbeitet, ging nach und nach auf Chriſten über; jüdiſche Gelehrte waren Lehrer der Chriſten; chriſtliche Gelehrte ſchöpften aus jüdiſchen Schriften, brachten ſie auf's Catheder; chriſtliche Gelehrte übertrugen jüdiſche Schriften in verſtändlichere Sprachen, und wer möchte wohl auf dem Gebiete, das der Geiſt ſich ſchafft, die Gränzen ziehen und beſtimmen, wie viel dieſem und wie viel jenem gehört? Der Geiſt weiß weder von Beſchneidung noch Taufe. Ideen laſſen ſich durch keinen Cordon abſperren. Ein Geſchlecht erzeugt und bildet das andere, und wer nur irgend einmal einen haltbaren großen Gedanken gehabt und geäußert, der hat der Weltgeſchichte Materialien geliefert. Wahrlich, Tauſende wie Bauer, und wenn ſie — was freilich faſt undenkbar iſt — noch unverſchämter in ihren Aeußerungen wären, werden es den Juden nicht nehmen, **daß ſie dem Reiche der Geiſter ſehr bedeutende Materialien geliefert,** von denen ſie einen großen Theil ſelbſt mit verarbeitet haben und zu verarbeiten fortfahren. —

Am Ende giebt es Bauer wohl zu, daß die Juden „an der Ausbildung der Wiſſenſchaft" ihren Theil haben. Aber wer hat die chriſtliche Kunſt geſchaffen? Haben Juden auch an dieſer Schöpfung Intereſſe genommen?

Das Epitheton „chriſtlich" klingt freilich ganz komiſch in einem Bauerſchen Munde, werde es von der Kunſt oder vom Staate gebraucht. Doch davon ſpreche ich ſpäter. Jetzt habe ich gegen Hrn. Bauer nur ein zwiefaches zu bemerken. Wenn von chriſtlicher Kunſt die Rede iſt, ſo kann doch aller Wahrſcheinlichkeit nach nur die Malerei und die Skulptur gemeint ſein, (denn mit der Dicht- und Redekunſt haben ſich Juden weit früher und weit angelegentlicher beſchäftigt als Chriſten) da bin ich aber der Meinung, daß die europäiſche Bildung und das Heil der Welt wenig oder nichts verliert, ob eine ſchlechte Madonna mehr oder weni-

ger, ob ein ſteinernes, ohnehin alles äſthetiſche Gefühl beleidigendes Götzenbild mehr oder weniger in der Welt vorhanden iſt. — Dann aber waren es gerade Chriſten als Chriſten, die der Kunſt — abhold waren. Nulla ars, nulla professio, quae quid aut instruendis aut formandis idolis administrat, carere poterit idolatria, ſagt Tertullian. Der Fanatismus der Mönche, das iſt anerkannte Thatſache, hat weit mehr Kunſtgebilde zerſtört, als alle — Einfälle der Weſtgothen. Chriſtliche Kunſt ſcheint mir demnach ein Widerſpruch zu ſein. — Daß Juden übrigens im 19. Jahrhundert auch die „moderne" Kunſt mit bilden und ſchaffen helfen — das kann ſelbſt ein Bauer nicht in Abrede ſtellen, ich werde mich daher wohl hüten, ſie ihm namhaft zu machen; ich denke er hat an den bereits oben genannten genug. . .

Doch mir fällt eben ein, daß nach Bauer drei von jenen von mir genannten Männern gar nicht mitzählen, nämlich Maimonides, Spinoza und Mendelsſohn, dem muß ich erſt zu begegnen ſuchen, ehe ich weiter gehe.

Nach dem Urtheil, das Bauer (S. 83) über Maimonides fällt: „Maimonides kann mit ſeiner unklaren(!) verworrenen (!!) und knechtiſchen (!!!) Sophiſtik nur ein Gegenſtand der Curioſität ſein;" Maimonides habe „die ſchlechthin bedeutungsloſen Satzungen der Tradition zuſammen und in einander geworfen, und Rechenpfennige ſind es, die das Material und den Gewinn ſeines geiſtloſen Spiels bilden" — nach dieſem Urtheile kann ja, ſage ich, Maimonides keineswegeſ jenen von mir genannten Männern beigeſellt werden, die der Weltgeſchichte angehören und zu der Erweiterung der wiſſenſchaftlichen und intellectuellen Thätigkeiten beigetragen haben! — Ein Umſtand indeſſen muß, was dieſes Urtheil betrifft, in Erwägung gezogen werden, nämlich: daß auch kein Titelchen Wahrheit an dieſem **Bauer'ſchen** Urtheil, „ja daß ein liebloſeres und zugleich ein frecheres nie über die Lippen eines Gelehrten, der über die Todten Gericht halten will, gegangen ſei." — In einem ſeiner Aufſätze brüſtet ſich Bauer daß ſich die neuern Kritiker durch die Schriften, die ſie ihrer Kritik unterwarfen, „durcharbeiten" und ſie, dieſe Kritiker,

jene Schriften „weit genauer als die eigenen Verfaſſer und die eifrigſten Anhänger und Verehrer derſelben durchleſen.“ *) Ich frage Hrn. Bauer und fordere ihn auf, öffentlich zu erklären, ob er ſich auch, bevor er ein ſo unerhörtes Urtheil über die Leiſtungen des Maimonides gefällt, durch Maimonides Schriften auch durchgearbeitet ob er Maimonides Schriften auch „genauer als deſſen Anhänger“ durchgeleſen habe? Hat Herr Bauer — wie er als Factum von den — neuen Kritikern behauptet, „Wort für Wort,“ „Satz für Satz,“ „Wendung für Wendung“ ſtudirt? **) Es iſt eine reine Unmöglichkeit! Nachdem wir Bauer's Urtheil geleſen, ſind wir zu der feſten Ueberzeugung gelangt, daß Bauer auch kein einziges von den Werken des Maimonides, nicht einmal in irgend einer Ueberſetzung, geſchweige denn im Original das heißt entweder in der arabiſchen, oder in der hebräiſchen, oder in der rabbiniſchen Sprache — ganz geleſen habe. Wie hätte Bauer ſonſt gerade den Mann, der gegen alle Unvernunft, gegen allen blinden Glauben, gegen alle vorgefaßte Meinungen in ſeinen Schriften proteſtirt, gerade der Mann, der darauf ausging, das göttliche Licht der Wahrheit und der Erkenntniß der Natur und der Bibel immer weiter zu verbreiten — wie hätte Bauer gerade dieſen Mann einer „unklaren,“ „knechtiſchen“ „Sophiſtik zeihen können? Doch ich komme bei dem Kapitel „von den Juden, als Wahrheitskämpfern“ auf dieſen Gegenſtand wieder zurück und habe jetzt nur noch eines zu berühren: Iſt es dem Herrn Bauer in der That, wie es dem ächten Kritiker geziemt, einzig und allein um Wahrheit zu thun; gehört Herr Bauer nicht zu dem großen Haufen von leidenſchaftlichen Judenfeinden, die ſich bei ihren ungerechten Kämpfen jede Art von Waffen erlauben, wenn ſie nur zum Siege führen: ſo leſe er die Werke des Mannes, den er ſo unbeſonnen beurtheilt; ich

---

*) Siehe: Anekdota ꝛc. von A. Ruge. 2r Band. S. 162. Zürich u. Winterthur 1843.

**) Daſ.

ſage die Werke! Der Mann hat Werke und nicht bloß Bücher geſchrieben (Bauer kennt den Unterſchied.) *) Aber „leſen Sie genau," Herr Licentiat! und „wenn Sie Ihren Augen nicht trauen, ſo leſen ſie ſich dieſelben laut vor!" Ich rathe Ihnen mit Ihren eigenen Worten, wie Sie ſehen.

Hirſch hat Ihnen in ſeinen Briefen über Sie **) Seite 115 u. 116, eine Anzahl von Capiteln aus des Maimonides Doctor perplexorum namhaft gemacht, die Sie leſen und die Sie zur Bekehrung bringen ſollen. ***) Ich möchte zu dieſem verdienſtlichen Werk der Buße auch mein Schärflein beitragen und ſchlage Ihnen einen weit leichtern Weg vor. Das arabiſche Original iſt Ihnen ſchwerlich zugänglich; die hebräiſche Verdolmetſchung von dem gelehrten Tibbon (dem Namen nach kennen Sie ja wohl den ausgezeichneten Jünger unſres Weltweiſen?) vielleicht eben ſo wenig. Jedoch ſind wir ſeit 6 Jahren im Beſitz einer vortrefflichen deutſchen Ueberſetzung des maimonidiſchen Werkes von Dr. Simon Scheyer ****) — die leſen Sie! Studiren Sie ſie durch! Arbeiten Sie ſich durch! und Sie werden bald anders über Maimonides Kenntniſſe und Leiſtungen, ſo wie über deſſen Einfluß auf die Verbreitung der Wiſſenſchaft urtheilen lernen; vielleicht ſogar Reſpect vor ſeiner Kritik bekommen; auf alle Fälle werden Sie ihm den „verworrenen Sandhaufen" und das „geiſtloſe Spiel" abbitten.

---

*) Daſ. S. 172.

**) Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. S. Hirſch. Leipz. 1842.

***) Hirſch empfiehlt dem Hrn. Bauer aus den drei Theilen des More Nebuchim gewiſſe Abſchnitte zu leſen. Hr. Hirſch hat unbegreiflicher Weiſe Eines der ſchlagendſten Kapitel uncitirt gelaſſen. Es iſt der 25. Abſchnitt im 2ten Theile des genannten Werkes, in welchem Maimonides — man denke! — ſchon vor ſechshundert Jahren die heilige Schrift einer gar zu ſtrengen — Kritik unterwirft, worüber er ſich ſogar den Tadel Spinoza's zuzieht. (Tract. theol. pol. S. 270—272.)

****) Schade, daß bis jetzt nur der dritte Theil dieſes gehaltvollen Werkes erſchienen iſt. Hr. Scheyer würde ſich um die philoſophiſch-theologiſche Literatur ein großes Verdienſt erwerben, wenn er auch die beiden erſten Theile bald erſcheinen ließe.

Der zweite, der nach Bauer nicht mitzählt, wäre — Spinoza, denn, ſagt Bauer, „Spinoza war kein Jude mehr, als er ſein Syſtem ſchuf.“ Wiederum eine Behauptung à la Bauer, d. h. eine originelle — Unwahrheit. Baruch Spinoza hat nie ein chriſtliches Glaubensbekenntniß abgelegt; iſt nie aus der jüdiſchen zur chriſtlichen Kirche übergetreten — für einen Weiſen wie Spinoza hieße das von dem Regen in die Traufe kommen! — — Einen beſſern Juden gab es nie! Den jüdiſchen Satzungen gehört Spinoza nicht an, wohl aber der jüdiſchen Lehre, und zwar bis an ſeinen Tod, ja nur dem Juden Spinoza war es möglich, ein ſolches Syſtem wie das ſeinige iſt, zu ſchaffen. — — Was würde Herr Bauer wohl dazu ſagen, falls von den literariſchen Leiſtungen in der Chriſtenheit die Rede wäre, und irgend ein Gelehrter behaupten möchte: Bauers Leiſtungen könnten weder dem Chriſtenthume, noch dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt zu Gute kommen, denn: „Bruno Bauer war kein Chriſt mehr, als er ſein Syſtem ſchuf,“ als er ſeine Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker“ herausgab u. ſ. w. Und dabei kann es Bauer ſelbſt nicht läugnen, daß er mit der chriſtlichen Kirche weit mehr zerfallen iſt, als Spinoza mit der jüdiſchen, ja daß er, Bauer, dem Chriſtenthume durch ſeine Kritik das Herz gebrochen und demſelben weit härter zugeſetzt hat, als Spinoza jemals dem Judenthume!! Spinoza war und blieb demnach ein weit beſſerer Jude, als Bauer — Chriſt. Und trotz deſſen würde Bauer dagegen proteſtiren, ſo man ihm ſein Chriſtenthum abſprechen wollte; er müßte ſich denn öffentlich in optima forma von demſelben emancipiren! Spinoza hat ſich aber vom Judenthume nie losgeſagt, nie! *) — So war

*) Zu der ſchlechterdings irrigen Meinung, als ſei Spinoza zur chriſtlichen Kirche übergetreten, gab der an und für ſich geringfügige Umſtand Veranlaſſung, daß Spinoza ſeinen hebräiſchen Namen Baruch in den gleichbedeutenden lateiniſchen Benedictus überſetzt hatte. (In unſern Tagen iſt die Metamorphoſe der Namen etwas ſehr gewöhnliches.) Der berühmte engliſche Ge-

und bleibt demnach der Schöpfer und Gründer der auf die Welt und die Wiſſenſchaft ewig influirenden ſpeculativen Philoſophie — — **ein Jude**, trotz Bauers Behauptung, daß „kein einziger Jude die Wiſſenſchaft ausgebildet habe.“ —

Wir ſind nun bei dem dritten, der nach Bauers Behauptung nicht mit zählen darf, es iſt — Moſes Mendelsſohn, denn, ſagt Bauer, „Moſes Mendelsſohn ſtarb vor Gram, als er hörte, daß Leſſing, ſein verſtorbener Freund, ein Spinoziſt war.“ (S. 9.) Alſo darum hat Mendelsſohn auf die Bildung Europa's, auf die Erweiterung der Wiſſenſchaft keinen Einfluß, weil er — vor Gram geſtorben! Nun wahrlich, ein ſchlagendes Argument! Alſo wenn Ariſtoteles, oder Plato, oder Kant, oder Fichte nach der Vollendung ihrer Werke aus imaginairen oder wirklichen Urſachen vor Gram geſtorben wäre; oder wenn Hegel, ſtatt an der Cholera, vor Gram, daß irgend ein Flachkopf, ein altes Weib, dem die Hegelſche Philoſophie mißfiel, einen von Hegels Lieblingen, oder ihn ſelbſt, des Atheismus bezüchtigt, dahin geſchieden wäre — hätte ſich dann Hegels Wirkſamkeit auch in Nichts aufgelöſt? Begreift man's, wie der durch und durch ſo kritiſche Bauer zu einer ſo höchſt abgeſchmackten Behauptung die Feder bewegen konnte? —

Ob Jacobi, von dem jene Anklage gegen Leſſing ausging, beſſer gefaßt habe als Mendelsſohn, gehört nicht hierher. *) Daß aber bei Jacobis „genre larmoyant“ Leſſing zu verdächtigen, als wäre bei deſſen Spinozismus das Heil der Menſchheit, Thron und Kirche bedrohet, kein redlicher Mann gleichgültig bleiben dürfte, darf nicht aus der Acht bleiben. Ein ſo edles Herz aber, wie es in Mendelsſohns Buſen ſchlug, mußte bei einer Anklage, wie ſie Jacobi abſichtlich gegen Mendelsſohn's väterlichen Freund erhob, ſchlechterdings nicht gleichgültig blei-

---

lehrte Chevreau, ein Zeitgenoſſe Spinoza's, nennt unſern Weltweiſen Juif protestant. Vergl. B. v. Spinozas ſämmtl. Werke von B. Auerbach. 1. Band. S. XLIV und Chevreana, 2 Band, S. 90.

*) Mendelsſohns geſ. Schriften. Leipzig 1843. 1. Th. S. 33—34.

ben, mußte tief erſchüttert werden. — Ein mehr leidenſchaftlicher Geiſt würde ſich anders gerächt haben. Schelling z. B., den Jacobi in deſſen Schrift „Von den göttlichen Dingen“ 1811 auch zu verdächtigen ſucht, weiß den Ankläger auf eine empfindlichere Weiſe zu geißeln: Schelling läßt Jacobi auf eine Ebene erſcheinen. Auf einem Hügel, den ein Graben von dieſer Ebene trennt, ſind die ächten Philoſophen verſammlet. Jacobi will zu ihnen hinüber. — Aber der fatale Hügel! Man hält Reden hin und her. Das Publicum nimmt lebhaften Antheil. Jacobi wirft die Maculatur ſeiner Schriften in den Graben, ihn zu füllen. Er bindet ſich ein Tuch um die Augen, hüpft empor — und, es wieder abnehmend, ſieht er ſich auf demſelben Fleck. Schelling ſelbſt hält ihm eine derbe Rede, wie beim Philoſophen der Character ihn im Leben bewähren, wie er keine Anſtrengung, keine Verfolgung ſcheuen müſſe, wie Seelenſchwelgerei, geiſtiger Müſſiggang, Geſetzloſigkeit im Denken mit dem Ernſt der Speculation ſich nicht vertrügen, und endet damit, ihm zu ſagen, daß er nicht nur ein Sophiſt, ſondern auch ein Sykophant ſei. — Jacobi will ein Paar Larven hervorſuchen, dem Publikum als der ehrwürdige und edle zu erſcheinen. Aber ſie ſind zerbrochen und zerlöchert, worauf er in ein Jammern ausbricht, wie er verkannt und ſeine guten Abſichten gemißdeutet werden u. ſ. w. *)

Guter Mendelsſohn! wärſt du doch auch auf dieſe Weiſe gegen den chriſtlich philoſophirenden oder philoſophiſch chriſtelnden Präſidenten der Münchener Akademie zu Felde gezogen! Der Gram hätte dich weniger verzehrt und — Bruno Bauer hätte nolens volens mindeſtens einen „einzigen Juden,“ hätte dir mindeſtens zuſtehen müſſen, daß du zu der Europäiſchen Bildung und Geſchichte auch dein Scherflein beigetragen haſt. O du gar zu ſanftmüthiger Weiſe! o du gar zu ſtrenger Kritiker!!

---

*) Schellings Denkmal der Schrift von den göttl. Dingen des Herrn F. H. Jacobi ꝛc. Tübingen 1812.

Bauer fährt fort: „Kann der Jude als Jude, ohne aufzuhören, Jude zu ſein, für die Fortbildung der Kunſt und Wiſſenſchaft arbeiten, für Freiheit gegen die Hierarchie kämpfen, ſich für den Staat intereſſiren u. ſ. w. (S. 10.)

Auf dieſe Fragen mag das Jahrhundert, in welchem wir ſtehen, die Antwort geben. — Was die Fortbildung der Wiſſenſchaft betrifft, ſo fehlt es den Juden in keinerlei Fach an tüchtigen Männern, weder an Philologen und Hiſtorikern, weder an Aerzten und Rechtsgelehrten, weder an Philoſophen und Mathematikern. An ihren Früchten, an ihren Werken ſollt und könnt ihr ſie erkennen. Was die Fortbildung der Kunſt anlangt: ſo beſitzen die Juden ausgezeichnete Dichter, Maler, Bildhauer, Tonkünſtler, und auf welchem Gebiete der ſchönen und freien Kunſt es auch ſei — Juden, als Juden, ſind heimiſch auf demſelben und ringen mit den Chriſten wetteifernd um den Preis der Virtuoſität. — Daß Juden, als Juden, für Freiheit gegen die Hierarchie zu kämpfen im Stande ſeien, haben ſie von je her bewieſen. Weiß Herr Bauer denn nicht, daß die jüdiſchen Propheten ſchon die allerkräftigſte Oppoſition gegen die Hierarchie gebildet? Wenn Bruno Bauer das Weſen des Judenthums mehr als oberflächlich kennen möchte: ſo würde er es wiſſen, daß nur das Judenthum eine ſolche Oppoſitions-Partei aufzuwerfen hat, ja, daß noch jetzt jeder denkende Jude ein geborner Opponent gegen alles Hierarchiſche iſt, zeige es ſich in den eigenen, oder in fremden Kreiſen. — Und mußten und müſſen wir nicht noch immer gegen eine zwiefache hierarchiſche Despotie ankämpfen? Ob ſich die Juden, als Juden, für den Staat, *) das heißt doch wohl für das Vaterland intereſſiren? Da braucht ſich Herr Bauer, wenn er prac-

*) Uriel Akoſta, der als Jude ſtarb, bekleidete im 16. Jahrh. in Spanien ein Staats-Amt. J. Spinoſa zeichnete ſich unter Karl V. im Königreich Neapel als Soldat und — Diplomat aus. (B. v. Spinoza's ſämmtl. Werke ꝛc. von B. Auerbach. S. XXII. XXIII.)

tiſche Beweiſe haben will, nur die Liſten der bei Lützen, Großbären, Leipzig, Belle-Alliance und andern Orten gefallenen Krieger zeigen zu laſſen, braucht nur die Gräber in der Nähe der Schlachtfelder, ſo wie die unter die jüdiſchen Krieger vertheilte eiſerne Kreuze zu zählen, um das Intereſſe, das der Jude an dem Staate, an dem — „chriſtlichen“ Staate nimmt und oft ſogar an dem Staate, der ihn, wie die ärgſte Stiefmutter behandeit, kennen zu lernen. Glaubt Herr Bauer aber, daß das Schwert weniger Intereſſe für den Staat verriethe als die Feder, und daß es weit verdienſtlicher ſei, Dinte als Blut für das Vaterland zu verſprützen: ſo nenne ich ihm Männer wie Rieſſer, Dernburg, Oppenheim, Jacobi, den Verf. der Epoche machenden „vier Fragen,“ Männer, die es bewieſen haben, daß ſich auch Juden für den Staat wirklich intereſſiren und über die allgemeinen Geſetze deſſelben nachdenken. „Ich las neulich in einem öffentlichen Blatte,“ daß Bauer gewöhnlich in ſeiner Studierſtube von ſolchen Rauchwolken eingehüllt ſei, daß man weiter nichts als Dampf und Qualm ſieht.“ *) Wenn dieſe Rauchwolken ſich einmal zertheilen ſollten, ſo wäre es gut, wenn Bauer ſeinen Dunſtkreis einmal verließe und ſich eine Zeitlang in Holland, Belgien, Frankreich und England umſähe, er würde ſich perſönlich überzeugen, daß ſich Juden für den Staat intereſſiren und über die allgemeinen Geſetze deſſelben allerdings nachdenken. — Doch Bauer kommt mehr, als einmal, auf ſeine uncritiſchen Fragen zurück: „Anderſeits, ſagt und fragt er: „ſind Kunſt und Wiſſenſchaft Dinge, die durch ein willkürliches Verbot, oder durch die zufällige Lage, in die ſich Jemand durch ſeine Geburt eingezwängt findet, unzugänglich gemacht werden können? Sind ſie nicht allgemeine Güter, die nicht verboten werden können? Warum haben die Juden ſich nicht hinaufgearbeitet?“ „Es wird wohl daran liegen,“ (Wie ächt-kritiſch!! „Es wird wohl daran liegen“) „daß ihr beſonderer Volksgeiſt den allgemeinen Intereſſen der Kunſt und

*) Der Iſraelit des neunzehnten Jahrhunderts ꝛc. 10 Jahrg. No. 25.

Wiſſenſchaft widerſpricht. Wenn auch dieſes oberflächliche Gerede, um nicht Geſchwätz zu ſagen, in dem von mir mitgetheilten hiſtoriſchen Factum ſeine Widerlegung findet, ſo muß ich doch noch einmal darauf zurückkommen und Bauers Fragen etwas genauer analyſiren: „Warum haben die Juden ſich nicht hinaufgearbeitet?“ „Was will die allgemeine Bezeichnung „die Juden“ denn ſagen? Spricht Bauer von der Geſammtheit? Hat ſich denn die Geſammtheit der Chriſten „hinaufgearbeitet?“ Waren es mehr als Einzelne, die ſich zu den Höhen der Kunſt und Wiſſenſchaft hinaufgearbeitet haben? Und ſind einzelne Juden zurückgeblieben? Habe ich vom 10. Jahrhundert an bis auf die heutige Stunde Herrn Bauer keine Männer namhaft gemacht, die ſich um die Wiſſenſchaft verdient gemacht? Herr Bauer ſpricht immer, als wenn die Maſſe der Chriſten, die Hefe, der Pöbel, die Weltgeſchichte gemacht und die Intelligenz gefördert! Vergißt Herr Bauer, daß der Genius der Geſchichte nicht zählt, ſondern trägt? Und ſelbſt den Blick aufs Ganze richtend, wird mir Herr Bauer noch mehrere Geſammtheiten nennen können, die, trotz deſſen, daß ſie ſtets mit Angſt und Sorgen ringen mußten, trotz deſſen, daß ſie ſtets von Henkern und Scheiterhaufen umgeben waren, trotz deſſen, daß ſie ſtets von Foltern und Martern ſich bedrohet ſahen, dennoch den Sinn für das Höhere aufbewahrten, für die intellegenten Intereſſen den Geiſt und das Herz offen hielten, wie dies bei den Juden der Fall war und iſt?! Will Herr Bauer, daß ſich Alle „hinaufarbeiten“ ſollen? Alle? — Ach, es haben Einzelne ſchon genug zu ringen, wenn ſie ſich, verſtoßen, verfolgt, ausgeſchloſſen, nicht verlieren wollen. Herr Bauer meint, „Kunſt und Wiſſenſchaft konnten nicht verboten werden; den Zugang zu ihrem Gebiete könne und müſſe man ſich allenthalben verſchaffen.“ Klingt in der Theorie ſehr ſchön — hält in der Praxis nicht Stich. —

Verſuche es Herr Bauer doch trotz dem willkürlichen Verbot „auf irgend eine Preußiſche oder Ruſſiſche, oder Baierſche oder Helveziſche Hochſchule über Theologie, der Philoſophie, oder Naturrecht leſen zu wollen — ob es ihm gelingt? Dein Hauch vergiftet!! ſchreien die gelehrten

Polizeidiener, hebe Dich weg von uns! — Wozu mußte ſich Bauer nun entſchließen? — — Er begiebt ſich unter Mercurs Aegide. Er etablirt — einen Buchhandel: ſeht — O, wie die Nemeſis waltet! — an Einem Individuum zeigt ſie auch die Geſchichte des Iſraelitiſchen Volkes! —

So grundfalſch Bauers Behauptung iſt, daß die Betriebſamkeit der Juden mit den Intereſſen der Geſchichte nichts zu thun hat: „eben ſo grundfalſch iſt eine andere Behauptung dieſes Kritikers, nämlich:

Die Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes.

(S. 10.)

„Statt die Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes zu rühmen, ſagt Hr. Bauer, und als einen Vorzug zu betrachten, ſollte man vielmehr fragen, was ſie im Grunde iſt und woher ſie kommt.“ (S. 11.)

Wir gedenken, dieſe Frage weit kritiſcher als Hr. B. zu beantworten, wollen uns aber vorher eine Bemerkung erlauben.

Iſt es begreiflich, wie Hr. B. der, wie die Kritik fordert, ſchlechterdings keine Vorausſetzung, und wäre ſie die älteſte, die ehrwürdigſte, die heiligſte, zu geben zu dürfen glaubt (wie man in ſeiner Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker auf jeder Seite ſehen kann), bei der Judenfrage nicht einmal, ſondern faſt immer von Vorausſetzungen, d. h. bald von vorgefaßten Meinungen, bald von Vorurtheilen ausgehet, wie ſie einmal von Mund zu Mund gehen und ein Flachkopf dem andern von je her, mündlich oder ſchriftlich nachgebetet hat. Denn die Zähigkeit der Juden, oder ihre fortwährend verſchrieene Stabilität iſt eine ſolche vorgefaßte Meinung, iſt ein ſolches Vorurtheil und exiſtirt nur in den Köpfen und den Schriften chriſtlicher Gelehrten, iſt in der That aber gar nicht vorhanden.

Den jüdiſchen Volksgeiſt bezüchtigt Bruno Bauer mit vielen andern der Zähigkeit, die ein „Mangel an geſchichtlicher Entwickelungsfähigkeit, die einen völlig ungeſchichtlichen Charakter dieſes Volkes begründet, die in ſeinem orientaliſchen Weſen begründet ſei.“ (Daſ.)

Nichts als leere Worte ohne Sinn und Verſtand, ihr Herren. Worin lebt denn der Volksgeiſt? Doch wohl in ſeinen Sitten? Doch wohl in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen? Doch wohl in ſeinem Kultus? Aber ſowohl in ſocialer, wie in ſcientifiſcher, wie in kirchlicher Beziehung hatten die Juden **von jeher die größte Bildungs- und Entwickelungsfähigkeit** an den Tag gelegt, ja eine Fügſamkeit die die Gränzen eher überſchritt als einzog. Sollte ein ſo großer Bibelkenner wie Bauer das Anſchließen des jüd. Volkes an die — **heidniſchen Sitten**, wogegen alle die heiligen Schriftſteller ohne Ausnahme aufs lebhafteſte geeifert haben, nicht kennen? Unaufhörlich, wenn auch oft vergebens, mußten Vorkehrungen dagegen getroffen werden. Das geſchah alſo ſchon im grauen Alterthum! Schon im ſtarren Orient wollten gerade die Juden am wenigſten dem „orientaliſchen Weſen“ ſich fügen, ſchon da iſt „die Entwickelung der allgemeinen menſchlichen Freiheit“ worin B. „das Weſen der Geſchichte“ ſetzt, an den Juden aufs deutlichſte zu erkennen.

Und dieſe Empfänglichkeit, wenn auch nicht immer für Beſſeres, doch für Anderes als das Angebildete und Eingeimpfte macht mit jedem Jahrhundert größere Fortſchritte. Es iſt auf jedem Blatte der Geſchichte nachzuweiſen, daß die Juden die Sprache, die Kleidung, die Manieren, die ſocialen Tugenden, wie die modernen Laſter der Völker, unter denen ſie lebten, nur zu gern angenommen und weiter ausgebildet haben: ein wahres — Paulus-Volk, unter Heiden Heiden, unter Chriſten Chriſten, verſtehet ſich bis auf gewiſſe Punkte, die aber keinesweges einer Zähigkeit zuzuſchreiben ſind, und auf die wir ſpäter kommen werden. — Die Vorſehung ſcheint den Juden aus beſonderer Liebe von dieſer — Elaſticität eine größere Doſis, als anderen Nationen verliehen zu haben, damit die Zerſtreuung in alle Welt den erſten und letzten Miſſionairen nicht gar zu übel bekomme. —

In den ſcientifiſchen Beſtrebungen zeigt ſich derſelbe Charakter. Im dritten Jahrhundert, als die Juden unter perſiſchem Schutze lebten, ſuchten die Rabbinen das perſiſche Civilrecht mit der Miſchna zu vereinigen. Unſre

Philoſophen, von denen ich oben einige namhaft gemacht, ſind mit Ariſtoteles und Plato ſo vertraut, wie mit den jüdiſchen Schriften, und wiſſen griechiſche Philoſophie mit jüdiſcher Theologie geſchickt zu amalgamiren. Die heiligen Schriften kleiden unſre alten Theologen und Philologen — bald in ein alexandriniſch-griechiſches, bald — und das thut ein frommer, orthodoxer Gaon! — in ein arabiſches Gewand, und ſo giebt es heutigen Tages faſt keine lebende Sprache, in welche die Bibel nicht von Juden für Juden überſetzt wäre. Spricht das für die Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes? Unſre Dichter und Grammatiker im Mittelalter ſind durch und durch Araber, denken und ſchreiben Arabiſch und laſſen es ſich angelegen ſein, den Geiſt der hebräiſchen Poeſie in arabiſche Formen zu hauchen und umgekehrt. *) Vielleicht iſt nie ein Volk ſo vorurtheilsfrei verfahren! In den älteſten — Synagogen werden beim — Gottesdienſte an den heiligſten Tagen Lieder angeſtimmt, die nach arabiſchen Muſtern gedichtet ſind, (ein Factum, wovon ſich Herr Bruno Bauer wahrſcheinlich nichts träumen läßt.) Ein Rabbi, den man ſeiner ausgezeichneten Frömmigkeit halber mit dem Namen ha-chasid benannte, **) ſchrieb im elften Jahrhundert ein vortreffliches Werk über die innern Pflichten des Menſchen, über „die Obliegenheiten des Herzens,“ ***) ſo weit dieſelben ſchon von der natürlichen Religion anempfohlen werden in der arabiſchen Sprache. ****) Verräth das wohl „Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes?“

Von dem ambulanten Gotteszelt in der Wüſte an, wo der ganze Kultus in — blutigen Opfern beſtand, bis zum Sa-

---

*) Joſt. Geſchichte der Iſr. Th. 6. S. 182.

**) החסיד רבינו בחיי R. Bechai Ben Joſeph Ben Pekuda der ältere, in Barcelona.

***) חובות לבבות

****) Dieſes bei den Juden mit Recht ſehr geachtete Werk wurde ſpäter ins Hebräiſche und erſt neulich durch den thätigen und gelehrten Fürſtenthal ins Deutſche übertragen.

lomoniſchen Tempel — wo zu dem Opfer das Gebet ſich geſellte (1. Kön. Cap. 8. 30, 35—50.) von da bis zum Serubabelſchen Tempel, wo mit dem Gebete der regelmäßige Geſang ſich verbunden, (1. Chron. 7; 44. 67. 11; 23. 12; 45—47.) von der Auflöſung des Tempels, nach welcher Periode ſich faſt in jeder Gemeinde eine Synagoge nach individueller Einrichtung ins Leben getreten, bis auf unſre Tage, denn in einem ſehr kurzen Zeitraume ſind unter den Juden Gotteshänſer hervorgerufen, in welchen in der Landesſprache gebetet, geſungen, gepredigt wird — iſt die Geſchichte des jüdiſchen Kultus eine fortwährende Entwickelung, die, ohne die Principe der jüdiſchen Religion zu verletzen, die Zeit begreift und berückſichtigt. *)

Wenn Herr Bauer etwas gründlicher zu Werke gegangen wäre, würde er, da er einmal im Talmud die Fortentwickelung des Moſaiſchen Geſetzes erkannt hat, (S. 26), dieſelbe nicht als chimäriſch, illuſoriſch und geiſtlos (Daſ.) geſtempelt haben. Der ganze Talmud hat keine andere Tendenz, als den Juden von der Sclaverei des Buchſtabens — zu erlöſen und jüdiſchen Volkslehrern den Weg zu zeigen, wie Alles, was nicht zu den **Fundamentallehren** gehört, **nach Zeit und Ort zu** modificiren ſei. Gerade die Tradition (Herr Bauer müßte ſich aber erſt unterweiſen laſſen, was im Talmud als „Tradition" gilt, und nicht, wie die Ignoranz thut, jede rabbiniſche Grille für traditionelles — Geſetz halten;) gerade die Tradition verſchafft und ſichert dem Judenthume ſeine Perfectibilität und berechtigt uns, den Geiſt zu befreien aus dem Kerker, den man aus den Buchſtaben des Mo-

---

*) Im Falle, daß Herr Bauer der hebräiſch-rabbiniſchen Schrift und Sprache kundig ſei, will ich denſelben auf die oben bereits von mir angeführte Dogmatik von Joſeph Albo, und zwar auf den 13., 14. und 15. Abſchnitt in der 3. Abtheilung aufmerkſam machen. Da wird ſich Herr Bauer überzeugen, daß der jüdiſche Volksgeiſt, das jüdiſche Princip, nichts weniger als zähe und ſtabil ſei. —

ſaismus für denſelben erbauen durfte, wie etwa früher die Phariſäer, ſpäter die Karäer gethan und wie es — darf ich es andeuten — vor 300 Jahren der Proteſtantismus mit dem Chriſtenthum gemacht. Wären mit dem Katholicismus nicht andere Prinzipien verbunden, die jede freie Entwickelung unmöglich machen: ſo wäre derſelbe, gerade wegen ſeiner Tradition für eine beſtändige Fortbildung des Chriſtenthums weit geeigneter, als der Proteſtantismus mit ſeinen ſymboliſchen Büchern. — Gerade der Talmud, oder die Tradition benimmt dem „jüdiſchen Volksgeiſte" die Stabilität, die „Zähigkeit," raubte ihm keineswegs, ſondern ſichert ihm die „geſchichtliche Entwickelung" unter allen Verhältniſſen und in allen Ländern und — Welttheilen. Das Judenthum legt demnach unſerm Fortſchreiten weder in ſocialer, noch in ſcientifiſcher, noch in kirchlicher Beziehung das geringſte Hinderniß in den Weg. Jahrhunderte zeugen dafür. Und wer der alten Geſchichte nicht glaubt, glaube der neuen. Das achtzehnte Jahrhundert ſammt der nun bald zurückgelegten Hälfte des neunzehnten ſind wohl geeignet, ſich Glauben zu erzwingen. Ich kann Herrn Bauer verſichern, daß meine Glaubensgenoſſen in Nichts hinter den Chriſten, ja hinter Hrn. Bauer ſelbſt zurückbleiben, Herr Bauer iſt nicht der einzige — ich kann ihm gar viele Juden nennen, die mit ihm den Patriarchen von Ferney" auch **ihren** Patriarchen, die „die vielen Heiligen, die franzöſiſch ſprechen" auch **ihre** Heiligen nennen; würden ſie Herrn Bauer beipflichten, „daß es wunderliche Heilige ſeien und daß es dennoch die ewige Ehre des achtzehnten Jahrhunderts ſei, nach ihnen genannt zu werden," *) — und ſo haben meine Glaubensgenoſſen nie die Zeit und ihre großen Ereigniſſe aus den Augen gelaſſen; daher kein Vorwurf die Juden weniger trifft, als der der Zähigkeit des jüdiſchen Volksgeiſtes."

Nur in der Feſthaltung der Grundlehren der Moſaiſchen Religion — ſo wie in der Verehrung der Ver-

---

*) Vergl. in der „Anekdota" ꝛc. 2. Thl. S. 89—92 einen Aufſatz von B. Bauer.

heiligen Denkmäler, die ſich unſere Väter in der älteſten Geſchichte geſetzt — da ſind die Juden zähe, ſtabil, Berge, Felſen, wie ihr wollt; da wird nicht gewankt und gewichen. Jene Grundlehren, beſtimmt, einſtens das Fundament der ganzen Menſchheit zu werden, umklammern wir mit aller Kraft unſerer Seele; kein Verlocken und kein Androhen bringt uns davon ab — ihr mögt uns loben oder verhöhnen, ihr mögt uns emancipiren oder noch länger, aus chriſtlicher Liebe, quälen und in der Sclaverei ſeufzen laſſen — in und mit dieſen Grundlehren ſtellen wir uns, wie einſt der Hohepriester, zwiſchen das Leben und den Tod, zwiſchen einen Alles verflachenden ſogenannten Rationalismus und einen Alles verdunkelnden Myſticismus, und verhindern auf dieſe Weiſe die Peſt des Unglaubens, wie des Aberglaubens. Wenn Herr Bauer das — Feſthalten an große und beſeeligende Wahrheiten — Zähigkeit nennt: ſo geben wir uns ihm gern gefangen, denn ſo mobil und ſo wandelbar wie Herr Bauer ſich zeigt, der noch vor einigen Jahren die Unbeflecktheit der Jungfrau Maria in Schutz genommen und etwas ſpäter alle Evangelien, „die Perſönlichkei und die geſchichtliche Exiſtenz Chriſti" antaſtet und die Evangelien in — Romane verwandelt — nein, ſo elaſtiſch iſt der jüdiſche Volksgeiſt nicht, will es nicht, ſoll es nicht ſein. In dieſer Zähigkeit aber, in der Stabilität rückſichtlich der Grundlehren des Moſaismus, haben wir die **höchſte Freiheit**, die **gediegenſte Sittlichkeit**. Dieſe Zähigkeit iſt allerdings „ein Ruhm," und macht das Volk, deſſen Exiſtenz ſie erhält, zu einem geſchichtlichen Volke. (S. 12.)

Bauer wirft nunmehr ſeinen kritiſchen Blick auf

Das Leben unter dem Druck.

Nachdem Herr Bauer recht artig philoſophirt hat, ob der Druck ein Volk zu erheben oder zu erniedrigen, zu verbeſſern oder zu verſchlimmern mehr geeignet wäre (S. 13.) und daß es, falls der Druck nicht verſittliche, um ſo nothwendiger ſei, „den Druck, unter dem die Juden bisher gelebt haben, aufzuheben" (S. 14), tritt er ſich ſelbſt in den Weg mit einem donnernden „Halt! Man frage doch erſt, ob die Juden als

Juden ſich nicht von den Völkern abſondern müſſen, ob ſie es alſo nicht ſelbſt ſo haben wollen, daß der Wagen der Geſchichte über ſie hinweggeht.“ (daſ.)

Geſetzt, wenn auch keineswegs zugegeben, geſetzt, die Juden „müſſen ſich, als Juden, von den übrigen Völkern abſondern:“ muß deshalb der Wagen der Geſchichte — wie Herr Bauer unter der Blume ſpricht — über ſie hinweggehen und ſie erdrücken? Kann — um in dem Bauer'ſchen Bilde zu bleiben — kann der Wagen nicht neben ihnen vorbeirollen, ohne ſie zu rädern und zu zerfleiſchen? Doch das nur im Vorbeigehen. Die ganze Prämiſſe, alſo auch die Folgerung, gehört zu den vielen luftigen Gedanken, an denen das Schriftchen ſo reich iſt. — Die Juden haben ſich nie von den Völkern, ſondern, als Träger der Idee vom Monotheismus, nur von der Idoltrie und den mit derſelben verbundenen Laſtern der Völker entfernt halten ſollen.*) — Auf die chriſtlichen Nationen ſollte, ſelbſt nach den ſtrengſten Rabbinen, jene Maaßregel nie applicirt werden. Wenn Herrn Bauer daran liegt, über dieſen Gegenſtand Belehrung anzunehmen, ſo verweiſe ich ihn auf mein zweites und letztes Sendſchreiben an den Prof. Anton Theodor Hartmann, S. 35. 36, und bin bereit, ihm noch weit mehrere Rabbinen zu citiren, die das Moſ. Verbot, die Abſonderung von den übrigen Völkern betreffend, als ſchlechterdings nicht mehr Stattfindend betrachten. Und ſelbſt im graueſten Alterthume wurde jene Maaßregel nicht ſo ſtreng befolgt und hatte am allerwenigſten die Konſequenzen, die Herr Bauer daraus zu ziehen beliebt. — „Auch damals, fährt Bauer fort, (Daſ.) hielten ſich die Juden für das Volk, welches vorzugsweiſe das gedrückte ſei, und ſie waren es in der That, weil ihre Prätenſion, die ihr wahres Weſen bildete, immer unbefriedigt ſein mußte. Sie wollten und mußten nach ihrer Grundanſchauung das Volk ſchlechthin, das einzige Volk, d. h. das Volk ſein, neben dem die andern Völker nicht das Recht hätten, Volk zu ſein.“ Man ſieht, wie Herr Bauer

*) Lev. 18; 2. 3. Deut. 18; 9—15.

mit der Sprache ringt, um ſeine Hypotheſe feſt zu ſtellen. Er fängt immer wieder aufs neue an, als fühle er es ſelbſt, wie er mit allen ſeinen Worten — noch immer nichts geſagt habe. „Dadurch alſo, fährt er fort, daß überhaupt Völker exiſtiren, waren ſie gedrückt; das Beſtehen, Gedeihen, Glück und Fortkommen anderer Völker war ihr Leiden, d. h. (wieder ein d. h.!) ihre Exiſtenz war ausſchließend, alſo (die vielen Alſo, die man in der Regel häuft, wenn man etwas beweiſen will, und nichts beweiſen kann, erinnern an das — Todtengräbergeſpräch in Hamlet,) alſo immer eine leidende, da die Exiſtenz anderer Völker das Weſen ihrer Exiſtenz — die Ausſchließlichkeit — ſelbſt wieder ausſchloß, verneinte und verſpottete."

Was iſt nun der langen Rede kurzer Inhalt? Die Juden fühlten ſich, auch in ihrer Blüthenzeit, immer — „gedrückt," „vorzugsweiſe" gedrückt. Und warum? weil — neben ihnen, noch andere Völker exiſtirten, die aber, nach der Juden Anſicht — Bauer ſagt's — „das Recht nicht hatten, Völker zu ſein;" da ſie, die Juden, allein, „Alles ſein und die Welt einnehmen ſollten."

Daß ſich ein Kritiker auch eine — neue Völker-Geſchichte conſtruiren könne, wobei er die wirkliche Geſchichte gänzlich ignorirt — das iſt etwas Neues unter der Sonne. Die Juden fühlten ſich nur dann gedrückt — das ſagt die Geſchichte, die geſchehene Geſchichte — — ſo oft ſie der Gegenſtand des Haſſes und der Eiferſucht der übrigen Völker geworden; hielten ſich aber für nichts weniger als gedrückt, waren frohen Muthes und prieſen ihren Gott, ſobald man ſie in Ruhe ließ, nicht quälte, nicht verfolgte, nicht an die Meiſtbietenden verkaufte; für Verſpottung, für Verhöhnung von Seiten des hohen und niedrigen Pöbels entſchädigte ſie die Hoffnung auf hellere und wärmere Zeiten, der Glaube an eine gerechte Weltregierung. Wo iſt in der ganzen Geſchichte auch nur Ein Factum aufzufinden, das für den Bauer'ſchen Wahnſinn zeuge, „die Juden wollten das einzige Volk ſein, neben dem die andern Völker nicht das Recht hätten, Volk zu ſein?" „Die Juden wollten Alles ſein und die Welt einnehmen?" Haben die Juden je dieſe Sprache geführt, je ſo thörichte Verſuche ge-

macht? Zielte nicht ihre ganze politiſche und religiöſe Verfaſſung von Uranfang an dahin, ſich mehr intenſiv, als extenſiv zu zeigen? Hat Bauer etwa ſeine Behauptung in der Bibel gefunden? Wäre nur ein Schatten von dem wahr, was Bauer behauptet, daß „das Beſtehen und Gedeihen anderer Völker der Juden Leiden war,“ nie wären dann die **jüdiſchen Propheten** an die **heidniſchen Völker von** Jehovah, dem Gott der Juden, abgeſandt worden, um ſie, durch die Ermahnung zur Buße und zur Umkehr, vom Verderben zu retten, damit ſie erhalten, „beſtehen,“ „gedeihen,“ „Glück und Fortkommen“ finden! Nach Bauer's Anſicht wäre ja nichts erwünſchter geweſen, als daß ſich ein Volk nach dem Andern durch die eigene Laſterhaftigkeit aufgerieben hätte und untergegangen wäre. — Warum hat Jehovah „von dem, wie Bauer neuerdings in einem Aufſatz *) behauptet, „von dem Alle Staaten und Völker — bis auf die Juden — unberechtigt ſind, kein Recht haben zu beſtehen“ — warum hat Jehova ſie nicht in ihren Gräulthaten dahin ſterben laſſen? da wäre er ihrer ja mit eins los geweſen und ſein Schooßkindchen, ſein Schooßvölkchen — hätte ja auf die aller bequemſte Weiſe „das einzig wahre Volk, das Volk ſein können, welches Alles ſein und die Welt einnehmen ſollte!“ Doch genug und mehr als genug über eine der lächerlichſten Stellen im Buche, von welcher Herr Bauer zu einer der boshafteſten übergehet. —

„Nach dem bisherigen werden wir auch im Stande ſein, die oft wiederholte Bemerkung, daß es unter den Juden verhältnißmäßig weniger Verbrecher gebe, als unter den Chriſten, in deren Mitte ſie leben, richtig zu würdigen,“ ſagt Bauer. Und worin beſteht die richtige Würdigung? Stellt Bauer es in Abrede, daß verhältnißmäßig weniger Verbrecher unter den Juden anzutreffen ſind? Nein, das kann er nicht; alle Ge-

*) Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz, herausgegeben von G. Herwegh. Erſter Theil. S. 67.

richtshöfe legen Zeugniß davon ab; aber — Bauer meint, es käme auf

die Anzahl der Verbrecher

gar nicht an, ſondern „auf die Art der Verbrechen;“ in welchem Gebiete der rechtlichen und ſittlichen Intereſſen die Verbrechen begangen ſind,“ (ſo etwas, von: der Zweck heiligt die Mittel!!) denn dort, fährt Bauer fort, wo die mannigfaltigſten Intereſſen, z. B. die unterſchiedenen Stände ſich durchkreuzen, wo (man höre!) wo veraltete Geſetze mit neuen Anſprüchen noch im Kampfe liegen, können mehre Verbrechen begangen werden, als in einer Region, wo nicht ſo bedeutende Intereſſen ſich reiben, und dennoch wird die verhältnißmäßige Mehrzahl der Verbrechen, die dort begangen werden, nicht den Satz umſtoßen, daß mitten in dem Haufen dieſer Verbrechen **eine neue höhere ſittliche Ordnung** (!!!) **ſich bildet.**“ Ich bin nicht berufen, auf das Gefährliche dieſes Grundſatzes aufmerkſam zu machen, ſondern begnüge mich mit dem — unumſtößlichen Factum, **daß** unter den Juden weniger Verbrecher und Verbrechen angetroffen werden, ohne zu unterſuchen, welche — Motive dieſe zum Heil der Juden, zum Heil des Staates, zum Heil der Menſchheit abzweckende Erſcheinung habe — die Motive unſrer Thaten darf nur das allſehende Auge des höchſten Richters prüfen; ich begnüge mich mit dem unbezweifelten Factum, daß ſeit Jahrhunderten die groben und gröbſten Verbrechen, daß z. B. Frauen ihre Männer vergiften, und umgekehrt; daß z. B. Söhne ihre betrunknen Väter auflauern und todt ſchlagen, ihre Mütter mißhandeln und braten; daß z. B. Eltern ihre unmündigen Kinder verhungern laſſen —*) daß dieſe und ähnliche Schauder erregenden Unthaten unter meinen Glaubensgenoſſen faſt unerhört ſind, damit begnüge ich mich und mag über dieſen Gegenſtand mit Herrn Bauer nicht weiter

*) Die Thatſachen ſind in öffentlichen Blättern erſt neuerdings publicirt worden.

rechten. Nur noch Ein Wort muß ich ihm bemerken. Herr Bauer meint auch, „daß da, wo weniger und geringere Verbrechen begangen werden, da fehlt es wohl nur — an Kraft.“ (Daſ. S. 15.) *) Darauf erwiedere ich dem Licentiaten Bauer mit einem Ausſpruche von Moſes Mendelsſohn, den ich vor ſechs und zwanzig Jahren bereits dem Profeſſor der Philoſophie, Herrn Fries in Jena, der ebenfalls die Tugenden der Juden, ſo wie die verhältnißmäßig geringere Anzahl von Verbrechen, in Mangel an Kraft finden wollte, als wenn ſie ſich nur deshalb von „Mord und Todſchlag“ zurückhalten — erwiedert habe: „Man ſagt, der Abſcheu vor Mord und Todſchlag ſei Niederträchtigkeit bei den Juden. Wohl! wenn Niederträchtigkeit Menſchenblut verſchont (und die fürchterlichſten Unthaten verhindert), ſo iſt Niederträchtigkeit **eine Tugend.** **) Ich füge hinzu: Und Schwäche iſt Stärke.

Ohne logiſchen Zuſammenhang — wie dies bei Bauer's Schriften oft der Fall iſt — geht derſelbe zu der Unterſuchung über, warum die chriſtliche Welt, „da doch das Judenthum die Mutter des Chriſtenthums ſei, die Moſaiſche Religion die Vorbereitung der chriſtlichen,“ ſo feindſelig gegen die Juden agire. Woher, fragt Bauer, der chriſtliche Haß gegen die Juden, dieſe bodenloſe Undankbarkeit der Conſequenz gegen ihren Grund, der Tochter gegen die Mutter?“ Und nun wird

das Benehmen der Conſequenz gegen ihre Vorausſetzung

näher unterſucht. (S. 15.)

Dem ernſteſten Menſchen muß dieſe Unterſuchung ein Lächeln abzwingen. Wie, fragte ich mich einigemal, wie? leſe

---

*) Der dort gebrauchte Ausdruck iſt noch weit giftiger, und kann — falſch verſtanden — zu gar Gefährlichem Anlaß geben. Man leſe den ganzen Paſſus nach.

**) Character des Judenthums u. ſ. w. Leipzig. 2. Auflage. S. 202—203.

ich auch recht? Der Kritiker Bauer, der ſich ſelbſt über alle Kritiker ſtellt, der huldigt, nachdem er Lehren und Wahrheiten, die für Millionen heilig und beſeeligend ſind, vom Throne geſtürzt und ſchnöde verhöhnt, der ganz gemeinen, gewöhnlichen, hyperorthodoxen, **unkritiſchen** Anſicht: das Chriſtenthum ſei, dem Weſen nach, nichts Neues, nichts Selbſtſtändiges, ſondern nur die Erfüllung des Judenthums?! Daß Bauer bei dieſer Annahme mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht, da er in ſeiner Kritik der evangeliſchen Geſchichte aus einem ganz andern Tone redet, iſt weiter nicht auffallend, da Bauer ſchwerlich ſchon mit ſich ſelbſt ins Reine gekommen iſt, und es, meiner Meinung nach, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, daß der junge Gelehrte, der — jetzt in der Religion die Würgerin aller menſchlichen Freiheit ſieht, etwas ſpäter in Verbindung mit Hengſtenberg die Evangeliſche Kirchenzeitung redigirt. Dieß liegt indeß außerhalb meiner gegenwärtigen Unterſuchung. Wie aber Herr B. aus dieſem unkritiſchen Poſtulat die Undankbarkeit, den Haß der chriſtlichen Welt gegen die Juden erklären, rechtfertigen will — das iſt unbegreiflich, und darauf muß ich näher eingehen.

Wie auch die Mutter gegen die Tochter denken mag — ſelbſt wenn ſie ihr — wenn die Vorausſetzung ihrer Conſequenz — das Recht zu beſtehen ſtreitig machte, (S. 16) was ſie übrigens nicht thut — aber geſetzt es wäre ſo: iſt die Tochter nicht der betagten Mutter ihr Daſein, ihre Erhaltung, ihre Erziehung ſchuldig? Hat die Mutter nicht die Tochter an ihren Brüſten gepflegt und genährt? Hat die Mutter nicht die Tochter aufs beſte ausgeſtattet und ſo geſtellt, daß ſie der Mutter nicht mehr bedarf? Und geſetzt, die Tochter hätte nun bei dem guten Grunde, den die Mutter gelegt, die unwiderſtehlichſten Reize an und aus ſich entfaltet, hätte Millionen Verehrer an ſich gezogen und, weil ſie dieſelben weit mehr in die Augen und in den Sinn Fallendes anbieten und gewähren kann — an ſich gefeſſelt: hätte ſie denn aber dieſe Eroberungen ohne die Mutter auch machen können? hat ſie nicht Alles — ſie iſt ja, wie Herr Bauer ſich ausdrückt — **das wahre Weſen des Frühern!!** — hat ſie demnach nicht

Alles aus und von der Mutter? Und doch behauptet Herr Bauer: „Nicht die Tochter iſt undankbar gegen ihre Mutter, ſondern die Mutter will ihre Tochter nicht anerkennen!“ (daſ.) Wie geſagt, geſetzt es wäre alſo — anerkennen oder nicht anerkennen — was die Tochter iſt, was die Tochter geworden, was die Tochter aus ſich gemacht — **ohne** die Mutter wäre ſie ein reines Nichts, und den Rechtsgelehrten und den Sittenlehrer möchte ich ſehen, der, wenn er den Verſtand und das Herz nicht verloren, die „bodenloſe Undankbarkeit“ der Tochter in Schutz nehmen will.

Und wollte man ſelbſt die Undankbarkeit, die überhaupt mit der zunehmenden Bildung immer mehr abzunehmen ſcheint, — auch „der chriſtlichen Welt“ nachſehen — „Hr. Bauer meint, der Haß, die Feindſeligkeit der chriſtlichen Welt gegen das Judenthum ſei auch nunmehr erklärlich!“ (daſ.) Alſo die undankbare Tochter findet ſich ſogar berechtigt, die alte ehrwürdige Mutter — weil ſie auch exiſtiren, auch leben will, ob ſie gleich ſtill und geräuſchlos lebt — mit ihrem Haſſe zu verfolgen? Welche Unnatur! Und woher dieſe Unnatur? Bauer kann Alles erklären. Auch zu dieſer gräßlichen Erſcheinung findet ſeine Dialektik — denn von Kritik kann die Rede nicht mehr ſein — den Schlüſſel: „Keines von beiden (Juden- und Chriſtenthum) ſagt er, kann das andere beſtehen laſſen und anerkennen, wenn das eine beſteht, beſteht das andere nicht; jedes von beiden glaubt, die abſolute Wahrheit zu ſein, wenn es alſo das andere anerkennt und ſich verläugnet, ſo läugnet es, daß es die Wahrheit ſei.“

Was das Judenthum betrifft — ſo hat ſich daſſelbe nie angemaßt, ſich nie berufen gewähnt, die anderen Religionen „nicht beſtehen“ zu laſſen oder zu verdrängen oder gar mit Stumpf und Stiel auszurotten. Selbſt bei der Ausſicht in eine Meſſianiſche Zeit, in welcher das Heil aus Zion und Jeruſalem kommen ſoll, wollte das Judenthum nicht ausſchließlich als „alleinige Religion — als abſolute Wahrheit“ ſich geltend machen: „Denn ein jegliches Volk wird wandeln **im Namen ſeines Gottes,** aber wir wandeln im Namen des Gottes unſers Herrn

immer und ewiglich" *). Hätte das Judenthum allein zu beſtehen intendirt, ſo müßte man Eroberungsſucht und Bekehrungsſucht an ihm nachweiſen können; beides lag aber weder in der Geſetzgebung, noch in der Verfaſſung, noch in der ſpäteren und ſpäteſten Ausbildung der religiöſen Formen. Hätte ſich das Judenthum zu der Alleinherrſchaft verhelfen wollen, ſo würde man die beſiegten Völkerſtämme bekehrt und zur Annahme des Judenthums gezwungen haben. Nie aber hat das Judenthum dieſe Richtung genommen! Alles, was ſich daſſelbe in dieſer Hinſicht erlaubte, beſtand darin, daß es ſich mit Zuverſicht auf die magnetiſche Kraft ſeiner großen und heilſamen Lehren verließ. (Deut. 4, 5—8.) Und in dieſer Erwartung hat ſich das Judenthum nicht getäuſcht, und Bauer ſelbſt — aus ſeiner kritiſchen Rolle fallend — muß das Geſtändniß ablegen: „die Moſaiſche Religion iſt die Vorbereitung der chriſtlichen." Bauer ſammt allen chriſtlichen Reformatoren und Philoſophen würden demnach, ſo ſie die Wahrheiten im Judenthum nicht **erzogen** und **angezogen** hätten — heutigen Tages noch an Götzenaltären knieen und den Göttern zu Ehren Menſchenopfer bringen.

Das Chriſtenthum nimmt freilich eine andere Richtung — die Tochter iſt in keinem Falle ſo mild wie die Mutter — die Tochter will von der Herrſch- und Eroberungsſucht nicht frei geſprochen ſein; daß aber in dieſer Eigenthümlichkeit der Judenhaß begründet liege, wie Herr Bauer „behauptet," iſt ſchlechterdings nicht wahr. Ich halte dieſe Behauptung für eine Verläumdung gegen die Religion der Chriſten. — Wie doch Herr Bauer ſo unſchuldig thut! Wie er doch ſo ganz und gar in ſeiner Studirſtube von der böſen Welt nichts weiß, nichts wiſſen will! Wer hat denn „die Feindſeligkeit der chriſtlichen Welt gegen die Juden geradezu unerklärlich" genannt? Iſt der Haß gegen Juden und Judenthum „in der chriſtlichen Welt" nicht Jahrhunderte hindurch gelehrt worden, gepredigt worden? Iſt er der Jugend und den Völkern nicht auf alle mögliche Weiſe eingeimpft worden? Und die Ausbrüche des Haſſes unter

*) Micha 4; 5.

allerlei Geſtalten, mögen ſie von entmenſchten Prieſtern oder Laien, vom Throne oder vom Pöbel ausgegangen ſein, die unglücklichen Schlachtopfer mögen verkauft oder verfolgt, vertrieben oder verbrannt worden ſein — worin lag der Grund? Damit etwa die chriſtliche Religion ohne Nebenbuhlerin und allein beſtehe? Etwa darin, daß — falls der Haß in ſeinen Grenzen geblieben wäre — das Chriſtenthum ſich eine Dementie gegeben hätte, als „läugne es, daß es die Wahrheit, die abſolute Wahrheit ſei,“ als „kenne es nun das Judenthum an und verläugne ſich ſelbſt?“ Giebt es denn zwiſchen „Anerkennung“ und „Feindſeligkeit“ keinen Mittelweg? Iſt es ein Beweis, daß ich des Gegners Meinung bin, wenn ich ihn ertrage und mich ihm gefällig zeige? O, der Wahrheit ſprechende Mund der Geſchichte giebt andere Aufſchlüſſe: die niedrigſten, die abſcheulichſten Motive haben den Haß hervorgerufen und die empörendſten Unthaten erzeugt; als Deckmantel der unchriſtlichſten Leidenſchaften wurde das Chriſtenthum gemißbraucht — wie dies noch heutigen Tages geſchieht: — auch von Gelehrten, auch von Männern geſchieht, die die Lehrſtühle der Geſchichte und der Philoſophie inne haben. Doch wir müſſen noch etwas tiefer eingehen, indem wir Bauer folgen und

der Eifer und die Ausſchließlichkeit der chriſtlichen Liebe

der Gegenſtand unſerer Unterſuchung wird.

Auf die etwaige Einwendung, daß jene Ausſchließlichkeit der chriſtlichen Liebe, die ja als das Prinzip des Chriſtenthums bezeichnet wird, nothwenbig widerſprechen müſſe, giebt Bauer folgende Antwort: „Das Chriſtenthum bekennt ſich (zwar) zum Geſetz der Liebe; aber es hat auch das Geſetz des Glaubens zu beobachten; die chriſtliche Liebe iſt (zwar) eifrig und umfaſſend; aber beides nur (!) im Intereſſe des Glaubens. Sie bezieht ſich (zwar) auf die ganze Welt; aber nur deshalb (!) um ihr den Schatz des Glaubens zu ſchenken. Sie bezieht ſich

nicht auf den Menſchen als ſolchen, ſondern auf den Menſchen als Gläubigen und als ſolchen, der gläubig werden kann oder vielmehr (!) gläubig werden ſoll und es werden muß, wenn er nicht verdammt (!) werden will.“ (S. 16. 17.)

In dieſem Tone gehet es fort, und man glaubt einen neuen **Peter von Amiens**, oder den wüthenden Mönch **Rudolph** zu hören; man ſieht den leibhaftigen — Bauer — — — **Rindfleiſch** *) vor ſich ſtehen! Denn alle jene Schwärmer, die den Mord ſanctionirten und im Namen des Herrn zu den gräßlichſten Gräulthaten aufforderten, hatten im Grunde nichts Anderes gelehrt und gepredigt; hatten vom Chriſtenthum ganz dieſelben Anſichten: „Der chriſtliche Eifer ſchließet Alles aus, was dem Glauben widerſpricht und entgegen ſteht;“ „das Chriſtenthum hat das Feuer der ausſchließlichen Religion in die Welt geworfen.“ „Dieſes Feuer durchzieht die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche, es wies als eine neue Feuerſäule den Kreuzfahrer den Weg in den Orient, leuchtete den Spaniern auf ihrem Bekehrungswege gegen die Völker Amerika's, blitzte und glänzte (!!) in der Bartholomäusnacht und bei den Dragonaden.“ (S. 18. 19.)

Das Chriſtenthum, fährt Bauer fort, muß ſo handeln, muß einen ſolchen Eifer zeigen, ſonſt hört es auf, Chriſtenthum, zu ſein; es muß, die da anders glauben, ſeinen — Haß fühlen laſſen, ſonſt verſteht es ſich ſelbſt nicht. Und wenn ſich der chriſtliche Eifer gegen das Judenthum richtet: ſo iſt das ſehr natürlich, und die Juden haben kein Recht, ſich zu beklagen; vom Judenthum habe das Chriſtenthum den Eifer überkommen, nur ſei das Chriſtenthum als das vollendete Judenthum, vollendet auch in ſeinem Haſſe und weit energiſcher. Es ſei falſch, fährt Bauer fort, wenn man die Behauptung aufſtellt, daß der Haß der Religionsparteien aus Mißverſtand hervorgehe,

---

*) Un paysan s'eleva et précha que dieu l'envoit etc Hist. des Juifs par Basnage. Tom 9, p. 671.

umgekehrt, wo der Haß fehlt, da fehlt auch die Religioſität, da verſtehe man mit nichten was Religion ſei, u. ſ. w. (Daſ. daſ.)

So verläumdet Bauer Juden- und Chriſtenthum, um — ſeiner fixen Idee Geltung zu verſchaffen: Es könnten die Chriſten, ſolange ſie dem Chriſtenthum anhängen, die Juden ſchlechterdings nicht emancipiren, weil ſie als Chriſten ſelbſt Sclaven wären; die Juden könnten ihrerſeits von dem Chriſten als einem ſolchen, die Emancipation durchaus nicht verlangen; ſie würde ihnen aber auch, ſo lange ſie Juden bleiben, nicht nützen; nur Menſchen, d. h. nur — — Atheiſten können frei ſein. „Der Jude wird dazu beſchnitten und der Chriſt getauft, damit ſie beide ihr Weſen nicht in der Menſchheit ſehen ſollen, vielmehr der Menſchheit entſagen und ſich als Leibeigene eines fremden Weſens bekennen und zeitlebens, in allen Angelegenheiten ihres Lebens, aufführen.“ *) Ich ſage, Bauer verläumdet beide Religionen: Das Judenthum **kennt er nicht,** das Chriſtenthum, mindeſtens in dem vorliegenden Punkt, **will** er nicht kennen.

Das Judenthum — man möge daſſelbe durch Moſaismus, oder durch Prophetismus, oder durch Rabbinismus bezeichnen, kennt ſchlechterdings keinen **religiöſen Fanatismus** gegen **irgend einen andern Glauben.** Das Judenthum hat nie und nimmer die Lehre gepredigt, „Nur als Jude könne man glückſelig werden!“ hat nie und nimmer danach getrachtet, das Judenthum zu verpflanzen und es den übrigen Völkern auf irgend eine Weiſe aufzudrängen, oder auch nur anzupreiſen, oder ſie durch Verſprechung von irdiſchen Gütern oder durch eine Anweiſung auf jenſeitige Schätze zur Annahme deſſelben zu verlocken. Bauer wird mir weder in der ſchriftlichen, noch in der mündlichen Lehre der Juden eine Stelle nachweiſen, die die Behauptung enthält: „die Welt könne nicht eher vollkommen werden, als bis das

*) Bauer in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz ꝛc. S. 56. Vergl. daſ. S. 90.

Judenthum überall herrſche;“ oder: „das Judenthum könne ſich nur auf den Trümmern der andern Religionen behaupten,“ und was dem ähnlich ſei.

Noch weniger weiß das Judenthum von — Haß gegen andere Religionen. Seiner ganzen Anlage nach — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — ſtehet ihm der Menſch oben an. Das Lehr- und Geſetzbuch des Judenthums beginnt mit der Schöpfung und Bildung Eines Menſchenpaars, um gleich bei dem Eingange die Menſchheit als Eine große Bruderfamilie zu characteriſiren. Die erſten Geſchlechter gehen unter, weil ſie— Unmenſchliches verübten. (Gen. 6, 11—13; 18; 21; Jecheskel 16; 49.) An den jüdiſchen Stammvätern rühmt die Schrift ihre menſchlichen Tugenden. (Gen. 13; 7—9, 14; 13–24, 18; 20—32, 45; 1—8, 47; 25, 50; 15—21.) Die Sinaitiſche Geſetzgebung — die **Baſis** des Judenthums umfaßt — menſchliche Obliegenheiten. Die Heiligkeit, die das Judenthum von ſeinen Bekennern fordert, beſtehet größtentheils in der Ausbildung zur Humanität. (Lev. 19, 1—18; u. 32—37.) Die Propheten haben im Iſraeliten den Menſchen vor Augen: ihre erhabenen Lehren, ihre begeiſterten Reden, ihre entzückenden Geſichte in eine helle und warme Zukunft umfaſſen die Menſchheit: „In jeglichem Glauben iſt der, der ſeine Pflichten als Menſch anerkennt und ausübt dem Iſraeliten gleichzuſtellen.“ Daſſelbe iſt auch der Geiſt der Miſchnah und des Thalmuds*). Es iſt alſo grundfalſch, wenn Bauer behauptet: das Judenthum könne keine andere Religion neben ſich dulden; noch unbegründeter iſt's, daß die Ausſchließlichkeit die Religion characteriſire — und wenn Herr Bauer mir etwa aus der Geſchichte nachweiſen ſollte, daß eine Religion ohne das Princip der Ausſchließlichkeit ein Unding ſei: ſo würde dies weiter nichts fruchten, als daß er uns dazu verholfen, noch einen originellen Zug mehr im Judenthume aufzufinden: daß nämlich im Judenthum, (wovon ſpäter ein Mehreres) nicht nur die allge-

*) Tractat Baba-Kamma Bl. 38 S. 1. Sabbath Bl. 31 S. 1 u. a. St.

gemeine Menſchenvernunft, ſondern auch die allgemeine Menſchenliebe **über** dem Glauben ſtehe.

So verkennt Bauer das Judenthum. Das Chriſtenthum — will er nicht kennen. — Von Bauer's durch und durch gelehrten anderweitigen Schriften muß ich jetzt abſehen und beſchränke mich nur auf ſeine Judenfrage." In dieſem Büchlein behauptet er: „die chriſtliche Liebe iſt eifrig und umfaſſend, aber beides nur **im Intereſſe des Glaubens.**" Die Conſequenz, die er daraus zieht, iſt bereits früher genannt worden. Nach Bauer iſt demnach die chriſtliche Liebe null und nichtig, denn ſie wird von dem Glauben verſchlungen — erwürgt *). Das aber mache ich Herrn Bauer ſtreitig! Bauer ſtellt ſich auch hier bei ſeiner Behauptung auf den unkritiſchen, d. h. theologiſch-bibliſchen Standpunkt — nun, ich ſtelle mich neben ihn und halte ihn feſt, bis er mir die Stellen in ſeinem neuen Teſtamente erläutert hat, die das Gegentheil enthalten. Drei Evangeliſten, Matthäus, Markus und Lukas laſſen Jeſus von Nazareth auf die Frage der Phariſäer: Was das Wichtigſte ſei in der Religion? die Antwort geben: Du ſollſt lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieſem aber iſt das zweite gleich: **Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt** **). Hier wird der Glaube keineswegs zur Bedingung der Liebe gemacht. Das Evangelium Johannis, das von jener Frage und Antwort nichts weiß, legt — als fürchte der Verf., man könnte wegen der myſtiſchen Einkleidung dieſes Evangeliſten, auf die Idee kommen, es läge am Glauben — dieſem Produkt der Myſtik — mehr als an der Liebe, ſeinem Meiſter beim Abſchiede von den Jüngern die Worte in den Mund: Daran ſoll Jeder erkennen, daß ihr meine Schüler ſeid, **wenn ihr Liebe unter einander habt.**" (Joh. 13; 35.) Alſo nicht an dem Glauben, ſondern an der Liebe ſoll die neue Lehre

*) Feuerbach in ſeiner neueſten Schrift: „die Religion der Zukunft" iſt derſelben Meinung.

**) Matth. 22, 34—40; Markus 12, 28—31; Lucas 10, 26—27.

erkannt werden! Und ſpäter: „Dies iſt mein Gebot: Liebet einander!“ Zur dringenden Pflicht mache ich es euch, daß ihr euch einander liebt.“ (Daſ. 15; 22, 28.)

Paulus, der ſeinen Meiſter am wenigſten verſtanden, und der das Evangelium eine Kraft nennt zur Beſeligung für Jeden, der daran glaubt; Paulus, der über den Glauben am meiſten faſelt (Briefe an die Ebräer, Cap. 11.), hält dennoch in ſeinem erſten Sendſchreiben an die Korinther (Cap. 13.) der Liebe eine weit größere Lobrede als dem Glauben. „Wenn ich alle Sprachen der Menſchen und der Engel redete und es fehlte mir an — Liebe (es iſt nicht vom — Glauben die Rede): ſo wäre ich doch nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ Paulus trägt im Geiſte und im Herzen immer noch das — Judenthum, deſſen Seele die Liebe iſt. Ja, Paulus ſagt ausdrücklich: „Wenn ich **den ſtärkſten Glauben** hätte und **es fehlte mir an Liebe:** ſo wäre ich — **Nichts**. Wenn ich meinen Leib ſengen und brennen ließe (alſo des Glaubens halber den Märtyrertod ſtürbe) und es fehlte mir an Liebe: ſo frommte es mir nicht.“ Und wie ſchließt das Kapitel? „So bleiben denn jetzt Glaube, Liebe, Hoffnung, dieſe drei; doch iſt die größte unter dieſen — (der Glaube? o nein!) **die Liebe**.“

Bauer's Behauptung, daß „die chriſtliche Liebe nur im Intereſſe des Glaubens eifrig und umfaſſend“ wäre, iſt demnach eben ſo boden= und grundlos, wie ſeine übrigen Behauptungen in dieſem Büchlein. Es iſt gerade umgekehrt: das Chriſtenthum verſteht erſt dann ſeine Aufgabe, wenn es von der Intoleranz gegen andere Glaubensbekenntniſſe abläßt; wenn es den Feuereifer der Unduldſamkeit erſtickt; wenn es durch eine Liebe, „die beſcheiden iſt,“ „die ſich nicht erhebt und nicht eigenſüchtig iſt,“ kund thut, daß Haß und Intoleranz keinesweges integrirende Theile des Chriſtenthums ſeien, ſondern daß Haß und Intoleranz theils aus Mißverſtändniß, theils durch blutdürſtige Prieſter in demſelben gewurzelt haben und daß es für das Chriſtenthum keine heiligere Angelegenheit und keinen größern Triumph geben könne, als daß es ſich von dieſem ihm eingeimpften Gifte zu befreien ſuche.

Wenn das Chriſtenthum die unter, neben und mit ihm lebenden Völkerſchaften emancipirt, emancipirt es ſich ſelbſt: ſo lange es herrſchen will — ſo lange dient es; ſo lange es in der Herrſchaft ſein Heil ſucht — ſo lange befindet es ſich in der Sclaverei: denn es huldigt einem Phantom und nimmt für Religion, was nun und nimmer, weder im Juden-, noch im Chriſtenthum, zum Weſen der Religion gehört hat.

Und das führt uns denn zu einem neuen Punkte in dem Bauer'ſchen Büchlein:

Die Menſchenrechte und der chriſtliche Staat

überſchrieben.

Das Schrecklichſte der Schrecken, das iſt — ein Gelehrter in ſeinem Wahn.

An Wahn gränzt es, wenn Bauer behauptet: „Der Jude geſtehe ſelbſt ein, daß er durch ſein wahres Weſen gezwungen ſei, in ewiger Abſonderung von Andern zu leben." (S. 19.) Kein Jude auf Erden, ſelbſt nicht der allerorthodoxeſte, wird ein ſolches Geſtändniß ablegen, er müſſte denn das Judenthum eben ſo verkennen, wie Bauer es verkennt. Dem Juden wurde ehemals eine Abſonderung von den götzendieneriſchen, den abſcheulichſten Laſtern ergebenen Heiden geboten; nie und nimmer aber iſt ihm eine Entfernung von den Chriſten und Muhamedanern zur Pflicht gemacht. Wäre Bauer mit den Schriften des von ihm ſo geringgeachteten Maimonides nur einigermaaßen bekannt: ſo würde er ſich über das, was dem Juden und dem Judenthum weſentlich iſt, beſſer unterrichtet haben *). Hätte Bauer in die rabbiniſchen Schriften ſelbſt, und nicht blos in Eiſenmann und Schutt, eine größere Einſicht erlangt, ſo würde er es wiſſen, daß das „beſondere Weſen des Juden und Chriſten, wie B. ſagt, zur ewiger Ab-

*) Vergl. More Nebuchim Th. 3, Abſchn. 29, 34, beſonders Abſchn. 37.

ſonderung verpflichtet" (daſ.), von den erſteren, und zwar auf die Autorität der jüdiſchen Lehrer geſtützt, längſt aufgegeben iſt, da Alles, was das Geſetz von den ehemaligen Völkern ſagt — auf die Nationen, unter denen die Juden in civiliſirten Ländern leben, ſchlechterdings keine Anwendung findet*). Und ſo ſind die Juden nicht nur durch ihr Leben und Streben, (gegen welches Bauer freilich die Augen zudrückt), ſondern auch durch ihre Lehre und Religion zur Emancipation — befähigt.

An Wahn gränzt es ferner, wenn Bauer behauptet: das Weſen des Juden macht ihn nicht zum Menſchen, ſondern zum Juden, (daſ.) Es iſt gerade umgekehrt. Die Religion des Iſraeliten will in dem Juden — den Menſchen bilden und erziehen, will alle ſeine Kräfte und Fähigkeiten dergeſtalt entwickelt und bearbeitet wiſſen, daß er ſich und andern den Grad von Glückſeligkeit verſchafft, deſſen er und die menſchliche Geſellſchaft fähig iſt. Der beſchränkte Raum dieſer Schrift geſtattet mir nicht, tiefer in das Weſen des Judenthums hier einzugehen; daher ich, um dieſen aufgeſtellten Satz zu erhärten, Herrn Bauer nur auf eine Eigenthümlichkeit im Judenthum aufmerkſam mache, die ihm unter allen chriſtlichen Gelehrten, die über Juden ſchreiben, am meiſten unbekannt zu ſein ſcheint.

1. Die ſämmtlichen Propheten und Verfaſſer der Hagyographa haben in ihren Ermahnungen und Belehrungen den Menſchen vor Augen: Durch die Erfüllung der göttlichen Lehren ſoll **der Menſch** leben. (Lev. 18; 5.) Es iſt dir geſagt, o **Menſch,** was gut iſt und was Gott von dir fordert! (Micha 6; 8.) Wenn Iſraeliten Gottes Lehren befolgen: ſo werden ſie — **Menſchen** genannt. (Jecheskel 34; 31.) Fürchte Gott und befolge ſeine Gebote, denn das iſt — der **ganze Menſch**; das macht dich zum — **Menſchen,** ſchließt der Prediger 12; 13. Alle jene Männer ſchweigen von dem Moſaiſchen Ritus — in welchen Bauer irrigerweiſe das Weſen des Judenthums ſetzt —

*) Vergl. Holdheims neueſte Schrift: Ueber die Autonomie der Rabbinen ꝛc. Schwerin 1843. S. 77 die Anmerkung.

und ſchärfen dem Juden die Pflichten des Menſchen gegen den Menſchen ein, ihm die Aufgabe ſtellend, daß der Jude in ſich und Andern den Menſchen achten und würdigen lerne *).

2. Es iſt Grundmaxime im Judenthum, daß Buße und Bußübungen nur die Vernachläſſigung von rituellen und ceremoniellen Moſaiſchen Geſetzen; nie aber die Verletzung derjenigen Pflichten ſühnen können, deren Erfüllung dem Menſchen gegen den Menſchen obliegt **).

3. Dieſe Anſicht giebt ſich auch in allen recipirten jüdiſchen Gebetbüchern kund (und ich glaube doch, daß jedes Volk in ſeiner Gebetweiſe ſich malt); denn in den ſämmtlichen Sündenbekenntniſſen am Verſöhnungstage iſt nur von Vergehungen die Rede, deren ſich der Menſch gegen den Menſchen zu Schulden kommen läßt.

4. Nach den Grundſätzen des Judenthums tritt jedes rituelle und ceremonielle Moſaiſche Geſetz in den Hintergrund und darf ungeſcheuet übertreten werden, ſobald mit deſſen Beobachtung irgend eine Gefahr verbunden iſt; nie aber darf unter ſolchen Umſtänden irgend ein Sittengeſetz verletzt werden ***).

5. Die Geſammtſatzungen im Pentateuch ſind nach thalmudiſcher Anſicht für die ſpäteren Generationen auf nicht mehr als die eilf Sittenlehren reducirt, die in dem funfzehnten Pſalm enthalten ſind, ****) und die alleſammt keine andere Tendenz haben, als die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft begründen und vollenden zu helfen.

In dieſem Ton und Geiſt ſind die Schriften der orthodoxeſten Rabbinen verfaßt. Die Vergehungen gegen den Menſchen und die menſchliche Geſellſchaft werden den

---

*) Jeſ. Cap. 1. 33. 56. 58. 59. Jer. 5. 7. 9. Hoſ. 4. Amos 2. 5. 6. Micha 4. 6. Pſalm 15. 24. 41. 50. 112. Die ſämmtl. Salom. Sprüche u. ſ. f.

**) Tract Joma. Abſchn. 8. Bl. 85. S. 2.

***) Maimonides Jessode Hathora. Abſchn. 6; § 6 u. 9.

****) Tract. Maccoth. Bl. 24. S. 2. Vergl. den Commentar Raſchi.

Juden höher angerechnet, als die Uebertretungen der rituellen und der ſogenannten religiöſen Obliegenheiten, deren Obſervanz dem Juden nur als Juden zukommt. *)

Hoffentlich wird dies genügen können, um den unbefangenen Leſer zu überzeugen, Hrn. Bauer aber (vielleicht!) aufmerkſam zu machen, daß die Abſonderung keinesweges das beſondere Weſen des Juden iſt und daß vor dem Weſen des Juden „das Weſen des Menſchen" nicht nur nicht „zurückzutreten" braucht, ſondern daß durch das Judenthum „das Weſen des Menſchen" nur noch mehr geläutert und veredelt werden ſoll. Das Judenthum kennt demnach die von Bauer gewähnte „Ausſchließlichkeit" durchaus nicht.

Aber das Chriſtenthum?

Gut, wenn das Chriſtenthum dem Judenthum gegenüber „Ausſchließlichkeit" üben zu müſſen glaubt; wenn im chriſtlichen Staate, (ohnehin ein Begriff, der etwa einem eckigen Zirkel gleich kommt) nicht von einem „allgemeinen Rechte," ſondern nur von „beſonderen Privilegien", von „Vorrechten", die nur für den Einen ein Recht, für den Andern ein Nicht-Recht ſind," (Seite 20) die Rede iſt: ſo iſt und war dieſe Anſicht von je her nur ein arges, unſeliges Mißverſtändniß der eigenen Lehre, gegen welches die beſſeren und erleuchteten chriſtlichen Lehrer zu allen Zeiten geeifert haben und hoffentlich ſo lange eifern werden, bis ſich das Chriſtenthum von jener Intoleranz, die daſſelbe, — wie jeder neuen ſich erſt Bahn machenden Lehre Noth that — bei ſeinem erſten Entſtehen zu predigen für recht und gut gehalten **) völlig emancipirt hat und auf

*) Beiſpiels halber Eine Stelle in der Urſprache aus einer der orthodoxeſten Schriften: „המדות הן הכנות עיקרית אל המצות בקיומן או בבטולם ולפיכך ענין המדות הרעות קשות מן העברות עצמן מאוד [שערי קדושה חלק א׳ שער ב׳]"

**) Matth. 10; 34—37. Luk. 12; 49—53. Auf eine höchſt unkritiſche und wohl auch unredliche Weiſe beruft ſich Hr. B. (S. 17) auf Worte, die der damaligen chriſtlichen Secte galten und will

dieſem Wege zu derjenigen Freiheit gelangt iſt, die noch an ihm vermißt wird und ſo lange vermißt werden wird, bis es zu der Erkenntniß gekommen iſt, daß „Religion“ mit nichten die Ausſchließlichkeit ſelber iſt und „zwei Religionen“ nicht nur mit einander Frieden ſchließen,“ ſondern auch Hand in Hand gehen und gemeinſchaftlich aufs Heilſamſte wirken können, ſobald ſie nur Kern und Schale, Geiſt und Buchſtabe, Weg und Ziel weislich zu unterſcheiden wiſſen. — Das Judenthum — (wie oft wird man chriſtlichen Gelehrten das noch ſagen müſſen!) will keine Proſelyten, keine Eroberungen im Himmelreiche machen. Wir beſolden keine Miſſionen, weder um den Chriſten, noch um den Heiden das Judenthum zu predigen; ſelbſt in der heiligen Stadt, ehemals Iſraels Stolz und Herrlichkeit, in Jeruſalem, errichten wir keine Kirche, keine Synagoge, ſondern ein — auf Menſchenliebe gegründetes — Hospital für Arme und Kranke. Denn der Geiſt der Bekehrung iſt dem Judenthum ſchlechterdings zuwider, ſein unerſchütterlicher Grundſatz iſt, **daß ein Leben nach den Geſetzen der Natur und der Vernunft zur dieſſeitigen und jenſeitigen Glückſeligkeit führt und verhilft** *).

Im Chriſtenthum braucht dieſer Geiſt nur leiſe zu wehen, oder — das eingepfropfte Reis braucht mit ſeinem Stamme nur einige Sympathie zu haben und — —

Der religiöſe Gegenſatz des Judenthums und Chriſtenthums,

von dem Herr Bauer (S. 21—24) etwas verworren redet, wird leicht eine ſanfte Löſung erfahren können. Einige Minuten

---

das ganze jetzige Chriſtenthum dadurch — — characteriſiren. Ich hoffe, die beſſeren Lehrer des Chriſtenthums werden ihm das nicht ſo hingehen laſſen.

*) Tract. Sanhedrin Bl. 59. Tract. Aboda sara Bl. 64. Maimonides Hilchoth Theschuba Abſchn. 3, § 5. ibid. Hilchoth Melachim Abſchn. 8, § 10. 11.

muß ich jedoch bei dieſer Betrachtung verweilen, über die Herr Bauer gar zu viel zwar große, aber nichtsſagende Worte macht.

Herr Bauer fragt: „Was haben die Juden gethan, um dieſe (vorher erwähnte) Löſung des Gegenſatzes möglich zu machen und herbeizuführen?“ (S. 22.)

Antwort: Wenn die Juden zu der Vermöglichung jener Löſung nichts gethan hätten: ſo läge es daran, daß ſie dieſen Gegenſatz in der Schroffheit, wie Bauer ihn anſieht, nie und nimmer zugeſtanden haben. Das Judenthum, wie bereits erwieſen iſt, kennt keine Bauer'ſche Ausſchließlichkeit; die Ausſchließlichkeit aber, die das Chriſtenthum allerdings oft geübt, in mehreren ſogenannten chriſtlichen Staaten zu üben fortfährt, halten die Juden, trotz Hrn. Bauer's Anſicht, für falſchverſtandenes Chriſtenthum, welches — wir wollen es zur Ehre des Chriſtenthums hoffen — in der Liebe, worin daſſelbe zu excelliren vorgiebt, aufgehen wird.

Herr Bauer fährt fort: „Haben die Juden kritiſirt?“

Ei freilich, Herr Doctor! haben die Juden kritiſirt. Was können wir dafür, daß Sie von den Kritiken, die ſich ſchon in den älteſten Rabbinen befinden, keine Notiz genommen? daß ſie Ihnen nicht — recht zugänglich geworden? Iſt es unſere Schuld, daß ſie weder ſo viel Hebräiſch, noch Arabiſch, noch Syriſch, noch Rabbiniſch verſtehen, um die kritiſchen Unterſuchungen, die ſich in den gelehrten Werken eines Maimonides, eines Ibn Eſra, eines Albo, eines Abarbanel, eines Nachmanias, eines Jehuda-Hallevi befinden, „gegen Judenthum und Chriſtenthum“ gerichtet, gehörig würdigen zu können? Ich möchte beinahe die größte Wette eingehen, daß Herr Bauer die bereits vor 130, ſage vor hundert und dreißig Jahren, zu Conſtantineh im rabbiniſchen Dialect erſchienene Schrift, betitelt: „**der pflichtgemäße Kampf**“ *), eine Schrift, die mehrere Kritiken über die Lehrſätze des Chriſtenthums enthält, als über die Geburt und die Erſcheinung Chriſti;

*) מלחמת חובה eine Schrift, die den Nachmanides, den David und Joſeph Kimchi zu Verfaſſern hat.

über die Trinität; über die Meſſianiſchen Bibelſtellen u. ſ. w. — ich ſage, daß ich beinahe wetten möchte, Hr. Bauer kennt dieſe Schrift kaum dem Namen nach.

Das Schreiben an Lavater von Moſes Mendelsſohn auf die bekannte Aufforderung, daß der iſraelitiſche Weltweiſe zum Chriſtenthume übergehen möchte; Mendelsſohns „Nacherinnerung“ zu Lavaters Antwort an denſelben, in welcher die weſentlichen Unterſchiede zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum angegeben ſind, *) ſo wie Mendelsſohns Schrift über religiöſe Macht und Judenthum, ſind für den forſchenden Chriſten wahrlich nicht ohne kritiſchen Werth und Gehalt!

In der neuern Zeit hat der Jude Salvador in dem 4. Theil ſeiner Schrift: Histoire des Institutions de Moise et du peuple hebreu, beſonders aber in dem von demſelben Verfaſſer ſpäter erſchienenen „Jesus Christ et sa doctrine“ etc., ein Werk, über das Sylvester de Sacy das bekannte freundliche und unparteiiſche Urtheil publicirt hat, die Kritik über Juden und Chriſtenthum nicht geſcheuet.

In den meiſten Schriften von Zunz, Geiger und Holdheim, ſo wie in Steinheim's: „die Offenbarung nach dem Lehrbegriffe der Synagoge,“ 1835; in Formſtecher's: „die Religion des Geiſtes, eine wiſſenſchaftliche Darſtellung des Judenthums ꝛc., 1841; in Hirſch's: Religionsphiloſophie der Juden ꝛc., 1842 und mehreren ähnlichen Werken, iſt die Kritik keinesweges ein unbedeutender, zu überſehender Beſtandtheil, und chriſtliche Gelehrte würden in dergleichen Schriften gar vieles finden, was ſich ihnen auf andern Wegen nicht ſo leicht darbietet. —

Und wenn auch die von jüdiſchen Gelehrten geübte Kritik die guillotiniſche Schärfe entbehrt, die eine Bauerſche Kritik characteriſirt, ſo hat Bauer doch durchaus kein Recht, die Leiſtungen der Juden über die Achſeln anzuſehen und

---

*) M. Mendelsſohn's geſ. Schriften ꝛc., herausgegeben von Prof. Dr. Mendelsſohn. 3. Band, S. 39—70.

zu ignoriren, als ſäßen ſie ſtill, ohne von der Zeit und ihren Fortſchritten auch nur im geringſten affizirt zu werden.

Nachdem Bauer in dieſem Tone einige ähnliche, aber nur noch lächerlichere Fragen aufgeworfen, (die Er freilich „in die richtige Stellung" gebracht zu haben glaubt,) wie z. B.: „Ob die Juden die Fabel, daß ſie beſondere geheime Nachrichten über Jeſum und ſeine Zeit hätten," eine Fabel, „mit der ſich jetzt noch mancher Jude brüſtet," (vielleicht irgend ein altes Weib, oder irgend ein kurzweiliger Student, der ſich in Neckereien gefällt,) „durch eine wirkliche Kritik der heiligen Geſchichte als eine Narrheit, als ein ſchmutziges Erzeugniß des religiöſen Geſetzes widerlegt?" *) (das wäre der Mühe werth!!) kommt er mit dem erſten Kapitel zu Ende und es beginnt nun das

II.

Kritiſche Betrachtung des Judenthums,

überſchrieben.

In dieſem Kapitel iſt die erſte Frage, welches denn eigentlich das Geſetz der Juden ſei:

Iſt es das Moſaiſche Geſetz oder der Talmud?

Bauer raiſonirt über beide Gegenſtände, wie chriſtliche Gelehrte in der Regel über dieſe ihnen gar fern liegende Themata

---

*) Wie denkende Männer ſich nicht ſchämen, den alten Kohl immer wieder aufs Neue aufzutiſchen! Schon Mendelsſohn fand ſich zu der Erklärung bewogen, daß die Juden keine geheime Nachrichten, keine unbekannt gewordene Actenſtücke beſäßen, wodurch die Thatſachen in der chriſtlichen Lehre in einem andren Lichte erſcheinen, und erklärt dieſer Weltweiſe, daß er wenigſtens — nichts Neues wider den Glauben der Chriſten vorzubringen habe. (Jeruſalem ꝛc., S. 310, im 3. Bande der oben angeführten Ausgabe.) Bauer will nun gar, daß ſie dieſe Fabel durch eine — „wirkliche Kritik" als eine Narrheit widerlegen ſollen. Als wenn man Narren und Narrheiten widerlegen **könnte!**

zu raiſoniren pflegen. „Im Allgemeinen rühmen ſich die Juden, ſagt Bauer, ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter als eines Beweiſes, wie ſehr ſie das Heilige feſtzuhalten vermögen.“ (S. 24.)

Bauer ſcheint dieſem Beweiſe nicht recht trauen zu wollen. Wir fragen ihn aber:

So es **nicht** die Achtung gegen das Heilige iſt, was denn wohl ſonſt ſollte den Juden, inſonders den gebildeten, den erleuchteten, den unterrichteten, den gelehrten Juden bei ſeinem Judenthume halten, an ſeine Religion feſſeln? Und hat ſich Bauer dieſe Frage ſchon einmal ernſtlich vorgelegt? Könnte ſich der Jude nicht die gegründetſte Anwartſchaft, die reizendſte Ausſicht auf größere Begünſtigung in der commerziellen Welt; auf einträgliche Profeſſuren an den **Oeſterreichiſchen, Ruſſiſchen** und — **Preußiſchen** Univerſitäten und Gymnaſien; auf einflußreiche Aemter und Stellen in dem — deutſchen Vaterlande — könnte ſich der Jude dies alles nicht auf die leichteſte Weiſe von der Welt, durch das Ausſprechen einer Glaubensformel, durch eine harm- und ſchmerzloſe Ceremonie, die noch dazu urſprünglich — jüdiſch iſt, zu verſchaffen ſuchen, „ſo ihm nicht daran läge, das Heilige feſt zu halten?“ O, welch ein glückliches Fortkommen auf der Erde, könnte der Jude finden, ſo er für eine große und heilige Idee nicht leben und wirken wollte!

Eine beſſere Bürgſchaft — beiläufig geſagt — für die Treue und die Gewiſſenhaftigkeit der Juden, als Bürger, als Beamte, kann dem Staate gar nicht gegeben werden! Sich drücken und quälen, ſich beſchimpfen und verhöhnen laſſen, um nur nicht — meineidig zu werden: von welcher moraliſchen Kraft, von welcher ſittlichen Gediegenheit muß eine ſolche Reſignation Zeugniß ablegen! Meint ihr, daß in unſern frivolen Zeiten Perſonen dieſer Art ſo gewaltig dicht ausgeſäet wären? — Als der Verſucher den Jeſus von Nazareth auf einen hohen Berg führte und ihm die Herrlichkeiten und die Schätze der Welt zeigte mit den Worten: „Dies Alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt und mich anbe-

teſt,“ verſetzte Jeſus: Weg von mir, Verführer! denn es ſtehet geſchrieben: „Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihn allein verehren. Jetzt kamen Engel herbei, ihn zu bedienen.“ (Matth. 4, 8—11.) Meint ihr nicht, daß jeder redliche Jude ſolcher Engelsbedienung ſich tagtäglich würdig macht? —

„Wenn es den Juden darauf ankommt, fährt Bauer fort, die Widerſacher, die ihre Emancipation für unmöglich halten, zurück zu ſchlagen, ſo bezeichnen ſie ihre Religion kurzweg als die mächtigſte Stütze der geſelligen und bürgerlichen Tugenden.“ (Daſ.) Bauer macht wieder ein ungläubiges Geſicht und fragt: „Aber welches iſt dieſe Religion?“ Die Juden ſagen: „der reine Moſaismus.“ „Allein, fragt Bauer wieder, was iſt der reine Moſaismus? — Oder wovon will man den Moſaismus reinigen?“ „Von Allem, was ſich auf den Opferritus, die alte Prieſterverfaſſung und die geſetzlichen Eigenthumsverhältniſſe bezieht? Dann möge man zuſehen, was vom Ganzen übrig bleibt.“ (S. 25.)

Ei, ei! Herr Bauer ſcheint mir die Bibel nach dem — Volumen, nach der Bogenzahl zu beurtheilen. — Mein gelehrter Herr Licentiat! Ziehen Sie von dem Moſaismus alles ab, deſſen Sie erwähnen, Alles, was ſich auf den Opferritus, die alte Prieſterverfaſſung und die geſetzlichen Eigenthumsverhältniſſe bezieht; ich gebe Ihnen noch mehr zu, ziehen Sie ab Reinigungsgeſetze, Speiſegeſetze, kurz alles, alles, was wir in unſern Religionsbüchern und gottesdienſtlichen Vorträgen in die Klaſſe der Local- und Temporalgeſetze ſtellen, und es bleiben im Moſaismus die erhabenſten Lehren übrig, aus denen der Stifter Ihrer Religion — welche Stellung Ihre kritiſche Forſchung ihm auch anweiſen mag — ſein Chriſtenthum bilden wollte; es bleiben im Moſaismus die erhabenſten Lehren übrig, zu welchen ſich die Auserwählten in jeglichem Volke, die Weiſen in allen Nationen als **zu ihrer Religion** von ganzem Herzen bekennen werden.

Oder will man etwa dem Moſaismus ſeine allen polytheiſtiſchen Gräueln entgegen ſtrebenden monotheiſtiſchen Lehren ſammt ihren beſeligenden Folgerungen ſtreitig machen? Will

man es etwa läugnen, daß die Würde und der Adel des Menſchen in allen menſchlichen Verhältniſſen und Lagen nirgends ſo klar und eindringlich dargeſtellt iſt, wie es im Moſaismus geſchieht, der in dem Menſchen ein „Ebenbild der Gottheit," ein zur Seligkeit berufenes Weſen achten und lieben lehrt? *)

„Jene Beſtimmungen, fährt Bauer fort, ſind nicht nur ein Konſtheil der ſogenannten (!) moſaiſchen Verfaſſung, ſondern der Mittelpunkt, auf den ſich alle andern Gebote beziehen."

Wie wenig iſt Herr Bauer doch mit den moſaiſchen Schriften vertrauet!! wenn er Opferritus, Prieſterordnung den Mittelpunkt der moſaiſchen Religion nennt! Beziehen ſich die großen Lehren ächter Religioſität und Sittlichkeit, die die Geneſis dem Juden an ſeinen Erzvätern nachweiſt, veranſchaulicht, gleichſam verkörpert, wie z. B. den unbedingten Gehorſam gegen Gott; das unerſchütterliche Vertrauen auf Gott; (Gen. Kap. 12, V. 1—4. Kap. 13, V. 14—18. Kap. 15, V. 1—6. Kap. 22, V. 1—13.) die Menſchenliebe in ihren ſchönſten Geſtalten, (Gen. Kap. 13, V. 7—9. Kap. 14, V. 14—24. Kap. 18, V. 1—9 und 23—32, Tugenden, die die Bibel an Abraham rühmt: beziehen die ſich auch auf „Opferritus und Prieſterverfaſſung?" — Beziehen ſich die hohen Tugenden eines Joſeph, die einem Voltaire, (Bauers **Patriarch**,) Hochachtung abnöthigten, **) Tugenden, die der Moſaismus dem Juden zur Ausbildung ſeines moraliſchen Characters aufſtellt, (Gen. Kap. 39, V. 7—13. Kap. 45, V. 1—16. Kap. 49, V. 15—22.) Beziehen die ſich auch auf „Opferritus und Prieſterverfaſſung? Beziehet ſich der Decalog, (Exod. Kap. 20, V. 1—14); beziehen ſich die Lehren von der allgemeinen

---

*) Vergl. Geigers wiſſenſchaftl. Zeitſchrift. 5. Band. 2. Heft. S. 152—174.

**) L'histoire de Joseph est un des plus precieux monumens de antiquité, qui soient parvenus jusqu' à nous. Elle parait être le modéle de tous les ecrivains orientaux; car un heros qui pardonne est plus touchant que oelui qui se venge, ſagt Voltaire.

Menſchenliebe; von der Feindesliebe; von der milden Behandlung der Sclaven, der Knechte und Mägde; die muſterhafte, **in vielen chriſtlichen Staaten heutigen Tages noch nicht ſo weit gediehene Humanität gegen Fremdlinge und Nicht-Glaubensgenoſſen,** *) die Vorſchriften der Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglückliche, (Exod. Kap. 21, V. 20, 26 und 27. Kap. 23, V. 4, 5, 9 und 12. Lev. Kap. 19, V. 13, 14, 16—18!!!! 32—34!!!! 35—37. Kap. 25, V. 35—37. Num. 15, V. 16. Deut. Kap. 5, V. 6—18. Kap. 10, V. 17—19. Kap. 15, V. 7—14. Kap. 21, V. 10—14. Kap. 25, V. 10—15), — beziehen ſich dieſe ſittlich-religiöſen Lehren auch auf Opferritus und Prieſterverfaſſung? Können alle dieſe aufgezählten moſaiſchen Lehren „in keiner Weiſe mehr befolgt werden?" Sind alle dieſe Lehren, die ſich ſchlechterdings an kein „beſtimmtes Land" knüpfen, ſondern in allen Ländern, auf beiden Hemiſphären, nicht nur geübt werden „können," ſondern — als Seele der Moral und der natürlichen Religion — geübt werden ſollen: Iſt, frage ich, dieſer Moſaismus von der Art, „daß das Lob, das ihm geſpendet wird, durch ſeine Unfruchtbarkeit ſich Lügen ſtraft?" Wird dieſer Moſaismus — der Leben hat und Leben giebt — „in der That und von ganzem Leben desavouirt." Wie? dieſer Moſaismus wäre „eine Sittenlehre, die ohne allen Einfluß auf das wirkliche Leben bleibt, deren Gebote wenigſtens (!!) nicht ausgeführt werden?" Nach welcher Sittenlehre leben die Juden denn? Nach welcher Sittenlehre führen ſie denn ihren Lebenswandel, ordnen ſie denn ihre häuslichen Verhältniſſe, gründen ſie denn ihr Familienheil? Nach welcher Sittenlehre üben ſie denn ihre milden und ihre wohlthätigen Werke? Welche Sittenlehre leitet ſie denn bei ihren geſelligen und bürgerlichen Tugenden? Schreiber dieſes wirkt ſchon ſeit — vierzig Jahren als Schul- und Volkslehrer in Iſrael, und Gottlob! nicht ganz ohne Segen: Glaubt nun Herr Bauer, daß ich in Schule und Kirche eine andere als die

---

*) Vergl. das Vorwort zu Holdheims: über die Autonomie der Rabbinen. S. VIII—X.

moſaiſche Sittenlehre zu verbreiten ſuche? Und was ich von mir ſage, das gilt von allen den Männern, die mit dem Geiſte des Moſaismus vertrauet ſind und die da wiſſen, was ſie wollen und ſollen.

Es iſt mir öfters ſchon ſo vorgekommen, als ob ein großer Theil derer, die über Judenthum reden und ſchreiben, mit den Wedas, der Zendaveſta und dem Koran weit vertrauter wären, als mit der — Bibel, inſonders mit dem älteſten Theil der Bibel, und Bauer ſcheint mir keine Ausnahme zu machen, trotz deſſen, daß er über die kanoniſchen Bücher viel geſchrieben hat. Man kann über ein Buch ſchreiben, ohne daß man in den Geiſt deſſelben, oder richtiger, ohne daß der Geiſt des Buches in den Schriftſteller eingedrungen ſei. Wie könnte Bauer ſonſt das Weſen des Moſaismus in „Opferritus“ und „Prieſterordnung“ ſetzen? Wäre dies der „Mittelpunkt“ des Moſaismus: wie hätten denn faſt alle Propheten in Iſrael von Opfer- und Tempeldienſt, wenn ich auch nicht ſagen will geringſchätzig, doch wie von ſehr untergeordneten Dingen reden und predigen können? Wenn es ſich in der That ſo verhielte, wie Bauer behauptet, wie hätte Jeſaia z. B. von dem integrirenden Theile der Religion, als dem Weſen des Moſaismus, im Namen und Auftrage Gottes ſagen können: „Er ſei ihrer Opfer ſatt, — er verlange ſie nicht — ſie wären ihm ein Gräuel“ — „Statt der Opfer ſollten ſie lieber nach Recht trachten; dem Unterdrückten helfen; dem Waiſen Recht verſchaffen, der Wittwen Sache helfen?“ (Jeſ. 1, 10—20.) Wie hätte Jeremia ſo geradezu ſagen können: „Gott habe den Vätern beim Auszuge aus dem Aegypterlande von Brandopfern und andern Opfern **weder geſagt, noch geboten**?! (Jer. 7, 21—29.)*) Wie hätte Hoſea ſo geradezu lehren können: Gott habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer! (Hoſea 6, 6.) Wie hätte Micha mit der größten Zuverſicht die Lehre aufſtellen können: Man könne den Herrn mit keinerlei Opfer

---

*) Vergl. Amos 5, 21—22.

verſöhnen, er habe an den Widdern eben ſo wenig Gefallen, als an Strömen Oels — man könne ihn einzig und allein nur durch Liebe, Recht und Demuth verehren, weiter fordere er nichts! (Micha 6, 6—8.) Hatten die Propheten einen andern Beruf, als den Moſaismus feſt zu halten und dem Volke einzuſchärfen? Kannten die Verfaſſer der Pſalmen etwas andres, als den Moſaismus? Wie konnte einer derſelben in ſeiner Herzensergießung zum Herrn ſagen: Opfer und Speiſeopfer gefallen dir nicht, du willſt weder Brandopfer noch Sündopfer! (Pſ. 40, 7.) War der Sänger Aſſaph etwa einem andern Glauben als dem Moſaismus zugethan? Wie aber redet er im Namen des Herrn ſein Zeitalter an? „Deiner Opfer halber ſtrafe ich dich nicht! deine Brandopfer ſind ja ſtets vor mir! Ich will keinen Farren aus deinem Hauſe nehmen, keine Böcke aus deinen Ställen, denn alle Thiere im Walde ſind mein, und alles Vieh auf den Bergen bei Tauſenden. Ich kenne jeden Vogel auf den Bergen, und kenne was ſich regt auf dem Felde. Wenn mich hungerte, würde ich es dir nicht ſagen, denn mein iſt die Welt und was ſie füllt. Meinſt du, daß ich das Fleiſch der Stiere eſſe, daß ich das Blut der Böcke trinke?“ (Pſ. 50, 6—13.) Mit ſolcher Ironie ſpricht wahrlich kein Gottesmann, von — — **dem „Weſen und dem Mittelpunkte des Moſaismus!!“** Der Verf. der Salomoniſchen Gleichniſſe oder Sprüche, ſagt ausdrücklich: „Recht und Gerechtigkeit üben gefällt dem Herrn beſſer als Opfer,“ und dieſer Geiſt lebt und webt in der ganzen Bibel, wie in der babyl. Gemara.*)

Bauer iſt über das Weſen des Moſaismus in einen gewaltigen Irrthum befangen!

---

*) Tract. Berachoth, Bl. 33. Megilla, Bl. 31. S. 2, u. v. a. St. Vergl. More Nebuchim, Th. 3, Abſchn. 32, ſo wie die Vorrede Abarbanels zum Leviticus.

Um zwei Punkte bewegt ſich der Moſaismus; nennt ſie Gott und Menſch, nennt ſie Himmel und Erde, gleichviel!

a) die hohe und erhabene Idee von der Verehrung des einig-einzigen und rein-geiſtigen, nie durch ein Bild darſtellbaren Gottes, die in frühern Jahrtauſenden nur in dem Geiſte einzelner Menſchen reifen konnte, ſoll nunmehr ein ganzes Volk durchdringen, ſoll **die Seele einer Volksreligion werden.**

b) Es kann der Iſraelit dieſem einig-einzigen Gott nur auf Eine Weiſe dienen und ihm ſeine Verehrung zollen: ſo er alle ſeine Kräfte dergeſtalt ausbilde und verwende, daß auf dieſem Wege **die eigene Wohlfahrt,** ſo wie **die Wohlfahrt des geſammten Volkes** begründet, **allen übrigen Völkern** hierdurch ein Muſter aufgeſtellt werde, wie **die Glückſeligkeit der ganzen Menſchheit** ins Werk zu ſetzen ſei.

Es bedurfte aber der **ſinnlichen Mittel,** um beide Ideen gleichſam zu veranſchaulichen und an die Realiſirung derſelben von Zeit zu Zeit zu erinnern, damit ſie, ſo zu ſagen, eine Geſtalt gewinnen. Und das ſollte theils durch den Opferritus und die Prieſterordnung; theils durch die Sabbath- und Feſtfeier, theils durch noch einige wohlgewählte rituellen Anordnungen bewirkt werden.

Was Bauer alſo im Moſaismus **jetzt** noch als Zweck bezeichnet, war ſchon **damals,** als die Juden noch in Canaan waren, durchaus nur als Mittel anzuſehen; daher konnten und mußten alle Propheten gegen den Gebrauch dieſer Mittel eifern, ſobald ſie nicht zum Zwecke führten, dem beabſichtigten Zwecke nicht entſprachen und was noch ärger war — ſobald jene Mittel vom Volke als Zweck ſelbſt betrachtet wurden und es in mechaniſchen Verrichtungen ſeiner Aufgabe genügt zu haben wähnte.

Wenn Herr Bauer in Beziehung auf den Moſaismus, da er denſelben trotz deſſen, daß der Geiſt der reinſten Gottesverehrung und Sittenlehre darin lebt, ein

Geſetz" nennt, „das nicht auszuführen iſt," das im günſtigen Falle phantaſtiſch iſt," „das ein Ding der Unmöglichkeit iſt," ich ſage: wenn Herr Bauer alſo die Bibel falſch verſtehet — wie wäre da wohl an ein richtiges Verſtändniß des Thalmuds zu denken! Er nennt den Thalmud, als die Fortentwickelung des moſaiſchen Geſetzes, „chimäriſch, illuſoriſch, geiſtlos."

Nun, wir wiſſen, daß es an Worten Bauer nicht fehlt. Wir ſind aber nicht gewohnt, von Worten uns verblenden zu laſſen.

Warum iſt denn die Fortentwickelung „illuſoriſch"? Bauer ſagt: „weil ſie ein bloßes Zerſpalten des Alten, ein Markten und Feilſchen mit dem Alten, eine verdünnte Wiederholung deſſelben, aber keine neue Schöpfung iſt." (S. 26.) Sollte es, oder durfte es denn aber eine neue Schöpfung ſein? Die Furcht, ein polytheiſtiſches Element könnte ſich auch des Judenthums bemächtigen und die väterliche Religion mit den heidniſchen Stoffen vermengt werden — rief den Thalmud ins Leben. Und da man ſich nicht dabei beruhigte, die väterlichen Lehren an und für ſich, ſondern auch die Art und Weiſe feſtzuhalten, wie dieſelben von den Vätern geübt worden: ſo glaubten die Urheber der Tradition ſich berechtigt, freilich mit einer Aengſtlichkeit, die bei unſerer jetzigen Auffaſſung ans Kleinliche zu gränzen ſcheint, ins Detail gehen zu müſſen, um jedes „Tütelchen des Geſetzes" vor Ausartung zu ſchützen. Dieſe fromme Fürſorge um die Reinhaltung der väterlichen Religionsübungen nennt Bauer illuſoriſch, chimäriſch und was er ſonſt noch für Prädicate dafür gebraucht.

Er nennt den Thalmud aber auch eine geiſtloſe Entwickelung, und das zeugt davon, daß er den Geiſt des Thalmuds nie begriffen hat. Denn gerade durch den Thalmud ſoll dem todten und tödtenden Buchſtaben des Moſaiſchen Geſetzes entgegengearbeitet werden, damit der Buchſtabe nicht zur Herrſchaft gelange und eine despotiſche Gewalt über die Gewiſſen ausübe und Handlungen verlange, die mit der wandelbaren Zeit und dem vielgeſtaltigen Leben in Conflict kommen dürften. Daß — zum Beiſpiel — die Moſaiſch gebotene Sabbathfeier in allen Ländern und Climaten Statt

finden könne, ohne den Juden um Bequemlichkeit und Genuß zu bringen; daß — zum Beiſpiel! — die am Verſöhnungstag Moſaiſch gebotene Enthaltſamkeit in Gränzen bleibe und das Geſetz von Schwärmern nicht etwa zu Geißelungen des Fleiſches und willkürlichen Selbſtpeinigungen, die nicht ohne nachtheilige Folgen für Leib und Seele bleiben würden, gemißbraucht werde; — damit — ein drittes Beiſpiel! — die Moſaiſch gebotene Beſchneidung nicht etwa in allen Fällen, auch wenn dem zarten Knaben Gefahr drohe, an demſelben vollzogen werden müſſe, ſondern Ausnahmen zu geſtatten ſeien, die Operation verſchoben, ja nach Umſtänden ganz unvollzogen bleiben könne *), daß — ein viertes Beiſpiel! — jedes ſogenannte Ceremonialgeſetz, auch das ſtrengſte und heiligſte, in den Hintergrund trete und wie nicht exiſtirend anzuſehen ſei, ſobald bei der etwaigen Ausübung die Geſundheit oder gar das Leben des Menſchen von einer Gefahr bedrohet iſt. **) — Das iſt eine Folge der Fortentwickelung des Moſaiſchen Geſetzes — das Werk des Thalmuds, der allerdings gerade auf dieſem Wege „eine kräftige und belebende Entwickelung gegeben," (S. 27), der — ohne die Form der Alten geradezu zerbrechen zu wollen — allerdings „dem geiſtigen Inhalte Luft zu verſchaffen" ſuchte; (daſ.) und bei weitem etwas anders iſt, als „eine Sammlung von Scherben und Splittern, die die Rabbinen aufgeleſen, nachdem eine geſchichtliche Revolution das Alle zertrümmert hatte" (daſ.) Daher bleibt die Fortbildung des A. T. im Thalmud" nicht nur — gegen Bauer's Behauptung — ein „Act der Freiheit" der damaligen Zeit, ſondern ſie zeigt auch dem gegenwärtigen, wie jedem kommenden Geſchlechte, auf welche Weiſe der Moſaismus fortwährend zu entwickeln ſei; wie er ſeine Perfectibilität in ſich trage; wie wir uns von dem Buchſtaben des Geſetzes frei zu erhalten haben und über dem Buchſtaben ſtehen können. Gerade der Thalmud — „als

*) Maimonides Hilchoth Mila. Abſchn. 1 § 10—18.

**) Maimonides Hilchoth Schebitath Esor. Abſchn. 2 § 8—9.

Fortentwickelung des Moſaiſchen Geſetzes" hat den Lehrern Iſraels den Weg gezeigt und gebahnt, auf welchem ſie das mündig gewordene Volk von Allem, was im Rabbinismus ſtarr, todt und geiſtlos geworden iſt, befreien und nach dem Ausdruck unſrer Alten **„zerſtören, um aufzubauen, aufheben, um zu erhalten!"** *) Es iſt bereits in dieſem Sinne Vieles geſchehen: die Zeit, ſo wie ein großer Theil der wahrhaft weiſen und gottesfürchtigen Lehrer der Zeit iſt reif genug, an die Arbeit zu gehen und das Werk einer beſonnenen Kritik zu vollenden. — —

Der Thalmud iſt demnach keinesweges der „bodenlos gewordene Moſaismus" und der Moſaismus keinesweges „ein Ding der **Unmöglichkeit**." (Daſ.)

Wie kann Bauer gegen einen Zeitraum von neunzehnhundert Jahren Auge und Ohr verſchließen? Welche **andere** Lehre als eben dieſer Moſaismus mit ſeiner Fortentwickelung" hat denn das Leben der Juden während dieſes Zeitraums erhalten? Welche **andere** Lehre hat die Juden durch Verwirrungen und Verfolgungen, wie ſie keine Geſammtheit in der alten und neuen Geſchichte erfahren, ſo unverſehrt hindurch getragen? Welche **andere** Lehre hat den Juden Schutz und Troſt, Waffen und Muth verliehen, immer wieder aufs Neue zu kämpfen; bei aller Bedrückung nicht unterdrückt, bei allen Verfolgungen nicht erreicht, bei allen Anfeindungen nicht vernichtet zu werden? Iſt es ein **anderer** Geiſt als der Geiſt **ihrer** Lehre, der ſie **jetzt** bei ihrer politiſchen und ſittlich-religiöſen Wiedergeburt leitet und — wie einſtmals (Jecheskel 37) ihre Gräber öffnet? — Wie? mein gelehrter Herr! ſollte ein Nichts, ein „unmöglich gewordenes bodenloſes Ding," ſolcher Wunder fähig ſein, ſolche Wunder hervorrufen können? Und der Standpunkt, den wir jetzt einnehmen, ſollte nur deshalb ein „höherer" zu nennen ſein —

*) Tract. Jebamoth, Bl. 90, S. 2. Tosephoth a. d. St. Sanhedrin, Bl. 45. Maimonides. Hilchoth Mamrim, Abſchn. 1. § 2. Daſ. Abſchn. 2; § 9.

wie Sie ſpottweiſe meinen — „weil er ſich höher in der Luftregion der chimäriſchen Welt erhoben hat? (Daſ.)

Und womit erhärtet Bauer ſeine luftige Behauptung?

Aus meinem im Jahre 1842 erſchienenen Sendſchreiben an den Herrn Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner in Dresden, citirt Bauer (S. 28) die Stelle, daß der ſogenannte Meſſias-Glaube der Juden mehr geiſtig als leiblich aufzufaſſen ſei; daß Iſrael ſein Heil keineswegs an den einſtigen Beſitz von Canaan knüpfe; daß es durchaus keine nationale Selbſtſtändigkeit erſtrebe, ja daß es dieſelbe zurückweiſe und in der neuern Zeit bereits zurückgewieſen habe, als es von ferne ruchbar wurde, es ſollte ihm mit einer nationalen Selbſtſtändigkeit im Preußenlande ein Geſchenk gemacht werden; und daß ſich ſelbſt die orthodoxeſten Gemeinden in corpore auch nur gegen einen Schatten von einer politiſch-nationalen Tendenz ausgeſprochen haben u. ſ. w. *)

So weit iſt alles gut, und Bauer hat nichts dagegen einzuwenden.

Daß ich aber in demſelben Sendſchreiben, auf die Worte Frankel's mich beziehend, hinzufügte: Auch die Tempelgemeinde hält die Ueberzeugung feſt: „die Gottheit habe Großes „mit Iſrael vor; auch der Tempelverein will es bekunden, daß „trotz tauſendjähriger Leiden wir nicht an uns verzweifeln“ — aus dieſen Worten ſaugt Herr Bauer Gift und Galle. „Gerade hier, ſagt er, wo die Nationalität der Juden verſchwunden zu ſein ſcheint, zeigt ſich das jüdiſche Weſen in ſeiner höchſten Macht, da es ſich gerade in ſeinem Verluſte zu erhalten weiß, alſo auch, wenn es überhaupt die Emancipation unmöglich (!!) macht, in dem Augenblicke, wo es derſelben am nächſten zu ſtehen ſcheint, ſich am weiteſten von ihr entfernt.“ (Daſ. 28.)

Soll man dieſe Aeußerung lächerlich, oder boshaft nennen? Ich glaube, daß ſie beide Prädicate verdient! denn trotz deſſen, daß unmittelbar darauf in dem genannten Sendſchreiben ausdrücklich geſagt wird: „Aber dieſe Ueberzeugung;

*) Sendſchreiben ꝛc. Seite 22—24.

„aber dieſes Bekenntniß hat mit einer **nationalen Selbſt-**
„**ſtändigkeit,** mit einem **politiſchen Wiederaufleben**
„ſchlechterdings nichts gemein; und wenn der Gedanke,
„unſer Name werde wieder frei und unabhängig hervortreten,
„auch nicht in das Gebiet der Unmöglichkeit gehört, ſo darf
„dieſer freie und unabhängige Name dennoch von
„dem Beſitz eines Winkels der Erde, und wäre die-
„ſer Winkel der Erde ein Paradies, ein Garten
„Gottes, das geſammte Aſien, **nie und nimmer be-**
„**dingt und abhängig gemacht werden!!**" trotz
dieſer offnen und unzweideutigen Sprache; trotz der wiederholten Erklärung, daß wir die nationale Selbſtſtändigkeit aufgeben, in der Gleichſtellung mit unſern chriſtlichen Brüdern unſre Erlöſung finden, trotz deſſen behauptet Bauer: „Auch auf dieſem Standpunkte des aufgeklärten Judenthums ſind die Augen ſo wenig für die wirklichen Verhältniſſe der Welt geöffnet, (als wenn die politiſche Gleichſtellung mit andern Völkern in die ideelle, oder, nach Bauer'ſchen Grundſätzen, in die — chimäriſche Welt gehörete!) daß der Blick allein nach oben, nämlich auf die chimäriſche, religiöſe und politiſche (!!) Prärogative!! Iſraels gerichtet bleibt." — (Daſ. 29.)

Sind denn aber die „politiſchen **Prärogative**" auch nur mit Einer Sylbe erwähnt worden? Wie Bauer ſich doch nur zu ſolchen Unwahrheiten erniedrigen mag! Von einem hochgeſtellten Schriftſteller wäre ein ſolches Verfahren unerklärlich, wenn das Räthſel nicht dadurch zu löſen ſei, daß Bauer gleich dem Mephiſto, ſo wie nur von etwas Heiligem geſprochen wird, gleich außer ſich geräth und alle Beſonnenheit verliert: Der Blick **„nach oben,"** den die Juden von ihrer Erlöſung nicht trennen wollen, bringt Bauer in Verwirrung und ſetzt ihn in Harniſch: Er ſchreibt, und weiß nicht was, er lieſt, und weiß nicht was. So hat er aus meinem oben genannten Sendſchreiben herausgeleſen, daß ich es ausgeſprochen hätte: „die jüdiſche Religion wolle die Weltreligion ſein, alſo (!) die Religion ſein, welche den Stolz und Dünkel der poſitiven Religionen aufheben müſſe, d. h. (!!) daß es der Ausſchließlichkeit des Judenthums endlich gelingen werde, alle

andern ausſchließlichen Religionen — alle aber müſſen ausſchließlich ſein — auszuſchließen.“ (S. 29.)

Abgerechnet, daß ich, wie ich oben wiederholt dargethan, das Weſen keiner, am wenigſten der jüdiſchen Religion in die Ausſchließlichkeit ſetze, ſondern nachzuweiſen mich getraue, daß einer jeglichen der drei poſitiven Religionen die Aufgabe geworden, in ihren Bekennern den Menſchen auszubilden und zu gegenſeitiger Liebe die Menſchheit zu vereinigen: ſo habe ich in meinem Sendſchreiben nichts mehr und nichts weniger gethan, als die Behauptung ausgeſprochen:

„daß alle die jüdiſchen Männer, die ſich damit be„ſchäftigen, die Zuſtände Iſraels im Ganzen wie im „Einzelnen zu verbeſſern, die Gemeindeangelegen„heiten zu ordnen, den Synagogendienſt zu läutern, „die Schulen zu vergeiſtigen, die ſocialen Verhält„niße zu veredeln und den Glauben vom Aberglauben „und die Religion von ſchädlichen Auswüchſen zu be„freien — daß alle dieſe Männer **nicht** von der „Idee einer nationalen Selbſtſtändigkeit, „ſondern von dem großartigen Gedanken geleitet „wurden und fortwährend geleitet werden, durch alle „jene Mittel und Veranſtaltungen dahin zu arbeiten, „daß die Zeit einer **geiſtig-religiöſen Erlöſung „für Iſrael** und **die Menſchheit!!** immer „näher komme, und die Worte des Sehers in Er„füllung gehen werden: Einſt werden Alle Völ„ker den einig einzigen Gott anbeten. (Secha„ria 14; 9.)

Und ich ſchloß dieſe Materie mit einer Stelle aus Maimonides: daß

„nie und nimmer unſere Weiſen und Propheten „die Meſſiastage herbei gewünſcht, **um äußere „Macht zu beſitzen oder ſich Völker** zu „unterwerfen.“ (Sendſchreiben S. 25—27.)

Und doch ſoll ich der jüdiſchen Religion die Weltherrſchaft vindicirt haben! Und doch ſollen die Juden auch auf ihrem höheren Standpunkte den Blick auf — „politiſche

Prärogative gerichtet halten! „Und doch ſoll der Jude, nach Bauer, „ſo lange er Jude ſein will, die Ausſchließlichkeit, die Alleinherrſchaft, kurz die Chimäre des ungeheuerſten Privilegiums nicht verläugnen können!" (S. 29. 30.)

Welch ein Gewebe von ſchamloſen und albernen Behauptungen, die ſo durch und durch weder durch die Wiſſenſchaft, noch durch die Erfahrung begründet ſind.

Und doch würde man von allen jenen gehaltloſen Sätzen gern abſehen, wenn Bauer ſeine Betrachtung über den Moſaismus nicht mit einer noch empörenderen Aeußerung geſchloſſen hätte:

„Wenn der Jude ſich auch in ſeiner Sprache von allen Wendungen, die ſeine Verſicherungen Lügen ſtrafen, hüten und ſie fern halten wollte, ſagt Bauer, ſo würde er ſeine ſchönſten Reden von Gleichſtellung mit Andern und von Menſchlichkeit (!!) doch durch die That widerlegen, da er alle Andern außer den Juden (!!) für — — — — unrein (!!) erklären muß. Seine Speiſe-Geſetze ſind die Erklärung, daß alle Andern außer den Juden nicht ſeines Gleichen, nicht — — — Mitmenſchen ſind." (S. 30.)

In dieſer von ſo ganz gemeinem Judenhaſſe zeugenden Aeußerung hat ſich Bauer — gebrandmarkt, denn er hat hier gegen die eigene Ueberzeugung, gegen ſeine beſſere Einſicht geſprochen. Eine ſo craſſe Unwiſſenheit kann man höchſtens einem Daumer zutrauen, einem Meyer, einem Ghillany und wie ſonſt in dem erleuchteten Bayerland die Leute heißen, deren tollgewordene Gelehrſamkeit ſeit Kurzem mit dem Judenthum ihr Weſen treiben; aber Bauer, Bauer, der über den Pentateuch gedacht und geſchrieben, der Kritiker Bauer weiß es ſo gut wie der gelehrte und der ungelehrte Jude, daß das hebräiſche von den Thieren gebrauchte טהור (tahor) und טמא (tame) *) „Rein und Unrein" in den bibliſchen Schriften ſo viel wie ein für den Juden „Genießbares und Ungenießbares" bedeutet. Bauer hat ſo viel

*) Was im Rab. Dialect durch כשר und טרפה bezeichnet wird.

Bibelkenntniß, um zu wiſſen, daß den Speiſegeſetzen durchaus nichts Feindſeliges gegen, nichts Trennendes von Nicht-Juden (wie dies letzte Exod. 34; 15, 16, bei den heidniſchen Opfermahlzeiten der Fall iſt) zu Grunde liegt. Bauer hat wohl auch einmal den Michaelis über das beregte Kapitel nachgeleſen und von demſelben erfahren, daß, „ſobald man weiß, was rein und unrein, von Thieren gebraucht, bedeute, manche lächerliche Irrthümer wegfallen, von denen auch große Gelehrte (Leider! Bauer muß dem Michaelis wohl im Geiſte erſchienen ſein!) nicht frei ſind. Unrein von Thieren gebraucht iſt gar kein herunterſetzendes Beiwort, unter allen Thieren war der Menſch das unreinſte, das iſt, man durfte am allerwenigſten Menſchenfleiſch eſſen ꝛc. *)

Bauer weiß es recht gut, daß es keinem Juden je in den Sinn gekommen, den Nicht-Juden, gegen welchen ihm dieſelbe Liebe geboten iſt, wie gegen den Juden (Lev. 19; 33, 34), nicht für „ſeines Gleichen," oder gar nicht für ſeinen „Mit-Menſchen" zu halten. — O über die gewiſſenloſen Schriftſteller, die da, wo es ſich um die Löſung einer der größten Lebensfragen handelt, von der das Wohl und Weh einer Geſammtheit abhängig gemacht wird, die ſchamloſe Frechheit beſitzen, mit der Lüge in den Bund zu treten. — Sind das etwa ſchon die geſegneten Früchte des Bauer'ſchen Atheismus? Nun, erklärlich iſt es, denn „der fürchtet keinen Menſchen, der keine Götter fürchtet!!"

Was Bauer nunmehr über

die Haltungsloſigkeit und Starrheit des jüdiſchen Volksbewußtſeins (S. 30—35)

hervorbringt, iſt bereits in unſeren obigen Betrachtungen, inſonders von Seite 44—49, 51—52 und 58—64 gründlichſt widerlegt. Wahnwitz iſt es, daß das altteſtamentliche Geſetz die allgemeine Menſchenliebe und Moralität — **nicht** lehre;"

---

*) Vergl. die oben bereits citirte Holdheim'ſche Schrift: Ueber die Autonomie der Rabbinen ꝛc. Anmerkung. S. 118.

Wahnwitz iſt es, daß dem Juden „nur ſein Volksgenoſſe Bruder und Nächſter ſei;“ Bauer verdrehet die Schrift oder weiß in der That nicht, was das hebräiſche Ger und Thoſchab bedeutet *), wenn er behauptet: „es wird von den Fremdlingen“ (den „Gerim“ und „Thoſchabim“) die im ehemaligen Staate der Juden zufolge des göttlichſten Geſetzes aufs liebevollſte behandelt werden mußten, „vorausgeſetzt, daß ſie ſich, um der Theilnahme des jüdiſchen Volkes empfohlen zu werden, zu deſſen geſetzlichem Weſen hinneigen mußten.“ Die Schrift, die Miſchnah, der Thalmud, kurz die ganze Lehre des Judenthums zeihet ihn der „wiſſenſchaftlichen Frechheit,“ wie Hirſch ſich in Beziehung auf Bauer ausdrückt. — Sophiſtiſch, aber wahrhaft lächerlich iſt die Art und Weiſe, wie Bauer ſeine gehaltloſen Behauptungen immer wieder aufs neue in Schutz nimmt, als ſei Er der ſtabile und zähe Jude, den er ſo gern aus dem Juden machen will.

Können die Liebesdienſte, die dem Iſraeliten in ſeinem Geſetze gegen den Heiden geboten ſind, von Bauer desavouirt werden? Nein! Was thut Bauer? „Die Milde, ſagt Bauer, die dem Fremdling erwieſen werden ſoll, iſt ihm (man höre!) als Fremden zu erweiſen. Und wenn der Jude mit ihm im Verhältniß ſteht, ſo ſtehet er zu ihm nicht als Menſch zum Menſchen, ſondern (man höre!) der Jude bleibt Jude, der Fremdling Fremdling.“ Wie kritiſch, wie ſcharfſinnig! und — nach Bauer's Theorie — wie inconſequent! Es iſt ja gerade umgekehrt! Wie der Jude dem Nichtjuden Wohlthaten erzeigt, hört er ja, nach Bauer's Anſichten, auf, Jude zu ſein, alſo —

---

*) Das richtige Verſtändniß der Worte גר (Ger) und תושב (Thoſchab) wie die Subſtantiva אזרח (Esrach) und נכרי (Nochri) iſt zum richtigen Verſtändniß des Moſaismus, mithin des urſprünglichen Judenthums höchſt nothwendig, und ich habe Urſache zu glauben, daß auch Bauer manchen Fehlgriff weniger bei ſeiner Judenfrage gethan haben würde, ſo er mit den bei dieſen Bezeichnungen ſtatt habenden feinen Diſtictionen vertrauter wäre.

ich will auch einmal in dieſem logiſchen Tone ſprechen! alſo — „der Jude bleibt“ nicht „Jude“, ſondern wird in dieſem Augenblick — Menſch, „der Fremdling“ hört auf „Fremdling“ zu ſein und wird — — damit ihm der Jude wohlthun könne — Jude.

Kann Bauer es läugnen, daß die Schrift verheißt: Jehovah werde ſich einſt als den Gott der Völker offenbaren und ſie in ſeine Gemeinde aufnehmen? Nein! Kann Bauer es läugnen, daß die Schrift die Lehre giebt: „Daß „Jehovah an der Liebe — nicht an Opfer Luſt habe?“ Wie hilft ſich Bauer? Er erklärt Alle dieſe und ähnliche Lehren der Schrift (von den in den anderen Schriften der Juden ſich befindlichen philanthropiſchen Lehren kennt er wahrſcheinlich nicht viel!) als Widerſprüche, und zwar mit den merkwürdigen Worten: „Alle dieſe Anſchauungen und Erklärungen ſind zu nichts weniger geeignet als zu der Ehrenrettung des Judenthums, zu der ſie jüdiſche und chriſtliche Apologeten haben benutzen wollen, ſie dienen vielmehr nur dazu, ſeine Schuld größer (!!) und ſeine Härten in ihrer ganzen Härte (!!!) kenntlich zu machen; Verſuche des Judenthums, ſeine urſprüngliche Grenze, (die aber nur **im Bauers Gehirnkaſten** gezogen iſt,) zu überſchreiten, alſo Inconſequenzen des Judenthums gegen ſich ſelbſt.“ (S. 32.) Das heißt den Unſinn weit getrieben! Ich denke, ſeinen **Urſprung** hat das Judenthum in den Schriften, die den Moſe als Verf. nennen. In dieſen Schriften aber befindet ſich gerade das, was ich mit Bauer's Worten (daſ.) „das ſpecifiſche Princip des geſetzlichen Judenthums“ nennen will; das aber, wie wir früher dargethan, kein anderes iſt, als die **unbegränzteſte Humanität** in einem Grade wie ſie heutigen Tages noch als Ideal gilt. Die Propheten haben dies ſpecifiſche Princip in ihren Reden und Weiſſagungen, die Verfaſſer der Hagyographa in ihren Dichtungen und Geſängen feſt gehalten und daſſelbe zum Volksbewußtſein gebracht, damit es das Centrum aller ſeiner Denk- und Handlungsweiſe werde. **Und** ſo iſt's der Geiſt, die Seele des Judenthums geworden, ſein

eigenthümliches Weſen, von dem es ſich nie und nimmer mehr trennen kann.

Dieſer Anſicht zufolge, die wir mit ſehr vielen wackern chriſtlichen Gelehrten theilen, weil die Schrift, will man ſie nicht abſichtlich verdrehen, uns dieſe Anſicht gleichſam aufzwingt, wird

das geſetzliche Leben des Juden

ganz anders, als es von Bauer geſchieht (S. 35—42), aufzufaſſen ſein.

„Nach der neueren Kritik über die Art und Weiſe, wie ſich Völker und religiöſe Gemeinden entwickeln, ſagt Bauer, entſteht die Frage, ob ein Volk, welches ein Geſetz, wie das moſaiſche war, hervorgebracht, wahre Sittlichkeit kennen und beſitzen konnte?“ Bauer, (der ſich, im Vorbeigehen geſagt, wenn es in ſeinen Kram paßt, in einen Fetzen von jenem längſt zerſchliſſenen philoſophiſchen Gewande kleidet,) Bauer betrachtet nämlich das jüdiſche Geſetz als einen dem Volke fremden, demſelben von außen her aufgedrungenen, nicht als ein aus dem Weſen des Volkes hervorgegangenen und aus demſelben ſich entwickelten Willen; daher er einem ſolchen Volke Sittlichkeit und — Freiheit abſpricht.

„Was ſind alſo die Juden, fährt Bauer fort, nach ihren eigenen Ausſagen, die wir in ihrem Geſetz und in ihrer heiligen Geſchichte beſitzen?“

„Vor allem, giebt er ſich zur Antwort, ein unfreies Volk. Sie wußten noch nicht, daß Geſetze aus der Natur der Verhältniſſe genommen werden und als die innern, natürlichen Geſetze dieſer Verhältniſſe gelten ꝛc.“ „Das Geſetz galt ihnen als etwas Fremdes, Unerklärliches, ſchlechthin Unverhältnißmäßiges, als der Wille Jehovahs, kurz als eine Beſtimmung, die mit der Natur der Verhältniſſe, für die das Geſetz ſein ſoll, gar nichts zu thun hat. Das Geſetz iſt ſchlechthin willkürlich und ſie ſind ſeine Knechte, die ihm unbedingt ohne zu wiſſen warum? ja ohne darnach fragen zu dürfen, gehorchen müſſen.“

Ich habe mit Bedacht Bauers Worte nicht nur buchſtäblich, ſondern in größerm Umfange als es bis jetzt geſchehen,

citirt, um ſie Satz für Satz — zu widerlegen. Ich berufe mich aber bei dieſem Geſchäfte weder auf die Kant'ſche noch Hegel'ſche Philoſophie, ſondern auf die älteſte von der Welt, auf die Bibel, da ſich Bauer ſelbſt darauf beruft.

Erſtens: Woher weiß Bauer, „daß die Juden noch nicht wußten, daß Geſetze aus der Natur der Verhältniſſe genommen werden und als die innern, natürlichen Geſetze dieſer Verhältniſſe gelten?" Zugegeben, daß der in keiner Geſammtheit zu denken gewohnte und befähigte Pöbel von der inneren Nothwendigkeit der Geſetze etwas weiß; aber das Volk im edleren Sinn des Wortes; aber die Repräſentanten des Volkes, o die wußten allerdings, daß die im Namen Gottes gegebenen „Geſetze" aus der Natur der Verhältniſſe genommen ſind; ſie ließen ſich ſelbſt von Moſe kein Geſetz aufzwingen, deſſen Grund ſie nicht kannten und begriffen: das Volk — — dachte und Moſe mußte ihm Rede und Antwort geben. Bauer leſe doch nur nach, was Num. Kap. 9, Vers 6—8; Kap. 16, V. 1—3, V. 12—14; Kap. 17, V. 27; Kap. 18, V. 1—5; Kap. 27, V. 1—5; Kap. 36, V. 1—12 geſchrieben und erzählt iſt. Da wird es ſich denn herausſtellen, daß ſich gegen Geſetze, die nicht aus der Natur der Verhältniſſe genommen waren, oder denſelben nicht zu entſprechen ſchienen, Stimmen erhoben haben, Stimmen aus dem denkenden, reflectirenden Volke, und die genugſam davon zeugen, daß ſich die Juden „über das, was bei ihnen Geſetz hieß" allerdings „Rechenſchaft gaben."

Zweitens: Welche Gründe hat denn Bauer zu behaupten," daß das Geſetz der Juden als etwas Fremdes, Unerklärliches galt?"

Wirklich? Nun, die Schrift ſagt gerade das Gegentheil! Die Schrift ſagt:

„Denn dies Gebot, das ich dir heute gebiete — iſt „dir nicht verborgen, *) noch zu ferne. Es

---

*) Wer von der Kenntniß der hebräiſchen Sprache auch nur eine kleine Doſis erhalten hat, weiß es dennoch, daß das in der Urſprache gebrauchte Wort נפלאת von פלא (Wunder, wun-

„iſt nicht im Himmel, daß du ſagen möchteſt:
„Wer ſteigt für uns hinauf in den Himmel und holt
„es uns, daß er es uns verkündige und wir es thun.
„Es iſt auch nicht jenſeit des Meeres, daß du
„ſagen möchteſt: Wer fährt für uns jenſeit des Mee-
„res und holt es uns, daß er es uns verkündige und
„wir es thun; ſondern **ganz nahe iſt dir das**
„**Wort** in deinem Munde und in deinem
„Herzen, es zu thun.“ (Deut. 30, V. 11—14.)

Das Geſetz war alſo dem Juden nichts weniger als etwas „Fremdes“ und „Unerklärliches.“ — Er verſtand es, er begriff es; er ſah den Grund ein, er überzeugte ſich im Leben, daß das Geſetz, ſo es befolgt wird, ſein Glück begründet. „Was fordert Jehovah, dein Gott, von dir anders, als daß du ſein Geſetz beobachteſt **zu deinem eigenen Beſten.** (Deut. 10, 12—13.) Zufolge dieſer Einſicht aber waren die Juden

„Drittens in keinem Falle die Knechte des Geſetzes, die ihm unbedingt gehorchen müſſen.“ Sie lebten nach dem Geſetze, weil der Wille des Geſetzgebers ihrem eigenen Willen begegnete, mit ihrem eigenen Willen ſich gleichſam identificirte. Und ſo war das Geſetz in der That ihre eigene Wahl:

In dieſem Sinne konnte ihnen denn auch das merkwürdige Wort zugerufen werden: (das Bauers philoſophiſches Raiſonement mit eins über den Haufen wirft), das merkwürdige Wort:

„Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und
„das Gute, den Tod und das Böſe, ich, der ich dir
„heute das Geſetz gab, Jehovah, deinen Gott, zu
„lieben, in ſeinen Wegen zu wandeln, ſeine Geſetze

derbar) eine Erſcheinung bezeichnet, die man ſieht, aber nicht einſieht; anſtaunt, aber nicht begreift. Eine ſolche Erſcheinung aber, ſagt die Schrift, iſt das Geſetz der Juden — durchaus nicht.

„zu beobachten ꝛc. Und ſo rufe ich denn heute Him-
„mel und Erde zu Zeugen über euch an: Das Leben
„und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und
„den Fluch: **Wähle das Leben!**“ (Deut. 30,
V. 15—20.)

Demnach iſt und ſoll gerade der Jude, dem es zur heiligen Pflicht gemacht iſt, keinen blinden Glauben zu unterhalten, ſondern die Religion zum Gegenſtande des Forſchens und der Erkenntniß zu machen, kein Sclave eines Geſetzes ſein, und ein ſinniges Wort beſitzen wie von den früheren Lehrern Iſrael's: „Alles liegt in den Händen des Himmels; nur nicht die **Furcht vor dem Himmel**!“ *)

Auf eine kühnere Weiſe kann die Freiheit des Juden in ſeinem Geſetze wohl ſchwerlich angedeutet werden.

Was Bauer in Beziehung auf dies zur Sprache gebrachte Thema noch weiter in dieſer Abtheilung vorbringt, iſt nichts als eine ſtyliſtiſche Paraphraſe des früheren Gedankens und ergiebt ſich nunmehr von ſelbſt als unhaltbar, auf die Spitze geſtellt und rein aus der Luft gegriffen; die anderen Punkte, als die von Unkunde in der jüd. Culturgeſchichte zeugende Beſchuldigung: „Für Kunſt und Wiſſenſchaft war der Jude unfähig;“ oder die lächerliche Behauptung: daß der „Hochmuth“ des jüd. Volkes dadurch gereizt ward, daß es Völker überhaupt giebt (S. 38—39), Punkte, auf welche Bauer deshalb ſo oft zurückkommt, weil ſie ihm wahrſcheinlich ſo ganz dazu geeignet ſcheinen, ſeine kritiſche Kunſt, alles Beſtehende zu negiren und „das Erhabene in den Staub zu ziehen“ an dieſe Gegenſtände am beſten üben zu können — haben bereits in den früheren Blättern (S. 34 u. 52) ihre Widerlegung gefunden. Was etwa noch zu erinnern wäre, ſoll einer anderen Zeit aufbewahrt bleiben. Die Arbeit wächſt uns unter der Hand und wir müſſen uns kürzer zu faſſen ſuchen.

---

*) Tract. Berachoth, Bl. 33. S. 2. הכל בידי שמים חוץ מיראת שמים

Der ſittliche Standpunkt des ſpätern Judenthums (S. 42—45)

nimmt uns als die letzte Betrachtung in dem zweiten Kapitel einige Minuten in Anſpruch.

Die Richtigkeit der Behauptung, „als könne das Geſetz dem Volke keinen ſittlichen Halt geben“ iſt oben bereits nachgewieſen.

Bauer meint ferner, daß „nur einige wenige Geſetzbeſtimmungen von den jetzt lebenden Juden und zwar nur ſolche, die ſich auf das Aeußerliche beziehen, befolgt werden können. und auch das ginge bei den Europäiſchen Verhältniſſen nicht an, folglich müßte die etwaige Befolgung als ein ſeelenloſer Schein zur Heuchelei führen“ ꝛc. (S. 43.)

Ich habe Herrn Bauer — auf das ſchriftliche und mündliche Geſetz geſtützt — ſchon oben bemerkt, (S. 74—78) daß das Weſen des Judenthums nicht in „Aeußerlichem“ beſtehe; ich habe Herrn Bauer bereits mehr eingeräumt, als er gefordert: Opfer- und Prieſterritus, Reinigungs- und Speiſegeſetze, in ſo fern ſie ſich auf Zeit und Ort beziehen, können von der Moſaiſchen Geſetzgebung, können von dem Judenthume, wie es ſich ſeit dem zweiten Tempel geſtaltet hat, abgezogen werden, und es bleibt immer noch ein Judenthum übrig, das allen den Anforderungen genügt, die eine vorurtheilsfreie Vernunft, eine geläuterte Moral an den Menſchen machen kann! — —

Tauſend und aber Tauſend Individuen, die ſich zu der Beobachtung von dieſen und ähnlichen Verordnungen längſt nicht mehr für verpflichtet halten, zählen wir deſſen ungeachtet zu den trefflichſten und gediegenſten Juden, die um keinen Preis in der Welt dem Judenthum entſagen möchten; ſie genießen das Vertrauen der ſtrenggläubigſten Mitbrüder; die Angelegenheiten der Gemeinde ſind gerade ihren Händen anvertraut und ſie verwalten ſie im Intereſſe des — Judenthums.

Bauer iſt ſehr beſorgt, daß der Jude, „um den ſeelenloſen Schein aufrecht zu erhalten, zur Heuchelei ſeine Zuflucht

nehmen dürfte.“ Er führt ein Exempel an. „Am Sabbath braucht der Jude z. B. chriſtliche Dienſtboten, die das Feuer in ſeinem Hauſe unterhalten, als ob er nicht dafür verantwortlich wäre, was der Dienſtbote auf ſein Geheiß und zu ſeinem Genuſſe verrichtet.“ (S. 43.) Es iſt dieſe Beſorgniß von Bauers Seite allerdings ſehr rührend und kann Allen, die daran glauben, zum Beleg dienen, daß man ſelbſt bei dem Beſtreben, alle Welt zum Atheismus zu bringen, und den lieben Herr Gott aus dem Himmel zu verjagen, dennoch ein Gewiſſen, und noch dazu ein zartes Gewiſſen haben kann. Bauer möge ſich indeſſen damit beruhigen, daß alle die Juden, welche bei der Befolgung der Sabbathgeſetze jene Scrupuloſität ſo weit treiben, keinen Gedanken an Heuchelei haben; was ſie thun, thun ſie in frommer Einfalt, wenn ſie auch Niemand ſieht und beobachtet.

Nachdem Bauer (ganz wie die Schrift bemerkt, Prov. 26; 11. 12.) immer und immer wieder die frühern unhaltbaren Sätze wiederholt, „daß der Jude durch ſeine Gebräuche gegen die europäiſchen Völker in einem ſchroffen Gegenſatz ſtehe“; daß ſich der Jude immer noch für ein Glied des auserwählten Volkes hielte, um deſſentwillen die Welt ſteht, die Sonne auf- und untergehet, bis — der Meſſias kommt“ u. ſ. w., kommt er auf einen Gegenſtand zurück, der eine Beleuchtung erfordert.

„Diejenigen, ſagt Bauer, die ſofort und ohne Umſchweif die Emancipation der Juden ins Werk geſtellt ſehen wollen, z. B. Mirabeau haben geſagt, die Erwartung des Meſſias werde die Juden eben ſo wenig daran hindern, gute Bürger zu ſein als die Erwartung der Zukunft Chriſti die erſten Chriſten dazu untüchtig gemacht.“ (Daſ. S. 44). Das will Bauer nicht in den Kopf! „Sie hätten aber nur erſt beweiſen ſollen, ſagt er, daß die erſten Chriſten trotz ihrer Erwartungen wirkliche Bürger dieſer Welt waren, daß ihre Erwartung des Herrn ſie nicht vielmehr gegen die Angelegenheiten des römiſchen Reiches gleichgültig machte — in der That aber waren ſie nur inſofern nicht gleichgültig, als ſie auf jede Bewegung achteten, ob ſie nicht der Vorbote des Gerichtes ſei, welches dem Reiche dieſer Welt ein Ende machen würde — jene Vertheidiger der Emancipation müßten alſo zuvor

den ſchlechterdings unmöglichen Beweis (!!) führen, daß eine Gemeinſchaft, die nur in der Zukunft oder im Himmel den Schatz ſieht, an dem ihr Herz hängt, den Angelegenheiten des Staates in der Geſchichte dieſer Welt eine aufrichtige und herzliche Theilnahme widmen könne. Kann aber das Herz zweien Herren ergeben ſein," u. ſ. w. (Daſ.)

Bauer's Verſchanzungen ſind auch an dieſer Stelle leicht anzugreifen.

Ob der Beweis, daß die erſten Chriſten gute Bürger waren, zu führen ſei oder nicht, ſei dahin geſtellt. Angenommen, ihre meſſianiſchen Erwartungen haben ſie „gegen die Angelegenheiten des römiſchen Reiches gleichgültig gemacht — paßt dies auf die heutigen Juden? Und Bauer hat ja „den ſittlichen Standpunkt des ſpätern Judenthums" vor Augen! (daſ. S. 42). Sind die heutigen Juden, da wo der Staat ſie emancipirt, der Staat ſie erlöſt, ſind ſie nicht mit Leib und Seele Bürger des Staates, Kinder des Vaterlandes? Warten ſie der bürgerlichen Gewerbe nicht mit dem größten Eifer? (vielleicht nach der Anſicht des minder regſamen Chriſten mit zu großem Eifer!) Bekleiden die Juden die ihnen zugewieſenen Aemter etwa mit minderem Talent, mit geringerer Geſchicklichkeit! mit geringerer Treue und Gewiſſenhaftigkeit als ihre chriſtlichen Mitbürger? Bauer mag immerhin Lehrſätze, Wahrheiten, meinetwegen mathematiſche Wahrheiten negiren — **Thatſachen** laſſen ſich bei allem Scharfſinn nicht abläugnen, und bei der größten Dialektik nicht wegdisputiren!

Die erſten Chriſten, meint Bauer, waren in der That gegen bürgerliche Angelegenheiten nur in ſo fern nicht gleichgültig, „als ſie auf jede Bewegung achteten, ob ſie nicht der Vorbote des Gerichts ſei, welches dem Reiche dieſer Welt ein Ende machen würde." (Daſ.) O, wenn Bauer mit dem Weſen und dem Charakter des Judenthums nur einigermaßen bekannter wäre: ſo würde er auch dieſen Vergleichungspunkt nicht aufgeſtellt haben; er würde alsdann über die Forderungen, die das orthodoxe Judenthum an den orthodoxen Juden in Betreff des jüdiſchen Meſſias thut, beſſer unterrichtet, vor Allem beherziget haben:

Daß die Zeit des Meſſias ſich von anderen Zeiten einzig und allein durch die Befreiung von Druck und Knechtſchaft auszeichnen wird *).

Wie wäre demnach zu befürchten, das die Erwartung einer ſolchen Zeit die Juden hindern würde, Bürger zu ſein, da ſie gerade umgekehrt auf eine ſolche Periode ſich erſt recht tüchtig vorbereiten werden.

Wäre Bauer mit den Grund= und Lehrſätzen des Judenthums vertrauter, ſo würde er ferner wiſſen, daß der Jude wohl zu beherzigen habe:

„Daß zur Zeit des Meſſias nichts von dem Weltlauf Abweichendes ſich zutragen, nichts an das Wunderbare Gränzende zum Vorſchein kommen wird;“ die Natur werde vielmehr auch dann den gewohnten Weg gehen, da jene Weiſſagungen: „der Wolf wird neben dem Schaafe wohnen und der Pardel neben der Ziege blos dichteriſche Hyperbeln ſeien und nichts anders bedeuten, als daß Iſrael unter den übrigen Völkern ruhig und ſicher wohnen und alle Welt den einig einzigen Gott anbeten wird.“ **)

Demnach kann von jenen „Bewegungen,“ auf welche die erſten Chriſten achteten „als auf Vorboten des Gerichts, welches dem Reiche dieſer Welt ein Ende machen würde,“ ſchlechterdings die Rede nicht ſein. Ja, die jüdiſchen Lehrer unterſagen es dem Juden ſtreng, ſich über die Meſſias=Zeit in Forſchungen und Grübeleien einzulaſſen und ſprechen ſogar den Fluch aus über alle diejenigen, welche dieſen Glauben, etwa aus dunkeln Stellen in der heiligen Schrift, herausdeuteln und herausrechnen wollen. ***)

*) Vergl. Tractat Sanhederin, Bl. 91, S. 2. Berachot, Bl. 34. S. 2.

**) Maimonides Hilchoth. Melachim, Abſchnitt 11, § 3. Abſchnitt 12, § 1. 4. 5.

***) Tractat Sanhederin, Bl. 97, S. 2. Maimonides in den genannten Abhandlungen, § 2, an welcher Stelle der Meſſiasglaube aufs vollſtändigſte und merkwürdigſte beleuchtet iſt. Gern hätte ich den ſämmtlichen hebräiſchen Citaten eine deutſche Ueberſetzung

Wäre Bauer in den Gegenſtand, den er behandelt, tiefer eingedrungen, ſo würde er endlich das, was er von den erſten Chriſten ſagt, „daß ſie nämlich für die Angelegenheiten des Staates und der Geſchichte gar keinen Sinn haben konnten, da ſie nur in der Zukunft, in dem Himmel ihr Heil ſuchten, das Herz aber nicht zweien Herrn auf einmal ergeben ſein kann, durchaus nicht auf die Juden applicirt haben, da das Judenthum von dem Wahne, die Erde und das Leben auf der Erde und die Genüſſe, mit welchen Gott die Erde ſo reichlich begabt, aus Frömmigkeit und aus Liebe für den Himmel zu verachten, ſchlechterdings nichts weiß und nichts wiſſen will. Das Judenthum lehrt ſeine Bekenner:

> „Daß für den Menſchen die Erde — „auch ein Stern unter Gottes ſchönen Sternen“ — der Uebungsplatz ſeiner Kräfte, der Schauplatz ſeiner Thaten ſei; daß er hier als Menſch unter Menſchen lebe und wirke, ſeinen irdiſchen Beruf liebe und, ſich und Andern zum Heil, gewiſſenhaft betreibe, pflichtgemäß erfülle, Gott verehre und ſeine Mitmenſchen achte. Lediglich auf dieſem Wege bereite er ſich auf die Zukunft vor und erwerbe ſich den Himmel.“

Demnach können die ſchwärmeriſchen Anſichten der erſten Chriſten den Juden an der Beförderung „der Angelegenheiten des Staates und der Geſchichte dieſer Welt“ durchaus nicht verhindern, weil dieſe Schwärmereien im Judenthum nie gewurzelt haben. *)

Sonderbar! Sonſt glaubte ich mit Jean Paul, daß nur die Frauen nicht abſtrahiren können; ſeitdem ich Bauers

---

beigefügt, wenn ich nicht befürchten müßte, daß die Broſchüre zu einem ſtarken Buche anwachſen würde. Für den Ungelehrten genügen die kurzen Andeutungen; dem Gelehrten, beſonders wenn er ſich über dieſe Materien zu ſchreiben unterfängt, werden ja wohl die Quellen offen ſtehen.

*) Ich müßte einen großen Theil der mündlichen und ſchriftlichen Lehre abſchreiben, wenn ich die Belege für dieſe Behauptung hier citiren und mittheilen wollte.

Judenfrage geleſen, ſehe ich es ein, daß auch — Gelehrte, Gelehrte wie Bauer, nicht zu abſtrahiren wiſſen, denn Bauer kommt aus den Anſichten, aus welchen er ſich das Chriſtenthum conſtruirt hat, gar nicht heraus, und ſchreibt nun dem Judenthum alles das zu, was ihm Chriſtenthum heißt. „Das Chriſtenthum," ſagt Bauer ſpäter, Kapitel

III.

Die Stellung des Chriſtenthums zum Judenthume. (S. 45—55.)

„Das Chriſtenthum hat den Menſchen aus ſeinem Hauſe, „ſeiner Heimath, ſeinen weltlichen Verhältniſſen und Verbin- „dungen, auch aus ſeiner Verbindung mit dem Staat und dem „Volke heraus vertrieben, um ihm Alles das, was er um des „Evangelium willen verloren hat, in einer wunderbaren Form „wiederzugeben, ein wunderbares Haus, einen wunderbaren Va- „ter, eine wunderbare Mutter, wunderbare Kinder, wunderbare „Geſchwiſter, ein wunderbares Weib." (Daſ. S. 46.)

Das Judenthum weiß von all dem Nichts, der Moſe nicht, die Propheten nicht, die Hagyographa nicht, Miſchnah und Thalmud nicht. Gehet die ganze Bibel durch — ich meine das ſogenannte alte Teſtament — ob ihr auch nur eine einzige Lehre findet, welche auch nur den Schatten einer ſolchen Anſicht andeutet. Das Judenthum „vertreibt den Juden nicht aus ſeinem Hauſe," ſondern feſſelt ihn an daſſelbe, denn es lehrt ihn, in dem Hauſe ein frohes und heiteres Leben führen und im Schooße ſeiner Familie (ſeiner wirklichen Familie, keiner chimäriſchen, oder wie Bauer ſagt, „wunderbaren") das Glück genießen, zu welchem Gott ſelbſt ihn beſtimmt hat. Das Judenthum vertreibt den Menſchen keineswegs aus ſeiner Heimath, ſondern feſſelt ihn an dieſelbe, lehrt ihn, in der Heimath ſich treu und redlich ernähren und zum Heile der Mitbürger ſeine Kraft verwenden. Das Judenthum will

den Juden nie und nimmer „aus ſeinen weltlichen Verhältniſſen und Verbindungen, aus ſeiner Verbindung mit dem Staate und dem Volke heraustreiben,“ ſondern will ihn für Staat und Vaterland zu gewinnen ſuchen. Suchet das Wohl der Stadt und betet für ſie zu Gott, denn Euch kann nur wohl ſein, wenn **ihr** wohl iſt. (Jer. 29; 4—7).

Demnach können „jene Vertheidiger der Emancipation“ allerdings „den Beweis führen,“ (den nach Bauer „ſchlechterdings unmöglichen Beweis“) daß, abweichend von den erſten Chriſten, die Juden als Juden, bei ihrem und trotz ihrem Meſſiasglauben, „den Angelegenheiten des Staats und der Geſchichte dieſer Welt eine aufrichtige und herzliche Theilnahme widmen können.“ (Daſ. S. 44,) wie ſie dies bereits thun und zu thun fortfahren werden. Das Herz kann im Himmel ſein, und Hand und Geiſt können dennoch recht wacker und tüchtig auf der Erde wirken; ja, je mehr das Herz im Himmel iſt — und das iſt Lehre des Judenthums! — deſto herrlicher und heilſamer wird das Streben und Wirken auf der Erde gedeihen, und auf dieſe Weiſe — ohne zu faſeln und zu ſchwärmen — wird die Erde die Stufe zum Himmel werden.

Das iſt mein, das iſt unſer Credo!!

Dieſes dritte Kapitel, in welchem Bauer die Stellung des Chriſtenthums zum Judenthum „behandelt,“ iſt eines der merkwürdigſten, aber auch eines der ergötzlichſten im ganzen Büchlein. Es bewährt aufs neue den ſinnigen Ausſpruch: daß die Kinder der Welt klüger ſind, als die Kinder des Lichts (Lukas 16; 8); denn Bauer ſucht in dieſem Kapitel die Grundidee ſeines Syſtems, daß nämlich das Weſen der Religion auf Ausſchließlichkeit beruhe, Freiheit und Religion die ſchroffſten Gegenſätze wären und ſich eben ſo wenig vertrügen, wie Feuer und Waſſer, wie Himmel und Hölle, wie Wahrheit und Lüge — mit aller ihm eigenthümlichen Dialektik zu veranſchaulichen und derſelben bei dem Leſer den Weg zu bahnen, indem er Parallelen und Antitheſen in Beziehung auf Judenthum und Chriſtenthum zu häufen ſucht.

Das Judenthum habe die übrigen Völker ausgeſchloſſen; das Chriſtenthum treibe die Ausſchließlichkeit noch weiter, ſchließe Alle aus, die ſich auf — die Rechte der Menſchheit verlaſſen.

Dem Judenthume erſcheine die Natur feindlich, ſie ſtelle dem Menſchen nach und ziehe ihm Verunreinigungen zu, von denen er ſich durch heilige Waſchungen befreien müſſe; das Chriſtenthum triebe die Sache noch weiter, ihm ſei der Menſch von Natur unrein, daher ſei zur Waſchung — die Taufe eingeſetzt.

Das Judenthum unterſcheide zwiſchen reinen und unreinen Speiſen; das Chriſtenthum erlaube zwar alle Speiſen, mache es ſich aber nur dadurch möglich, die Unterſcheidung zwiſchen den reinen und unreinen Speiſen zu vollenden, daß es der täglichen, natürlichen Speiſe die Eine entgegenſetzt, „die die wahre, eigentliche, die wahrhaft nährende, die heilige und wunderbare Speiſe iſt, die — im Abendmahl gereicht wird.

Den Juden ſondern ſeine Reinigungs- und Speiſe-Geſetze von den anderen Völkern ab; den Chriſten ſchließen die Taufe und das Abendmahl von allen andern — **Menſchen** ab.

Im Weſen des Judenthums ſei die Iſolirung begründet; im Chriſtenthum ſei ſie vollendet und die Pflicht und höchſte Beſtimmung des Gläubigen.

Der Jude müſſe in beſtändigem Hypochonder darüber wachen, daß er nicht durch irgend einen Zufall verunreinigt werde und darüber nachgrübeln, ob er nicht vielleicht ſich ſelbſt verunreinigt habe. Der Chriſt lebe in einer Natur, die überhaupt unrein, in der menſchlichen Natur, die durch den Sündenfall verderbt iſt, er habe daher noch mehr Urſache dazu, zu grübeln und hypochondriſch zu ſein. Um dieſer hypochondriſchen Iſolirung willen ſei das wunderbare und heilige Volk der chriſtlichen Gemeinde noch weniger als das jüdiſche Volk ein **wirkliches** Volk. „Es iſt nicht ſelber Volk, auch nicht durch ſich ſelbſt Volk, nicht durch und durch ganz und gar Volk; in ſich ſelber iſt es überhaupt Nichts. Es iſt nur in ſeinem Hohenprieſter wirklich vorhanden, in dem Haupte, welches für

es (daſſelbe) denkt und in allen Angelegenheiten entſcheidet und beſchließt, im Meſſias.“ Alſo — alſo folgert unſer Kritiker hieraus, wenn das Volk als ſolches Nichts iſt, ſo iſt alles Gute und Treffliche, das ſich in dieſem wunderbaren Volk gebildet hat, nicht ihm, ſondern ſeinem Haupte zuzuſchreiben und hört mithin auf — moraliſch zu ſein.

Ich glaube, daß die Sophiſterei hier den höchſten Gipfel erreicht hat und daß es ſich der Mühe nicht lohnt, ernſt darauf einzugehen, trotz deſſen, daß Bauer am Schluſſe des Kapitels auf den abgefallenen Juden Fränkel (ich glaube, er iſt Arzt in Elberfeld —) ſich beruft und ſtützt, der in einer von ihm herausgegebenen Schrift ebenfalls der Bauer'ſchen Anſicht zugethan iſt, daß nämlich das Weſen des Chriſtenthums auf unbegränzte Ausſchließlichkeit beruhe.

Einer geſunden Kritik, die bei ihren Forſchungen nicht von der chimäriſchen und heilloſen Idee ausgehet: „die Anhänger poſitiver Religionen hätten kein Recht, im Staate gleichgeſtellt zu werden, weil ſie keine vernünftige Staatsbürger ſein können, ſo lange ſie keine Menſchen, d. h. ſo lange ſie noch dieſen Religionen zugethan ſind“ — einer geſunden Kritik, ſage ich, kann es nicht entgehen: daß das Judenthum von der Lehre: **Ein** Gott und **Eine** Menſchenfamilie beſeelt iſt — das Chriſtenthum — die Conſequenz des Judenthums, wie Bauer es nennt, — von dieſer Liebe zum Menſchen, nicht im Intereſſe des Glaubens, durchdrungen ſein ſolle.

Eine geſunde Kritik kann nie und nimmer darauf kommen, daß im Judenthum die Natur als feindlich anzutreffen ſei, die dem Menſchen nachſtelle u. ſ. w. Gott ſah Alles, was er gemacht hatte und ſiehe! es war **ſehr gut**, Dieſer Ausſpruch in der Schöpfungsgeſchichte (Gen. 1; 31) iſt dem Juden eine beſeligende Lehre, eine Wahrheit, eine Religionswahrheit, eine beruhigende Religionswahrheit, daß aus der Hand des Schöpfers nichts Böſes kommen könne. Geſtützt auf dieſen Ausſpruch ſagen die Rabbinen: „**Alles**, was der Herr gemacht iſt gut:“ auch der Tod in der Natur und in der Menſchenwelt. Wer hat die Natur mit einer hinreißenderen Begeiſterung beſungen? Wer hat die Natur als den

Spiegel der Gottheit, als die Verkünderin der göttlichen Liebe, Weisheit und Allmacht höher geſtellt, als es die Männer gethan, die dem Judenthum angehören, das Judenthum gelehrt und gepredigt haben? (Pſ. 29. Pſ. 104, 147, 148. Jeſ. 40, 26, 28 u. a. a. St.)

Jedes genießbare Erzeugniß in der Natur ladet den Juden zu einem beſonderen Lob- und Dankgebet ein, das auch dann noch Statt findet, falls er aus irgend einem triftigen Grunde veranlaßt wäre, von den moſaiſch oder rabbiniſch unterſagten Speiſen Gebrauch zu machen *). Den verbotenen Speiſen ſelbſt aber liegen theils polizeiliche, theils diätetiſche Urſachen zu Grunde **), Alles; nur keine Abſonderung, denn ſonſt müßte ſich das Verbot auf jede und alle Speiſen und Genüſſe ausdehnen, wovon aber ſchlechterdings weder im ſchriftlichen noch mündlichen Geſetze die Rede iſt.

Beinah ſcheue ich mich, einem ſo ausgezeichneten Gelehrten, wie Bauer, auf die ſchülerhafte Unwiſſenheit, die er in ſeinen Aeußerungen über die dem Juden vom Geſetze vorgeſchriebenen heiligen Waſchungen verräth, aufmerkſam zu machen. Leſen Sie doch, Herr Doktor! alle die Kapitel durch, die im Pentatruch von der Verunreinigung reden, die ſich der Jude (Sie ſagen, die ihm „die Natur", (die unſchuldige!) zuzieht. Worin dieſe Verunreinigungen auch beſtehen mögen, er habe ein gefallenes Thier oder einen anſteckenden Menſchen, oder eine Leiche berührt, ſie ſollten den Juden von nichts weiter abhalten als — in das Heiligthum, in den Gottgeweihten Tempel zu gehen. — Wollte der Jude auf den Tempelbeſuch verzichten: ſo hätte er während der ganzen Lebenszeit der „heiligen Waſchungen" nicht bedurft und hätte dennoch alle Geſchäfte betreiben, alle Speiſen genießen, das Geſetz ſtudiren und lehren ***), kurz alles thun können, was der Reingebliebene

*) Vergl. שו"ת בשמים ראש Blatt 21. S. 1.

**) More Nebuchim, Th. 3. Abſchn. 48.

***) דברי תורה אינם מקבלים טומאה

zu thun vermochte. Schon daraus ſo wie aus dem Umſtand — von dem Herr Bauer wahrſcheinlich auch nichts weiß — daß mit der Zerſtörung des Tempels das ganze Kapitel von der Verunreinigung in die Luft geflogen und gar keine practiſche Anwendung im Judenthum mehr findet, laſſen ſich Bauer's Faſeleien erkennen, ſo wie das, was er nun über die Conſequenz des Judenthums, das Chriſtenthum, folgert, im rechten Lichte betrachten.

Die Iſolirung des Judenthums habe das Chriſtenthum vollenden müſſen, ſagt Bauer. Es iſt eines ſo ungegründet wie das andere: Bauer ſagt nämlich, das jüdiſche Volk habe kein wirkliches Staats- und Volksgeſetz hervorbringen können und war nur eine Sammlung von Atomen (S. 48.) Wenn Bauer unter Atomen die untheilbhren Urſtoffe verſteht, aus denen, nach einem ſehr alten vorchriſtlichen Syſtem — die Welt entſtanden ſein ſoll, ſo will ich mich bei ſeiner Ausſtellung beruhigen; wenn er etwas anderes unter den Atomen verſteht: ſo muß ich Hrn. Bauer erwidern, daß die Moſaiſche Geſetzgebung mehr als Einem Staats- und Volksgeſetze bildſamen Stoff und faſt allen gebildeten Staaten und Völkern die moraliſche Grundlage geliefert hat. Daß aber das Chriſtenthum dadurch die Iſolirung vollendet habe, ſo daß die Iſolirung Pflicht und höchſte Beſtimmung des Gläubigen würde, weil es für nichts mehr als für ſeine Seele und deren Seligkeit ſorgen ſoll, iſt eine eben ſo widerſinnige Behauptung wie alle übrigen, ſobald ſie in Bauers Gehirn mit Religion in Verbindung kommt. Unſerer Meinung nach iſt jeder Gläubige, dem ſein Seelenheil in der That alles gilt, am wenigſten iſolirt: Er betet Gott an und thut wohl dem Menſchen, wo und wie er nur Gelegenheit findet.

Mit der hypochondriſchen Wachſamkeit des Juden, daß er nicht verunreinigt werde, hat es nicht das Geringſte zu bedeuten, da ſich der Jude trotz dieſer Verunreinigungen, ſelbſt zur Zeit des Tempels, in allen Verhältniſſen ſehr wohl befinden kann; mit der Zerſtörung des Tempels aber — wie ich eben dargethan — der ganze Gegenſtand für denſelben nicht mehr exiſtirt. Ob der grübelnden Hypochondrie im Chriſtenthum eben ſo leicht abzuhelfen ſei, vermag ich freilich nicht mit Gewißheit

zu beſtimmen, hoffe aber, daß unſere Wegſcheider und Bretſchneider und Röhr, und zwar auf gründliche Bibelkunde geſtützt — dem Chriſtenthum nach und nach zu größerm Licht verhelfen und aus dem Leben und der Lehre ihres Meiſters und Hohenprieſters nachweiſen werden, daß das Menſchliche, die Humanität allerdings das Weſen das wahrhaft Religiöſen iſt, er möge als Jude, oder Chriſt im Kirchenbuche eingetragen ſein. In dem großen Lebensbuche, das der Herr der Welten führt, heißt er — **Menſch** und wird als ſolcher gerichtet.

IV.

Die Stellung des Juden im chriſtlichen Staate. (S. 55—59.)

Bauer mag ein ſeltner, ein ſcharfſinniger Kritiker ſein — conſeqnent iſt er **nicht**; frei von Widerſprüchen iſt er **nicht**. Ich werde wohl einige Belege geben müſſen.

In ſeinen bis zur „Judenfrage“ erſchienenen Schriften: beſonders in der „Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker“ löſt Bauer das Chriſtenthum — ſo ziemlich auf, denn er legt an den Evangeliſten denſelben Maaßſtab, den der Kritiker an Heſiod, an Homer ebenfalls legt; in der „Judenfrage“ iſt Bauer der ſtrengſte, der orthodoxeſte Chriſt, gegen welchen Claus Harms, Krummacher — wahre Freigeiſter ſind. Jeder Buchſtabe in den chriſtlichen Documenten iſt ihm eine unantaſtbare Offenbarung.

In ſeinen übrigen Schriften faßt Bauer den Staat als eine rein-menſchliche Anſtalt von ſeiner ſittlichen Bedeutung auf; in der „Judenfrage“ thut Bauer, als habe der Staat keine größere Aufgabe, als jede Miene, jede Bewegung zu erforſchen, ob ſie auch — ächt-chriſtlich ſei.

In den Synoptikern iſt dem Herrn Bauer das Chriſtenthum ein Selbſtſtändiges, Alleinſtehendes, und zwiſchen dem alten und neuen Teſtamente iſt weit mehr — als ein weißes Blatt, denn die Evangeliſten läßt er ſchöpferiſch auftreten und Neues in's Leben rufen; in der „Judenfrage" iſt dem Kritiker Bauer das Chriſtenthum die Fortſetzung, die Erfüllung des Judenthums, dieſes die „Vorausſetzung," jenes die „Conſequenz," die „Wahrheit" des Judenthums.

In Bauers frühern Schriften wiſſen die Juden nichts von einem perſönlichen Meſſias; in der „Judenfrage" lebt und webt der Meſſias in ihrem ganzen Denk- und Glaubensſyſtem. Dort, beſonders in der „Religion des alten Teſtaments," läßt er im Judenthum einen Entwickelungs-Proceß gelten; hier iſt ihm das Judenthum das zäheſte Ding von der Welt.

In ſeinen frühern Schriften ſpricht Bauer auf die entſchiedenſte Weiſe dem Chriſtenthum alle Kunſt- und Wiſſenſchaftlichkeit ab; in der „Judenfrage" thut Bauer, als wenn es ſeit Anno Eins ſchon eine chriſtliche Kunſt und eine chriſtliche Wiſſenſchaft gegeben. —

Wenn das ein Schriftſteller von dem dritten oder vierten Range thut, wenn er in der einen Schrift vergißt, was er in der andern behauptet, und in der ſpätern verneint, was er in der frühern bejahet, oder umgekehrt: ſo hat das nicht viel zu bedeuten, und der menſchenfreundliche Leſer hat für Blößen dieſer Art gern eine Entſchuldigung bei der Hand. Aber Bauer, der mit jedem Hieb das Haupt vom Rumpf ſchlagen möchte; Bauer, der gegen die größte Koryphäen in unſrer theologiſch-philoſophiſchen Literatur, gegen einen Schleiermacher, einen Ammon gerade ſo verfährt, als wären ſie bei ihm in die Schule gegangen; Bauer, der mit herausfordernder Keckheit die Säulen der Welt umreißen will, um auf den Trümmern eine neue aufzuſtellen; Bauer, der mit ſeinen Entdeckungen auf dem Gebiete der Kritik nicht etwa zu dem Gelehrten, zu dem beſcheidenen Denker hintritt und ſpricht: Prüfe und das Beſte behalte! ſondern der mit ſeinen negirenden, deſtructiven Kritiken in einer populairen, vulgairen Diction an die nicht zu denken gewohnte, nicht zu prüfen geübte Menge ſich

wendet, um ihr das Heiligſte zu rauben und zu morden, wovon ihre Ruhe und ihr Heil abhängt; Bauer, der, wie ein Recenſent der von Hirſch gegen Bauer herausgegebenen Schrift ſich ausdrückt, „bei ſeiner Gluth keine Milde, bei ſeinem Feuer keine Beſonnenheit, bei ſeinem kritiſchen Drang keine Enthaltſamkeit“ beſitzt *). — Bauer darf, wie es dem vollkommenen Mann nach dem Ausſpruch des Apoſtel Jacobus zukommt, Bauer darf in keinem Worte fehlen, zum Mindeſten nicht ſo auffallender Inkonſequenzen, nicht ſo ſchreiender Widerſprüche ſich zu Schulden kommen laſſen. Und wenn es dennoch geſchieht: ſo wird man zu der Vermuthung gezwungen, daß Bauer mit ſich ſelbſt noch nicht fertig geworden, daß er das preiszugebende Syſtem noch nicht begriffen; über das zu gewinnende und aufzubauende noch nicht ins Klare gekommen, oder — in Bauers Terminologien zu reden — daß er ſelbſt noch nicht frei geworden iſt; daher er auch Andern nicht zur Freiheit verhelfen kann.

Befinden ſich nun die Widerſprüche nicht in verſchiedenen Schriften deſſelben Verfaſſers, ſondern gar in einem und demſelben Buche: ſo iſt das Uebel noch größer, die Vermuthung, deren ich ſo eben erwähnte, noch begründeter. Und das iſt denn der Fall in der uns vorliegenden Bauerſchen „Judenfage.“

Wie rettet ſich Bauer nun aus dieſen Inconſequenzen, aus dieſen Widerſprüchen?

Er nimmt zu Spitzfindigkeiten, zu den widerſinnigſten Sophiſtereien ſeine Zuflucht, kleidet ſie in redneriſche Phraſen und täuſcht den nichtgeübten Leſer. Ein ſolches Beiſpiel muß ich, als zu unſere Aufgabe gehörig, hier namhaft machen.

Bauer nämlich — aus einem Grunde, den ich ſpäter näher bezeichne — iſt in der „Judenfrage“ mehr als orthodox, mehr als theologiſch, er iſt hyper-orthodox, hyper-theologiſch: Was im N. T. das Chriſtenthum betreffend, von einem ſpeciellen

*) Vergl. Literaturblatt des Orients, Jahrg. 1843. No. 26.

Falle geſagt iſt, nimmt Bauer allgemein; was blos im bildlichen Verſtande genommen iſt, nimmt Bauer buchſtäblich; was an gewiſſe Zeiten und gewiſſe Umſtände geknüpft iſt, nimmt Bauer als ein für alle Zeiten und alle Umſtände Immergültiges. — Nun aber drückt den Herrn Bauer oft das kritiſche Gewiſſen: „Wie kann bei einer ſolchen Auffaſſung der Staat als ein chriſtlicher Staat gar exiſtiren? Die Ausſprüche in den Evangelien — ſo aufgefaßt — kann ja der jetzige Staat unmöglich befolgen, wenn er ſich nicht als Staat auflöſen will!

Dieſe Einwendung, wie geſagt, macht ſich Bauer ſelbſt. Aber wie lautet die Antwort?

Bauer kann es nicht in Abrede ſtellen, „daß jene evangeliſchen Sprüche die übernatürliche Selbſtverläugnung, (!) die **Abwendung vom Staat,** (!!) die **Aufhebung der weltlichen Verhältniſſe** (!!!) verlange: das leiſte aber auch der chriſtliche Staat!“ Wie macht er das denn? Nun, auf die leichteſte Weiſe von der Welt. „Er hat den Geiſt des Evangeliums ſich angeeignet, und wenn er ihn nicht mit denſelben Buchſtaben wieder giebt, mit denen ihn das Evangelium ausdrückt, ſo kommt das nur daher — **kommt nur** daher — weil er dieſen Geiſt in Staatsformen, d. h. (mit einem ſolchen d. h. glaubt Bauer Wunder zu thun!) in Formen ausdrückt, die zwar dem Staatsweſen und dieſer Welt entlehnt ſind, aber in der religiöſen Wiedergeburt, die ſie erfahren müſſen zum Schein — zum Schein! — herabgeſetzt werden. Es iſt die Abwendung vom Staate — die **Abwendung** — die ſich zu ihrer Ausführung der Staatsformen bedient.“ (S. 55.)

Weißt du, lieber Leſer! nun, was Bauer will? Wie er den Widerſpruch heben will? Weißt du es? Lies die ganze folgende Seite bis zu Ende und du wirſt es — noch weniger wiſſen. Es kann ein ſolcher Widerſpruch nicht aufgehoben, es können ſolche Gegenſätze nicht vereinigt werden. Wenn das Chriſtenthum auch **jetzt** noch „den Menſchen — aus ſeinem Hauſe, ſeiner Heimath, ſeinen weltlichen Verhältniſſen und Verbindungen, auch aus ſeiner Verbindung mit dem Staate und dem Volke heraus vertreibt,“ was Bauer einige Blätter vor-

her ſagt, (S. 46) ſo iſt Staat und Staatsleben und Denken und Wirken für den Staat und ſeine Intereſſen ein Ding der Unmöglichkeit. — Das aber will Bauer recht veranſchaulichen! Wie er ſich ein **falſches Judenthum** conſtruirt hat, ſo conſtruirt er ſich ein **unwahres Chriſtenthum**, damit er ſeiner Idee — dem Brennpunkte, in den alle Strahlen ſeines Atheiſtiſchen Syſtems ſich vereinigen — Eingang verſchaffe: „Das Chriſtenthum, bei ſeiner ſclaviſchen Stellung, ſei gar nicht im Stande, die Juden zu emancipiren, und das Judenthum dürfe die Emancipation gar nicht fordern, ſo es ſein Weſen nicht verläugnen wolle; um die Emancipation zu ermitteln und zu verwirklichen müſſen beide erſt durch das Feuer der Kritik gehen, d. h., ſie müſſen Menſchen werden, und — — aufhören Chriſten und Juden zu ſein."

Wir ſind ebenfalls der Meinung, daß beide Religionen einer Kritik unterworfen werden müſſen; glauben aber, daß ſchon ſeit vielen Jahrzehenden ein ſehr guter Anfang gemacht iſt; wiſſen es, daß der Geiſt nicht auf halbem Wege ſtehen bleibt und ſind feſt überzeugt, daß es einer leidenſchaftsloſen, beſonnenen Kritik gelingen wird, Juden- und Chriſtenthum — die „Vorausſetzung und die Konſequenz" — dergeſtalt zu läutern, daß in beiden — ihrem Weſen unbeſchadet — der Menſch und der Glaubensgenoſſe im Einklang, der Erden- und der Himmelsbürger in Harmonie ſtehe, Staat und Religion Ein und daſſelbe Ziel haben werden, den Menſchen zur — Sittlichkeit und zur Glückſeligkeit zu leiten und zu erziehen! Das Ziel kann Bauer bei ſeiner Kritik nie und nimmer erreichen; wohl aber wird es erreichbar gemacht, wenn die Wiſſenſchaften in den Bund treten, und Philoſophie und Theologie unter Juden und Nicht-Juden die Hand ſich reichen, und mit redlichem Willen und heiligem Ernſte dieſe Aufgabe auf befriedigende Weiſe zu löſen ſuchen. — Ich hoffe, Bauer wird ſich alsdann noch perſönlich davon überzeugen, daß ſeine Behauptung in dem Kapitel

V.

Schluß, (S. 59—62.)

überſchrieben, „daß die Emancipation der Juden auf eine gründ„liche, erfolgreiche und ſichere Weiſe erſt möglich iſt, wenn ſie „nicht als Juden, d. h. als Weſen, die den Chriſten immer „fremd bleiben müſſen, emancipirt werden,“ doch zu voreilig und nichts weniger als begründet geweſen, denn trotz ihrem — Judenthum werden ſie ſich, ſo wie ſie es längſt gethan, „zu „Menſchen machen, die durch keine fälſchlich für weſentlich „gehaltene Schranke (woran ſie übrigens nie gedacht) mehr von „ihren Mitmenſchen getrennt ſind.“ (Daſ. S. 60.)

Dadurch, daß Bauer ſich in ſeinen bisherigen Betrachtungen, aller Wahrheit zum Trotz, ein Judenthum conſtruirt, deſſen Weſen Iſolirung, Ausſchließlichkeit iſt, vom Chriſtenthum, aber eben ſo grundlos, die Behauptung aufgeſtellt hat, daß daſſelbe in der Iſolirung noch weiter gegangen, und in der Ausſchließlichkeit den Culminationspunkt erreicht habe, da „Taufe und Abendmahl den Chriſten von allen andern Menſchen abſchließt (Daſ. 48), dadurch, ſage ich, hat Bauer ſeine fixe Idee, daß beide Religionen vernichtet werden müſſen, wenn menſchliche Freiheit keine Chimäre mehr bleiben, ſondern verwirklicht werden ſoll, den Leſer nur ahnen laſſen, um ihn auf dieſelbe vorzubereiten. Endlich ſpricht er ſie in klaren und deutlichen Worten aus: Wollen die Juden ganz und gründlich emancipirt ſein, ſagt Bauer, ſo müſſen ſie ſich — nicht zu — Chriſten, bewahre, ſondern zu — Menſchen machen; nicht zu Chriſten, bewahre! denn die Chriſten als **Chriſten** ſind ſelbſt nicht emancipirt, ſind ſelbſt nichts anders als Sclaven, und „**wer „ſelbſt nicht frei iſt, kann auch Andern nicht zur „Freiheit verhelfen. Der Knecht kann nicht emanci„piren. Ein Unmündiger kann den Andern nicht „von Bevormundung befreien und ein Privilegium**

„**kann wohl das andere beſchränken**, d. h. durch die „Beſchränkung gerade als Privilegium anerkennen „und kenntlich machen, aber nimmer mehr wird es „an die Stelle des Privilegiums **das allgemeine „Menſchenrecht ſetzen können, wenn es ſich nicht „ſelbſt aufhebt.**“ (Daſ. S. 61.) Das iſt Bauers Ultimatum in der Judenfrage.

Wenn Bauer Recht hätte, ſo ſtünde es allerdings ſchlimm um die Juden; aber gewiß ſiebenmal ſchlimmer um die Chriſten. Das Häuflein Juden will kein Volk, will keine Nation ſein; die „Nationalität,“ von der Herr Bauer träumt, haben ſie längſt aufgegeben, auf „Prärogative,“ von denen Herr Bauer faſelt, machen ſie niemals Anſprüche: ihre Bibel, ihre Geſchichte ſind ihr Palladium. — — Aber die Chriſtenheit — die vielen Millionen Bekenner des Chriſtenthums mit ihren großen und kleinen Fürſten und Herrſchern; die vielen gekrönten Häupter mit ihren Reichen und Welten; die Nationen mit ihrer magna Charta; die Tauſend Höfe und Staatsräthe; die zahlloſen Gymnaſien und Hochſchulen mit der Jugendblüthe und dem Kern der Menſchheit; die Akademieen und Muſeen mit ihren in die Höhe ragenden Geiſtern; die Kirchen und Dome mit ihren gen Himmel gerichteten Zeigefingern, — — — nichts als Unfreie und nichts als Knechte? Und alles, was von dieſen Völkern und Herrſchern und Staatsräthen, und alles, was von dieſen Genien der Wiſſenſchaft und der Kunſt ausgehet, die älteſten und die neueſten Erfindungen — die früheſten, wie die ſpäteſten Schöpfungen — — Alles iſt von Sclaven ausgegangen und die Urheber aller jener Werke waren Sclaven geweſen, und ſind es noch immer? — Wahrlich, ein Schauder überfällt mich bei dem bloßen Gedanken. Sollte wirklich die Menſchheit nicht eher zu heben ſein, als bis man ſie ſo tief erniedrigt? Sollte ſie wirklich nur auf den Trümmern der Religion zu den Höhen der Freiheit gelangen können?

Zwar gebe ich es zu, daß ſich in den beiden Religionsſyſtemen, durch die Schuld jüdiſcher und chriſtlicher Finſterlinge, des Unhaltbaren und Schädlichwirkenden gar viel nach und nach

eingeſchlichen hat; ich gebe es zu, daß auf dieſe Weiſe nicht blos der Glanz des Kleinodes verdunkelt wurde, ſondern das eigentliche Weſen deſſelben nur zu oft entſtellt erſcheint; ich gebe es zu, daß die Diener der Religion oft am erſten und am meiſten dazu beigetragen, die Religion um ihr Anſehen und ihre rechte Wirkſamkeit zu bringen; ich gebe es zu, daß ſie Alles angewendet, um die Völker in der **Unmündigkeit** zu erhalten, am Gängelbande zu führen und jede Regung der Geiſtesfreiheit in den Geiſtern zu erdrücken; ich gebe es zu, daß in den Religionsgebäuden, bei dem einen in den höhern und höchſten, bei dem andern in den niedern und minderhohen Regionen heutigen Tages noch ſo viel Schutt angehäuft liegt, daß es viel wegzuräumen giebt und — ohne Bild zu reden — daß die Kritik noch lange nicht feiern darf, ja, daß die Kritik mit aller Schärfe an ihr ſchwieriges Werk gehen müſſe, um das Wahre von dem Falſchen, um den Geiſt von dem Buchſtaben, um das Ewigdauernde von dem Zeitlichen und Oertlichen zu ſondern und auf immer zu ſondern — Das aber wird geſchehen, kann geſchehen. Es kann und muß — wie ich es oben angedeutet (S. 108) — der Wiſſenſchaft in Verbindung mit einer **erleuchteten** und **ächten** Theologie — nicht mit der, die Bauer irgendwo die „gottesheuchleriſche Magd" oder die „Selbſtmörderin des Geiſtes" nennt — endlich gelingen, beide Religionsſyſteme in ihr einzig wahres Licht zu ſtellen, ſo, daß die Anhänger beider Religionsformen nicht blos in einem todten Frieden, ſondern auch in einer lebendigen Freiheit mit einander ſchaffen und wirken und gerade in der Religion den Beſitz und die Erhaltung dieſer beiden Güter finden werden. Das iſt die Heilmethode, durch deren Anwendung die Menſchheit von den Uebeln, an denen ſie allerdings noch leidet, zu retten iſt. Bauer aber will das Haupt von ſeinen Schmerzen befreien, indem er dem Patienten das Haupt — abſchlägt; Bauer will das Herz von ſeinen Wunden heilen, indem er dem Patienten das Herz durchbohrt; in eine ſolche Cur kann der Arzt wie der Kranke aber nur willigen, entweder in der — Verzweiflung, oder im — Wahnſinn.

Ein Scheidungsproceß, ihr Herren! nur keinen Vernichtungskrieg!

Was hat vor einigen Jahrhunderten die Chriſtenheit nicht Alles für Religion gehalten! Was wurde nicht alles für Ketzerei gehalten! Wie viel große und edle Seelen gefoltert und zu Tode gemartert, weil ſie zu irgend einer andern **Form** ſich hinneigten! *) Konnte nicht ſelbſt der menſchlichfühlende, helldenkendere Melanchthon dem Genfer Luther Beifall geben, daß dieſer — den **Servet hat verbrennen laſſen!?** **) Und welche bedeutende Fortſchritte machte das Licht, da, auf die gründlichere Erkenntniß der Schrift geſtützt, der von der Vernunft geführte Beweis ſogar bei den orthodoxeſten Kirchenlehrern Eingang fand: daß ein Verfahren, wie es bis dahin Statt gehabt, die Religion entweihe, das Chriſtenthum läſtere?!

Wenn nun die auf dem Wege der freien Forſchung gewonnenen Reſultate redlich nützend, chriſtliche Theologen und Philoſophen die ſeit Jahrhunderten gewandelte Bahn verfolgen und das Chriſtenthum zu läutern ſuchen; die jüdiſchen Gelehrten aber, — denen das Werk ſchon deshalb leichter werden muß, da erſtens die freie Forſchung in der Religion dem Juden zur Pflicht gemacht iſt und zweitens die Grundwahrheiten des Judenthums in ihrer Unerſchütterlichkeit geblieben und ſo wenig wie die Axiomate der Mathemathik eine Umbildung erleiden können — ich ſage, wenn die jüdiſchen Gelehrten ihrerſeits an die Läuterung des Judenthums gehen: ſollte da nicht Judenthum und Chriſtenthum ihren Bekennern den höchſten Grad von Geiſtesfreiheit und Selbſtſtändigkeit zuzuſichern vermögen, ſo daß ſie Hand in Hand dem Einen Ziele, dem Ziele der menſchlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu eilen?

Ich ſage auch mit Bauer, es ſei unmöglich, „daß der allgemeine Schrei nach Emancipation ohne Erfolg ſein ſollte," (Daſ. S. 61); ich ſage auch mit Bauer, daß das dahin lei-

*) Menzel Geſch. der Deutſchen vor der Reform. Th. 4. S. 458—62.
**) Melanchthonis opera. Ed. Bretschneider. Vol. VIII. p. 362.

tende Mittel in dem „Glauben an die Freiheit und Menſchlichkeit beſtehe“ (Daſ. S. 62), ich füge aber hinzu, daß nur auf dem Wege, den wir ſo eben angegeben, der Jude und der Chriſt zum Bewußtſein der Freiheit und der Menſchlichkeit gelangen kann und gelangen wird, es iſt dies der Weg, den der ſchaffende Weltgeiſt in ſeiner Schöpfung wandelt: Erſt läßt er es **hell** und dann **warm** werden.

Bauer, der faſt auf jeder Seite ſeiner Schrift **ſeinem** freien Staate, aus welchem — wie aus der Republik des Plato die verweichelnde Kunſt — alle Religion verbannt wird, damit die Freiheit recht tiefe Wurzeln ſchlagen kann, das Wort redet, betrachtet wie natürlich alle andern Mittel als Palliative und verwirft ſie. Kein juste milieu! ruft er, das taugt nichts, das führt zu nichts. „Kommt nur und hört die Weisheit, zu der es das juste milieu bringt!“ und nun führt er uns in einem neuen Abſchnitt

VI.

Die franzöſiſchen Juden im Verhältniß zur Religion der Mehrzahl der Franzoſen

zur Betrachtung vor (S. 62—74). „Man täuſche ſich, ſagt Bauer, wenn man ohne extreme Mittel auszukommen glaubt und in dem Wahne ſtehe, das practiſche Leben ſei im Stande, den Schwierigkeiten zu begegnen, es werde die theoretiſche Erhitzung und Entzündung ſchon ſtillen und Oel in die Wunden gießen, welche die Theorie geſchlagen hat. Dem ſei nicht alſo, die Freiheit, die das **Leben** den Juden zeigt und gewährt, beruhe nur auf einer willkürlichen und beliebigen Convenienz der geſellſchaftlicher Praxis, die aber in der Theorie, im Geſetz ihren unbeſiegten Feind hat, einen Feind,

der in jeder Colliſſion — Er kann aber aus Allem eine Colliſſion machen, jeden Augenblick eine Colliſſion herbeiführen — ſeine Ueberlegenheit beweiſen kann."

Man iſt begierig, endlich „den Feind" einmal zu ſehen, der „im Geſetze" hauſet und Verheerung anrichtet. Endlich wird er uns gezeigt.

Weil nämlich die Verhandlungen der Deputirtenkammer über das Geſetz, welches die Arbeitszeiten für die Kinder in den Fabriken regeln ſollte, dahin ausfielen, daß man „die Beſtimmung des Ruhetages gegen Herrn Lüneau — nicht der Freiheit eines Jeden überlaſſe, ſondern der Sonntag und die Feiertage des katholiſchen Cultus gewählt werden ſollen; denn wenn auch vor dem Geſetze alle Culte gleich ſind und es in Frankreich keine priviligirte (!) Religion mehr giebt: ſo gäbe es doch immer eine Religion der Mehrzahl, welche dem Juden nicht geopfert werden darf — dieſen Umſtand ergreift Herr Bauer mit großem Eifer, um daraus zu beweiſen, daß, „wo nur noch von Religion die geringſte Spur vorhanden wäre, da fehle es auch nicht an Monopolen und Privilegien und Vorrechten, die einer Religion vor der andern — im vorliegenden Falle der chriſtlichen vor der jüdiſchen — zu Gute kämen. Daraus folgert nun Herr Bauer, daß die allgemeine Freiheit auch in Frankreich noch nicht Geſetz, die Judenfrage (alſo!) auch dort noch nicht gelöſt ſei, weil die geſetzliche Freiheit — (daß alle Bürger gleich ſind) — im Leben, welches von den religiöſen Privilegien noch beherrſcht und zertheilt iſt, (!) beſchränkt wird, und dieſe Unfreiheit des Lebens auf das Geſetz zurück wirkt und dieſes zwingt, die Unterſcheidung der an ſich freien Bürger in Unterdrückte und Unterdrücker zu ſanctioniren." Und an einer andern Stelle: „Man wagte es nicht, nach der Julirevolution noch von einer priviligirten Religion zu ſprechen. Aber man hatte auch nicht den Muth, ſich die Freiheit, die in der Revolution erobert war, zu predigen. Da nun eine Freiheit, die man ſich nicht geſtehet, keine iſt, ſo hatte man überhaupt nicht den Muth, frei zu ſein. Vor der Staatskirche fürchtet man ſich, die völlige Freiheit ſchien nicht weniger fürchterlich: man wählte daher den gefahrlos ſcheinenden Ausweg, das Factum,

daß die Mehrzahl der Franzoſen einer beſtimmten Religion angehöre, einfach ad Acta zu legen."

Wie immer, ſo verkennt und verdrehet Bauer auch hier die Sachlage und giebt ein neues Beiſpiel, daß auch Philoſophen — und noch dazu am hellen Tage — Geſpenſter ſehen können; wie immer, ſo extravagirt Herr Bauer auch hier in Sprache und Ausdruck.

In Frankreich — „dem Golgatha der Welt" — iſt die Freiheit kein Geſetz?! „In Frankreich hat man nicht den Muth, frei zu ſein?! In Frankreich, das in ſeiner Deputirtenkammer in dieſem Augenblick vier Juden zählt,*) in Frankreich, das aus der Staatscaſſe die Diener des jüdiſchen Cultus nicht minder beſoldet, als die der katholiſchen Kirche, **) in dieſem Frankreich, das Staats- und Militairämter mit Juden beſetzt, an deſſen Akademieen Juden faſt in allen Zweigen der Wiſſenſchaft Docenten ſind — Frankreich ſoll die Judenfrage dennoch nicht gelöſt haben, weil — — — die jungen Arbeiter in den Fabriken am **Sonntag** die Arbeit einſtellen ſollen?!

Wie würde denn bei einem ſolchen Falle unſer philoſophiſcher Despot, oder unſer despotiſcher Philoſoph in ſeinem freien Staate verfahren ſein? **Ein** Ruhetag mußte gewählt werden. Welcher ſollte es ſein? Der Sonntag räumt der chriſtlichen Kirche, der Sonnabend der jüdiſchen Kirche ein Monopol, ein Privilegium, ein Vorrecht ein. Nun, welcher Tag denn ſoll es ſein? Herr Bauer neigt ſich auf die Seite des Herrn Lünau, die Faſſung des Geſetzes müſſe lauten: „Die Kinder unter 16 Jahren können nur ſechs Tage in der Woche beſchäftigt werden." Gut. Was würde dieſe Willkür — Herr Bauer nennt das Freiheit — zur Folge gehabt haben? Ein Theil der Arbeiter hätte, aus irgend einem Grunde, den Montag zu ſeiner Feier ge-

*) Cremieux, Cerfbeer, Fould, Wormſer.

**) Das Budget für den Iſraelitiſchen Cultus in Frankreich beträgt gegenwärtig 100,400 Fr. jährlich.

wählt; ein anderer Theil, vielleicht von irgend einem Aberglauben unterſtützt, ziehet den Dienſtag vor. Und warum nicht? Es kann ja jeder thun, was er will, wenn nur ſechs Tage gearbeitet wird! Vernünftiger wäre es, dürfte eine dritte Abtheilung ſagen, da wir doch nur ſechs Tage in der Woche beſchäftigt ſein ſollen, daß der Menſch gerade nach der erſten Hälfte ruhe, alſo am Mittwoch die Hände in den Schoos lege und für die übrigen drei Tage Kräfte ſammle. Für den Donnerſtag und den Freitag würde ſich bei Andern eine Liebhaberei gefunden haben. Ich möchte wiſſen, wie auf dieſe Weiſe die Arbeitszeiten in den Fabriken geregelt werden ſollen. Hier war ſchlechterdings kein anderer Ausweg zu finden, und wenn Herr Bauer nicht nach jedem Scheingrunde haſchete, um ſich und andere zu bereden, daß, „ſobald es keine priviligirte Religion giebt, gäbe es gar keine; ohne Ausſchließlichkeit exiſtire ſie gar nicht“ (S. 66), ergo muß man ſie ſobald als möglich mit Stumpf und Stiel zu vertilgen ſuchen — ich ſage, wenn ſich Herr Bauer nicht an jeden Strohhalm feſt hielte, um ſeinem philoſophiſchen Terrorismus, ſeinen nihiliſtiſchen Tendenzen Eingang zu verſchaffen, ſo würde er ſich mit den Worten des Herrn Martin du Nord beruhigt haben, der wohlweislich bemerkte, „daß der Artikel der Commiſſion mit der Charte von 1830 keinesweges in Widerſpruch ſtehe und durchaus nichts enthalte, was **der Religionsfreiheit** der Bürger entgegen ſei. Denn dadurch, daß der Sonntag im Geſetze erwähnt ſei, werde niemand gezwungen, an einem Tage zu arbeiten, wo er nach dem Gebote ſeiner Religion feiern müſſe. Wenn die Juden an einem beſtimmten Tage der Woche nicht arbeiten dürfen, ſo hindert ſie das Geſetz nicht im Geringſten, ſich der Arbeit zu enthalten.“

Ja, würde man die Juden gezwungen haben, ſich nach der Mehrheit zu richten und den Sabbath zum Werkeltag zu machen; oder würde man denſelben auch nur die Alternative geſtellt haben: Entweder ihr arbeitet am Sabbath, oder ihr könnt an den Fabrikarbeiten auch an den übrigen Tagen keinen Antheil nehmen, (wie man ſich etwas Aehnliches in einem deutſchen Duodez-Staat erſt kürzlich erlaubt haben ſoll): ja

dann würden wir Herrn Bauer Recht geben, „daß auch in Frankreich die allgemeine Freiheit noch nicht Geſetz ſei, daß der Jude auch in Frankreich, obgleich im gewöhnlichen Leben Freiheit herrſche und er auf keine Hinderniſſe ſtößt, wenn er an den Rechten allen Theil nehmen will, er doch nicht ausdrücklich durch das Geſetz dazu berechtigt ſei.“ (S. 69.) Da der Jude aber auch in keinem einzigen Fall gezwungen iſt, das, was er für jüdiſch-religiös, oder auch nur für jüdiſch-kirchlich hält, der Religion der Mehrzahl aufzuopfern, ſo iſt die allgemeine Freiheit in Frankreich Geſetz; von Monopol und Privilegium iſt nicht die Rede, die Judenfrage iſt gelöſt: wollte Gott, daß die Löſung in unſerm deutſchen Vaterlande auch erſt ſo weit gediehen wäre!

Darin beſteht das Weſen der Freiheit, daß man ſchonend verfahre gegen Alles, was einem Menſchen für heilig gilt, ſo es nur Niemanden beeinträchtigt und ſchadet; darin, daß man den Irrthum zwar mit den Waffen des Geiſtes bekämpfe, dem Irrenden aber Duldung und Nachſicht ſchenke, am wenigſten ihn büßen laſſe, daß er die Wahrheiten, oder beſſer die Lehren der Religion, ſo und nicht anders aufzufaſſen im Stande ſei; darin, daß Niemanden auch nur der geringſte Gewiſſenszwang aufgelegt werde, beſteht Freiheit.

Das iſt denn auch im vorliegenden Fall beobachtet worden. Und in ſo weit hatte der Deputirte Fould ganz recht, als er die Gelegenheit, welche ihm Herr Lünau zu einer ernſthaften Behandlung der Frage darbot, mit den Worten zurückwies: daß die Juden als die Minorität der Nation das Gewiſſen von 30 Millionen Franzoſen nicht beläſtigen wollen. Nur hätte er ſich erlauben dürfen, hinzuzufügen, zudem, da er von den Juden Frankreichs nicht dazu beauftragt war, „daß, um nicht zwei Tage zu feiern, dem Sabbath ſein Recht geſchehen ſei, wenn die Feier deſſelben auf Eine Stunde redueirt werde.“ In demſelben Augenblick, in welchem er die franzöſiſchen — Chriſten nicht beläſtigen will, giebt er das Gewiſſen der franzöſiſchen — Juden Preis. Ob dieſe eine oder drei Stunden oder gar nicht feiern wollen, das haben ſie mit ſich ſelbſt abzumachen. Bauer tadelt Foulds Antwort ebenfalls, klatſcht aber dabei

in die Hände, denn er glaubt einen großen Fang gemacht zu haben. Herr Fould, ſagt er, hatte kein Recht zu dieſer einſeitigen Erklärung; als Deputirter Frankreichs hatte er nur die Pflicht, das allgemeine Intereſſe des Landes im Auge zu behalten (nun kommts!) wenn eine Colliſſion eintrat, dieſelbe klar darzuſtellen; wenn eine Partei — und wäre es auch die Partei der überwiegenden Mehrzahl — eine Religion priviligiren und das Geſetz dem Privilegium unterordnen wollte, dagegen zu proteſtiren und auf die Aufhebung des religiöſen Privilegiums anzutragen. Er konnte aber nicht ſo handeln, weil er ſich nicht im guten Rechte wußte, nämlich nicht ernſthaft meinen konnte, daß für die Juden in Frankreich überhaupt das Sabbathgeſetz keine Verbindlichkeit mehr habe. Er handelt aber in demſelben Geiſte, wie die Majorität, die das Amendement des Herrn Lüneau verwarf, als Vertreter (nun kommts!) des juste milieu. Das Leben im juste milieu iſt frei, aber das Geſetz iſt unfrei u. ſ. w. S. 71. 72.

Jeder unparteiiſch denkende Leſer urtheile, ob in der That jener Vorfall, den Bauer mit ſo ſichtlichem Wohlgefallen aus der neuen Geſchichte der Juden hervorgehoben, geeignet ſei, den Beweis zu liefern, daß es mit der geſetzlichen Freiheit in Frankreich ſchlecht beſtellt „und die Judenfrage, ſo wie die allgemeine Emancipationsfrage ihre Antwort noch nicht erhalten konnte.“ (S. 74.) Wir wollen ſehen, ob Bauer in dem Kapitel

VII.

Auflöſung der letzten Illuſionen

betitelt (Daſ. 74—113), den Beweis beſſer als früher zu führen verſtehen wird.

Wenn mich die Phyſiognomie dieſes letzten Kapitels nicht täuſcht, ſo hat ſich Herr Bauer beim Niederſchreiben in einer ſehr gereizten Stimmung befunden, denn nicht nur, daß aus gar vielen Giftbläschen die Klapperſchlange auf die armen Ju-

den ihr Gift verſprützt, auch die Chriſten — gegen die Herr Bauer bisher — freilich auf die inconſequenteſte Art — ein delicateres Weſen affectirt, gehen nunmehr auch nicht leer aus. Dann fehlt es auch nicht an Wiederholungen und — Widerſprüchen. — Warum aber gerade dieſes Kapitel den Schreiber dieſer Zeilen nicht aus der Faſſung zu bringen vermag, muß wohl daran liegen, daß man auch im Leben, wenn es das Geſchick zu arg treibt, gleichgültiger wird, und ſich nicht um ſeine gute Laune bringen läßt. Wenn ich nun dieſe Laune behalte, ſo will ich auch den Leſer nicht um die ſeinige bringen und auf Bauers weitläufige Tiraden ſo kurz wie möglich antworten.

Nach Bauers Anſicht befindet ſich die jüdiſche Religion „im letzten Stadium der Auflöſung;“ daß ſich aber trotz deſſen „der Jude noch dazu bekennt und, wahrhaft religiös, noch Jude zu ſein meint,“ nennt Bauer die erſte und letzte Illuſion. Darauf habe ich Herrn Bauer folgendes zu entgegnen. Wenn die Zahl von 8—9 Millionen Juden, die es nach unſern Statiſtikern auf unſern beiden Hemiſphären geben ſoll, nicht übertrieben iſt, ſo iſt bei mindeſtens fünf Sechstel der jüdiſchen Bevölkerung das Judenthum in vollem Leben, denn dieſe Maſſen von Juden weichen auch keinen Finger breit weder von dem ſchriftlichen, noch mündlichen Geſetze: ihr Glaube ſteht unerſchütterlich feſt und wird noch Jahrhunderte feſt ſtehen. Doch Bauer hat die erleuchteten Juden, das moderne Judenthum vor Augen, das liegt ihm in den letzten Zügen!

Aber weiß denn Herr Bauer nicht, daß gerade unter den erleuchteten Juden, ſowohl in Deutſchland als Frankreich, England und Italien, ja auch in der neuen Welt, beſonders in Nord-Amerika: in Charleston, in Baltimore, in New-York, die heilſamſten Anſtalten, Gotteshäuſer, Schulen und Seminarien für junge Geiſtliche, Rabbinen und Prediger ins Daſein gerufen werden, um die geſunkene Religioſität zu heben und dem Judenthum wieder zu ſeinem frühern Glanze und zu ſeiner ihm eigenthümlichen Würde zu verhelfen? Kennt denn Herr Bauer den glücklichen Erfolg dieſer Beſtrebungen nicht? Weiß denn Herr

Bauer nichts von unſern gelehrten Rabbinen, die das Judenthum auch wiſſenſchaftlich zu begründen, den wiſſenſchaftlichen Anforderungen der Gegenwart zu genügen bemühet ſind? Die gehaltreichen Schriften Rapoport's, Choriner's, die von Mayer, Geiger, Frankel, Holdheim, Hirſch, Aub, Bodenheimer, Herzfeld, Heß u. v. a., können einem Gelehrten wie Bauer, der noch dazu über Juden und Judenthum in lauter cathagoriſchen Imperativen und Orakelſprüchen redet, doch wahrhaftig nicht unbekannt geblieben ſein! Nun, weiß denn Herr Bauer nichts von den merklichen Fortſchritten, die ſeit vier bis fünf Decennien die Wiſſenſchaft des Judenthums gemacht, Fortſchritte, die ganz dazu geeignet ſind, dem Judenthum ſein volles und wahres Leben zu verſchaffen und für die ſpäteſten Generationen zu ſichern? — — — Ich ſehe, wie Herr Bauer lächelt, wenn ich von Wiſſenſchaft des Judenthums rede. Wiſſenſchaft? fragt Bauer, Glaube thut Noth, aber keine Wiſſenſchaft. Was hat die Wiſſenſchaft mit dem Glauben zu thun? Die Wiſſenſchaft tödtet den Glauben! Ja, das iſt es eben, daß das Judenthum bei den aufgeklärten Juden im letzten Stadium liegt. Es iſt „Illuſion!“ ſie wollen Juden ſein, ſinds aber nicht. Wiſſenſchaft und Glaube ſind Feuer und Waſſer. Entweder das Eine, oder das Andere!

So ſpricht Bauer, ſo ſpricht Feuerbach, die ich als Koryphäen ihrer Genoſſenſchaft nenne, und — wir wiſſen es wohl, „was dahinter ſteckt!“ Nämlich:

Darin ſtehen die philoſophiſchen Ultras mit den theologiſchen auf Einer Linie, daß ſie beide der Kirche — (man nehme das nur im rechten Sinne) das Recht zu wiſſen und zu denken völlig abſprechen: glauben, aber nicht denken; glauben, aber nicht wiſſen. —

Warum die theologiſchen Ultras das Denken und Wiſſen verpönen, bedarf keiner Erklärung. Aber die philoſophiſchen Ultras? Nun, ich deutete es ſchon früher an: Wir wiſſen, was dahinter ſteckt:

„Das iſt ein Schalk, der's wohl verſteht,
Er lügt ſich ein, ſo lang es geht.“

Die Herren wiſſen nämlich, daß bei den Fortſchritten, die die Wiſſenſchaft in unſern Tagen macht, oder daß „bei dem Geiſt der Erkenntniß — mit der Bibel zu reden — den der Herr über alle Creatur ausgegoſſen, über Alt und Jung, über Knecht und Magd, (Joel 3; 1—3) blinder Glaube, Autoritätsglaube nicht mehr zu erhalten ſei, daß demnach ohne wiſſenſchaftliche Erkenntniß der Glaube im Volke immer ſchwächer wird, bei den gebildeten Claſſen endlich ganz und gar ſich verlieren muß. . . . Das intendiren ja aber Alle die, welche menſchliches Heil und menſchliche Freiheit einzig und allein im Atheismus, im Unglauben ſuchen, was ſie ja auch gar kein Hehl haben, was ſie ja auf jeder Seite ihrer Schriften ausſprechen, daß die Wiſſenſchaft dem Chriſtenthum entgegen ſtehe, das Chriſtenthum keines wiſſenſchaftlichen Princips fähig ſei.

Ob es nun wahr und gegründet ſei, daß die Wiſſenſchaft eine Gegnerin des Chriſtenthums ſei, darüber mögen chriſtliche Theologen entſcheiden. Das nur habe ich Herrn Bauer zu ſagen, daß er ſich auch hier wiederum in einem gewaltigen Irrthum befindet, wenn er jene Auffaſſung vom Chriſtenthume auf das Judenthum appliciren will. Wir kennen das Judenthum aus der Theorie und aus der Praxis und kennen es in ſeinen kleinſten Nüancen, und kennen es — Herr Bauer kann deſſen verſichert ſein — weit beſſer, weit gründlicher als er, denn wir kennen es mit Nichten aus dem todten Buchſtaben, ſondern aus dem Leben, und wiſſen es und können es nachweiſen, daß das Judenthum — nicht etwa blos das moderne, ſondern das antique, das früheſte und älteſte Judenthum, auf Erkenntniß und Wiſſenſchaft dringt, daß es Grundlehre im Judenthum iſt, keinesweges blindlings zu glauben, ſondern zu forſchen, zu prüfen,*) zu ſehen, weil der Menſch die Augen vorn und nicht hinten habe.“ **) Es iſt

*) הוי מתבונן בדרכיו Vergl. Hilchoth Jessode Hathora. Abſchnitt 1 und 2.

**) Maimonides in ſeinen Briefen.

Grundlehre im Judenthume, daß der Menſch die ihm von Gott verliehene Vernunft nicht unterdrücke, ſondern ſie auch bei dem Glauben zu Rathe ziehe, und Einer unſerer Weiſen hat ſchon vor beinahe ſieben hundert Jahren den Ausſpruch gethan: „Der Engel, der vermittelnd zwiſchen Gott und dem Menſchen ſtehet, iſt der — **Verſtand!** *) Um Erkenntniß, Vernunft und Einſicht **) flehet der Jude dreimal des Tages zum Herrn. Das Judenthum in allen ſeinen Schriften, vom erſten Propheten bis zum letzten Rabbi, macht es dem Juden zur Pflicht, Gott und ſein Walten und ſein Geſetz und ſeine Lehre aus dem Anſchauen und der — Betrachtung der **Natur** kennen und verehren zu lernen und es heißt in unſern Schriften geradezu: „Wer die Fähigkeit beſitze, Meß- und Sternkunde ſich anzueignen und es unterläßt, von dem ſage die Bibel: Er wolle Gottes Werk nicht ſchauen, ſeine Wunderthaten nicht ſehen. ***)

Das Judenthum hat von wiſſenſchaftlichen Forſchungen ſchlechterdings nichts zu fürchten und kann bei gehöriger Beleuchtung nur gewinnen, hat gewonnen, hat ſich ſeit der Zeit dieſe Forſchung und Beleuchtung vorgenommen wird, auch in den Augen ſeiner frühern Verächter Achtung erzwungen und ſie wieder an den Altar des einigen Gottes zurückgeführt. Herr Bauer täuſcht ſich, wenn er „das Judenthum im letzten Stadium der Auflöſung begriffen wähnt, der Jude, der ſich zu dem erleuchteten Judenthum bekennt, iſt Jude, iſt wahrhaft, nicht illuſoriſch religiös! — Doch wir müſſen

Das illuſoriſche Judenthum,

von dem Herr Bauer ſo viel Wunderdinge weiß, auch kennen lernen.

---

*) המלאך בין אדם לאלהיו הוא שכלו sagt Ibn-Eſra.

**) חננו מאתך דעה בינה והשכל

***) כל היודע לחשב בתקופות וגמטריאות ואינו מחשב עליו הכתוב אומר ואת פועל ה' לא יביטו וכו'

Auf Mirabeaus vernünftige und vom Leben beſtätigte Behauptung, daß die Meſſiaserwartung der Juden dieſelben durchaus nicht verhindere, gute Staatsbürger zu werden, kommt Herr Bauer nochmals zurück. Da ich den Gegenſtand ſchon oben (S. 95—98) beſeitigt habe, ſo habe ich Herrn Bauer nur noch zu ſagen, was ich neulich erlebt habe. Ein kräftiger Mann in meinem Kreiſe fühlte ſich unwohl und nahm ſeine Zuflucht zu einem trefflichen, ſehr beſchäftigten Arzte. Nachdem der Patient längſt hergeſtellt iſt, trinkt, ißt, ſchläft und alle Functionen eines geſunden kräftigen Menſchen verrichtet, kommt ein Arzt aus der Provinz, dem es zwar nicht an theoretiſch gelehrten Kenntniſſen fehlt, ſchlechterdings aber ohne Praxis iſt, und lernt meinen Freund kennen, der ihm in der Freude ſeines Herzens von ſeiner Krankheit, von den gebrauchten Arzeneien und von der völligen Herſtellung erzählt. Der Arzt ſchüttelt den Kopf und ſchien gar nicht begreifen zu können — — wie der geſunde und kräftige Mann bei jener Heilmethode ſo völlig geneſen, ſich ſo wohl befinden konnte. Bei jener Medizin, bei jener Diät, behauptet der Dorfaesculap, hätte der Patient — gar nicht geſund werden können, gar nicht geſund werden müſſen. Dieſer aber lacht und ſpricht: Ich bins! — das ſehen Sie ja, mein gelehrter Herr Doctor! und damit Punktum. Fiat applicatio, Herr Doctor!

Das Judenthum hat ſeine Fähigkeit, ſich dem ſogenannten chriſtlichen Staate einzuverleiben, dadurch unwiderleglich dargethan, daß ſeine Bekenner, trotz ſeinem Meſſiasglauben, trotz ſeinen religiöſen Eigenthümlichkeiten, überall, wo ſie emancipirt wurden, als gute Staatsbürger leben und wirken, ſie leben in der wirklichen menſchlichen Geſellſchaft und fühlen ſich ſchon ſeit einem halben Jahrhundert heimiſch und wohl in derſelben — und doch fragt und unterſucht hier und da irgend ein Gelehrter, der die Welt aus Büchern kennt, oder ſie gern nach einem Syſteme, das er in ſeinem Gehirn mit ſich herumträgt, modeln will, ob ſie die Fähigkeit haben, ſich dem chriſtlichen Staate einzuverleiben! — Freilich ſo weit und ſo arg wie Bauer hat es noch keiner getrieben! Es war aber auch noch keiner ſo anmaßend und von ſeiner Meinung ſo eingenom-

men, wie Bauer; es hat auch noch keiner den — philoſophiſchen Fanatismus ſo weit getrieben, wie Bauer! Der wüthendſte unter den Encyclopädiſten, der Atheismus und Materialismus für das Höchſte in der Philoſophie hielt, wollte doch die Annahme ſeiner Lehre nicht zur Bedingung der bürgerlichen Rechte erheben, wie es Bauer will, wollte doch Juden- und Chriſtenthum nicht als die Gräber der menſchlichen Freiheit betrachtet wiſſen, wie es Bauer will! — —

Bauer hat noch diverſe Sächelchen ausgegattert, die für das illuſoriſche Judenthum ſprechen ſollen. Der Verf. einer Schrift: „die Juden in Oeſtreich,“ (mir iſt die Schrift nie zu Geſichte gekommen), hat nämlich (1; 220) in derſelben die Aeußerung gethan, daß jene harte moſaiſche Verordnung zur Verdrängung der cananitiſchen Völkerſchaften, aus welcher man ſich nicht geſcheut hat, die Unſittlichkeit des Judenthums zu beweiſen, jene Verordnung gehe weniger das Volk, als den großen Volksführer an. — Wie? fragt Bauer, „der aufgeklärte Jude, der an die heilige Geſchichte noch glaubt und Moſes den Geſetzgeber nennt, iſt im Stande, die ungeheure Härte — die ungeheure Härte! — ſich zu Schulden kommen zu laſſen und zu behaupten, der Geſetzgeber habe dem Volksgeiſt eine Richtung gegeben, an welcher der letzte höchſt unſchuldig geweſen ſei? Der Jude ſagt ſich vom Geſetze los und iſt doch Jude, indem er Moſes als Geſetzgeber anerkennt? Iſt aber Moſes der Geſetzgeber — darf der Jude ihn dann ſchnöde verläugnen? Er verläugnet ihn aber, wenn er auch nur von einem einzigen Geſetze nichts wiſſen will ꝛc. (Daſ. S. 78.)

Alſo hieraus will unſer Kritiker beweiſen, daß „der Jude, wenn er noch Jude ſein und bleiben will, nur in der Illuſion noch Jude ſein kann, denn (man höre!) er hat nicht mehr das wahre Geſetz, er umfaßt nur einen falſchen Schatten des Geſetzes und der characteriſtiſchen (!) Theile des Geſetzes ſchämt er ſich geradezu.“ (Daſ. S. 78.)

Es ſtehet ſchlimm um Ihre Beweiſe, Herr Doctor! ſehr ſchlimm. Denn

Erſtens repräſentirt der Verf. des genannten Buches, in welchem das Ungeheure ausgeſprochen iſt, doch unmöglich das ganze moderne aufgeklärte Judenthum! Wenn nun Jemand, nachdem er Ihre „Synoptiker" geleſen, ein Zetergeſchrei erheben und ſprechen wollte: „Das Chriſtenthum ſei in Gefahr unterzugehen, denn ein Herr Bruno Bauer habe in einem drei oder viertheiligen Buche, Seite die und die, das und das, gegen das Chriſtenthum behauptet." Ei, du lieber Himmel, würde man ſagen, was hat das Chriſtenthum mit Bruno Bauer für Gemeinſchaft! Chriſtus mit Belial! Hat die Chriſtenheit etwa Bruno Bauer zu ihrem Organe gewählt? — Iſt das Judenthum verantwortlich für die Meinung eines Mannes, der über die Juden in Oeſtreich ein Buch ſchreibt?

Zweitens: „ſagt man ſich denn vom Geſetze los" und „verläugnet den Geſetzgeber und noch dazu ſchnöde," weil man eine Verordnung, die mindeſtens dreitauſend und zweihundert Jahr alt iſt,*) eine Verordnung, die nur ein einziges mal, und das kaum, Gültigkeit haben ſollte, (Sie ſind ja ein Bibelkenner, nun, ſo leſen Sie doch nur Joſ. Kap. 15, V. 63. Kap. 16, V. 10. Kap. 17, V. 12—13. Richter, Kap. 1, V. 19—21; 27—35. Kap. 3, V. 1—6,) „weniger dem Volke als dem Volksführer" zuſchreibt? Ich ſollte meinen, dadurch ehre man den Geſetzgeber erſt recht, und erkenne ihn erſt recht an, indem man ihm größere Um- und Einſicht als der Volksmaſſe zutrauet! Hat man ſich dadurch „eine ſo ungeheure Härte zu Schulden kommen laſſen?"

Drittens: hätten Sie in jener Aeußerung des Oeſtreichiſchen Schriftſtellers gerade die Freiheit bewundern ſollen, die der Jude bei der Beurtheilung der Schrift ſich geſtattet und geſtatten darf, die — — **Kritik**, die er übt und üben darf. Ja, die er üben darf, da ſchon weit früher die orthodoxeſten Rabbinen eine ähnliche, eine gleiche geübt haben. Wenn Sie Ihre rabbiniſche Weisheit nicht aus Eiſen-

*) Siehe Zeittafel über die geſammte heilige Schrift von Dr. Zunz. (S. 4.)

menger, ſondern aus der Quelle geſchöpft hätten, würden Sie wiſſen, worauf ich ziele; ſo aber muß ich es Ihnen mittheilen. Die Verordnung, daß die Leviten alle die Anbeter des goldnen Kalbes durchs Schwerdt richten ſollen, ſagen die Rabbinen, iſt trotz deſſen, daß Moſe ſie im Namen von Jehovah gegeben (Exod. 32; 27), **aus ſeinem eigenen Geiſte gekommen.** An einer andern Stelle erlauben ſich dieſe alten Kritiker, den Moſe ohne weiteres zu beſchuldigen, daß er bei dem Haderwaſſer in ſeinem unzeitigen Eifer den göttlichen Auftrag ganz anders als er ihm geworden, ausgeführt habe, denn anſtatt zu dem Fels vor den Augen des Volkes zu reden, (Num. 20; 8), habe er an den Felſen mit ſeinem Stabe zweimal geſchlagen. (Daſ. 11). *) Trotz deſſen hatten die Rabbinen die größte Ehrfurcht gegen den Geſetzgeber und es kam ihnen gewiß nie in den Sinn, wegen der Einen Ausſtellung das ganze Geſetz ſchnöde zu läugnen. Der Jude ſieht in dem Moſe, wenn auch den größten Propheten in Iſrael (Deut. 34; 10), doch immer nur — — einen Menſchen und keinen unfehlbaren Gott. — Das hätten Sie, mein Herr Doctor! wohl bedenken ſollen! —

Viertens begreift man es ſchlechterdings nicht, wie Sie jene Verordnung den characteriſtiſchen Theil des Geſetzes nennen können, da dieſe Verordnung ja nur von den einmaligen Umſtänden als eine unabweisbare Nothwendigkeit gefordert wurde, wie deutlich zu leſen iſt: Deut. Kap. 18, V. 9—13 und Kap. 20, V. 18.

Lügenhaft und zugleich empörend iſt Bauers Aeußerung auf derſelben Seite. Er entblödet ſich nämlich nicht, von jener Stelle in dem genannten Buche Gelegenheit zu nehmen, die älteſte, ehrwürdigſte Geſetzgebung mit Judenfeindlicher Galle zu beſprützen: „Die Leidenſchaftlichkeit, Härte und thieriſche Rohheit, die ſich in jenem Gebote der Ausrottung der Canaaniter ausdrückt, beſeelt das ganze Geſetz,“ ſagt Bauer.

---

*) Vergl. zu Num. 20; 12. die Commentatoren Raſchi, Ibn-Eſra und Ralbag.

Das Moſaiſche Geſetz — leidenſchaftlich? Härte? Thieriſche Rohheit? Das Moſaiſche Geſetz, das gegen Arme und Unglückliche in jedem Volke Milde und Unterſtützung zur Pflicht macht (Lev. 25; 35—38), das gegen Dienſtboten und Sclaven Wohlwollen und Menſchlichkeit zum Geſetz macht, (Exod. 21; 20. 26. 27, Deut. 21; 10—14), das gegen vernunftloſe Geſchöpfe Schonung und Mitleid gebietet, (Lev. 22; 28. Deut. 22; 6—7. Daſ. 25; 4) ja, das ſogar gegen die fühl- und lebloſe Natur zarte Rückſichten empfiehlt, (Deut. 20; 19) dieſes Geſetz — auf Liebe und Gerechtigkeit baſirt, ſoll von Leidenſchaftlichkeit, Härte, thieriſcher Rohheit beſeelt ſein? —

Wenn doch Herder, der die Moſaiſche Geſetzgebung auch gekannt, ſo ein Bauer'ſches Urtheil hätte hören können!! Was würde der wohl geſagt haben? Doch mir fällt eben ein, daß es Bauer gewiß ſehr übel nimmt und mich für ſinn- und geſchmacklos hält, daß ich ihn mit — — Herder vergleiche. *)

Die Kapitel IV und V im 2. Theile der Herderſchen Schrift: „Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie" ſind jedem Gebildeten bekannt. Ich will nur eine kleine Stelle als Anmerkung

---

*) Während ich dieſe Zeilen niederſchreibe, wird mir ein Band „chriſtliche Predigten" von Dr. **Jul. Rupp** gebracht. Königsberg 1843. Es war mir ordentlich ſtärkend, in dem gediegenen Vorwort den Gedanken ausgeſprochen zu finden: „Chriſtenthum iſt Humanitätsglaube." Alſo nicht „Ausſchließlichkeit," alſo nicht die „höchſte" Ausſchließlichkeit? Alſo die chriſtliche Liebe bezieht ſich auf den Menſchen und ſchließt nicht alles aus — „was den chriſtlichen Glauben nicht hat?" Glänzt nicht in der Bartholomäusnacht und bei den Dragonaden." Gottlob und Dank! Ich zittere jetzt, ſo oft ich etwas über das Chriſtenthum leſe, denn ich fürchte, der Bauerſche Geiſt hauſet geſpenſtiſch in dem Buche. Eins habe ich bedauert, daß Rupp nur von der modernen — Orthodoxie und nicht auch von der modernen — Heterodoxie ſpricht, der in unſern Tagen die Humanität ebenfalls ein „armer Begriff" geworden.

hierherſetzen, um auf den Contraſt zwiſchen einer Herder'ſchen und einer Bauer'ſchen Auffaſſung aufmerkſam zu machen. — „Das Gottesregiment, das ſo oft verſpottet worden — „ich wollte, daß nach der Stufe unſrer Cultur wir es alle „haben könnten; denn es iſt gerade, was alle Menſchen wün„ſchen, worauf alle Weiſen gearbeitet haben, und was „Moſes allein und ſo früh ſchon auszuführen das „Herz hatte, nämlich — daß das **Geſetz** herrſche und „kein Geſetzgeber; daß eine freie Nation es frei an„nehme und willig befolge; daß eine unſichtbare, „vernünftige, wohlthätige Macht uns lenke, und „nicht **Ketten** und **Bande**. Dies war die Idee Moſes, „und ich wüßte nicht, ob es eine reinere, höhere gäbe? „Leider aber kam er mit ihr und mit allen Anſtalten, die er „darauf gründete, drei, vier Jahrtauſende zu früh; ja „vielleicht wird auch nach ſechs Jahrtauſenden ein anderer „Moſe noch zu früh erſcheinen." Guter Herder, wie ſpricht doch der Kritiker Bauer von dem Moſaiſchen Geſetze ſo ganz anders! Der nennt es leidenſchaftlich, hart, thieriſch — roh! Wem wohl **mehr** zu trauen iſt?!

In dem oft genannten Buche „über die Juden in Oeſtreich," berichtet Bauer, berufe ſich der Verf. auf chriſtliche Prälaten, die dem Judenthum das Zeugniß gegeben haben, „daß ſein Moral- und Social-Geſetz mit dem Moral- und Social-Geſetz der Chriſten Ein und Daſſelbe ſei." (Daſ. S. 79.)

Daß Bauer dieſe „Selbſtverläugnung" tadelt und rügt — iſt das einzige, worin ich ihm beiſtimme, denn ich finde ſie lächerlich. Als wenn die Sonne ſich von den Planeten, die ſich um dieſelbe bewegen, ein Atteſt wollte ausſtellen laſſen, daß — ſie die Urquelle des Lichtes ſei und von ihrem Lichte allen Wandelſternen mittheile. — Wenn aber Bauer in dieſer Selbſtverläugnung, deren der „moderne Jude fähig ſei" (der moderne — Jude! als wenn ſich alle modernen Juden zu ſo etwas erniedrigten! *) — ein Argument für das „illuſoriſche Juden-

---

*) Der Verf. dieſer Blätter überſandte vor mehreren Jahren dem Superintendenten N. in W., dem Herausgeber eines vielgeleſenen theol. Journals, einen

thum“ finden will; ſo iſt er wiederum, wie gewöhnlich, von ſeiner fixen Idee befangen, die ihn nie zur Wahrheit kommen läßt. — „Auch ſelbſt noch in dieſem letzten Augenblick, wo ſich der Jude aufgegeben zu haben ſcheint, (aufgegeben! weil Einer unter Tauſenden die Schwachheit hat, die ſo eben gerügt ward!) erhält er ſich, (das iſt, was Bauer illuſoriſches Judenthum nennt!) denn eben jene Chriſten, auf deren Zeugniß er ſich beruft, ſind (nun kommt die fixe Idee!) ſo unkritiſch wie er ſelber.*) Auch ſie, dieſe „jüdiſchen Chriſten,“ wollen keine Entwickelung, keine Geſchichte, keine — „Verneinung“ des „Alten u. ſ. w.“ Der Jude, der mit dem Chriſten ſich Eins weiß, fährt Bauer fort, (ſich Eins weiß, weil nämlich ſein Moral- und Social-Geſetz, ſo wie das chriſtliche, auf Humanität gegründet iſt), iſt nicht mehr Jude, da er ſich (nun kommt die fixe Idee wieder!) ſeines ausſchließlichen Privilegiums begeben hat; aber in ſeinem illuſoriſchen Judenthume iſt er erſt in vollem Sinne Jude geworden, da er ſelbſt in der Illuſion, als habe er ſein Privilegium aufgegeben, daſſelbe behalten hat. (Aufgegeben und Behalten — Sein und Nichtſein, das weiß Herr Bauer Alles zu vereinen!) Iſt der Jude mit jenen Chriſten Eins, ſo iſt er es nur darin, (Gottlob, daß wir ſo viel und ſo gute Geſellſchaft haben!) daß er keine Geſchichte,

---

Band Predigten, mit der Bitte, denſelben in der genannten Zeitſchrift zu beurtheilen, bemerkte ihm aber ausdrücklich, daß er bei der Beurtheilung dieſer geiſtlichen Reden keinen — chriſtlichen Maaßſtab anlegen und daß es für ihn, den Verfaſſer, ſchlechterdings kein Lob ſei, wenn man ſeine Predigten — chriſtlich nenne. So aber, wie der Verfaſſer dieſer Blätter denkt denken ſehr viele ſeiner Glaubensgenoſſen, die Bauer zu den — modernen Juden zu zählen beliebt.

*) Wenn auch der Kampf gegen das Göttliche ein ſehr alter iſt: ſo gebührt doch dem Herrn Bruno Bauer die Ehre, daß er für den Atheismus und Materialismus eine neue, ſehr laconiſche Sprache erfunden hat: Kritik und Gottloſigkeit; gläubig und unkritiſch ſind ganz neue Synonyma. Je mehr einer — negirt, deſto philoſophiſcher; je mehr einer vom Alten beibehält, deſto theologiſcher, auch wohl deſte — pöbelhafter iſt er. — Iſt das nicht luſtig anzuhören? Und alle ſeine Kunſtſtückchen ſpielt Bauer mit Paganiniſcher Fertigkeit dem Publicum auf der — G-Saite vor!!

keine Entwickelung, keine (die fixe Idee kehrt wieder!) keine ernſtliche Aufhebung des Alten haben will.“ (Daſ. S. 79. 80.)

„Unter dieſen Umſtänden, heißt es nun unmittelbar nachher, werden wir ſogleich wiſſen, was wir davon zu halten haben, wenn der Name der Juden und der von „Wahrheitskämpfern“ als gleichbedeutend uns angeprieſen wird.“ (Daſ. Daſ.) Alſo

Die Juden als „Wahrheitskämpfer.“

Den Namen „Wahrheitskämpfer,“ den der Verfaſſer der öſtreichiſchen Schrift den Juden beilegt, weil ſie Alles, Heimath und Gut ihrem „Bekenntniß“ geopfert und ſich „Jahrhunderte von Pein und Schmach bis auf den heutigen Tag hindurch gedrungen haben,“ will Bauer ſchlechterdings nicht gelten laſſen. Dieſe Ehre, meint Bauer, würde dann auch den Parſen gebühren, auch der Feuerdienſt war einmal eine Wahrheit. (S. 80—81.) Nicht der Molochsdienſt auch? Herr Bauer? Nicht auch der Dienſt der Göttin Mylitta? Doch das ſtehet vermuthlich mit dem berühmten philoſophiſchen Grundſatz im Einklang: „Was wirklich iſt, iſt vernünftig.“ Nicht wahr? — Judenthum und Feuerdienſt! —

Bauer fährt fort: „Als ob es eine in Satzungen incruſtirte Wahrheit gäbe, eine ewig junge — welcher Widerſpruch! — lebensfriſche Reliquie“. Die Wahrheit des Judenthums iſt nicht in Satzungen incruſtirt; die Satzungen ſollen aber auf dieſe Wahrheit aufmerkſam machen, an dieſe Wahrheit mahnen. Die Wahrheit des Judenthums, die Wahrheit aller Wahrheiten, die Iſrael zuerſt empfing und unter die Völker brachte und mehr als ſein Leben aufbewahret, bis alle Welt ſie begriffen haben wird, iſt allerdings eine ewig-junge, iſt allerdings eine lebensfriſche Reliquie und kann nie altern, wie der Lehrſatz des Pythagoras, wie die Geſetze der Natur, die heute ſind, wie ſie beim Anbeginn der Welt geweſen. Die Wahrheit des Judenthums kann dem „Feuer der Kritik“ nicht verfallen, es müßten denn erſt Himmel und Erde in Staub ſich aufgelöſt haben und auch dann nicht. Bauer

ſagt: „Wie viel Wahrheiten mußten erſt aufgelöſt **werden**, damit die — — — allerneueſte Wahrheit, die Wahrheit dieſes Tages, (man merke wohl auf!) der Menſch, die Freiheit möglich werden konnte". (Daſ. S. 81.) Da hat Bauer einmal wahr geſprochen!! Damit — — die allerneueſte Wahrheit, **der Menſch**, möglich werden konnte, (und das auch nur in einigen Köpfen mit Bauer'ſchem Gehirn!) mußten gar viele, viele Wahrheiten aufgelöſt werden; damit aber — die allerälteſte Wahrheit nicht möglich, ſondern wirklich werden konnte, wirklich iſt — wirklich werden wird, **Jehovah Elohim**, d. i. Gott, der da war und iſt und ſein wird, brauchte keine Wahrheit aufgelöſt zu werden, ſondern umgekehrt, alle Geiſter, in denen ſich nur ein Funken von Wahrheit regte, kamen und huldigten dieſem Einen, der die Wahrheit iſt und bleibt in aller Ewigkeit.

Daß dieſe Wahrheit immer mehr Anerkennung finde, — dafür haben die Juden gekämpft, dafür ließen ſie ſich verhöhnen, verfolgen, haſſen, tödten, würgen, von eurem Pöbel in den Hütten und von eurem Pöbel in den Paläſten; dafür kämpfen ſie noch, und ſelbſt in unſerm verweichlichten, entarteten, verknechteten, materiellen Geſchlechte giebt es noch Tauſende und Myriaden von Juden, die lieber darben und hungern und verzichten auf Reichthum und Glanz und Ehrenſtellen, ehe ſie ſich dazu entſchließen, die Wahrheit des Judenthums zu verläugnen und feil zu bieten. —

Was Bauer unter Wahrheitskämpfern verſtehet, ſind wir Gottlob! nicht und wollen es nie ſein, denn nach Bauers Anſicht ſind „Wahrheitskämpfer" nur die Helden, die eine neue Wahrheit entdecken (wie Bauer z. B., der nach ſeinem eigenen Ausdrucke, „die **allerneueſte** Wahrheit, die Wahrheit dieſes Tages, den Menſchen,*) die Freiheit" ent-

*) Für die Leſer, die die Bauer'ſchen Principien und Terminologien nicht kennen, ſei es bemerkt, daß Bauer und die ganze Bauerſche Clique keinen außer weltlichen Gott annehmen, ſondern das menſchliche Bewußtſein iſt ihnen die Verwirklichung

deckt hat,) ausſprechen, zur Anerkennung bringen und dadurch die höhere, die frühere, niedriger ſtehende Wahrheit auflöſen ꝛc. Davor bewahre uns unſer guter Geiſt. Unſre Wahrheit, die Wahrheit, für die wir kämpfen, iſt mindeſtens ſchon dreitauſend Jahre alt; — (oder, wie unſre Alten ſagen — ſie iſt noch älter als die — — Schöpfung.) Auf Entdeckung einer neuern Wahrheit gehen wir gar nicht aus, denn die alte iſt uns die höchſte. —

„Die Wahrheitskämpfer ſchaffen und müſſen das Alte bekämpfen und widerlegen,“ ſagt Bauer. Nun, den alten Götzendienſt, das immer noch florirende Heidenthum, das haben wir bekämpft und widerlegt, ſo weit es in unſrer Macht geſtanden — bekämpfen und widerlegen es noch, indem wir als Geſammtheit eine perſönliche Oppoſition dagegen bilden und jeder Einzelne der Träger und Erhalter des größten und fruchtbarſten Gedankens iſt. Mithin haben wir nicht, — wie Bauer meint, (Daſ. S. 82), „für unſre Privatwahrheit gelitten, ſondern für eine allgemeine Wahrheit der Menſchheit“ und unſer Kampf iſt ein lebenslänglicher — ein permanenter!

Die armen Juden! Bauer will ihnen auch gar nichts laſſen! Wahrheitskämpfer ſind ſie nicht, denn ſie haben ja nur für eine — „Privatwahrheit“ gekämpft, nein, nicht einmal gekämpft, ſondern nur — — „gelitten!“ Für eine — Privatwahrheit!! Ein drolliges Ding! Nun freilich, nach Bauers Syſtem iſt der Begriff, die Ueberzeugung von einem — **lebendigen** Gott und Schöpfer, von einer waltenden Vorſehung, einer Weltregierung, von **ſittlicher** Freiheit, von perſönlicher Unſterblichkeit, Lehren, die Millionen von Juden mit ihrem Blute unterſchrieben, mit ihrem Leben beſiegelt haben — eine — — — Privat-Wahrheit! „Wahrheitskämpfer“ ſind ja nur „Helden,“ die eine „neue“ Wahrheit entdecken und zur Anerkennung bringen,

---

ihres ſogenannten Gottes; die Freiheit der Vernunft, gränzenlos, ſchrankenlos — völlig emancipirt, das heißt ihnen das Göttliche, das A und das O. Vergl. Hegels Lehre von der Religion und Kunſt. Leipzig 1842. S. 104.

wodurch die frühere zur **Unwahrheit** wird.“ (S. 81.) Das haben ja die Juden keineswegs gethan, nicht wahr? Was haben ſie denn Großes gethan? Das Heidenthum mit ſeinen **Göttern** und — Philoſophen, alten und neuen, zur — **Lüge** gemacht!! Iſt das ſo etwas Außerordentliches, ſo etwas Neues? — Bauer will den Juden aber noch weit weniger laſſen! Der Verf. des oft erwähnten Buches giebt nämlich eine Liſte, ſagt Bauer, von Juden, die ſich in Künſten und Wiſſenſchaften ausgezeichnet haben. Wie immer, ſo ſpricht Bauer über die Leiſtungen der Juden auch hier in einem maſſiven, verächtlichen Tone. „Keiner der Juden, ſagt Bauer, deren Namen der Verfaſſer jener Schrift aufgezählt, hat ſchöpferiſch in die Geſchichte der Menſchheit eingegriffen, Keiner von ihnen iſt zu nennen, wenn es ſich um die Entdeckungen handelt, die uns die Geſetze des natürlichen und geiſtigen **Univerſums** enträthſelt haben.“ (Daſ. S. 82.) Ich habe, wie ich ſchon oben bemerkt, jene öſtreichiſche Schrift, alſo auch die in Rede ſtehende Liſte nicht geleſen; ſo viel aber iſt ausgemacht, daß nicht etwa Einer, ſondern gar viele Juden in der alten und neuen Geſchichte, zu nennen ſind, die faſt in jedem wiſſenſchaftlichen Fache durch ihre ungewöhnlichen Leiſtungen „ſchöpferiſch in die Geſchichte der Menſchheit eingegriffen“ und „Entdeckungen“ gemacht haben, die zur Enträthſelung „der Geſetze des natürlichen und geiſtigen **Univerſums**“ (wie pretiös und unrichtig zugleich Bauer ſich ausdrückt, als wenn natürlich und geiſtig — Gegenſätze wären!) beigetragen haben. Ich will, abgeſehen von den hervorragenden Männern, deren ich oben erwähnt, (Seite 23—33), nur zwei Namen nennen, die in der Geſchichte der Heilkunde wohl nie untergehen werden, weil ſie eben „ſchöpferiſch eingegriffen“ und deren „Entdeckungen“ mit beigetragen haben, „die Geſetze des natürlichen und geiſtigen **Univerſums** enträthſeln“ zu helfen, ich meine **Valentin** in Bern und **Gluge** in Brüſſel. *) Ich nenne dieſe Männer

*) In dem Gebiete der Mikroskopie, einer für die Heilkunde neuen und wichtigen Hülfswiſſenſchaft, welche ihre Gränzen zu

nur **Beiſpielshalber**, um den Leſer auch hier auf **Bauers** Manier aufmerſam zu machen, der Alles, was Juden und Judenthum betrifft, verdrehet und verzerrt, und das auf eine Weiſe, wie man es ſonſt nur bei **unerfahrnen**, **unerzogenen** und **aufgeblaſenen jungen** Leuten anzutreffen pflegt.

---

erweitern geſtrebt, ſind es die Prof. **Valentin** und **Gluge**, welche durch ihre ſtets thätigen und unermüdlichen Forſchungen, und durch den, ihre Arbeiten belebenden Geiſt, einen neuen Umſchwung, eine große Klarheit und Wahrheit in dieſem wiſſenſchaftlichen Gebiet hervorgerufen haben. **Valentin**, früher praktiſcher Arzt in **Breslau**, der, wenn er zur chriſtlichen Kirche übergegangen wäre, Profeſſor daſelbſt oder in **Berlin** geworden wäre, ſchrieb im Jahre 1835 ein im Gebiete der Anatomie und Phyſiologie einzig daſtehendes Werk, über: „die Entwicklungsgeſchichte des Eies.“ Seine microskopiſchen Unterſuchungen bei dieſem Thema haben alle früheren an Genauigkeit und Wahrheit übertroffen, und dienen den jetzigen Forſchern zur einzigen Richtſchnur. Im Jahre 1837 wurde er als Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie nach **Bern** berufen, iſt aber Jude geblieben, und hat ſeitdem, außer daß er Redacteur des trefflichen Repertoriums für Anatomie und Phyſiologie, wovon bereits 7 Bde. erſchienen ſind, iſt, durch viele bedeutende Werke, z. B. de functionibus nervorum. Bernae 1839, den Erwartungen entſprochen, die man von ihm gehegt, iſt von ſeinen Zuhörern geliebt, und von den bedeutendſten Männern der Wiſſenſchaft hochgeehrt. **Gottlieb Gluge**, lebte bis zum Jahre 1838 in Berlin, ſtudirte unter Johannes Müller, begab ſich dann nach Paris, wo er durch ſeine bedeutenden mikroſkopiſchen Unterſuchungen, beſonders im Fache der pathologiſchen Anatomie, die Aufmerkſamkeit eines Magendie und Cruvelhier auf ſich zog, welcher letztere ihn denn auch zu der damaligen vakanten Profeſſur für Phyſiologie in Brüſſel vorſchlug, die er auch erhielt. Seine Leiſtungen haben ſeitdem an Umfang zugenommen, und außer ſeinen kleinern Schriften, wie die: „Abhandlungen zur Phyſiologie und Pathologie, Anatomiſch-mikroſkopiſche Unterſuchungen. Jena b. Mauke. 1841,“ macht ſein jetzt erſcheinendes Werk: „Atlas der pathologiſchen Anatomie, oder bildliche Darſtellung und Erläuterung der vorzüglichſten krankhaften Veränderungen der Organe und Gewebe des menſchlichen Körpers. Jena b. Mauke, 1. und 2. Lfg.“ große Epoche unter allen Männern der Wiſſenſchaft. —

„Nicht einmal in die Geſchichte ihres Volkes haben jene Juden ſchöpferiſch eingegriffen, ſagt Bauer, Moſes Mendelsſohn hat auf einen Theil ſeiner Volksgenoſſen eingewirkt, aber ſelbſt dieſe Einwirkung war unfruchtbar (!) und ein erfolgloſes Spiel, (!!) da ſie nicht eine neue menſchliche Idee zur Baſis hatte“ ꝛc. (S. 82.)

Die gränzenloſe, das beſſere Gefühl empörende, Unverſchämtheit, den trefflichſten und gediegenſten Todten ihre Verdienſte um die Menſchheit noch im Grabe zu rauben und die mühſam erworbene Krone ihnen von dem Haupte zu reißen, verdient nur Verachtung. Bauer kennt eben ſo wenig Mendelsſohns Leiſtung für die Menſchheit, als deſſen eminente, unſterbliche, erfolgreiche Verdienſte um ſeine Glaubensgenoſſen. Sowohl in dem Urtheil über Mendelsſohn, wie über Maimonides, das wir ſchon oben (Seite 30—31) angeführt und berichtigt haben, hat ſich Bauer ſelbſt gerichtet, und man kann dem Herrn Bauer nur die Worte des Rabbinen Hirſch zurufen: „Es ſei keine Ehre, mit Bauer eine Lanze zu brechen und einer ſolchen Frechheit gegenüber könne man nichts weiter thun, als — „den Verfaſſer in die Schule ſchicken und ihn auffordern, über Dinge nicht abzuſprechen, die er doch nur vom **Hörenſagen** kennt,“ und das kaum! Eine einzige Entſchuldigung dürfte es für die unreifen Urtheile in Bauers Schrift geben: Unerfahrenheit — gepaart mit jugendlichem — Uebermuth.

Bauer läßt noch immer den Verfaſſer der Schrift: „die Juden in Oeſtreich,“ nicht aus den Augen. Die Betrachtung:

Das entdeckte Judenthum und Chriſtenthum, (S. 84—87,)

beginnt mit den Worten: „Es iſt eine leere und ohnmächtige Drohung, wenn der Verf. jener Schrift die ſchon früher von Andern hingeworfene Frage wieder aufnimmt, ob man wohl

zweifeln könne, „daß es einem jüdiſchen Eiſenmenger, welcher mit derſelben fanatiſchen Logik und teufliſchen Liebe die Literatur des Chriſtenthums durchleſe, nicht gelingen würde, ein entdecktes Chriſtenthum zu ſchreiben.“ (Bauers Judenfrage, S. 84.)

Ich muß gleich beim Anfange dem Herrn Bauer die Bemerkung machen, daß abſeiten der Juden von einer „Drohung“ nie und nimmer die Rede war. Der erſte, der jene Frage zur Sprache brachte, war ein — Chriſt, ein geborner Chriſt, ein guter Chriſt — ſogar — — man höre! ein Chriſt, der den Juden gar nicht hold war, ein chriſtlicher Ritter: Johann David Michaelis. Wollte der den Chriſten — drohen? Bewahre der Himmel! Und doch ſagt er klar und deutlich: „Eiſenmengers entdecktes Judenthum „iſt **feindſelig** und **ungerecht**, und wenn einer gegen eine „der drei im römiſchen Reiche eingeführten Religionen **etwas** „**dergleichen** ſchriebe, ſo würde man es eine **Läſterſchrift** „nennen, und **wir Lutheraner** würden **eben ſo ſchlecht** „wegkommen, wie die Münſterſchen Wiedertäufer.“

Nicht wahr, der Ritter Michaelis wollte keine — Drohung niederſchreiben? Das Wahrheitsgefühl aber dictirte ihm die Worte vor.

Bauer fährt fort: „Man ſollte aber doch meinen, die Juden hätten Zeit genug dazu gehabt, dieſe Entdeckung zu machen.“

Zeit nun wohl nicht; aber Gelegenheit genug, Herr Doctor! von Haman bis — Bruno Bauer!

„Warum haben ſie denn aber nicht einmal die erſten Anſtalten zu dieſer Entdeckungsreiſe gemacht?“

Da, lieber Leſer! haſt du wieder die jugendliche Unerfahrenheit unſers Kritikers! Ich glaube, daß die Juden auf der erſten oder zweiten Station dieſer Entdeckungsreiſe, nicht wie Columbus, blos bedrohet, ſondern thatſächlich in das Meer geworfen worden wären!

Und was hätte die Entdeckung genützt? Wie ich höre und die Literaturzeitungen verkünden, hat ja Herr Bauer ſelbſt ein „entdecktes Chriſtenthum“ geſchrieben! Nun liegt die

ganze Entdeckung in Zürich und Winterthur und trotz aller Bemühung kann ich nicht erfahren, was Herr Bauer — entdeckt hat. Wie wäre es nun erſt einem jüdiſchen Entdecker gegangen! —

Bauer freilich meint, die Juden konnten dieſe größte aller Entdeckungen — die größte (!) aller Entdeckungen! immer liegt Bauers Styl im — Paroxismus!) nicht machen, dazu fehle ihnen die Freiheit des Geiſtes, die auflöſende Idealität, die Kenntniß der chriſtlichen Kirchenväter, die Annalen der Kreuzzüge, die Chroniken der Inquiſition, die Schriften der Theroſophen und Myſtiker. Als wenn alle dieſe Schriften zu den unzugänglichen Myſterien gehörten, als wenn alle dieſe Schriften — confiscirt wären! So viel kann ich allen Leſern verſichern, daß, falls ein Jude auf die Idee gekommen wäre, ein entdecktes Chriſtenthum zu ſchreiben, er alle jene Schriften gründlicher ſtudirt hätte, als Bauer — den Maimonides, den er verurtheilt, ohne ihn auch nur im Geringſten zu kennen. Sehr naiv fügt Bauer hinzu: ſie brauchten dieſe Entdeckung nicht zu machen, weil ſie ſchon gemacht iſt und nennt de la Serrés Examen de la Religion und Boulanger's Christianisme dévoilé.

Nun, tant mieux! mein Herr Doctor! die Juden wären ja Narren, wenn ſie etwas entdecken wollten, was längſt ſchon entdeckt iſt. Es iſt ja recht gut, daß chriſtliche Gelehrte den Juden die Mühe erſpart haben. Vollends jetzt, da Bauer „dem großen Zuge von Entdeckern und Conquetadoren“ (Daſ. S. 85) gefolgt iſt, jetzt bleibt gar nichts mehr zu wünſchen übrig. — —

Der Verfaſſer der Schrift über die Juden in Oeſtreich beklagt ſich über die Rechtsentbehrungen, die die Juden daſelbſt zu erleiden haben, ſo wie über den Druck, der auf ihnen laſtet ꝛc. Bauer erwiedert darauf, „daß alle Andern in ihrer Weiſe ebenfalls leiden und daß es alſo die größte Selbſttäuſchung iſt, wenn der Jude meint, ſobald nur der beſondere Druck hinweg genommen werde, ſo werde er frei ſein. In abſolutiſtiſchem Staate iſt Alles unfrei; der Jude iſt nur auf eine beſondere Weiſe unfrei“. (S. 87.) Soll das etwa den Juden tröſten? Oder

will Bauer dem Juden einen Troſt bringen? Bauer will nur den Juden belehren, daß ſeinem Elende nicht eher abzuhelfen ſei, als bis das Elend überhaupt geſchwunden, d. h. bis das **Princip des abſolutiſtiſchen Staats geſtürzt iſt.** Und nun wird in einer beſondern Abtheilung

Der Jude in dem abſolutiſtiſchen Staate

näher betrachtet. (S. 87—92.)

Im abſolutiſtiſchen Staate habe Niemand weſentliche Staatsbürgerrechte, ſagt Bauer. Es gebe daſelbſt nicht nur chriſtliche Parias, ſondern ſelbſt diejenigen, deren Staatsbürgerrechte durch die Geburt oder durch beſondere Gnade verliehen zu ſein ſcheinen, ſeien dem allgemeinen Elende ebenfalls nicht entnommen; ihr Elend ſei nur ein glänzendes, alſo um ſo miſerabler. In einem ſolchen Staate könne der Beamte nicht frei genannt werden; nicht einmal der Bevorzugte, (die Gründe werden angegeben.) Es könne überhaupt von Staatsbürgerrechten gar die Rede nicht ſein, wo der Staat noch nicht Staat und ſein einziges Bemühen darauf gerichtet iſt, ja nicht Staat, d. h., eine allgemeine Angelegenheit Aller zu ſein.

„Nicht der Jude allein, fährt Bauer fort, auch wir ſind mit außerordentlichen Laſten beſchwert.“

„Nicht die Juden allein, auch wir ſind in den verſchiedenen Provinzen verſchiednen Geſetzen unterworfen.“

In Gallizien, klagt der Verfaſſer jener öſtreichiſchen Schrift, iſt der jüd. Cultus bis in ſeine kleinſten Theile einer Steuer unterworfen, die mit großer Härte eingetrieben wird. Wir (wir Chriſten nämlich) ſind noch ſchlimmer daran, ſagt Bauer, wir müſſen zur Erhaltung der Kirche ſteuern, taufen und uns geiſtlich für die Ehe einſegnen laſſen, wenn wir auch in keinem Verbande mit der Kirche mehr ſtehen. Wir werden gezwungen, religiöſe Acte zu begehen. „Nicht den Juden allein, auch den Chriſten, ſeien Zuſagen gemacht, mit deren Erfüllung in alle Ewigkeit kein Ernſt gemacht wird.“ (S. 88—91.)

Wenn wir nun auch an der Wahrheit aller dieſer Aeußerungen nicht zweifeln und es ſchmerzlich empfinden, daß

wir an unſern chriſtlichen Mitbrüdern ſo viel Leidensgefährten haben, ſo müſſen wir doch den am Schluſſe der Betrachtung uns gemachten Vorwurf, als haben wir den Muth nicht, uns zu dem Grundſatze der Freiheit vom Vorurtheil zu bekennen, als machten wir die allgemeine Sache der Menſchheit nicht zu der unſrigen und die unſrige nicht zu der Allgemeinen durchaus abweiſen. Muß man denn immer und ewig eine und dieſelbe Sache wiederholen? Nimmt denn der Jude nicht den innigſten und thätigſten Antheil — ſobald man ihn nicht zurückweiſt — an dem Wohl und Weh des Volkes, in deſſen Mitte er lebt? Haben die Juden in Nord-Amerika die Selbſtſtändigkeit der Völker nicht mit begründen helfen? Haben die Juden in den Julitagen ſich etwa unthätig bewieſen? ihre Sache von der allgemeinen Sache getrennt? Als der wackre Jacoby in Königsberg jene vier Fragen aufwarf und beantwortete, hatte er die Sache der Juden oder die allgemeine Sache im Auge? Wenn Bauer, der gegen die allgemeinen Vorurtheile zu Felde zieht, doch auch gegen die ſeinigen einen Feldzug unternehmen möchte! Es ſcheint, als wenn Bauer ſich dazu bereits gerüſtet habe; denn die folgenden Betrachtungen: „die Grundtäuſchung“ und „Bekenntniſſe des deutſchen juste milieu,“ enthalten etwas weniger Schiefheiten und Ungerechtigkeiten. Bauer ſieht klarer und urtheilt unbefangener. Zuvörderſt:

Die Grundtäuſchung. (S. 93—98.)

Bauer führt die Bemerkung eines Abgeordneten in der bayerſchen Kammer an, daß „nur der Religionshaß der Befreiung der Juden von ihrem Drucke in einigen Kreiſen noch entgegen ſtehe,“ und geißelt dieſe Bemerkung mit der ihm eigenen Ironie. Wie es denn käme, fragt Bauer, daß der Religionshaß ſchweige, wenn der Jude als gemeiner Soldat verpflichtet wird, ſein Blut für den Staat zu vergießen und daß er ſich dann nur regt, wenn der Jude Offizier werden ſoll? Am Ende ſei es wohl auch Religionshaß, daß es dem Bürgerlichen ſchwer oder unmöglich wird, Offizier oder hoher Offizier zu werden! Der Religionshaß bewegt am Ende wohl

auch den Adel, ſich von dem Bürgerſtande abzuſchließen. In dieſem ergötzlichen Tone geht es fort. — „Selbſt im Mittelalter handelten die Städte und ihre Zünfte, wenn ſie die Juden ausſchloſſen, oder verfolgten, nicht allein im Religions-Intereſſe, ſondern zugleich für ihre Gewerks- und Zunftintereſſe, — um die Religion willen haben die Menſchen noch nichts Geſchichtliches gethan, keine Heereszüge unternommen, keine Kriege geführt.“ „Nicht der Religionshaß ſteht der Emancipation der Juden entgegen, ſondern die Geltung der Privilegien“ ꝛc.

Je weniger wir anſtehen, dieſe Sätze zu unterſchreiben, indem es längſt unſre Ueberzeugung geweſen, daß es „Grundtäuſchung“ ſei, dem „Religionshaſſe“ die Bedrückung und Verfolgung der Juden zuzuſchreiben, um ſo auffallender iſt es uns, dieſe Anſicht auf einmal auch bei Bauer anzutreffen, die ja mit ſeinem ganzen Syſtem im ſchreiendſten Widerſpruch ſtehet. Hat denn Herr Bauer vergeſſen, daß ſein ganzes Gebäude gar keinen andern **Grund-** und **Schlußſtein** hat, als den: „daß das Chriſtenthum **gezwungen** iſt, Alle, die nicht ſeinen Glauben haben, ſeinen Haß fühlen zu laſſen, weil es ſich ſonſt nicht verſtünde, weil es ſonſt aufhören würde — Chriſtenthum zu ſein?!“ Ich will Herrn Bauer einmal eine Stelle aus ſeinem Büchlein ins Gedächtniß rufen:

„Von chriſtlicher und von jüdiſcher Seite,“ ſagt Bauer, hat man bemerkt: „„daß es einige Juden und Chriſten giebt, „„die ſich gegenſeitig haſſen, ſei nicht Schuld ihrer Religion.““ „Ein außerordentlich milder Ausdruck, bemerkt Bauer, dieſes „Einige.“ Waren es alſo nur „einige“ Juden und Chriſten, „die ſich achtzehn Jahrhunderte hindurch gehaßt, verfolgt und „gedrückt haben? Haben ſie Alle ihre Religion mißverſtan„den? **Nein!** ſie haßten ſich, **weil ſie noch wirklich „Religion hatten**, wußten, **was Religion ſei** und (man „höre und merke wohl!) wirklich den Geboten ihrer „Religion — — — **nachkamen.**“ (Bauers Judenfrage, Seite 18.)

Ich will keine Sylbe hinzufügen, ſondern es dem geſunden Verſtande der Leſer überlaſſen, die Stelle ſelbſt zu interpre-

tiren und mit Bauers Aeußerungen (Daſ. S. 93—96) in Einklang zu bringen.

Indeß habe ich bereits darauf hingedeutet, daß Bauer — da es nun zu Ende geht, ich meine mit ſeiner Judenfrage, etwas klarer zu ſehen, etwas unbefangener zu urtheilen anfängt, wohl gemerkt, ſo weit ein Geiſt, dem Religion ein Gegenſtand der Verachtung, ein Hemmſchuh aller Fortſchritte und aller Freiheit iſt, klar ſehen kann, unbefangen urtheilen kann, wovon uns mehrere Stellen in der vorgelegten Betrachtung

Bekenntniſſe des deutſchen juste milieu
(S. 98—106)

aufs neue überzeugen können. Es iſt von den Verhandlungen der Badniſchen Kammer 1831 die Rede, als die Badenſche Kammer der Abgeordneten mit Bittſchriften iſraelitiſcher Gemeinden um bürgerliche und politiſche Gleichſtellung mit den Chriſten angegangen wurde. Allerdings war der Liberalismus, den die Abgeordneten Rotteck, Mittermaier, Itzſtein und Rindeſchwender, damals über die Judenfrage äußerten, der jämmerlichſte von der Welt; Alles, was dieſe Herren bei dieſer Gelegenheit über Freiheit ſprachen, war — gelinde zu ſagen — eine Satyre auf die Freiheit, ein ſprechender Beweis, daß ſie das Weſen der Freiheit ebenſo wenig verſtanden haben, wie es — Bauer verſtehet; denn ſonſt würde Bauer das deutſche juste milieu ganz anders gegeißelt haben, während er bei der Anſicht, daß das Höhere und Himmliſche nur „Schein und Unweſen“ iſt, an jenen Freiheitshelden das nur tadelt und rügt, daß man von den Juden als Bedingung der Gleichſtellung mit den Chriſten verlange, daß „das Joch der fremdartigen Geſetzgeberei, wie ſich Paulus in ſeiner Denkſchrift an die Kammer ausdrückt, das ganze iſraelitiſche Rabbinenweſen unbedingt aufgehoben werde,“ und ein Aehnliches, ein Gleiches nicht auch von den Chriſten verlange. Auch Chriſten müſſen die „heilige“ Schrift als ein ihrer Bildung entfremdetes Ding aufgeben, — meint Bauer, — auch Chriſten müſſen ſich von dem Joch

„einer fremdartigen Geſetzgeberei“ befreien — meint Bauer, — Verlangt man von den Juden, daß ſie auf das Abzeichen der Nationalität an ihren künftig gebornen Söhnen — (wofür Paulus mit dem größten Unrecht die Beſchneidung hält) verzichten, ſo muß auch bei den Chriſten die Taufe aufhören. Auch die Taufe ſondert ab von Staat, von der Welt, von der Menſchheit. Sollen die Juden auf ihre Abſonderungsgeſetze in Hinſicht der Speiſen verzichten, ſo darf auch der Chriſt das Abendmahl — den Genuß ſeiner wunderbaren himmliſchen Speiſe, die ihn von allen ſeinen Mitmenſchen abſondert, nicht ferner beibehalten u. ſ. w.

In dieſem Kreiſe von Ideen bewegt ſich Bauer ſtets herum, und wie ſich vormals in Italien ein Gerichtshof gefunden, der ein unſittliches Leben für den unzertrennlichen Begleiter des Liberalismus erklärte, ſo iſt nach Bauer die Irreligioſität nicht die Begleiterin, ſondern die Vorgängerin des Liberalismus, und ſomit auch die Bedingung der Gleichſtellung der Juden. Daß dieſe Anſicht an Wahnſinn gränze und daß nur eine falſch verſtandene Freiheit, ſo wie nur ein falſch verſtandenes Chriſtenthum Vorſchriften dieſer Art machen könne, habe ich an mehreren Stellen meiner Schrift deutlich genug dargethan. Bauer kann ſowohl die Freunde als die Feinde der Emancipation nicht eher belehren, bis er zu der Ueberzeugung gekommen: Daß das religiöſe Bekenntniß ſchlechterdings keine Bedingung der bürgerlichen Gleichſtellung ſei; daß der ächte Liberalismus — weder in der alten noch in der neuen Geſchichte — den Genuß der ſtaatsbürgerlichen Rechte nie und nimmer von einer beſtimmten Glaubensform, ſondern von der Erfüllung ſtaatsbürgerlicher Pflichten abhängig gemacht hat; daß weder das Judenthum, noch das Chriſtenthum ſeine Bekenner in geiſtige und leibliche Feſſeln ſchmieden und ſie feindlich entgegen ſtellen, ſondern das recht verſtandene Judenthum, wie das recht verſtandene Chriſtenthum, in dem Glaubensgenoſſen, mit Zurückweiſung aller Vorrechte und Monopole, den Menſchen erziehen, läutern und auf dieſem Wege für die Humanität empfänglich machen will, **bis das Princip einer größtmöglichen gleichen Freiheit Aller**

in allen Staaten und Völkern Eingang gefunden haben wird.

Anmerkung. Die in dem Bauer'ſchen Büchlein noch folgende Betrachtung: „Der große Sanhedrin zu Paris," betitelt, enthält nichts weiter als dieſelbe Sophiſtik und dieſelbe Unkunde mit den Schriften des Judenthums, wie ſie ſich faſt in allen Kapiteln wiederholt. Der Sanhedrin zu Paris iſt ſchon früher einmal von Theodor Hartmann angegriffen worden und Bauer — der mir von den rabbiniſchen Schriften noch weniger zu verſtehen ſcheint, als Hartmann — iſt in ſeinem Angriffe nicht glücklicher. Was ich Hartmann erwiederte, (ſ. mein zweites und letztes Sendſchreiben an denſelben, S. 34—46) diene auch dem Herrn Bauer zur Lehre. Da Bauers rabbiniſche Kenntniß im — Eiſenmenger beſtehet, ſo kann ich mich über den von ihm angeregten Punkt mit ihm nicht einlaſſen, ich müßte jeden Augenblick auf die — Elemente der Judenthums-Lehre zurückkommen. Uebrigens werden Bauers beſtändige Wiederholungen „ermüdend" und endlich „ekelhaft," zudem, da er in den letzten Blättern eben nicht ſehr ſubtil im Ausdrucke iſt, und man oft an die Worte Zeus in Lucians Göttergeſprächen erinnert wird: „Du haſt Unrecht, denn du wirſt böſe!" Bauer krankt an einer fixen Idee. Ich verſpreche mir Geneſung von ſeiner jugendlichen Kraft und rufe ihm zu:

O trage nicht beharrlich nur den Einen Sinn,
Daß ſo, wie du willſt, anders nicht, das Rechte ſei!
Wohl mancher, der nur ſich allein ein Weiſer ſchien,
Mit Redekraft, nicht übel auch mit Geiſt begabt,
Enthüllte bald die Leere ſeines Innern.

Der Leſer nehme, bevor er die Schrift lieſt, folgende Verbeſſerungen vor:

Seite	Zeile	Statt	Lies
39	8 v u.	beſſer	Spinoza beſſer
41	7 v. u.	aufzuwerfen	aufzuweiſen
42	16 u. 19.	ſind die „	überflüßig
43	17 v. u.	trägt	wägt
44	5 v. o.	auch	euch
48	2 v. o.	Phariſäer	Sadduſäer
48	10 v. u.	würden	auch ſie werden
48	9 v. u.	ſie Herrn	Herrn
48	1 v. u.	iſt Ver	überflüßig
64	1 v. u.	des	das
86	1 in der Anmerk.	Antonomie	Autonomie.
117	9 v. u.	erlauben	keinesweges erlauben.

Die
Rabbiner-Verſammlung
und
ihre Tendenz.

Eine Beleuchtung
für
ihre Freunde und Feinde

von
Dr. Gotthold Salomon.

Hamburg.
B. S. Berendſohn.
1845.

Gedruckt bei W. L. Anthes. Neß No. 8.

Dem

verehrlichen Comite

der erſten

Rabbiner-Verſammlung

in

Braunſchweig,

den würdigen und wackern Männern

Herrn Landrabbiner Dr. **Herzfeld**
„ Dr. jur. **Aronheim**
„ **J. Hilzheimer**
„ **S. Jüdel**
„ **A. Marcus**
„ **M. Meyer**
„ Hofbanquier **S. Nathalion**

in inniger Verehrung und dankbarer Erinnerung.

Der Verfaſſer.

Vorwort.

Wie doch ein einziger Reicher ſo viele
Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, ſo
haben die Kärrner zu thun.
Schiller.

Der kundige Leſer weiß es, daß der Verfaſſer bei dieſem Diſtichon an Kant und ſeine vielen Ausleger gedacht, an die nämlich, die den Weltweiſen theils gar nicht, theils falſch verſtanden, und trotz ihrer Ignoranz am erſten bei der Hand waren, öffentlich ihr Urtheil abzugeben. Der Name, den der Dichter jenen Leutchen beilegt, klingt freilich ſehr proſaiſch, und iſt der niedrigeren Sphäre entlehnt; doch bei gewiſſen Vorfällen im Leben difficele est satyram non scribere, oder auch dicere. Man bedenke, daß der Dichter ſelbſt ein ächter Kantianer war, und die falſchen und ſchiefen Ausleger und Auslegungen ihm um ſo unausſtehlicher ſein mußten.

Und nun fiat applicatio.

So oft dem Verfaſſer dieſer kleinen Schrift die Blätter und Blättchen zu Geſichte kamen, in welchen über die im Juni vorigen Jahres Statt gefundene Rabbiner-Verſammlung in Braunſchweig Meinungen geäußert, Urtheile gefällt, Raiſonnements mitgetheilt wurden, kam ihm das an die Spitze des Vorwortes geſtellte Motto in den Sinn.

Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß es keinem vernünftigen Menſchen einfallen kann, von jenen Blättern Notiz zu nehmen, und auch nur en passant darauf zu reflectiren, da die Herausgeber ſolcher Feuilletons in der Regel ihre Blätter nur füllen wollen, gleichviel, wie und womit. Die Welt will leſen — eh bien, leſet! Die wenigſten Tagesblätter ſind daher auf die Veranlaſſung, auf den Zweck, auf die Folgen, auf die Bedeutſamkeit jener Rabbiner-Synode eingegangen; die wenigſten haben den Gründen nachgeforſcht, warum in den Seſſionen über dieſe und keine andere Gegenſtände discutirt wurden; warum der eine Gegenſtand zur Entſcheidung, der andere bloß zur Berathung gekommen. Ich hielt es daher im Intereſſe der guten Sache nicht für überflüſſig, einem Ereigniß, das, unter der Leitung deß, der aus dem Kleinen das Große entwickelt, welthiſtoriſch werden dürfte, folgende Blätter zu widmen, die dem Leſer klar und deutlich theils die Nothwendigkeit einer Rabbiner-Synode nachweiſen, theils aber auch den richtigen Geſichtspunkt feſtſtellen, aus welchem die Rabbiner-Verſammlung und ihre Tendenzen betrachtet werden müſſen.

Je mehr ich die Oberflächlichkeit unſerer Zeitblätter zu rügen berechtigt bin, deſto angenehmer iſt es mir, dem Leſer berichten zu können, daß dieſer Vorwurf nicht alle trifft, und daß es erfreuliche Ausnahmen giebt; die Herausgeber ſind Männer der Wiſſenſchaft, darum fragten ſie auch hier bei der Vergangenheit an, wie die Gegenwart zu richten ſei; hefteten auch den Blick auf die Zukunft, um auch aus dem Munde dieſer verhüllten Göttin das vor unſern Augen Geſchehene zu beurtheilen. Ob ſie trotz ihrer Gelehrſamkeit nicht dennoch befangen und einſeitig zu Werke gingen, ob ſie in der That die Zeit recht verſtanden und zu würdigen wußten — dieſer Unterſuchung haben wir das letzte Kapitel in der vorliegenden Schrift gewidmet, und ſind — ſo weit der Menſch ſich ſelber kennt — sine ira et studio zu Werke gegangen. Um die Sache muß es uns zu thun ſein, und nicht um die Perſon! Von der Perſon ſollten ehrliche und redliche Kritiker durchaus abſtrahiren, ſobald

ſie nicht mit dem zu beleuchtenden Gegenſtande verflochten und verwebt iſt. *)

Gern hätte ich in dieſer „Beleuchtung" noch mehrere mittel- und unmittelbar dahin gehörige Materien behandelt; gern berührt, in wie fern bei der Reform im Judenthum die zu erſtrebende Emancipation ein Gegenſtand der Berückſichtigung ſein darf, oder nicht; gern hätte ich diejenigen Frömmler zu Rechte geſetzt, die trotz aller Koketterie mit den Regierungen dennoch thun, als dürfe man dem Staatsgeſetze auch keine rabbiniſche — Grille opfern; als wenn nicht gerade in Moſe die Verſchönerung und Ausbildung der bürgerlichen Verhältniſſe das Centrum wäre, um welches ſich mehrere der Hauptgeſetze bewegen; ich hätte gern die Beſorgniſſe derer beſchwichtigt, die es ſich und Andern in den Kopf geſetzt, daß der neuern Rabbiner viele von hierarchiſchen Ideen ſich leiten ließen; ich hätte gern — ich mache kein Hehl daraus — nicht die Zedukim, nicht die Peruſchim, ſondern die — Zebuim **ad absurdum** geführt, die die Heuchelei und ihre gefärbte Frömmigkeit ſo weit treiben,

*) Da ich dieſen Grundſatz für wahr erkenne, war es mir um ſo auffallender, in einer unſerer gediegenern Zeitſchriften, im „Iſraeliten des neunzehnten Jahrhunderts" (5. Jahrgang No. 36—42) **Perſonal-Zeichnungen** aus der Braunſchweiger Rabbiner-Verſammlung zu finden. Wer auch dieſe Daguerreotypen geliefert haben mag — er hätte ſeine Kunſt und Zeit vernünftiger anwenden können. Mit dem großen heiligen Gegenſtande, der die Verſammlung beſchäftigte, ſtehet die Individualität der Rabbiner durchaus nicht in Verbindung. Ob der eine Rabbiner weltklug, und der andere klein von Statur ſei; ob der eine von armen Eltern abſtamme, oder ſeine Väter Millionen beſaßen; ob der eine Prediger der Liebling der Damen ſei, und dem andern viel Feuer aus dem Auge leuchte; ob der eine Geiſtliche ein ſtörendes, der andere ein einnehmendes Aeußere habe; der eine durch ein ſelbſtgefälliges Lächeln, der andere durch ein tragiſches Weſen ſich auszeichne; ob der eine durch ſein blaſſes Geſicht intereſſire, der andere ordinaire Geſichtszüge habe, und wieder einer langes, herabhängendes Haar trage — was nützt und was ſchadet das der Sache? Influirten dieſe Perſonalien auf die zu berathenden Gegenſtände? War denn nach den Rabbiner-Portraits ſo großes Verlangen und Nachfrage? Noch iſt es nicht ſo weit, daß in München eine neue Walhalla für die jüdiſchen Gelehrten, oder gar ein Pantheon für die jüdiſchen Rabbiner in's Leben gerufen wird.

daß ſie an dem einen oder dem andern der Männer, die an der Rabbiner-Verſammlung Theil nahmen, die Fides publica zu verdächtigen ſich nicht entblöden *); doch die Zeit drängt, und Amts- und Berufs-Geſchäfte machen es mir zur Pflicht, die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten für's Erſte abzukürzen. — Und ſo ſei es denn an den vorliegenden Blättern genug, für die ich die Geneigtheit der Leſer mir erbitte. Es wird ſich wohl zum bevorſtehenden Frühling, ſo der Herr Geſundheit und Leben ſchenkt, Gelegenheit finden, den Faden, den ich jetzt fallen laſſe, alsdann wieder aufzunehmen. „Es iſt Zeit zu ſchweigen und Zeit zu reden,“ ſagt der Weiſe.

Eines finde ich nur noch zu bemerken für nöthig. Ich habe mich nämlich weder über den Inhalt, noch über die Form dieſer Blätter mit irgend einem der Mitglieder der Rabbiner-Verſammlung beſprochen oder brieflich unterhalten. Für alles, was demnach in dieſem Büchlein Unrichtiges und Falſches angetroffen wird, bin ich allein verantwortlich; habe ich geirrt: ſo kommt der Irrthum auf meine eigene Rechnung. (Hiob 19; 4.)

Hamburg,
im Februar 1845.

Der Verfaſſer.

*) In einer großen Gemeinde im nördlichen Deutſchland hat der geiſtliche Beamte das übliche Certificat, daß der eingeſandte Wein religiös-brauchbar ſei, aus dem Grunde verworfen, und den köſtlichen Rheinwein **geaſſert,** weil das Certificat von einem Rabbiner ausgeſtellt war, der — zu der Rabbiner-Verſammlung gehört. Die Vernünftigen in der Gemeinde finden in dieſem Verfahren die ungeheuerſte Ironie, da jener weiſe Rabbi der Verfaſſer einer Schrift iſt, die die Quinteſſenz aller Ketzereien — das gräßlichſte Apikorſes — enthalten ſoll. — Wie muß der liebe Herrgott wohl lachen, ſo er von ſeinem Himmel herabſchaut auf dieſe Gemeinde und ihren — klugen Seelſorger!!

Erſtes Kapitel.

Rabbiner-Synoden.

Giebt's auch ein Ding, von dem man ſagt: Schau'! das iſt neu! ſo war es längſt ſchon in der Vorzeit, die uns vorangegangen.
Pred. 1, 10.

Schon die bloß projectirte und in öffentlichen Blättern angekündigte Rabbiner-Verſammlung in irgend einer deutſchen Stadt hat Senſation erregt. „Eine Synode von — Rabbinern?" fragte man ſich. „Von Rabbinern und Predigern? Was ſoll denn da zu Tage gefördert werden?" Daß es hier nicht auf bloß wiſſenſchaftliche Forſchungen abgeſehen ſein könne, war jedem einleuchtend. Als Männer der Wiſſenſchaft, als Philologen, Pädagogen, Naturkundige u. ſ. f., ſchließen Juden ſich den übrigen europäiſchen Gelehrten an, da die Wiſſenſchaft, Gottlob! mit der Confeſſion keine Gemeinſchaft hat. Und ſo muß eine Verſammlung von Rabbinern wohl eine andere Tendenz haben; aber welche andere, wenn nicht kirchliche und religiöſe Intereſſen zur Sprache

kommen ſollen? Aber das war es eben, das im Hauſe Juda und Iſrael ſo große Senſation hervorgebracht, ſo verſchieden auch die Denkweiſe ſein möchte, welcher der Eine oder der Andere zugethan iſt. „Kirchliche, religiöſe Intereſſen — kommt das einer Rabbiner-Verſammlung zu? Wie werden ſie berathen, vertreten werden?"

Indeß der denkende, mit der jüdiſchen Synagoge und dem Geiſte der iſraelitiſchen Religion beſſer vertraute Mann wunderte ſich nicht, daß eine Rabbiner-Synode endlich einmal zu Stande kommen ſoll, ſondern vielmehr darüber, daß man ſo lange geträumt und gezögert hat, einen ſolchen Verein zu conſtituiren. — Vom Judenthume wäre längſt keine ſegensreiche Spur mehr vorhanden, wenn in den frühern und früheſten Jahrhunderten Rabbiner-Synoden nicht Statt gefunden, wenn dergleichen Vereine von jüdiſchen Gelehrten die Aufrechthaltung deſſelben zu ihrer Lebensaufgabe nicht gemacht hätten. Schon in ſehr kurzer Zeit nach der Auflöſung des iſraelitiſchen Staates ſahen es die Vernünftigen in Iſrael ein, daß das Leben mit dem Geſetz unzählige Mal in den ſchreiendſten Widerſpruch gerathen und der moſaiſchen Lehre entgegen treten müßte, ſo nicht eine Ausgleichung zwiſchen Beiden erſonnen würde. Allerdings ſoll die Religion dem Leben zur Seele dienen, aber das Leben ſoll der Religion die Hülle und die Geſtalt geben. Welche? Das Orakel, das befragt werden muß, iſt — die Zeit, und die, die das Orakel befragen und verſtehen ſollen, ſind — **die jedesmaligen Volkslehrer.** Von dieſem Grundprincip ausgehend, haben ſich ſchon in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung Rabbiner-Synoden gebildet. Ob die Mitglieder von einem Oberhaupt — wie z. B. in der genannten

Periode von dem Patriarchen Rabbi Simon Ben Gamaliel — dazu ausdrücklich zuſammenberufen worden, oder ob ſie ſich aus eigenem Antriebe vereinigt haben, thut nichts zur Sache; genug, ſie verſtanden die Zeit und gehorchten derſelben; ſie entſchieden verwickelte Rechtsfälle, ſie faßten wichtige Beſchlüſſe, ſie ſchlichteten um ſich greifende Streitigkeiten, und zwar nicht bloß im Intereſſe der Kirche und deren Anordnungen, ſondern auch im Intereſſe derjenigen, deretwegen die Kirche mit ihren Anordnungen vorhanden iſt. Wie der Menſch die Religion im Herzen, ſo ſoll das Religions-Syſtem den Menſchen ſtets im Auge haben und vor Augen behalten. Wer das nicht begreift, kennt beide nicht. — Die Alten haben es begriffen; daher der Geiſt, der in der Behauptung ſich kund giebt, „daß das Leben Recht habe", und die geiſtliche Behörde eines jeglichen Zeitalters die größte Auctorität genießen müſſe, falls auch ihre Verordnungen dem gemeinen Menſchenverſtande ſchnurſtracks entgegen wären. *) — Derſelbe Geiſt lebte auch in den Beſchlüſſen der Rabbiner-Synoden. Und es lag dieſer Einrichtung nicht ſowohl ein geiſtlicher Hochmuth, als vielmehr die ſinnige Auffaſſung zum Grunde: Es ſolle das Judenthum auch außerhalb ſeiner orientaliſchen Wiege nicht verſteinern, ſondern gleichſam immer im Fluſſe bleiben und **leben.**

Im 11. Jahrhundert war es einer in Worms von dem berühmten R. Gerſchom, dem „Licht des Exils", angeordneten und präſidirten Rabbiner-Verſammlung vorbehalten, ein ſehr wichtiges, früher in das Weſen des Moſaismus eingreifendes bibliſches Geſetz

*) Roſch Haſchana Abſchn. 2, Bl. 25, Seite 1, ſammt Raſchi und Thoſephoth.

gänzlich zu ſuspendiren, weil deſſen Befolgung in die ſocialen europäiſchen Lebens-Verhältniſſe ſtörend eingegriffen hätte; ich meine die förmliche Aufhebung der von Moſe ausdrücklich verordneten Leviratsehe (Deut. 25, 5—10.), die durch die von jener Synode unterſagte Polygamie für die künftigen Zeiten ſchlechterdings unmöglich gemacht wurde. Das **Geſetz** mußte der **Sitte** weichen, und ein furchtbares Anathema ward über denjenigen Iſraeliten ausgeſprochen, der es wagen würde, dieſem Synodalbeſchluſſe zuwider zu handeln.

Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde zu Weißenfels in Sachſen eine Rabbiner-Synode gehalten. Es wäre indeſſen wünſchenswerth, wenn die Geſchichte für dieſe Synode — das Gedächtniß verloren hätte; nicht der jüdiſchen Rabbiner, ſondern der — chriſtlichen Ritter wegen, die nach der Auflöſung der Verſammlung die Mitglieder räuberiſch überfielen und theils plünderten, theils ermordeten. Dieſe ruchloſe Unthat wurde von den chriſtlichen Edelleuten mit der frechen Erklärung entſchuldigt, es ſeien ja die Juden — Feinde des Chriſtenthums, und jedem braven Rittersmann läge die Pflicht ob, daſſelbe zu vertheidigen und zu rächen; daher ſei Juden zu berauben und zu tödten nicht nur keine Sünde, ſondern ein frommes Verdienſt für jeden ächten Chriſten. *)

Um einem immer mehr um ſich greifenden Wahnſinn, daß der unter dem Namen **Schabtai-Zebi** bekannte Schwärmer oder Betrüger — öfters Synonyma — der in den Schriften der Propheten verkündigte Meſſias ſei, kräftig entgegen zu arbeiten, verſammelten ſich in

*) Schudt P. II. § 80. Hermann Corneri Chr. in Eccardi Corp. hist. § 1149. Cranz Vandalia l. IX. c. 17. Joſt, Thl. 7, S. 273.

der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Ebene von Ageda in Ungarn aus allen Ecken und Enden der Welt an 300 Rabbiner, um — eine gründliche Unterſuchung anzuſtellen, ob der Meſſias bereits gekommen ſei, oder noch zu erwarten wäre. Aus den bis auf uns gelangten hiſtoriſchen Notizen wiſſen wir, daß dieſe Synode großes Aufſehen erregt hat, daß ſie auf eine ſehr ſolenne Weiſe und öffentlich vor mehr als dreitauſend Perſonen aller Klaſſen und Bekenntniſſe gehalten wurde. *)

Mag man über den Gegenſtand der Synodal-Berathung denken, wie man wolle, immer iſt es beachtenswerth, daß die damaligen jüdiſchen Gelehrten das Auge auf die Zeit und ihre Erſcheinungen gerichtet hielten, und darauf bedacht waren, nicht nur den verbreiteten Irrlehren thätig entgegen zu treten, und mit den Waffen der Kritik — was man um jene Zeit ſo nannte — dieſelben zu bekämpfen, ſondern auch den in Folge jener Irrlehren unter den jüdiſchen Gemeinden entſtandenen Spaltungen kräftig und entſchieden Einhalt zu thun. **)

In demſelben Jahrhundert, und zwar zu Ende desſelben, fanden unter den in Polen, Rußland, Böhmen und Mähren lebenden Juden mehrere Rabbiner-

*) Eine äußerſt intereſſante Mittheilung über dieſes Süjet findet ſich in der von dem rühmlichſt bekannten Dr. D. Fränkel herausgegebenen Sulamith, 2. Jahrg. 1. Bd. 4. Heft, S. 233—243.

**) Die im Jahr 1689 in Frankfurt am Main Statt gehabte Verſammlung, um dem Unfug, der mit dem von ausländiſchen Rabbinen ausgeſprochenen Bann im Inlande getrieben wurde, Einhalt zu thun, kann inſofern hier unbeachtet bleiben, da jene Verſammlung mehr auf eine individuelle Angelegenheit Rückſicht nahm. (Siehe eine im Jahr חקכ"ט unter dem Titel אור הישר in Frankfurt am Main erſchienene Schrift, S. 5.)

Synoden Statt, und unter dem Präſidio ausgezeichneter Lehrer von Krakau, Poſen, Lemberg und Lublin faßten ſie ihre Zeit ſammt den Bedürfniſſen der Gemeinden genau in's Auge; ſie dehnten ihre Thätigkeit über die weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten aus, denn die Wohlfahrt ihrer Committenten war ihr einziges Ziel. *)

Es iſt merkwürdig genug und kaum zu begreifen, daß im 18. Jahrhundert, trotz der größern Erholung, die man dem gehetzten Wilde gönnte, und ungeachtet der wiſſenſchaftlichen Bildung, die ſich die Juden anzueignen begannen, die Geiſtlichen in Iſrael dergeſtalt feierten, daß, wenn man von der in Beziehung auf die Eubeſchützer Angelegenheit im Jahr 1753 zu Jareslaw gehaltenen Rabbiner-Verſammlung abſieht, auch keine einzige Rabbiner-Synode Statt gefunden. Es können aber nur die Rabbiner allein, und weder die Regierungen, noch die Gemeinden der unverzeihlichen Indolenz angeklagt werden. Es war ihr eigener Wille, inmitten der Geſellſchaft — Einſiedler zu bleiben, und gegen alles, was vorging, die Augen zuzuſchließen. Unbeachtet ließen ſie die Ereigniſſe der Zeit an ſich vorbeigehen, vergruben ſich in die todten Buchſtaben einer größtentheils abgeſtorbenen Gelehrſamkeit, und ſahen und kannten das Leben nicht. Ob es aufbaue oder einreiße — ihnen war es gleichgültig. Die religiöſen Verirrungen und Verwirrungen wurden in Iſrael immer mehr um ſich greifend — die Rabbiner blieben unbekümmert, höchſtens war es ein Seufzer, der ihrer Bruſt entſtieg, eine Interjection, die ihren Lippen entfuhr, ſo ſie etwa ein Mitglied ihrer Gemeinden irgend

*) Siehe in Biedermann's deutſcher Monatsſchrift, Oct.-Heft 1844, einen gehaltreichen Aufſatz von Dr. J. Fürſt.

eine moſaiſche, talmudiſche oder kabbaliſtiſche Satzung übertreten ſahen. — Sich aber vor den Riß zu ſtellen, Dämme gegen die drängenden Fluthen aufzuführen, dahin zu trachten, daß Leben und Geſetz in Harmonie gebracht werden, fiel den Häuptern der Synagoge, den Lehrern der Gemeinden gar nicht ein, und die religiöſen Spaltungen wurden immer ernſter, die Lücken immer tiefer, die Bande immer lockerer, die Frivolität, ein ausgeartetes Kind des religiöſen Indifferentismus, immer verderblicher. — Wenn die Wiſſenſchaft verfällt, ſind die Gelehrten anzuklagen, und verfällt die Religion, ſo liegt die Schuld an den Volkslehrern. Und ſo iſt an dem Verfall des Judenthums Niemand anders Schuld, als die Rabbiner des achtzehnten Jahrhunderts!!

So wie aber die jetzt lebenden Chriſten nichts Angelegentlicheres thun können und zu thun verpflichtet ſind, als die Unthaten und Verbrechen gut zu machen, deren ſich ihre Väter und Aeltervärter gegen unſere Vorfahren zu Schulden kommen ließen: ſo auch liegt es den Rabbinern ob, die ſträfliche Gleichgültigkeit, die unverzeihliche Trägheit der frühern Rabbiner wieder gut zu machen, damit gerettet werde, was noch zu retten iſt: Das neunzehnte Jahrhundert iſt dazu auserſehen, das achtzehnte zu ſühnen.

Und in der That iſt mit dem Beginn dieſes Säculums ein erfreulicher Anfang gemacht worden, und was Rabbiner verſäumten, haben Rabbiner einzuholen angefangen. Der denkende Leſer hat es bereits errathen, daß ich an die Rabbiner-Synode denke, die im Jahre 1807 in Paris Statt gehabt.

Die Gegenſtände, die von der, unter der Benennung eines Sanhedrin oder Synedriums bekannt ge-

wordenen Rabbiner=Synode um jene Zeit zur Berathung gekommen, ſo wie die von derſelben gefaßten Beſchlüſſe, werden und müſſen im Verfolg dieſer Blätter einer gründlichen Prüfung unterworfen werden, daher ſie vorläufig unerörtert bleiben können. Uns liegt für's Erſte nur daran, die im Judenthum von je her heilig geweſene Maxime, daß Synoden von Rabbinern die religiöſen Zuſtände in Iſrael zu bewachen, zu prüfen, zu regeln, und bald durch Aufbauen, bald durch Einreißen dieſelben zu verbeſſern berufen ſind — an ſolchen in der That Statt gehabten Verſammlungen hiſtoriſch nachzuweiſen. —

Wir ſind nun bei der nach einer Pauſe von beinah vier Decennien abgehaltenen Rabbiner=Verſammlung angelangt, die im Jahr 1844 vom 12.—19. Juni in Braunſchweig Statt gefunden.

Wenn nun gleich dieſe Synode in die Erſcheinungen gehört, auf welche der Ausſpruch der Schrift: „Nichts Neues unter der Sonne" anwendbar iſt, ſo hat dieſelbe die Geiſter doch bei Weitem mehr aufgeregt, als die frühern, über die wir geſchichtliche Notizen aufzuweiſen haben. Es wird dieſe Erſcheinung im folgenden Abſchnitt näher beleuchtet werden.

Zweites Kapitel.

Das Charakteriſtiſche der Braunſchweiger Rabbiner-Verſammlung.

Sei wach den Stimmen deiner Zeit.
Freiligrath.

Die im vorhergegangenen Kapitel erwähnten Synoden, ſo ſehr ſie auch den damaligen Rabbinern das Zeugniß geben, daß dieſe Männer über die Erhaltung des Judenthums gewacht und Leben und Geſetz in Einklang zu bringen geſucht: ſo war ihre Wirkſamkeit doch nur eine höchſt einſeitige, und ihre Beſtrebung eine äußerſt begränzte. Die Aufhebung der Leviratsehe hätte früher oder ſpäter ohnehin erfolgen müſſen, da ſie den europäiſchen Sitten ſchnurſtracks entgegen iſt. Auf Größeres ließ ſich die Worm'ſer Synode im 11. Jahrhundert nicht ein. Die Ungariſche Synode im 17. Jahrhundert hatte ihr ganzes Augenmerk auf die Beſeitigung eines einzigen Streitpunktes gerichtet, ohne ſich in die meſſianiſche Idee, die ſich durch das

ganze Judenthum zieht, tiefer einzulaſſen. Die unter dem Präſidat von ſehr gelehrten Rabbinern ebenfalls, im 17. Jahrhundert, Statt gehabte Synode beſchäftigte ſich mehr mit weltlichen, als geiſtlichen Angelegenheiten, daher denn in der Braunſchweiger Rabbiner-Verſammlung, und wenn ſie ein noch zehnmal beſſeres Gedächtniß, als Herr Fürſt ihr zutraut, gehabt hätte, doch wenig oder nichts davon zu nützen geweſen wäre, und ſeine Behauptung, die Rabbiner-Verſammlung in Braunſchweig hätte Dinge in Berathung gezogen, die jene Synode längſt abgemacht, iſt demnach, gelinde ausgedrückt, höchſt einſeitig. Eine jetzige Synode von Geiſtlichen hat ganz andere Dinge zu thun, als „Steuern und Abgaben zu arrangiren“, das überlaſſen wir der weltlichen Macht! Für die „Gemeinde-Ausgaben“ laſſen wir den Vorſtand ſorgen; „ambulante Sittenprediger“ (מוכיחים) haben wir, Gottlob! nicht nöthig, da die Predigt ein integrirender Theil unſers Gottesdienſtes, ſelbſt in kleinern und hyperorthodoxen Gemeinden, geworden iſt; eine „Cenſur über jüdiſche Bücher“ überlaſſen wir den Ländern, in denen dieſe Gedankenmörderin ihr Weſen noch treibt, und freuen uns, daß ſie nicht in allen Staaten geduldet wird. —

Auch die Pariſer Synode konnte der Braunſchweiger Verſammlung nicht genügen, und ſollte derſelben keineswegs zum Muſter dienen, wie ſich in der Folge zeigen wird. Zu den jetztlebenden Lehrern in Iſrael ſpricht die Zeit in einem ganz andern und eindringlichern Tone, und es müſſen weit höhere Aufgaben gelöſt werden, wenn **für die Fortbildung und Erhaltung des Judenthums in allen ſeinen Theilen** geſorgt werden

ſoll. Und das iſt es, was die Rabbiner-Synode in Braunſchweig in's Auge faßte, und wodurch ſie ſich von allen bisherigen Rabbiner-Synoden wesentlich unterſcheidet. Doch um hier recht verſtanden zu werden, müſſen wir es dem Leſer zu veranſchaulichen ſuchen, was die Geſchichte, was die Gewalt der Zeit aus den Juden und dem Judenthum bis auf den heutigen Tag gemacht habe.

Bei allen Anfechtungen — um die erduldeten Verfolgungen euphoniſch zu benennen — denen in der Zerſtreuung die Judenheit ausgeſetzt war, blieb bis etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts das Judenthum **unangefochten.** Nicht etwa, daß daſſelbe von dem Dünkel chriſtlicher Theologen verſchont geblieben wäre — das unterbleibt ja ſelbſt von Seiten der erleuchtetſten und gelehrteſten Lehrer der chriſtlichen Kirche heutigen Tages noch nicht. *) Es machten aber jene Angriffe

*) Gelehrte, ja erleuchtete Lehrer der chriſtlichen Kirche entblöden ſich nicht, in ihren Schriften und Predigten die beſeligendſten Wahrheiten der Religion dem Judenthum abzuſprechen und ſie dem Chriſtenthum zu vindiciren, als wäre das Chriſtenthum die Mutter und das Judenthum die Tochter, da es doch bekanntlich umgekehrt iſt. Ich will es keinem chriſtlichen Theologen verargen, wenn er ſein Chriſtenthum als das Alpha und Omega herrühmt, nur ſollte man doch ſo gütig ſein, einige Buchſtaben dazwiſchen dem Judenthum, oder dem Moſaismus einzuräumen. Hört oder lieſt man dieſe Weiſen aber, ſo weiß das Judenthum von keinem ewig waltenden Gott, von keinem Vater der Menſchheit, von keiner ſittlichen Freiheit, von keiner Fortdauer der Seele, von keiner Gottes- und Menſchenliebe, ſo muß Moſe, der größte Prophet in Iſrael (Deut. 33,9.), nicht etwa bloß bei Jeſus von Nazareth, ſondern bei dem geringſten Candidaten der chriſtlichen Theologie in die Schule gehen, und von ihm erfahren, was denn eigentlich zu einer Religionslehre gehört. — Bei vielen dieſer Herren liegt

auf die Bekenner des Judenthums nicht den geringſten Eindruck. Zum Theil kamen dergleichen Angriffe gar nicht zu ihrer Kenntniß, indem das Volk viel zu unwiſſend war, um andere Bücher, als in der hebräiſchen Sprache und jüdiſch-deutſchen Mundart, leſen zu können, und ſelbſt der Gelehrte mit ganz andern Dingen, als mit der Lectüre polemiſcher Schriften, ſich beſchäftigen mochte; theils aber auch ſtand der Chriſt dem Juden nicht nur zu fern, ſondern auch zu feindſelig gegenüber, als daß dieſer auf deſſen Angriffe auch nur im Geringſten geachtet hätte. An das innere Heiligthum, an das Weſen des Judenthums konnte keine Hand ihm kommen, ſie mochte daſſelbe auf eine plumpe oder zarte Weiſe antaſten; aber ſelbſt des Heiligthums äußerer Vorhof, ſelbſt die Form war dem Juden über allen Tadel und allen Spott erhaben; denn zum Theil waren ihm bei ſeiner Abgeſchloſſenheit die Formen, in welchen bei fremden Bekenntniſſen religiöſe Wahrheiten eingehüllt lagen, völlig unbekannt, dergeſtalt, daß er keinerlei Vergleichung anzuſtellen vermochte; zum Theil aber blieb ſein äſthetiſches Gefühl ſo unangebaut, daß es ihm gar nicht in den Sinn kommen konnte, den religiöſen Ceremonien, dem Gottesdienſte, den Andachtsübungen andere, wohlgefälligere Geſtalten zu geben, und vermittelſt derſelben auf Geiſt und Gemüth heilſamer einzuwirken.

der Grund eines ſo grundloſen Verfahrens einzig und allein in ihrer Unkenntniß des Judenthums und der über daſſelbe vorhandenen Schriften (Mehrere haben auch das ſogenannte alte Teſtament nie in der Urſprache geleſen); viele aber der Beſſerunterrichteten wollen vom Judenthum keine andere Anſicht haben, und gefallen ſich darin, auf Unkoſten der Wahrheit — die Augen zu verſchließen. — Bei einer andern Gelegenheit ausführlicher über dieſes Thema.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber ging mit Juden und Judenthum eine ſehr bedeutende Umwälzung vor, deren Grund ſowohl in der größern Humanität von Seiten der chriſtlichen Regierungen, als auch in der rationellern Richtung, der die chriſtlichen Geiſtlichen gefolgt, am meiſten aber in der gründlichern Wiſſenſchaftlichkeit bei allen Klaſſen und Ständen zu ſuchen iſt.

„Der Segen kommt von oben!“ Es giebt aber keinen ſo bleibenden Segen, als — das von oben kommende Licht. So nenne ich die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, welche die in den frühern Säcula zerſtreut gelegenen Lichtpunkte und Lichtſtrahlen concentrirte und auch da einzudringen ſtrebte, wo ſonſt dunkle Nacht geherrſcht. Die Bemühungen der großen Denker und Forſcher der frühern Jahrhunderte kamen der Cultur und der Fortbildung der Völker zu Gute. Baco und Des Cartes, Spinoza und Malebranche, Locke und Newton haben nicht umſonſt gelebt und gelehrt; ſie haben dahin zu wirken getrachtet, daß die Vernunft zu ihrem Rechte, und der Menſch zur Mündigkeit gelange. Das Licht, das von ihren Syſtemen ausging, mochte in geraden oder gebrochenen Strahlen in's Auge fallen — genug, es bereicherte den menſchlichen Verſtand und blieb nirgends ohne glücklichen Erfolg. Für Deutſchland wurde derſelbe um ſo ſegensreicher, als daſelbſt jene zwei geniale Denker, Leibnitz und Wolf, eine Schule gründeten, die ſich durch ſeltene Gründlichkeit und ſyſtematiſche Einheit merklich auszeichnete, die immer noch nicht ganz verdrängte Scholaſtik vollends um ihre Autorität brachte und über das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens

einen unwiderſtehlichen Einfluß ausübte, einen Einfluß, der um ſo wirkſamer wurde, als Wolf deutſche Lehrbücher auf Univerſitäten einzuführen begann, und Mendelsſohn die Weltweisheit in einer Sprache vortrug, die ihr alle Herzen gewinnen mußte. — Nenne ich nun noch den ſcharfſinnigſten und redlichſten Denker des 18. Jahrhunderts, den Schöpfer und Gründer der kritiſchen Philoſophie, Immanuel Kant, ſo habe ich (für den von mir beabſichtigten Zweck ausreichend) die vorzüglichſten Genien namhaft gemacht, die in den menſchlichen Geiſtern eine totale Revolution hervorgebracht, denen es gelungen iſt, die bisherige Denk- und Fühlweiſe völlig umzugeſtalten.

Und das gab ſich zuvörderſt dadurch kund, daß in die höhern Regionen mehr Licht und Wärme eindrang. Wir wollen Friedrich den Großen *) und Kaiſer Joſeph als die Repräſentanten des beſſern Geiſtes nennen, der von oben herab ausging und ſich als eine menſchenfreundliche Duldung gegen Diſſentirende zu erkennen gab, eine Erſcheinung, die auf die ſocialen Verhältniſſe der Juden gar ſchnell eingewirkt. Die von und in den frühern Jahrhunderten zwiſchen ihnen und den übrigen Bewohnern aufgeführten ſteilen Scheidewände wurden allmählig abgetragen, ſie wurden mindeſtens — niedriger; man konnte ſich nunmehr einander beſſer ſehen, konnte bequemer mit einander ſprechen, konnte ſich deutlicher hören und verſtändlicher machen, konnte ſich an

*) Wenn auch der Zuſtand der Juden unter Friedrich gar viel zu wünſchen übrig ließ, und man öfters Mühe hat, in den königlichen Verordnungen gegen dieſelben den Philoſophen zu erkennen: ſo war doch zu einer Verbeſſerung der politiſchen Lage der Juden ein ſegensreicher Anfang gemacht.

einander gewöhnen und freundlicher gegen einander werden. Und je mehr der Geiſt der Toleranz und Humanität die Geſetzgebungen durchdrang, deſto ſtärker wurde die Annäherung zwiſchen Juden und Chriſten, und unvermerkt ging mit dem innern Leben der Erſtern eine Veränderung vor, die, wie wir ſpäter ſehen werden, auf Religion und Kirche nicht ohne Einfluß geblieben iſt.

Doch nicht auf die Thronen allein, auch auf die — Kanzeln hat die Philoſophie des 18. Jahrhunderts ihren Einfluß geltend zu machen geſucht. Ein ganz anderer Ton und Geiſt, als im 16. und 17. Jahrhundert, herrſchte in den Predigten der chriſtlichen Geiſtlichen. Dadurch, daß jene Männer mehr als die individuellen Dogmen allgemein gültige Lehren der chriſtlichen Religion auf die Kanzel brachten, gewöhnten ſie ihre Gemeinden daran, und brachten auch die größere Maſſe des Volkes dahin, die praktiſche Ausübung dieſer allgemeinen Lehren als eine weit wichtigere Lebensaufgabe zu betrachten, als dies früher geſchehen; mithin erſchien auch der Iſraelit in einem ganz andern Lichte, und man lernte auch in ihm den Menſchen achten. Männer, wie Spalding, Zollikofer, Teller, Herder, Kramer, wurden jetzt nicht ſelten auch von Juden gehört, und, das chriſtliche Colorit abgerechnet, fanden dieſe in den chriſtlichen Predigten die reinſte Menſchenliebe athmende Lehre ihrer eigenen Religion, und dieſe tiefer liegenden — Sympathieen blieben ebenfalls nicht ohne bedeutſamen Einfluß auf Glaube- und Sitte in Iſrael.

Einen noch unwiderſtehlichern Einfluß übte der vernunftgemäßere Unterricht faſt in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniß, der durch die unermüdeten Beſtrebungen deutſcher Pädagogen, von welchen ich nur Baſedow, Campe, Salzmann,

Wolke nahmhaft machen will, in den Volksſchulen ertheilt wurde, die auch den Iſraeliten geöffnet und von denſelben beſucht wurden. Dadurch, daß die Jugend von dem ſtillen Geiſt der Wiſſenſchaft zum Denken angeleitet und in dem heiligen Reiche der Ideen heimiſcher ward, entſtand manche Colliſion zwiſchen Wiſſen und Glauben; nicht nur bibliſche Wunder, ſondern auch bibliſche Lehren erſchienen ihr jetzt in einem ganz andern Lichte. Mit geologiſchen und hiſtoriſchen, mit aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, machte ſie an die eine oder die andere Erzählung in den heiligen Urkunden ganz andere Forderungen, und die Pſychologie und Anthropologie ließen gegen dieſen und jenen, für Wahrheit ausgegebenen talmudiſch-rabbiniſchen Lehr- und Glaubensſatz gar manche Bedenklichkeit und manchen Zweifel aufkommen. Der fromme, aber in die Enge getriebene jüdiſche Lehrer kam mit ſeiner Autorität allein, oder mit ſeinem categoriſchen: So iſt es! Es ſtehet in der Bibel! Der Talmud ſagt's! nicht mehr durch. Mindeſtens mußte der Meiſter auf Ausgleichungen ſinnen, indeß war der Zweifel einmal angeregt, der Verſtand entfeſſelt und das Glaubensſyſtem nicht unerſchüttert geblieben.

Mendelsſohn und ſeine Schule bleibt aber unſtreitig dasjenige Agens, das am allerwenigſten unbeachtet bleiben darf, weil es am allermeiſten auf das Denk- und Glaubensſyſtem der Iſraeliten eingewirkt. Ideen, die bis zu jener Zeit ſelbſt in der geheimen Werkſtatt des Geiſtes nicht aufzukommen wagten, wurden von dem Meiſter unverholen ausgeſprochen, von den Jüngern aufgefaßt, verarbeitet und verbreitet.

Daß das Judenthum keine geoffenbarte Religion, ſondern nur eine geoffenbarte Geſetzgebung kenne, —

daß daſſelbe von ſogenannten Glaubensartikeln nichts wiſſe, — daß das Judenthum die religiöſe Denkfreiheit keinesweges unterſage, ſondern vielmehr reſpectire und anempfehle, — daß daſſelbe, ganz Geiſt und Herz, keine gottesdienſtliche Handlung fromm nenne, ſo ſie nicht aus einer frommen Geſinnung hervorgehe, — daß im Judenthum alle ſogenannten religiöſen Ceremonien bloß Mittel ſeien, an ewige Wahrheiten zu erinnern, oder zu gottgefälligen Handlungen zu ermuntern, an und für ſich aber keine gottſelige Zwecke ſein können, — daß die wahre Religion keine andere Macht erkenne und zu üben habe, als die Macht, durch Gründe zu gewinnen und zu überzeugen, demnach der Kirche kein Recht zuſtehe, Diſſentirende, Andersdenkende auszuſchließen, und Synagogenzucht irgend einer Art die unverzeihlichſte Anmaßung und als fanatiſch zu betrachten ſei, — daß die Strafen, die im älteſten Judenthum — im Moſaismus — auf die Uebertretung gewiſſer Geſetze erfolgten, nicht von der Religion, ſondern vom Staate ausgingen, und demnach mit der Auflöſung der ehemaligen bürgerlichen Bande aufgehört haben, — daß das Judenthum der Uebernahme von bürgerlichen Pflichten durchaus nicht im Wege ſtehe, und dem Staate dienen Gottesdienſt, und Wohlthun Gottes allerheiligſter Wille ſei, — — dieſe und ähnliche Ideen, wie ſie ſich in den Schriften des Weltweiſen faſt auf jeder Seite wiederholen, wirkten wie elektriſche Funken zuvörderſt auf diejenigen ſeiner Jünger, die, durch philoſophiſche Studien vorbereitet, für dieſe Lehren um ſo empfänglicher waren. Da mehrere von Mendelsſohn's Schülern, wie Apoſtel der Wahrheit, in alle Welt gingen, und bald als Lehrer in öffentlichen Schulen, bald in Privathäuſern, bald

als Schriftſteller zu wirken anfingen: ſo wurden jene Ideen das Eigenthum vieler Tauſende, und der Geiſt einer beſſern und lichtvollern Erkenntniß drang in das Volk und — um mich eines ſehr bezeichnenden Ausdrucks zu bedienen — fing gewaltig zu „rumoren“ an.

Eine nicht geringere Wirkſamkeit brachte die muſterhafte hochdeutſche Ueberſetzung der heiligen Schriften hervor, die, von Mendelsſohn und ſeinen Freunden beſorgt, nach und nach an's Licht getreten iſt. Das richtige Verſtändniß der Schrift, ohne daß verſchrobene Auslegungen und verkünſtelte Deutungen auf Ab- und Irrwege führen, galt den Reformatoren aller Confeſſionen von je her als der erſte und paſſendſte Schlüſſel zum Heiligthum des Lichtes und der Wahrheit, und Zeloten hatten ihre guten Gründe, die Verdolmetſchung der Bibel zu verketzern und die Leſer in den Bann zu thun.*) Die in hebräiſcher Sprache erſchienenen Commentare, welche Weſſely, Homberg, Löwe, Friedländer, Wolffſohn, Euchel, Dubno, Satnow zu Verfaſſern haben, verſchafften unzähligen von hellen und philoſophiſchen Ideen Eingang in das Volk, das damals Bücher in jenem Dialekt leſen und verſtehen konnte.

Und was dieſen Commentaren nicht gelang, iſt der um dieſe Periode erſchienenen Zeitſchrift: „der Sammler“ (המאסף) gelungen, die außer den genannten Männern den berühmten Salomon Maimon, Markus Herz und Lazarus Bendavid als Mitarbeiter hatten. Periodiſche Blätter erreichen beim Volke die beabſichtigten politiſchen oder religiöſen Zwecke weit

*) Nachdem Mendelsſohn's Ueberſetzung des Pentateuchs erſchienen war, ſchrieb in Beziehung auf dieſelbe einer jener eifernden Männer an ſeinen Collegen: ו״מותר לשרפו בי״כ שחל להיות בשבת. Das nenne ich eine Kraft- und Kernſprache!

ſchneller und ſicherer, als ſyſtematiſche, weitläuftig geſchriebene Bücher von derſelben Richtung. Der ſchlichte Mann lieſt dergleichen Bücher nicht gern — man müßte ihm denn die ganze Politik und die Religion dazu in einen unterhaltenden Roman einkleiden — er kann ſich nicht gut durchfinden und an eine ſolche Lectüre die erforderliche Zeit wenden, (daher ja auch die furchtſamſten Staatsmänner umfangsreiche Schriften, und hätten ſie auch eine höchſt liberale Tendenz, ohne Cenſur zu drucken erlauben;) Zeitſchriften aber führen dem Volke auf eine bequeme Weiſe die freiſinnigſten Ideen zu: man lieſt, man hört ſie, man theilt ſie ſich einander mit, unterhält ſich darüber; mit jeder Woche, oft mit jedem Tage, kommt etwas Neues, das Eingang findet, und am Ende iſt man, wie zu gangbaren Münzen, zu einem Vorrath von Gedanken gekommen, man weiß ſelbſt nicht wie. Irgend ein Saatkörnchen wird hie und da hingeweht, und in Gegenden, wo man es gar nicht erwartet, fängt es zu keimen und zu ſprießen an.

Und das iſt durch den „Sammler" bewirkt worden! Richtigere Begriffe von den erhabenſten Gegenſtänden der Menſchheit, beſſere und freiere Anſichten von ſittlich-religiöſen Angelegenheiten hat dieſer fliegende Seraph bis in die abgelegenſten Winkel von Polen zu verbreiten gewußt, wodurch die Denk- und Sinnesart vieler Hunderte von Iſraeliten umgeändert wurde.

Daß die in's 19. Jahrhundert hineinragenden philoſophiſchen Syſteme, der Hegel'ſche Pantheismus, der Fichte'ſche Idealismus, die Schelling'ſche Identitätsphiloſophie; — ferner, daß die großen Weltbegebenheiten, die ſich am Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts in das Herz der Weltgeſchichte mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben, auch die jüdiſche Welt nicht

unberührt gelaſſen; daß durch die bürgerlichen Emancipations-Beſtrebungen auch ihr Geſichtskreis ſich erweitern, auch ihre politiſche Stellung ſich um vieles verändern mußte; daß endlich die himmelſtürmende Philoſophie der letzten Decennien mit ihrer Faſelei: „Befreiung von der Religion ſei Befreiung des Menſchen überhaupt,“ auch auf die Denkweiſe der Juden, auf ihre Schul- und Synagogenlehrer nicht ohne Einfluß bleiben konnte, bedarf nur der bloßen Erwähnung, da dieſe Erſcheinung der Gegenwart angehört, die noch nicht zur Vergangenheit geworden iſt.

Bis jetzt lag mir daran, die geſchichtlichen Ereigniſſe anzugeben, die auf Juden und Judenthum eingewirkt, gleichſam die mathematiſche Nothwendigkeit einer Umwandlung anzudeuten. Worin aber dieſe Umwandlung beſtehe, welche Folgen ſie gehabt, wodurch ſie ſich früher kund gegeben und ſich noch jetzt kund giebt — das wäre nunmehr ebenfalls nachzuweiſen, und zwar läßt ſich alles Dahingehörige in wenige Punkte zuſammen faſſen.

Dadurch, daß die philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts ſo bedeutende Fortſchritte gemacht; dadurch, daß der Jugend- und Volksunterricht weit zeit- und naturgemäßer ertheilt wurde, ſind Verſtand und Vernunft auch bei den Juden zum Bewußtſein gekommen. Erſt waren es wenige Individuen, die ihre Mündigkeit fühlten, dann theilte ſich dieſes Gefühl gar Vielen im Volke mit, und der Glaube an äußere Autorität wurde erſchüttert. Man fing an, über religiöſe Wahrheiten nachzudenken, die man früher niemals in das Reich der Forſchung zu ziehen wagte; den heiligſten Benennungen auf dem metaphyſiſchen und transcendentalen Gebiete legte man jetzt andere Bedeutungen unter, um Colliſionen

auszuweichen. Es waren nicht mehr dieſelben Begriffe, nicht mehr die, die urſprünglich mit den Worten verbunden waren. Was in der Schrift Vernunft- und Offenbarungsglaube — göttliches und menſchliches Geſetz — abſolute und bedingte Wahrheit — Geiſt und Buchſtabe — was für immer, und was nur für den Moment angeordnet und zu befolgen — was weſentlich und unweſentlich in der Religion ſei — alles wurde anatomirt, haarſcharf geſondert; man unterſuchte, prüfte, zweifelte: Wiſſen und Glauben wollte nicht recht mehr zuſammen paſſen. — —

Verfuhr man ſo mit der Schrift — weit beherzter ging man an die ſogeheißene mündliche Lehre, und an der Hand der Geſchichte und der Kritik mußte, was ſich unter dem vieldeutigen Namen einer Sinaitiſchen Tradition im Judenthum eingeführt, von ſeinem Nimbus verlieren und immer tiefer in den Hintergrund treten.

Anfangs hatte der Zwieſpalt der Gemüther, den jene Periode hervorrief, manches Unheil im Gefolge. Perſonen, die das Licht nicht vertragen konnten, wurden davon verblendet, und der Verſtand ging in die Jrre. *)

*) Mendelsſohn hat es oft erzählt, daß eines Tages ein jüdiſcher Gelehrter, ein Pole, haſtig in ſein Zimmer ſtürzte mit den Worten: „Herr Mendelsſohn! Vielleicht iſt **alles** Lüge!“ ר׳ משה טאמער איז אללעס שקר (Der gute Mann, der über das Denken den Verſtand verlor, meinte — ganz à la Bruno Bauer — es ſei vielleicht alles, was man uns bis jetzt über Gott, Seele, Jenſeits ꝛc. vorgeſagt, Fabel, grundfalſch!) Mendelsſohn ſagte zu dem kranken Weltweiſen ganz gelaſſen: „Ihr könnt Recht haben, lieber Mann! Indeß ich ſelbſt kann Euch darüber nichts Befriedigendes ſagen; ich will Euch aber einem Manne empfehlen, der Euch Aufſchluß hierüber geben kann,“ und behändigte ihm ein Schreiben an den Prof. Markus Herz, der den geiſtesirren Patienten — in die Cur nahm.

Andere, die die Widerſprüche, die bei ihnen zwiſchen Wiſſen und Glauben entſtanden, nicht löſen konnten, verließen den angeſtammten Glauben gänzlich, und wollten ſich für das himmliſche Paradies, das ſie verloren, irdiſch zu entſchädigen ſuchen. Doch ſind das nur einzelne Fälle, die unberückſichtigt bleiben können. Was aber nicht unberückſichtigt bleiben darf, iſt **der Verfall der jüdiſchen Synagoge,** oder — um beſſer verſtanden zu werden — der jüdiſchen Kirche, die ſeit jener Zeit aufgehört, die **ſittlich-religiöſe Trägerin des iſraelitiſchen Lebens** zu ſein, und ſich nicht nur von ihrem Fall noch nicht erheben konnte, ſondern immer noch tiefer zu ſinken droht, ſo die Diener der Synagoge ihr nicht bald zu Hülfe kommen. Daß dieſelbe von ihrem Einfluſſe gar viel eingebüßt und täglich immer mehr einbüßt, ſehen ſelbſt die ein, die ſonſt gegen alles, was um ſie vorgeht, die Augen verſchließen.

Fände indeß der Widerſpruch nur zwiſchen Wiſſen und Glauben Statt — man könnte ſich beruhigen. Selbſt in den früheſten Jahrhunderten war dieſe Erſcheinung keine ſeltene, und wer die Schriften eines Maimonides, eines Nachmonides, eines Ibn-Eſras, eines Levi Ben Gerſchom, eines Jehuda Hallevi kennt, weiß es, welche Ausgleichung dieſe Heroen des Judenthums getroffen, und wie über alle Philoſophie und Speculation ihre Frömmigkeit den Sieg davon getragen. — Wie iſt's aber, wenn nicht bloß das Wiſſen, ſondern auch das Leben mit allen Forderungen und Verhältniſſen, wenn das Leben mit dem Glauben in den grellſten Widerſpruch geräth?

Und das iſt der Fall ſeit jener von uns eben bezeichneten Denk- und Lichtperiode. Es iſt ſeitdem nicht

bloß die Vernunft in dem Juden zum Bewußtſein ge= kommen — es iſt derſelbe auch von der himmliſchen Gewalt der menſchlich=bürgerlichen Freiheit ergriffen worden! — Dadurch, daß die Philoſophie auf die höhern und höchſten Geſetzgebungen eingewirkt, er= kannte man in dem Iſraeliten den Menſchen, nahm ihm einſtweilen die drückendſten Feſſeln ab, erlaubte ihm den Zutritt in Kreiſen, die ihm früher unzugänglich waren; dadurch, daß chriſtliche Geiſtliche mehr praktiſches, als dogmatiſches Chriſtenthum predigten, und chriſtliche Gelehrte in Wort und Schrift der unterdrückten Juden ſich annahmen und die Rechte des Menſchen für ſie in Anſpruch nahmen, gewann die Humanität faſt täglich, und die Barbarei verlor immer mehr von dem uſurpirten Terrain. Die Bruſt athmete freier, der Geiſt dachte freier, Hand und Fuß regten ſich freier; die ſich ſonſt feindlich gegenüberſtanden, befreundeten ſich, lernten ſich kennen, achten, lieben. So gewannen zuvörderſt die ſocialen, dann die bürgerlichen Verhältniſſe des Juden eine ſchönere Geſtalt. Der Jude ſah es ein, er begriff, er fühlte es, daß auch ihm Kräfte genug gewor= den ſind, für das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft thätig zu ſein; daß auch er, bei ſeinem entwickelten Sinn für das Große und Erhabene, im Stande iſt, an der Verſchönerung des bürgerlichen Lebens mitzuarbeiten. Aber er ſah es auch ein und fühlte es, daß ihm nicht ſeine Religion, die ewig göttliche und beſeligende, ſondern die Synagoge, die Kirche, d. i. der Inbe= griff von tauſend talmudiſch=rabbiniſchen Satzungen, die längſt ihre ethiſche Kraft verloren, aber immer noch gleich göttlichen Anordnungen feſtgehalten und von Ge= ſchlecht auf Geſchlecht forterben — daß ihm die Kirche im Wege ſtehe, und wenn auch nicht ſeinen Geiſt, doch ſeine

Hand feſſele und ihn zurückhalte, zum Heile des Ganzen mitzuwirken.

Und es iſt nun ein volles Jahrhundert her, daß dies eingeſehen und gefühlt wird. Und mit jedem Jahre, je heller und wärmer es wird, je weiſer unſere chriſtlichen Regenten, je humaner unſere chriſtlichen Mitbrüder, je eifriger die Beſtrebungen nach bürgerlicher Freiheit unſerſeits betrieben werden da, wo man uns nicht mit dieſem Gute entgegenkommt: deſto größer wird der Widerſpruch zwiſchen der Wiſſenſchaft und der Kirche, zwiſchen der Kirche und dem Leben, und deſto dringender iſt die Noth, die Kirche zu regeneriren, damit nicht auch die Religion gefährdet werde.

Wer aber ſoll jenen ſchreienden Widerſpruch, der ſich überall herausſtellt, beſeitigen? Wer ſoll die Wunde, die ſo groß iſt, wie das Meer, heilen? Wer? Ich antworte mit einem alten Spruche: מאן מלכי השרת רבנן die Rabbiner!!

Ich habe es bereits oben (S. 7) bemerkt, den Rabbinern des 19. Jahrhunderts iſt die Aufgabe geworden, gut zu machen, was die des 18. Jahrhunderts verbrochen.

Die Rabbiner!! Nicht als Hierarchen — kein Redlicher unter ihnen denkt an Prieſterherrſchaft, die unglückſeligſte von allen Herrſchaften — ſondern die Rabbiner als diejenigen Männer, die die Führung der Gemeinden übernommen, die das Vertrauen der Gemeinden beſitzen, — die Rabbiner — ſie mögen Geiſtliche oder Prediger heißen — die als Männer von Fach mit der Geſammt=Wiſſenſchaft des Judenthums, wie ſich daſſelbe ſeit zweitauſend Jahren entwickelt und ausgebildet, vertraut ſind, — ſie, die das ganze Gebiet mit ſeinen Höhen und Tiefen, mit ſeinen Lebens= und

Giftbäumen kennen, und den Muth haben, daſſelbe ohne Furcht und kleinliche Rückſicht, ohne Vorliebe und Vorurtheil ſorgſam zu ſichten, zu prüfen und das Beſſere und Beſte zu retten und zu behalten — den Rabbinern kommt es zu, und ihnen liegt es als die heiligſte Pflicht ob, das Ewigbleibende im Judenthum feſtzuhalten, und aus der drei- und ſiebenfachen Umhülſung den Kern auszuſcheiden, den aufgeſammelten Schutt wegzuräumen, damit der Edelſtein zum Vorſchein komme und erkannt werde. — Es ging dem Judenthum wie einem durch Zeit und Wetter dermaßen angegriffenen Gebäude, daß ſeine urſprüngliche, erhabene Geſtalt kaum mehr zu erkennen iſt; wie einem Gebäude, deſſen edler, einfacher Styl, in welchem der Meiſter es aufgeführt, über die geſchmackloſen, ſpäter angeſetzten, mit Schnörkeln verſehenen Bauſtücke kaum mehr herauszufinden iſt. — Das Gleichniß erklärt ſich von ſelbſt, und ich habe nichts weiter hinzuzufügen. Iſt die jüdiſche Kirche erſt von allem Fremdartigen und Abgeſtorbenen, von allem, was ſie verunziert und entſtellt, befreit, dann wird auch die Religion — das eigentliche und weſentliche Iſraelitenthum — zu ihrer frühern Herrlichkeit gelangen, und die ächte Frömmigkeit wird ihre Triumphe feiern, denn der Iſraelit wird als Menſch, und der Menſch als Iſraelit ſich wohl fühlen in dieſem Heiligthum.

Und das iſt das Ziel, das der erſten deutſchen Rabbiner-Verſammlung in Braunſchweig vor Augen ſchwebte! Es iſt nicht ein einzelnes Uebel, dem abgeholfen werden ſoll, ein einzelnes Vorurtheil, das beſeitigt werden ſoll, ein einzelnes Dogma, deſſen Werth oder Unwerth beleuchtet werden ſoll; es iſt nicht ein einzelnes religiöſes Bedürfniß, dem abgeholfen werden ſoll; es iſt nicht eine, und es ſind nicht drei oder

zehn Gemeinden, in deren zerrütteten Angelegenheiten Ordnung kommen ſoll, — die Rabbiner-Verſammlung hat das geſammte Iſrael vor Augen mit ſeinen heiligſten Intereſſen. —

Und das war es denn auch, weshalb gerade dieſe Verſammlung unter allen Klaſſen ſo große Senſation hervorbrachte! Mehr oder weniger klar iſt es Allen zum Bewußtſein gekommen, daß es hier auf etwas Größeres und Durchgreifenderes angelegt iſt, als es früher der Fall war. Und bis etwa auf irgend einen Duodezrabbiner, der in ſeiner lieben Einfalt die Verſammlung gleich von vorn herein, bevor noch die Theilnehmer genannt waren, für einen „Sitz der Spötter" (מושב לצים) erklärte; oder bis auf etwa einen ſich weiſe dünkenden trägen Hirten, dem an ſeiner Heerde die Wolle und die Milch (Ezechiel 34, 3.) das Wichtigſte iſt; oder endlich auch bis etwa auf einen Träumer, der Schatten für Geiſter hält, und in Mumien Leben bringen will, — gab es unter den Denkenden keinen, der in jener Erſcheinung nicht ein wichtiges Ereigniß erkannte, das zum mindeſten für das europäiſche, und zunächſt für das deutſche Iſrael die erſprießlichſten Folgen haben könnte, und ich füge hinzu, haben wird und haben muß, ſo die Ausgleichung des Wiſſens mit dem Glauben, des Glaubens mit dem Leben eine Wahrheit wird. —

Dieſe Wahrheit allgemeiner zu machen, ſei die Aufgabe der Rabbiner-Verſammlung, und werde das Meiſterſtück der jüdiſchen Theologie.

Drittes Kapitel.

Die zwölf Fragen und Antworten des Pariſer Synedriums.

Frage deine Alten, ſie werden dich belehren. Deut. 32, 7.

Es durfte wohl mit Recht vorausgeſetzt werden, daß diejenigen Volkslehrer in Iſrael, die es mit dem Iſraelitenthum am aufrichtigſten meinen, die die treueſte Liebe zu demſelben im Herzen tragen, die, mit den gründlichſten Kenntniſſen ausgerüſtet, am feurigſten dafür predigen und ſchreiben, bei der Rabbiner-Verſammlung nicht fehlen würden. Das mußte auch der ſimpelſte Verſtand begreifen, daß man ſich mit Nichten aus allen Ecken und Enden Deutſchlands dort einfinden wird, um ſich etwa über die ſchwierige Amtsführung im jetzigen Iſrael zu expectoriren; oder um etwa über gelehrte Gegenſtände Meinungen auszutauſchen; oder mit einander zu berathen, wie die Wiſſenſchaft des Judenthums anzubauen und zu erweitern, wie für das Studium derſelben eine größere Luſt zu erwecken, nach welcher beſſern Methode Bibel

und Talmud zu unterrichten; wie dieſer oder jener Uebelſtand in der einen und der andern Gemeinde zu beſeitigen ſei, — für dieſe und ähnliche Gegenſtände geben unſere fliegenden Blätter und Zeitſchriften ihre Spalten gern her, und die jüdiſche Geiſtlichkeit hätte nicht nöthig gehabt, ſich deshalb auf die Wanderſchaft zu begeben, um ſich von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. — Auch das war leicht einzuſehen, daß der Rabbiner-Verſammlung ein weit höheres Ziel vor Augen ſchweben müſſe, als etwa blos veralteten, nicht mehr anſprechenden kirchlich-religiöſen Formen eine neue Seele einzuhauchen; oder die Amtstracht des Rabbiners und des Vorbeters zu beſtimmen; oder zu conſultiren, ob das Gebet in der deutſch-polniſchen oder der deutſch-portugieſiſchen, nach der einen oder der andern Leſeart, Solo oder im Chor, mit oder ohne Orgelbegleitung zu verrichten ſei, — auch dieſe Gegenſtände ſind nicht ſo wichtig, um erſt perſönlich darüber Beſprechungen anzuſtellen. Eben ſo wenig konnte man wohl in allem Ernſt der Meinung ſein, man würde in corpore die erſten und die letzten Autoritäten im Judenthum zu Rathe ziehen, ob man etwa einige Erleichterung bei der Sabbathfeier geſtatten; ob man die nichtbibliſchen Feſttage reduciren; ob man die zahlloſen Paſſah-Verordnungen vermindern dürfe. — Denkende Männer mußten überzeugt ſein, daß es ſich um ein weit Bedeutenderes und Wichtigeres handle; daß ſich der Geiſt der Verſammlung nicht auf Einzelnes, ſondern auf das Ganze richte; daß nicht allein die Gegenwart, ſondern auch die Zukunft vor ihrem innern Auge ſtehe; daß mit der Beſeitigung des Unweſentlichen und Zeitbedingten das Weſentliche und Ewige gerettet; daß

mit der Bekämpfung der Werkheiligkeit das Heilige gefördert; bei aller vorzunehmenden Umbildung die Religion der Väter in ihrer unverletzlichen Eigenthümlichkeit erhalten werden müſſe; mit einem Wort: daß die Rabbiner-Verſammlung den Zweck habe, gemeinſchaftlich über die Mittel zu berathen, wodurch die Erhaltung und Fortbildung des Judenthums und die Belebung des religiöſen Sinnes bewirkt werden könne.*)

Weil aber dieſe Aufgabe eine nicht leicht zu löſende iſt, darum war es zu erwarten, daß die, die den Ruf der Frömmigkeit und der wiſſenſchaftlichen Gediegenheit für ſich haben, an der Verſammlung in Perſon Theil nehmen werden, damit das Werk, frei von jeglichem Mißgriffe, gedeihe und den Erwartungen der Beſſern und Edlern in Iſrael entſprechen möge.

Es ſind indeß mehrere von den mit Recht erwarteten Männern nicht in Perſon eingetroffen, und einige, die ihre perſönliche Theilnahme ſogar ausdrücklich zugeſagt, fanden es für gut, ihr Wort zurück zu nehmen. — Daß ſie ungern vermißt wurden, hatte mehrfache Gründe. Viele wollten in dem unerfüllten Verſprechen Gleichgültigkeit gegen die gute Sache; Andere Zweideutigkeit; wieder Andere Furchtſamkeit finden, Eigenſchaften, die ſich mit der ächten Frömmigkeit eben ſo wenig vertragen, wie mit ächter Weisheit, und diejenigen, deren Beruf es iſt, mit dem Schilde des Glaubens und den Waffen des Geiſtes für Gott und Wahrheit ohne Furcht und Hinterhalt zu reden und zu kämpfen, in den Schatten ſtellen würden. Schreiber dieſes, weit entfernt, dem Ausbleiben der in Rede ſtehenden Männer, die er kennt und verehrt, irgend ein unlauteres Motiv unterzulegen,

*) S. Protocolle der erſten Rabbiner-Verſammlung ꝛc. S. 5.

bedauert es um ſo mehr, dieſelben in der Verſammlung vermißt zu haben, weil jene Beſchuldigung ſeitdem im Volke Glauben gewonnen. Auch iſt er feſt überzeugt, daß das Anſehen und die Gelehrſamkeit dieſer Männer nicht ohne heilſamen Einfluß geblieben wäre, denn gilt irgendwo das Wort der Schrift, daß je reiflicher die Ueberlegung, je glücklicher der Kampf, je gründlicher die Berathung, je gewiſſer der Sieg (Prov. 24, 6.), ſo iſt es bei den difficilen Gegenſtänden, die in das Gebiet der Religion und der Kirche gehören.

Indeß da Geiſter mehr — gewogen, als — gezählt werden, und nach dem ſinnigen Ausſpruch unſerer Alten eine Verſammlung von Zehn, ja von Dreien, die ſich mit religiöſen Angelegenheiten beſchäftiget, auf den Beiſtand der Gottheit rechnen kann *), ſo nahmen die Berathungen der Rabbiner-Synode am 12. Juni ihren Anfang.

Eine der wichtigſten Sitzungen war die fünfte, am 14. Juni, in welcher der von Seiten des Herrn Dr. Philippſon geſtellte Antrag, die Rabbiner-Verſammlung möge die von dem Synedrium in Paris 1807 gefaßten Beſchlüſſe berückſichtigen und beſtätigen, zur Sprache gekommen iſt.

Sei es, daß dieſe Idee in dem Antragſteller ſelbſt entſtanden, oder daß ihm dieſelbe von außen her zugekommen, da einer meiner Freunde in Hamburg mir ſchon lange vorher denſelben Vorſchlag machte: genug, Herr Dr. Philippſon hat durch dieſen Antrag deutlich genug bewieſen, daß er den Geiſt und die Tendenz der Rabbiner-Verſammlung vollkommen erfaßt habe. Geht die Rabbiner-Verſammlung auf den Vorſchlag ein, ſo iſt es entſchieden, daß ſie ſich nicht etwa in deſtruc-

*) Aboth 3, 6.

tiven Neuerungen gefalle, ſondern daß ſie auf hiſtoriſchem Boden fuße, das ehrwürdige Alte reſpectire, und — da ſie ſich an Beſchlüſſe lehnt, die von Rabbinern ausgegangen — das **Judenthum**, und nicht etwa das ſogenannte — — **Moſesthum** bei ihren Reformen vor Augen habe. — Das aber zeugt für den Geiſt der Verſammlung und für die Tendenzen derſelben.

Das Synedrium in Paris, bei aller ächt-iſraelitiſchen Gläubigkeit und Frömmigkeit, die man doch wohl einem Zinzheim, einem Cologna nicht abzuſprechen ſich entblöden wird, pries ſich und ſeine franzöſiſchen Mitbrüder iſraelitiſcher Religion höchſt glücklich, daß Frankreich ſie ſeit 1791 für ächte Franzoſen erklärt, und ſie aus ſeiner Hand erhalten haben, was ſie faſt achtzehn Jahrhunderte hindurch entlehnen mußten — ein Vaterland. — Cologna nennt in der erſten Rede, womit die Sitzungen des Synedriums am 9. Febr. 1807 eröffnet wurden, die politiſche Wiedergeburt Iſraels eine Auferſtehung, gleich der, von welcher der Prophet Ezechiel redet.

Der Redner blickt auf die unglückſelige Vergangenheit, in welcher „Iſraels Gebein verdorrt, ſeine Hoffnung geſchwunden war, als wäre es aus mit ihm“ (Ezechiel 37, 11.), und läßt ſich vernehmen:

„Und ach! wie tief würden wir nicht durch dieſes traurige Gefühl geſunken ſein! Denn welchen Werth kann das Leben noch für Diejenigen haben, welche nicht mehr zur **bürgerlichen Geſellſchaft** gehören und ſo unter die Rechte der Menſchen herabgewürdigt ſind!“

„Gott ſelbſt beſtätigt dieſe Wahrheit, als er, unter dem Bilde, daß ſein treuer Knecht der Verfolgung der Welt preisgegeben, Iſraels Schickſals beſchreibt:“

„„Denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen!““ (Jeſ. 55, 8.)

Der Rabbi fährt fort:

„Wahrlich, das Bild, das ich von den Todten entlehnt habe, iſt keine Hyperbel, und die Auferſtehung, von der ich geſprochen, iſt keine Chimäre! Iſrael, ſiehe! Du biſt dem Leben wiedergegeben!“

Und wie und daß dieſes Leben mit dem Glauben in Harmonie bleibe — darüber läßt der ehrwürdige Cologna in folgenden Worten ſich hören:

„Die Pflichten des **bürgerlichen Lebens** mit denen der **Religion** zu vereinigen, die Uebereinſtimmung ihrer Grundſätze zu zeigen, **und beide ſo einzurichten,** (!) daß Eines des Andern Stütze und ihr gegenſeitiger Einfluß wohlthätig ſei — **dies iſt das mächtige Werk,** welches das achtungswürdige Synedrium ausführen ſoll.“ *)

Das aber iſt auch die Tendenz der Rabbiner-Verſammlung in Braunſchweig! Wie damals Frankreich: ſo ſoll jetzt Deutſchland und jedes Land, in welchem Bekenner des moſ. Glaubens leben, durch die Lehrer Iſraels die Ueberzeugung gewinnen, daß unſere väterliche Religion nicht nur keine anti-ſocialen Lehren und Grundſätze kennt und billigt, ſondern daß das Judenthum es ſeinen Bekennern zur heiligſten Pflicht macht, zum Wohl des Staates aus allen Kräften mitzuwirken, und daß es Vorurtheil von

*) S. in A. Bran's geſ. Actenſt., Hamburg 1807, die Protocolle über die Sitzungen des gr. Syn. in Paris, 7. Heft, Seite 3—13.

der einen, und Verläumdung von der andern Partei iſt, in allem Ernſte der Meinung zu ſein, der Iſraelit könne dem Staate nicht treu dienen, wenn er dem angeſtammten Glauben treu bleibe. Daß Gottesdienſt und Staatsdienſt in Beziehung auf Juden und Judenthum keinen Widerſpruch enthalte — dieſe Garantie ſollte das Synedrium in Paris dem Oberhaupte der franzöſiſchen Nation damals geben, um alle Vorurtheile gegen Juden und Judenthum in Beziehung auf die den Erſtern eingeräumte politiſche Rechtsgleichheit mit eins auf eine feierliche, energiſche Weiſe zu entwurzeln. *) Dieſelbe Garantie ſoll in unſern Tagen den Oberhäuptern der deutſchen Völker gegeben werden; die Garantie: daß die moſaiſch-iſraelitiſche Lehre der bürgerlichen Gleichſtellung der Juden ſchlechterdings kein Hinderniß in den Weg lege. — Wer aber iſt beſſer im Stande und mehr dazu geeignet, dieſe Garantie zu geben, als Iſrael's im Amte ſtehende Volkslehrer? Und aus dieſem Grunde richtete die oft genannte Rabbiner-Verſammlung zuvörderſt ihr Augenmerk auf jene zwölf Fragen und Antworten, weil dieſelben in das bürgerlich-religiöſe Leben der Bekenner des Judenthums **am tiefſten** eingreifen.

*) Der durch ſeine Gelehrſamkeit, noch mehr aber durch ſeine ächte Frömmigkeit ausgezeichnete David Zinzheim, Oberhaupt, oder Naſſi des Synedriums, fleht in einem inbrünſtigen Gebete, womit er die Sitzungen eröffnet: „Unterſtütze uns, o Gott! mit deiner Rechten, denn nur ſo wird es uns gelingen, die Reinheit unſerer Abſichten an den Tag zu legen und Iſrael Geſetze zu geben, die in ſeinem Herzen den Glauben ſeiner Väter befeſtigen und ſeine heiligen Gebote **mit denen des Staates in Einklang bringen.**“ (Bran rc. S. 21, 22.)

Wenn es auch allgemein bekannt iſt, daß ſo wenig, wie bei den Bekennern des Chriſtenthums, auch bei den im Occident lebenden Bekennern des moſaiſchen Glaubens Polygamie Statt findet, und als die ärgſte Verhöhnung der europäiſchen Geſittung angeſehen wird: ſo lag dem damaligen Beherrſcher Frankreichs dennoch daran, aus dem Munde des Synedriums, als einer jüdiſchen Autorität ſachkundiger Männer, zu erfahren, ob die iſraelitiſchen Bewohner Frankreichs und Italiens die Vielweiberei nur deshalb als verpönt betrachten, weil dieſelbe die europäiſche Civiliſation beleidigt, oder weil ſie durch die iſraelitiſche Religionslehre unterſagt ſei. Hätte ſich im Judenthum durchaus kein Verbot dagegen auffinden laſſen, ſo würde dieſer Umſtand als ein anti-ſocialiſches Element im Judenthum von Napoleon betrachtet worden ſein, und die Bedenklichkeit erregt haben, ob einer Menſchenklaſſe, deren Religion Thaten billigt, die bei Millionen von civiliſirten Europäern als Unſitte und unſittlich gelten, der bürgerlichen Wiedergeburt fähig und würdig ſei.

Nun aber konnte das Synedrium nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen die befriedigende Antwort ertheilen, daß die Polygamie ſeit dem 11. Jahrhundert nicht bloß Folge eines Anathema's bei den Juden unterſagt iſt, ſondern daß, von dieſem Anathema abgeſehen, in Iſrael der allgemein angenommene Grundſatz gilt: die Unterwerfung unter die Staatsgeſetze ſei **eine religiöſe Pflicht.** *)

Und ſo hat die Majorität der Rabbiner-Verſammlung dieſen Ausſpruch mit Recht pure angenommen. **)

*) Bran ꝛc. S. 53—55.

**) Protocolle der erſten Rabbiner-Verſammlung ꝛc. S. 69.

Ueber die auf die zweite Frage von dem Synedrium ertheilte Antwort, daß die durch das moſaiſche Geſetz geſtattete Eheſcheidung nicht eher als vollzogen betrachtet werden könne, als bis die Landesgeſetze darüber entſchieden haben, *) fand faſt gar keine Debatte Statt, und man war allgemein darüber einverſtanden, daß dieſer Beſchluß auch auf die Verhältniſſe der Juden in Deutſchland appliquabel ſei, und bei der Scheidung einer jüdiſchen Ehe, die Ehegeſetze des Staates, wo die Juden denſelben unterworfen ſind, beobachtet werden müſſen. **)

Weit lebhafter, man kann ſagen, ſtürmiſch waren die Debatten, als die Frage, gemiſchte Ehen zwiſchen Juden und Chriſten betreffend, zur Sprache kam. Wie aus den Protocollen ***) zu erſehen, war faſt die ganze Verſammlung der Meinung, es greife dieſe Frage zu tief in das praktiſch-religiöſe Leben der Iſraeliten ein, als daß eine entſchiedene Antwort auf dieſelbe ein Leichtes wäre; daher denn auch einige der Mitglieder dieſen Gegenſtand bis auf ein Weiteres auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen vorſchlugen; andere der Abſtimmung ſich enthalten zu müſſen glaubten.

Auch dem Verfaſſer dieſer Blätter entgingen die großen Schwierigkeiten nicht, die mit jenem delicaten Thema verbunden ſind, und im Geiſte hörte er die Stimmen ſchon, die ſich dagegen erheben werden. Wenn er aber trotz deſſen weder aus der zur Berichterſtattung gewählten Commiſſion geſchieden iſt, noch gegen die Aufnahme dieſes dritten Punktes in dem von Herrn

*) Bran ꝛc. S. 56.
**) Protocolle ꝛc. S. 70.
***) „ S. 70—74.

Dr. Philippſon herrührenden Antrag im Geringſten opponirt hat: ſo hatte er dazu ſeine guten Gründe:

1. iſt die Nothwendigkeit nicht darzuthun, warum die Rabbiner-Verſammlung bei ihrer Entſcheidung ſcrupulöſer als das Synedrium ſein ſollte, eine Synode, die anerkannt fromme und gründlich gelehrte Talmudiſten zu ihren Mitgliedern zählt.
2. Selbſt ohne Anlehnung auf jene fromme und gelehrte Synode hat die Gültigkeit der in Frage geſtellten Ehe die ganze talmudiſche Halacha für ſich, und falls einem noch ſo ſtrengen Rabbi die Frage über gemiſchte Ehen heutigen Tages höhern Orts vorgelegt würde, könnte er, vom rabbiniſchen Standpunkte aus, wäre ihm übrigens die Wahrheit heilig, keine andere Antwort geben.
3. Haben wir in unſern polemiſchen Schriften die talmudiſchen Grundſätze:

   „**Die Nationen ausserhalb des gelobten Landes sind mit nichten Götzendiener zu nennen.**" *)

   „**Die Frommen aller Völker werden der ewigen Seligkeit theilhaft.**" **)

   haben wir nun dieſe Grundſätze gegen chriſtliche Gegner und Ankläger ſo oft ſchon geltend gemacht: ſo dürfen doch wahrlich dieſe erhabenen Maximen, auf die das rabbiniſche Judenthum, trotz der Anfeindung, die daſſelbe jetzt ſelbſt in der eigenen Mitte zu erdulden hat, mit Recht ſtolz ſein darf, nicht gerade da desavouirt werden, wo es darauf ankommt, eine praktiſche Conſequenz dar-

*) העמים ש״ב״ח״ל לא ע״ע״ז הן.

**) חסידי ע״ה יש להן ח״ל״עה״ב.

aus zu ziehen und aus der **Theſis** eine — **That** zu machen.

4. Kann ja der Erlaubniß zu gemiſchten Ehen zwiſchen Juden und Chriſten nur in ſolchen Staaten eine praktiſche Folge gegeben werden, wo die Geſetzgebung die Civil-Ehe für legal erklärt. Da es aber in Deutſchland noch nicht ſo weit gekommen iſt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſo bald dahin kommen wird: ſo können ſelbſt die ängſtlichen Gemüther für's Erſte ruhig ſein. Sind ja gemiſchte Ehen dieſer Art ſelbſt in Frankreich, wo denſelben nichts im Wege ſteht, nur zu den Ausnahmen zu zählen.

5. Angenommen, wenn auch nicht zugegeben, daß eine Beſorgniß, wie ſie Deut. 7; 3. 4. ausgeſprochen, jetzt noch als ſtatthaft gedacht werden könnte: warum ſollen wir der Kraft der Wahrheit, die der Lehre Iſraels zu Grunde liegt, nicht ſo viel zutrauen, daß ſie auf den diſſentirenden Theil der Ehegenoſſen zu Gunſten des ſtrengern Monotheismus zu wirken vermag? Dem Verf. dieſer Blätter ſind aus der Zeit der Fremdherrſchaft mehrere Beiſpiele dieſer Art bekannt geworden.

6. Es iſt als entſchieden anzunehmen, daß wenn ein gemiſchtes Ehebündniß, ſei es aus wirklicher Liebe, ſei es aus irgend einem weltlichen Vortheil, bei den betheiligten Perſonen einmal beſchloſſen iſt, der religiöſe Scrupel ſie nicht von der Realiſirung ihres Vorſatzes zurückhalten wird. In den meiſten Fällen ſteht alſo zu befürchten, daß derjenige Theil, der zu dem jüdiſchen Bekenntniß gehört, ſeinen Glauben verlaſſen und den chriſtlichen erhäucheln wird, da er in Deutſchland auf keine

andere Weiſe ſeinen Zweck zu erreichen vermag; er würde aber ſeinem angſtammten Glauben treu bleiben und mit dem Heiligſten im Himmel und auf Erden kein Spiel zu treiben veranlaßt werden, wenn es ihm kirchlich geſtattet iſt, das Ehebündniß — ohne die Religion zu wechſeln — ſchließen zu dürfen. — —

Von dieſen Gründen beſchwichtigt und geleitet, nahm ich an der neunten Sitzung *) gern Theil und konnte von den ernſten Discuſſionen, in welchen ſich in Beziehung auf den fraglichen Gegenſtand die größten Schwierigkeiten erhoben, nur freudig überraſcht ſein. Ich dachte bei mir:

הנה לישראל!

Und in der That hat ſich die Rabbiner-Verſammlung, indem ſie die conditio sine qua non aufgeſtellt, daß die gemiſchten Ehen „nicht verboten" ſeien, „wenn den Eltern von den Staats-Geſetzen geſtattet iſt, die aus einer ſolchen Ehe erzielten Kinder auch in der iſraelitiſchen Religion zu erziehen," **) weit difficiler gezeigt, als das Pariſer Synedrium. ***)

Wenn die erſten drei Fragen auf das Familienleben Bezug genommen, in ſo weit daſſelbe von dem

*) Protocolle ꝛc. S. 63.

**) " S. 69—73.

***) Das Synedrium hat, nachdem es die wörtliche Erklärung abgegeben: que les mariages entre Israélites et Chrétiens contractés conformément aux lois du Code civil sont obligatoires et valables civilement — zwar noch hinzugefügt: et que, bien qu'ils ne soient pas suspectibles d'être revêtu des formes religieuse; hat aber dieſen Formen gleich hinterher ihre Wichtigkeit benommen, indem die gegebene Entſcheidung mit den Worten ſchließt: **ils n'entraîneront aucun anathème.**

Staate nicht zu trennen iſt: ſo hatten die unmittelbar darauf folgenden drei das bürgerlich=ſociale Verhältniß zum Gegenſtande. Es haben ſich nämlich die ſeit Jahrhunderten theils durch die Unwiſſenheit, theils durch die Bosheit fanatiſcher Gelehrten in der chriſtlichen Welt herrſchend gewordenen Vorurtheile, als hege der Jude gegen Nicht=Juden feindſelige, von ſeinen religiöſen Schriften begünſtigte Geſinnungen, aus welchen unmoraliſche Handlungen gegen Andersglaubende hervorgehen — dieſe unmenſchlichen Vorurtheile haben ſich — wie ja alle Giftgewächſe am üppigſten wuchern — ſogar bis zum Throne des franzöſiſchen Kaiſers einen Weg gebahnt. Dieſer mit der Geſchichte der kriegeriſchen Roma vertrauter als mit der der friedlichen Judäa, wollte auch über dieſen Gegenſtand ins Klare kommen und wendete ſich an die rechte Quelle: Aus dem Munde des Synedriums wollte er erfahren: ob die Juden die Franzoſen, die nicht zu ihrem Cultus gehören, als Brüder oder als Fremde betrachten? Welche Pflichten ihnen in dieſem oder jenem Falle das iſr. Geſetz gegen dieſelben vorſchreibe? Ferner ob ſie Frankreich für ihr Vaterland halten und ſich verpflichtet fühlten, daſſelbe zu vertheidigen und alle übrigen Verordnungen des Geſetzbuches zu befolgen.

Es darf hier ſchlechterdings nicht überſehen werden, wie es dem damaligen Beherrſcher Frankreichs und Italiens keineswegs genügte, daß ſeine iſraelitiſchen Unterthanen durch ihr praktiſches Leben aufs Unverkennbarſte darthun, daß ſie, ſeitdem ſie den Bürgereid geleiſtet, Frankreich als ihr Vaterland betrachten; daß ihnen die Staatsgeſetze als heilig gelten; daß ſie ſchon ſeit 1791 mit Ehren die Waffen führen, für das Wohl Frankreichs kein Opfer ſcheuen; daß ſie ihre Kräfte, wie

durch einen Zauberſchlag entwickelt, dem Gemeinwohl widmen; daß ſie, ehrgeizig und tapfer, mit den übrigen Franzoſen zu wetteifern ſtreben — das Alles mußte Napoleon wiſſen, es geſchah unter ſeinen Augen *) — Trotz deſſen wollte er die Gewißheit haben, ob das **Geſetz**, die **Lehre**, die **Religion** der Juden ein ſolches Leben billige, begünſtige, ihnen zur Pflicht mache.

Es wurde dem Synedrium leicht, dem Kaiſer dieſe Gewißheit zu geben, da das ſchriftliche wie das traditionelle Geſetz **) den Iſraeliten die Pflicht auf=

*) Joſt, Th. 9, S. 116.

**) Ich bin darauf gefaßt, von dem anonymen Virtuoſen, der in der Perſonalzeichnung der Rabbiner=Verſammlung (S. d. Iſraelit des neunzehnten Jahrhunderts, No. 39, 5. Jahrg.) auch mich conterfeiete, ob meiner „Unſchuld" mit zweideutigem Lächeln angeblickt zu werden, als mache ich hier ſchon wiederum den Talmudiſten ein unverdientes Kompliment und glaube allen Ernſtes, „man könnte nach und mit ihnen die Reform des Judenthums beginnen." Ich bin indeſſen immer noch nicht Willens, meine „Unſchuld" aufzuopfern, ob ich gleich mit meinem Grubenlicht „in den eigentlichen Schacht" des Talmuds, „wo die centnerſchweren Maſſen liegen," ſchon vor langer, langer Zeit, als der Portraiteur vielleicht noch in die Schule ging, eingedrungen bin. Ich ſcheuete weder „die mit giftigen Hauchen angefüllte Luft", noch „die graſſe Finſterniß", noch „den aſiatiſchen Peſtgeruch", und kam zu dem Reſultat: 1) daß alle die intoleranten, inhumanen Aeußerungen in dieſem umfangsreichen, an vielen Stellen verfälſchten Buche nur als die Meinungen Einzelner da ſtehen, und von den blutigen Grauſamkeiten, die ſich Heiden und Chriſten gegen die Unglücklichen erlaubten, provocirt worden ſind; 2) daß die intoleranten Aeußerungen in dieſen Folianten von den vielen, die reinſte Menſchenliebe athmenden Stellen bei Weitem übertroffen werden; 3) daß in den um mehr als tauſend Jahre ſpäter erſchienenen Schriften, die von den chriſtlichen Kirchenvätern,

leget, das Land, in welchem ſie den Schutz der Geſetze genießen — ſelbſt wenn ſie unter dem Drucke leben — als ihr Vaterland und die ſämmtlichen Bewohner wie ihre Brüder zu betrachten, welche Grundſätze von dem würdigen Oberhaupte in einer trefflichen Rede auf Klarſte nachgewieſen wurden. *)

Und dieſe Gewißheit giebt die Rabbiner=Verſammlung **den ſämmtlichen Regierungen der Welt,** zunächſt den Europäiſchen, und zwar in den kurzen Worten: **Der Jude iſt verpflichtet, das Land, dem er durch Geburt und bürgerliche Verhältniſſe angehört, als ſein Vaterland zu betrachten, es zu vertheidigen und allen ſeinen Geſetzen zu gehorchen,** **)

ja von Luther ſelbſt herrühren, die feindſeligen Aeußerungen gegen Juden, wie gegen Katholiken, einen noch weit ſchlimmern „Peſtgeruch“ ausdünſten; deſſen ungeachtet jene Schriften viel Gutes und Treffliches enthalten; 4) daß die **recipirten** talmudiſchen Geſetzbücher durchaus keine Intoleranz gegen einen fremden Cultus autoriſiren, und daß endlich 5) in der Art und Weiſe, wie ſehr wichtige moſaiſche Geſetze im Talmud aufgefaßt und interpretirt ſind, ſo wie in den freiſinnigen Aeußerungen und Winken, die ſich daſelbſt in großer Zahl befinden, es an Elementen zu einer mit dem Judenthum vorzunehmenden Reform durchaus nicht fehle. — Uebrigens weiß ich von den Komplimenten, die ich den Talmudiſten gemacht haben ſoll, kein Wort; es müßte denn ſein, daß der Urheber jener Perſonalzeichnungen die Worte meint, die ich in der Rabbiner=Verſammlung geſprochen habe: „daß alles, was im Rabbiniſch=Talmudiſchen=Judenthume nicht recht und gut iſt, was gar Nachtheil und Unheil bringt, je eher je lieber fortgeſchafft werden müſſe. (Protocolle ꝛc. S. 38, 39.)

*) Bran ꝛc. S. 60—68.

**) Protocolle ꝛc. S. 74—79.

eine Garantie, die von Allen, die mit der Lehre Iſraels vertraut ſind, ſonder Zweifel unterſchrieben wird.

Auch über den Umfang und die Gränzen der kirchlichen Gewalt im Judenthume und wie ſich dieſelbe zur weltlichen verhalte, wollte der Kaiſer belehrt ſein. Daher die drei Fragen: Wer die Rabbiner ernenne? Welche Gerichtsbarkeit ihnen zuſtehe, und ob ihr Einfluß geſetzlich oder herkömmlich ſei?

Die Rabbiner-Verſammlung würde dieſen Gegenſtand ganz unerörtert gelaſſen haben, hätte ſie es nicht für angemeſſen gehalten, die Antworten des Synedriums einigermaßen zu modificiren und zwar in folgenden Worten: „Der Wahlmodus iſt unbeſtimmt; die Rabbiner haben nur diejenigen Befugniſſe, die der Staat und die Gemeinde ihnen einräumt; dieſe Befugniſſe werden in den Ländern, wo der Staat Notiz von den Rabbinern nimmt, durch das Staatsgeſetz geregelt; wo der Staat aber den Rabbiner ignorirt, beruhen ſeine Befugniſſe auf dem bloßen Herkommen.“

Es zeugt gewiß von der edlen Selbſtverläugnung der Rabbiner-Verſammlung, daß dieſes Thema, das gerade ſie am meiſten angeht, mit einer merkwürdigen Ruhe behandelt wurde.

Was den Kaiſer zu der zehnten Frage: „Ob das jüdiſche Geſetz den Juden mehrere Gewerbe verbietet?“ veranlaßt haben mochte, iſt mir unbekannt geblieben. Sollte es in Frankreich auch chriſtliche Schriftſteller geben, denen es, wie in Deutſchland z. B. Herrn Rühs, geträumt habe, der Talmud verbiete den Juden — Ackerbau zu treiben, und erlaube ihm nur Trödel und Handel?! Die elfte und zwölfte Frage: „Ob die Juden den Wucher nur gegen Juden, nicht

aber gegen Nicht=Juden für religiös verboten halten?" iſt erklärlicher. Man weiß, zu welchen Maßregeln gehäſſige Inſinuationen, ſo wie das Benehmen mehrerer Juden im Elſaß den Kaiſer damals veranlaßt haben.

Die Antworten des Synedriums waren auch auf die letzten drei Fragen — das Geſchäfts= und Gewerbsleben angehend — beſtimmt und ohne alle Zweideutigkeit, und die Rabbiner=Verſammlung hatte nichts dagegen zu erinnern. Das iſraelitiſche Geſetz — lautet ihre Antwort — verbietet dem Juden keinerlei ehrliches Gewerbe; jeder Wucher aber gegen Juden oder Nicht=Juden iſt verboten und ſchändlich.*) Ich kann nicht umhin, den Leſer auf die heerlichen Reden, die ſowohl von dem Oberhaupte des Synedriums als von mehrern Gelehrten bei der Gelegenheit, als man jene drei Fragen discutirte, gehalten wurden, aufmerkſam zu machen. Gerade diejenigen Rabbiner, die mit dem Geiſt der iſraelitiſchen Religion am vertrauteſten waren, ſprachen am feurigſten und zeigten ſich von dem Grundſatze, daß dem Staate mit allen ſeinen Kräften dienen von der Religion ſelbſt dem Iſraeliten zur Pflicht gemacht wird, am lebhafteſten und tiefſten durchdrungen. **)

*) Protocolle ꝛc. S. 79.
**) Bran ꝛc. S. 60—108.

Viertes Kapitel.

Die übrigen Verhandlungen
in der
Rabbiner-Verſammlung.

Auch irdiſches Leben und irdiſche Wohlfahrt bezielt das göttliche Geſetz.
Bibel und Talmud.

Wenn auch die größte Umſicht, die ſich in jenen zwölf Beſchlüſſen ausſpricht, nicht zu verkennen iſt, daher denn auch durch die von Seiten der Rabbiner-Verſammlung erfolgte Beſtätigung derſelben zur Ausgleichung des Geſetzes mit dem Leben ſehr viel gewonnen iſt: ſo muß doch, in ſo fern die in Rede ſtehenden Gegenſtände zwar viele, aber doch nicht alle Lebensverhältniſſe umfaſſen, noch ſehr viel zu wünſchen und zu thun übrig bleiben. Es war alſo zu erwarten, daß z. B. in Beziehung auf das Familienleben eine Reform der Ehegeſetze; in Beziehung auf bürgerliche Verhältniſſe aber der Eid more judaico zur Berathung kommen werde. — Und ſelbſt nach Beſeitigung dieſer äußerſt wichtigen Angelegenheiten würde ſich von Seiten der Denkgläubigen in Iſrael die Rabbiner=

Verſammlung noch immer den gerechteſten Tadel zugezogen haben, wenn ſie diejenigen Gegenſtände, die mit dem Weſen des Judenthums auf's innigſte verwebt ſind, wohin hauptſächlich die Sabbathfeier und der Cultus zu rechnen wären, gleichſam ignorirt hätten, als könnte das Judenthum auch ohne dieſe beiden beſtehen. Demnach mußten Liturgie und Sabbathfeier ſchon in der erſten Verſammlung zur Sprache kommen, damit die Männer, die, ohne Opfer zu ſcheuen, ſo freiwillig, einzig und allein von der Liebe zu der heilig großen Sache getrieben, ſich eingeſtellt, fruchtbaren Stoff zum weitern Nachdenken über — und zu tüchtigen Vorarbeiten für ſo ſchwierige Aufgaben in die Heimath mitnehmen, um, wacker ausgerüſtet, in der — zweiten Verſammlung erſcheinen zu können. —

Und in der That ſind dieſe Gegenſtände auf's lebhafteſte und eifrigſte debattirt und discutirt worden. Da die Protocolle vorliegen: ſo bedarf es nur kurzer Andeutungen, um die beſprochenen Themate zu beleuchten.

Wer nicht blos mit dem umfangsreichen jüdiſchen Geſetzbüchern, ſondern auch mit dem jüdiſchen Leben bekannt iſt, der muß es wiſſen, daß gerade der Theil der geſetzlichen Verordnungen, der die ehelichen Verhältniſſe betrifft, einer durchgreifenden Reform bedarf, ſoll dem Elende, das die hartnäckige Execution des einen oder des andern dieſer Geſetze über manche Familie bereits gebracht und ferner zu bringen drohet, entgegen gearbeitet werden. Es ſoll hier keinesweges über die jüdiſchen Ehegeſetze überhaupt der Stab gebrochen werden — Bewahre! Lehren, wie ſie ſich z. B. in Maimonides (Hilchoth Iſchoth, Abſchn. 15, § 18—20, oder Abſchn. 19, § 17 u. 21) vorfinden, kann ſich ſelbſt das gebildetſte Volk zum Muſter nehmen; indeſſen giebt es gerade in

dieſem Theile der Geſetzgebung ſo vieles, das beſonders in Beziehung auf Weib und Gattin theils an Willkür gränzt, (wie z. B. in der oberwähnten Abhandlung, Abſchn. 14, § 17, oder Abſchn. 20, § 10. Abſchn. 21, § 10. Abſchn. 24, § 11. 12.); theils aber auch allen ſittlich=religiöſen Werth deshalb entbehrt, weil der eigentliche Gegenſtand für eine ganz andere Zeit und Denkweiſe berechnet iſt. Dahin zählen wir denn zuförderſt die in Moſe (Deut. 25, 5—10.) aus politiſchen Rückſichten verordnete Chaliza, wie ſie ſich nach talmudiſcher Auffaſſung im Judenthum geſtaltet hat. Abgeſehen davon, daß dieſes Geſetz — mehr als jedes andere — durch und durch auf Aſiatiſchem Boden wurzelt und unſre vernünftig= ſittliche Natur ſich dagegen ſträubt: ſo iſt die Ausführung jener Verordnung durch die rabbiniſche Interpretation: Es müſſe, um die Chaliza zu vollziehen und die Wittwe vom Geſetze befugt ſein ſoll, ein neues Ehebündniß zu ſchließen, dieſelbe dem Bruder ihres verſtorbenen Ehegatten, (nach andern Allen vorhandenen Brüdern) ihrem Schwager, dahin folgen, wo ſich derſelbe gerade befindet; und wäre es am äußerſten Ende der Welt —*) oft mit ſo vielen Schwierigkeiten und Geldkoſten verbunden, daß die Handlung unausgeführt und die Wittwe unverheiratet bleiben muß, und würde dadurch ihr phyſiſches und moraliſches Heil noch ſo ſehr gefährdet. — In einer dem Verfaſſer dieſer Beleuchtung befreundeten Familie lebt eine junge Frau, die nach einjähriger Verheiratung ihren Mann verloren. Der Schwager, dem die Chaliza obliegt, befindet ſich in Amerika, will jene Ceremonie aber nur unter der Bedingung verrichten, daß ihm von Seiten

*) Tract. Sanhedrin, Bl. 31, S. 2. Mit dem Ausſpruche des Amaimon daſelbſt hat es nicht viel auf ſich.

der Wittwe oder deren Verwandten nicht nur die Reiſekoſten von Amerika nach Europa und wieder zurück reichlich erſtattet werden, ſondern daß demſelben auch eine angemeſſene Entſchädigung für Verſäumniſſe und Geſchäftsvernachläſſigung gerichtlich zugeſichert werde. Und warum und wozu alle dieſe Weitläufigkeiten? Damit dem Buchſtaben eines Geſetzes genügt werde, eines Geſetzes, das die Chaliza nur als eine Züchtigung für denjenigen angeordnet, der die Leviratsehe nicht vollziehen will, die Leviratsehe, die ſchon ſeit dem 11., ſage ſeit dem **Eilften Jahrhundert,** um nicht den gräßlichſten Bannfluch auf ſich zu laden, (Siehe oben, Seite 4) und gegen die Staatsgeſetze zu handeln, nie und nimmer vollzogen werden darf. — Iſt der Schwager der Wittwe ein mauvais sujet, *) ſo kann er, ſelbſt in der Nähe wohnend, ſeine Forderungen ſo hoch ſpannen, daß ſie nicht zu erſtatten ſind. Nicht ſelten auch iſt der Aufenthalt des Schwagers gänzlich unbekannt; man weiß auch wohl nicht immer, ob derſelbe noch am Leben ſei — und das arme Weib darf kein neues Ehebündniß ſchließen, und wenn ihr ganzes Lebensglück davon abhänge: ſie muß ihre Tage vertrauern, oder — was öfters ſchon geſchehen — den väterlichen Glauben gegen einen andern vertauſchen. —

Mir wurde von einem glaubwürdigen Manne ein Fall erzählt, daß nachdem alle Schwierigkeiten, die ſich der Chaliza in den Weg geſtellt, beſeitigt waren, die Chaluza die beabſichtigte eheliche Verbindung, auf die ſie ihr ganzes Lebensglück gründete, trotz deſſen nicht eingehen durfte, weil der Mann, dem ſie ihre Hand reichen wollte,

*) Warum ſind ſolche mauvais sujets nicht mindeſtens den חרש שוטה וקטן gleichgeſtellt, die jene Ceremonie nicht verrichten dürfen? (Maimonides Hilchoth Jibum ꝛc. Abſch. 6. § 3.

das Unglück hatte — ein Cohen zu ſein, der mit einer Chaluza kein Ehebündniß ſchließen darf. Gehören nun ſolche Geſetze, die wir mit dem Propheten חקים לא טובים *) nennen dürfen, nicht zu denen, die einer Reform bedürfen? — Ja, auch die Ehegeſetze, die ſich auf das ehemalige Prieſterthum beziehen und das in unſern Tagen ſeine ganze Bedeutung verloren hat, dürfen von einer Rabbiner-Synode, der daran liegt, das Judenthum zu erhalten, nicht ungeprüft und unberückſichtigt bleiben; auch dieſe Verordnungen müſſen einer ernſten und gründlichen Reviſion unterworfen werden.

Dem kundigen Leſer braucht es nicht geſagt zu werden, daß über den Judeneid ganze Bibliotheken geſchrieben ſind; daß Lüge und Verläumdung, als nähme es der Jude mit dem Eide gegen Nicht-Juden nicht ſehr genau, in ihren Anſchwärzungen ſich übertroffen und erſchöpft haben; daß ſelbſt nach der gewonnenen Ueberzeugung, wie heilig und unverletzlich dem Juden der Eid ſei, an vielen Orten Deutſchlands dennoch empörende Feierlichkeiten bei der Ablegung des Eides Statt finden und daß endlich da, wo dieſe gräßlichen Solennitäten gewichen, die Eidesformel immer noch barbariſch genug klingt. — Die Rabbiner-Verſammlung, der daran liegt, „das Judenthum nach innen zu heben und nach außen zu rechtfertigen“ **), wie ſich der wackere Bodenheimer in der Rabbiner-Verſammlung ausdrückt, machte es daher zu einer ihrer heiligſten Aufgaben, den deutſchen Geſetzgebern, ſo wie dem geſammten Iſrael zu erklären, daß der Eid eines Iſraeliten bei Anrufung des göttlichen Namens die vollſte geſetzlich bindende Kraft habe, ohne

*) Ezechiel 20, 25.

**) Protocolle ꝛc. S. 33.

daß irgend eine Ceremonie, ſie heiße wie ſie wolle, dabei Statt finde.

Es war um ſo nöthiger, mit dieſer Erklärung nicht länger zu zögern und ſich ſchlechterdings gegen jede bei dem Eide vorzunehmende Ceremonie als etwas Unweſentliches auszuſprechen, je mehr einige Regierungen, von unwiſſenden Schriftſtellern irre geleitet, immer noch darauf beſtehen, daß der jüdiſche Eid in der Synagoge bei allerlei abenteuerlichen Ceremonien abgelegt werde. *)

Der Verfaſſer kennt im deutſchen Iſrael nur einige Synagogen, die die grau gewordene Unordnung und Andachtsloſigkeit beim Gottesdienſte immer noch wie Heiligthümer reſpectiren, und in welchen Kaddiſch und Keduſcha nach der Melodie der frivolſten Vaudevilles von den ſogenannten Vorbetern auf die luſtigſte Weiſe von der Welt abgeleiert werden. Die meiſten Gotteshäuſer aber dürfen ſich einer würdigen Umbildung rühmen: Aeußeres und Inneres ſind von der Art, daß es weder an Erbauung noch an Belehrung fehlt, wodurch denn Herz und Geiſt an Nahrung gewinnt. — Deſſen ungeachtet dürfen Volkslehrer und Verweſer der

*) Der ſchönſte Lohn, welcher der Rabbiner=Verſammlung werden konnte, beſteht in der Reform, die mit dem Judeneide im Herzogthum Braunſchweig vor Kurzem vorgenommen. Ein Correspondent in der Kölniſchen Zeitung vom 15. Dec. ſagt: Mit dem Judeneid iſt eine ſo vollſtändige Reform eingetreten, wie ſie den Anſichten eines aufgeklärten Zeitalters entſpricht. Beſonders die im vergangenen Sommer hier abgehaltene große Rabbiner=Verſammlung hatte durch mehre einſtimmige Ausſprüche unſerer Regierung einen Haltpunkt dargeboten, um die Form des Judeneides von manchen Aeußerlichkeiten zu befreien, welche, ohne durch den jüdiſchen Lehrbegriff geboten zu ſein, auf die Feierlichkeit der Eidesleiſtung nur ſtörend und nachtheilig einwirkten, ſtatt ſie zu befördern.

Gemeinden nicht glauben, daß die Liturgie in den Synagogen jetzt ſchon den Grad von Vollendung erreicht habe, der zu erreichen ſtehet. Wir dürfen noch lange nicht auf unſern Lorbeeren ausruhen. Bis jetzt gefällt ſich jede einzelne Gemeinde noch immer in einem eigenthümlichen — Stückwerk und — bald mit, bald ohne Zuziehung der Rabbiner — reformirt auf ihre eigene Hand. Wenn ein ſolches Verfahren auch als Anfang und damit endlich einmal die Bahn gebrochen werde, entſchuldigt werden dürfte: ſo kann weder eine ſolche Willkür, noch ein ſolches Stückwerk jetzt noch gut geheißen werden. Es iſt Zeit davon, daß der Gottesdienſt in allen ſeinen Theilen, mit allen ſeinen Gebeten zu einem harmoniſchen, konſequenten Ganzen ſich geſtalte und mindeſtens die größeren Gemeinden ſich vereinigen, einen und denſelben Cultus in ihren Synagogen und Tempeln einzuführen. Es iſt Zeit davon, daß der Gottesdienſt ſo eingerichtet werde, daß er in alle Claſſen und Stände influire, und auch dem höher gebildeten Sinn genügen könne. Es iſt wahrlich an der Zeit, daß Seufzer und Wünſche, die nicht aus dem Herzen kommen; Worte und Stellen, die die Intoleranz begünſtigen, aus den Gebeten verbannt und weder in concreter, noch in abſtracter Form gebraucht werden. Es iſt an der Zeit, daß der Gottesdienſt Geſinnung und Leben durchdringe und ächte Frömmigkeit in die Häuſer und Familien Iſraels zurückführe. — Die Rabbiner-Verſammlung würde ihre Aufgabe nicht ganz erkannt haben, wenn ſie demnach ein ſo wichtiges Moment, wie gerade der Gottesdienſt im Judenthum geworden, unbeachtet gelaſſen hätte. Mit Recht wurde demnach auf eine „belebende" Umgeſtaltung unſerer Liturgie angetragen. Der Gegen-

ſtand ward, wie er es verdient, auf eine faſt erſchöpfende Weiſe debattirt, einer Commiſſion zur Prüfung und Berichterſtattung übertragen, und wir ſehen in der nächſtfolgenden Rabbiner-Verſammlung den zu einem heilſamen Reſultate führenden Vorarbeiten mit geſpannter Erwartung entgegen.

Auf eine würdigere Weiſe hätten die Sitzungen indeß nicht geſchloſſen werden können, als durch die Genehmigung des von einem der Mitglieder ausgegangenen Antrags, daß mit der Unterſuchung: ob und welche Mittel es gebe, die Lehre und das Leben in Beziehung auf die **Sabbathfeier** auszugleichen — eine aus fünf Geiſtlichen beſtehende Commiſſion beauftragt werden möchte.

Meiner Meinung nach hat auf die ſtrengere Sittlichkeit der Maſſe der Juden, ſo wie auf die Rettung ihres inneren Menſchen bei allen Verhöhnungen und Verfolgungen, die ſie äußerlich Jahrtauſende erdulden mußten, die Sabbathfeier den größten Einfluß geübt, und ich halte daher ein Judenthum ohne Sabbathfeier für eine contradictio in adjecto. Indeß wie ſich die Menſchen das Leben verkümmern, ſo verkümmer ſie ſich auch den Geiſt des Lebens, das iſt die Religion. Durch die ſpätere Auffaſſung des Sabbathgeſetzes, durch die angehäuften שבותים und גזרות und גזרות—לגזרות *) iſt die Sabbathfeier in Ge-

*) Man braucht nur den einundzwanzigſten Abſchnitt im Maimonides vom Sabbath zu leſen, um den Mann — unbegreiflich zu finden, der an Rigorism den Talmud ſelbſt, wie alle ſeine Vor- und Nachgänger übertrifft. Man vergleiche übrigens die **dreißig** Abſchnitte ſtarke Abhandlung über den Sabbath in Jad hacheſakah mit der einfachen, in wenig Worten enthaltenen Aeußerung über daſſelbe Geſetz, von demſelben Verfaſſer in dem Buche More Nebuchim, Th. 3, Abſchn. 43.

fahr, Würde, Bedeutung und Weſen zu verlieren. Statt daß an dieſem Tage ſelbſt der Sclave frei ſein ſoll, wird der freieſte Menſch zum Sclaven. — Es muß alſo von Seiten der Volkslehrer in Iſrael ſo bald wie möglich ein Durchgreifendes geſchehen, um die Kluft, die ſich zwiſchen dem Sabbath und dem Leben überall zeigt, auszugleichen. Durch eine ſprachlich richtige, von rabbiniſcher Spitzfindigkeit freie Auffaſſung der im Pentateuch zerſtreut vorkommenden Sabbathgeſetze, ſo wie durch die Suspenſion der unzähligen nicht einmal in der Schrift angedeuteten *) Obſervanzen muß die heiligſte Inſtitution im Judenthum gerettet werden und von der Auffaſſungsweiſe der Sabbathfeier, wie ſie etwa bei Jeremia (17; 21. 22. 24. 27), oder bei Nehemia (13; 15—20) angetroffen wird, muß eine Rabbiner-Synode ſich leiten laſſen. — Wohl nirgends mehr und nirgends dringender gilt es, im Geiſte jener conſervativen Maximen: „Beſſer Etwas als Alles verlieren." **) „Oft iſt aufgeben — Erhalten," ***) zu handeln, als gerade bei dem vorliegenden Gegenſtande.

*) In der 5. Miſchna Chagiga werden die Lehren vom Sabbath Bergen verglichen, die an Einem Haare hängen.
מקרא מועט והלכות מרובות.

**) מוטב שתעקר תורה ואל תשתכח תורה.

***) לפעמים בטולה של תורה יסודה.

Fünftes Kapitel.

Kritik

der gegen die Rabbiner-Verſammlung aufgebrachten Anklagen und Beſchuldigungen.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt,
ihr Guten! entſchlagt euch;
Kommt ihr ihm näher, er iſt lieblich und
ohne Gefahr.

Platen.

Es war vorauszuſehen, daß die Rabbiner-Verſammlung, wie ſie ſich auch geſtaltet, reformatoriſch oder conſervativ, von außen her angefochten und vor Gericht gezogen wird. Ueber kirchlich-religiöſe Gegenſtände vereinigen und verſtändigen ſich die Menſchen am ſchwerſten und am ſpäteſten. Warum hätte es hier anders ſein ſollen? Auf Angriffe war die Rabbiner-Synode demnach von vorn herein gefaßt, ja, ſie ſah denſelben von Seiten der Sachverſtändigen begierig entgegen, weil durch einen ehrlichen Kampf die Wahrheit nur gewinnen und gefördert werden kann. Wir tragen Unkraut, wenn uns kein Sturm durchſchüttelt, ſagt der große brittiſche Dichter, und uns ſchelten —

heißt nur recht rein jäten. Unerwartet aber kamen uns Verunglimpfungen aus der eigenen Mitte. — Es thut mir leid, daß ich, als Beleg' meinen mir befreundeten Landsmann, den verdienſtreichen Herrn Dr. Philippſon nennen muß.

Er beſchuldigt nämlich die Verſammlung, „daß ſie eine kritiſche Richtung nahm, daß, anſtatt zu beleben und zu ſchaffen, das kritiſche Meſſer an das Beſtehende gelegt ward und zuletzt lauter Fragen kritiſcher Natur herauskamen.“ „Wäre die Rabbiner-Verſammlung ein wiſſenſchaftlicher Kongreß geweſen: ſo war die Kritik an ihrem Platze; die Rabbiner-Verſammlung ſoll aber zur Belebung des religiöſen Sinnes dienen und da wirkt die Kritik gradezu zerſtörend. Die Rabbiner-Verſammlung ſoll zur Erhaltung und Fortbildung des Judenthums dienen, und dazu wirkt die Kritik nur ſehr mittelbar mit. **Pectus facit theologum**; aber die Kritik iſt der Gegenſatz von **Pectus**, und ſo nothwendig ſie in der Wiſſenſchaft iſt, ſo unbehaglich (?) macht ſie, wo es gilt, die rechten Mittel zur Wirkung auf dies Volk zu finden. Da muß das Herz, da muß das volle beſeelte Gemüth mitſprechen, und dies ſieht die Dinge freilich ganz anders an, als die Kritik.“ *) Doch wie? Glaubt Herr Dr. Philippſon wirklich, man könne ſchon Theologe ſein, ſo man ſich zu — **expectoriren** verſteht? Wir machen ihm im Namen aller denkenden Theologen den angeführten Satz ſtreitig. Das Herz (**Pectus**) macht den — **Redner**; nicht aber den **Theologen!** Die Theologie iſt eine Wiſſenſchaft, und eine ſehr tiefe, eine ſehr umfaſſende Wiſſenſchaft, und kann als ſolche der Kritik, d. i. — wir wollen Deutſch reden — einer gründlichen Prüfung

*) Im 8. Jahrg. der Allgem. Z. d. J. No. 28.

und allſeitigen Beleuchtung des jedesmal vorliegenden Gegenſtandes durchaus nicht entbehren. Welche Blößen man ſich giebt, wenn man unkritiſch verfährt, kann Herr Dr. Philippſon an ſeinem eigenen Antrage abnehmen. Mit etwas größerer Achtung gegen die Kritik würde er z. B. den dritten Punkt, die gemiſchten Ehen betreffend, entweder gar nicht mit zur Sprache gebracht haben — denn ohne eine gründliche, tief in das Weſen des Judenthums eingehende hiſtoriſch-philoſophiſche Kritik kann dieſer Gegenſtand am aller wenigſten erledigt werden; oder — falls dem Antragſteller die talmudiſchen Forſchungen zu fern lagen — ſo würde derſelbe mindeſtens auf Alles, was bei der Entſcheidung von Seiten des Synedriums und der Deputirten damals vorgebracht wurde, entweder gleich bei der Antragſtellung, oder ſpäter bei den Debatten, die Verſammlung aufmerkſam gemacht haben, wodurch mehrere der Mitglieder vielleicht auf andere Geſinnungen gekommen und Perſonen, die der Rabbiner-Synode eben nicht ſehr hold ſind — um den Triumph gekommen wären, der Verſammlung in öffentlichen Blättern den Vorwurf zu machen, „man ſei leicht und oberflächlich" alſo unkritiſch zu Werke gegangen. *) Und hat die in der Rabbiner-Verſammlung „zur Herrſchaft gelangte Kritik" etwa ſofort eine entſcheidende Stimme ſich angemaaßt? Hat ſie es in der That „für ihre höchſte Pflicht gehalten, ſich überall (!!) geltend zu machen"? Hat das „kritiſche Meſſer, das an das Beſtehende gelegt ward" etwa in aller Haſt das vorliegende Object durchgeſchnitten und

*) Zeitſchrift für die religiöſen Intereſſen des Judenthums von Dr. Frankel, 8. Heft, November, S. 294—297. Orient. Lit.-Blatt No. 42.

zerſchnitten? Wurden nicht für die wichtigſten Gegenſtände ſachkundige Commiſſionen gewählt, denen ein ganzes volles Jahr Zeit gelaſſen, mit der größten Ruhe und Beſonnenheit die ihnen übertragenen Themate zu prüfen? Wie war es dem ſonſt ſo umſichtigen Mann nur möglich, ſo völlig grundloſe Beſchuldigungen bei ruhigem Blute nieder zu ſchreiben? —

Auch bei der Claſſification der in der Rabbiner-Verſammlung anweſenden Geiſtlichen iſt Hr. Dr. Philippſon nicht ſehr exact verfahren. Daß er die „orthodox-reformiſtiſche Partei“ nur auf drei reducirt, wollen wir ihm nicht zum Vorwurf machen; ob wir gleich überzeugt ſind, daß die beliebig angenommene Zahl mindeſtens um die — Hälfte zu klein iſt.

Schwerlich aber dürfte die aufgeſtellte Behauptung zu entſchuldigen ſein, daß die reformiſtiſche, oder wie er ſie noch ferner zu tituliren beliebt, die logiſche Partei — aus Rabbinern beſtand, die „ohne Berückſichtigung der Vergangenheit, ohne Berückſichtigung der im Herzen des Volkes für die beſtehenden Formen noch vorhandenen gemüthlichen Momente, ohne Berückſichtigung des Charakteriſtiſchen, nur die Idee der poſitiven Religion im Auge hatte.“ „Was Kritik und Vernunft beſtimmen, das allein will ſie gelten laſſen, das allein gewinnt ihre Beachtung.“ Eine ſchwere Anklage, die Hrn. Dr. Philippſon freilich noch immer nicht ſchwer genug, noch nicht energiſch genug geſchienen haben muß, denn liebäugelnd begleitet er dieſelbe noch mit dem letzten Gnadenſtoß, es ſei dieſe Partei „ohne bedeutende praktiſche Erfahrung mit Haß gegen die Wirklichkeit erfüllt, weil dieſe ſich der Idee nicht fügen will. *)

*) In der oben angeführten No. 28.

Ich ſage nochmals: Eine harte Anklage! — Hat denn Herr Philippſon nicht bedacht, daß bei allen Verhandlungen der immer wiederkehrende Refrain kein anderer war, als daß man auf hiſtoriſchem Boden — alſo mit **„Berückſichtigung der Vergangenheit“** wurzeln und weiter bauen wolle? — Wurde nicht bei allem, was theils zur Abänderung, theils zur Umbildung vorgeſchlagen, berathen, beſchloſſen wurde — einzig und allein auf „das Volk“ und das was ihm heilig erſcheint, die allerſorgfältigſte „Rückſicht“ genommen? Würde man ſich mit einer **Reviſion** der uralten Ehegeſetze, der uralten Sabbathgeſetze, der uralten Gebete begnügt haben und nicht lieber neue Schöpfungen im occidentaliſchen Geſchmacke, nach Europäiſchen Sitten ins Leben gerufen haben, wenn man nicht gerade das „Charakteriſtiſche“ im Judenthum berückſichtigen wollte? das „Beſtehende“ veredelnd anerkennen, feſthalten wollte? alſo nicht blos **„die Idee** der poſitiven Religion,“ ſondern die poſitive Religion ſelbſt, wie ſie ſich in Thaten und Handlungen „ausprägt,“ im Auge gehabt hätte? — Und doch behauptet Hr. Ph., das Princip der — Vermittlung habe ſich in der Rabbiner-Verſammlung keine Geltung verſchaffen können? habe gegen die Kritiker, die Theoretiker, gegen die Jüngeren, die „ohne bedeutene praktiſche Erfahrung“ einen Haß gegen die Wirklichkeit haben, nicht aufkommen können? — Dieſer letzte Theil der Anklage iſt uns im Munde des Herrn Dr. Philippſon am unbegreiflichſten. So viel wir wiſſen, zählt die theologiſche Carriere des Hrn. Dr. Ph. kaum ein Jahrzehend — Hr. Ph. hat ſich erſt ſpät entſchloſſen, Rabbiner zu werden und rabbiniſche Funktionen zu übernehmen, und zwar in einer nicht ſehr gro-

ßen Gemeinde. Nun kann ſich mancher Menſch zwar, nach der Behauptung der Talmudiſten, in Einer Stunde eine Welt erwerben *) — warum ſollte man nun nicht in kurzer Zeit — Rabbiner werden können? aber Erfahrung, bedeutende, praktiſche Erfahrung, wie ſie Hr. Ph. fordert, kann das eminenteſte Genie nur in und mit der Zeit, nach Verlauf von Jahrzehenden erwerben. Wie mochte Hr. Philippſon nun gegenüber von rabbiniſchen Capacitäten, die in optima forma auf jüdiſchen Hochſchulen, wie in Prag, in Poſen unter der Leitung tüchtiger Rabbiner **Talmud** und **Poskim** ſtudirt, im dreizehnten Jahre vielleicht ſchon ein Rabbiner-Diplom, eine ſogenannte **Morenu**, hatten, die in jenen ſcrupulöſen Zeiten nicht ſo leichten Kaufes war, wie jetzt — ich frage, wie mochte Hr. Dr. Philippſon bei ſo bewandten Umſtänden den Mangel an „bedeutender praktiſcher Erfahrung" an Andern rügen, die ihm ſelbſt ja beim beſten, redlichſten Streben abgehet, abgehen muß?!

Es thut mir wahrlich in der Seele weh', daß Hr. Philippſon einen ſolchen Mißgriff ſich zu Schulden kommen ließ. Ich kann es mir recht gut denken, daß ihm vieles in der Rabbiner-Verſammlung mißfiel; daß ſich dieſelbe nicht nach ſeinem Sinne geſtaltete, dem Ideal, das er ſich von einer ſolchen Synode gemacht, unentſprochen blieb — daß er alſo keineswegs als ihr Panegyriſt aufzutreten Urſach habe — aber Anklagen, Verdächtigungen ſtanden ihm, der um dieſes Inſtitut, das durch ſeine Vermittelung in's Leben getreten, das größte Verdienſt hat, ſchlechterdings nicht zu, ihm, dem Gründer am allerwenigſten, ſelbſt wenn die Klage auch Grund gehabt hätte. Es bedurfte keines neuen Brutus,

*) יש קונה עולמו בשעה אחת.

der die eigenen Kinder unbarmherzig den Richtern in die Hände liefert. — —

Man ſage nicht, Hr. Philippſon als Redacteur der Zeitung des Judenthums, als „Referent“ und „Kritiker“ ſei ein anderer und „als Mitglied der Rabbiner-Verſammlung wieder ein anderer. *) Ich gebe dieſe Sonderung und Zerſpaltung eines und deſſelben Menſchen durchaus nicht zu. Unſer moraliſcher Character muß, ſo zu ſagen, aus einem Stücke ſein und ein harmoniſches Ganzes bilden, das die Wahrheit und immer und ewig die Wahrheit zum Mittelpunkte hat. **)

*) Allgem. Z. d. J. No. 46, S. 652.

**) Die Uebereilung, deren wir Herrn Dr. Philippſon gegen das geſammte Inſtitut zeihen müſſen, hat ſich derſelbe auch gegen Einzelne in der Verſammlung zu Schulden kommen laſſen, indem er die Protocolle magere Auszüge, dürre Sätze, die der Secretair in der Eile und Hitze (!) notirt hat, nennt. Der Herr Dr. Frankfurter, als Secretair, hat faſt ſeine ganze Zeit der Protocollführung gewidmet, und daß er dieſem ſchwierigen Geſchäfte gewachſen ſei — darüber herrſchte nur Eine Stimme. Die Quinteſſenz von dem, was Herr Dr. Ph. über das Gebet, über die hebräiſche Sprache u. ſ. w. vorbrachte, iſt (S. 61 in den Protocollen) mit ſeinen eigenen Worten mitgetheilt. Wie konnte man verlangen, daß irgend ein Protocolliſt auf Erden — wenn er kein gewandter Stenograph iſt — alle die weitläuftigen Reden, in die der eine oder der andere der geübten Sprecher ſeine Gedanken kleidete, buchſtäblich niederſchreiben ſoll? Der von dem Eide handelnde Punkt (S. 39), gegen welchen Herr Ph. energiſch proteſtirt, iſt dem Inhalt nach wörtlich abgedruckt. Und wäre jener Punkt ſo gelinde vorgetragen worden, wie ihn Herr Ph. in der Allgem. Z. d. J. S. 530 giebt — warum hätte man den Redner denn von allen Seiten unterbrochen? Warum wurde ihm denn entgegen gerufen: „das ſei eine unüberlegte und ungegründete Aeußerung“? Warum wäre dem

Ein Herr Löwenſtein, Bezirksrabbiner in Gailingen — vermuthlich durch Herrn Dr. Philippſon ermuthigt — will auch gegen die Rabbiner-Verſammlung in die Schranken treten. Er kommt post factum und will wiſſen, was man unter „Fortbildung des Judenthums" denn eigentlich verſtehe; es könnten dieſe Worte zu einem Mißverſtändniß führen, meint er, und dagegen will er die Rabbiner-Verſammlung gern ſchützen; (welche himmliſche Güte!) Es ſei „dringend nothwendig", in der Allgemeinen Zeitung des Judenthums „baldigſt" (der gute Mann ſtirbt vor Angſt, bis es geſchehen iſt) die verhängnißvollen Worte „Fortbildung des Judenthums" zu „erläutern", aber, fügt er hinzu, „recht populair" und „durch Beweiſe verdeutlicht". *) (Der Mann ſcheint ſeine Geiſteskräfte zu kennen. Auch etwas werth!)

„Bildung" — „Fortbildung" ſcheinen dem Bezirksrabbiner zu Gailingen ganz dunkle Begriffe zu ſein. Wie er ſich abquält, den Sinn dieſer Worte zu erfahren! Wie es ihm nicht an der Definition genügt — Beiſpiele, Belege will er haben!

Präſes, der dem Redner auf der Stelle widerſprach und die Anklage gegen die neuern Juden durch die Behauptung entkräftigte, „daß die Juden der neuern Bildung den alten durchaus nicht nachſtehen," — warum wäre dem Präſes eine ſo allgemeine Zuſtimmung geworden? — Ich kann es freilich nicht glauben, daß Herr Ph. die alten Juden auf Koſten der neuen loben, oder die neuen unbedingt herabſetzen wollte; aus den damals geſprochenen Worten aber war nichts anders abzunehmen. Und hat ſich der Redner geirrt oder übereilt — was auch dem größten Redner begegnen kann — er durfte den eigenen Mißgriff dem Secretair nicht aufbürden.

*) Allgem. Z. d. J. No. 30.

Ich freue mich, daß Herr **Dr.** Philippſon die Mühe übernommen hat, dem Mann die an ihn gerichteten Epiſteln „baldigſt" zu beantworten *) und ihn auf's Beſte zu belehren. Daß die Belehrung dem wißbegierigen Jünger genützt haben möge, wünſche ich; glaube es aber nicht. Ein Rabbiner, der vor der Idee einer Fortbildung des Judenthums zurückbebt; ein Rabbiner, der keine Ahnung davon zu haben ſcheint, daß es nur Ein Weſen giebt, bei welchem keine Fortbildung denkbar iſt, weil es das —— Allervollkommenſte iſt im Himmel und auf Erden, Gott; ein Rabbiner, der da behauptet, „Judenthum" ſei gleichbedeutend mit „Offenbarungslehre", und könne daher nie und nimmer fortgebildet werden; ein Rabbiner, der da, wie ein Unſinniger, von einem hiſtoriſchen **Leibe** des Judenthums und einem geoffenbarten **Leibe** faſelt; ein Rabbiner endlich, der nicht einmal begriffen, was z. B. über die **wirkliche** Fortbildung des Judenthums der ſchon im 15. Jahrhundert lebende Joſeph Albo **) ſo deutlich dargethan, der iſt nicht urtheilsfähig, der gehört höchſtens zu den

ת"ח שאין בהם דעה

trotz deſſen, daß er die Welt mit einer reinen Lampe „Menora thehora" beglückt hat.

Herr **Dr.** Frankel, Ober-Rabbiner in Dresden, hat der Rabbiner-Verſammlung zu Braunſchweig in dem Novemberheft der von demſelben redigirten „Zeitſchrift für die religiöſen Intereſſen des Judenthums," eine drittehalb Bogen ſtarke Abhandlung gewidmet. Der Name Frankel hat in Iſrael einen zu guten Klang, als daß wir auf das Urtheil einer ſolchen Capa-

*) Allgem. Z. d. J. No. 30 u. 35.

**) ס' עקרים dritte Abtheilung, Abſchn. 13 u. 14.

citāt nicht ſorgfältig achten ſollten. Es verdient die größte Beachtung, daher aber auch nicht minder eine ernſte Prüfung. Doch um bei derſelben nicht bei der Oberfläche zu bleiben, müſſen wir vorher Hrn. **Dr.** Frankels Anſichten von **Reform** und **Rabbinerweſen** kennen lernen. Ueber beides ſpricht ſich derſelbe in der ebengenannten Zeitſchrift offen aus. Gleich das erſte Heft, das mit dem April erſchien, handelt von Reformen im Judenthum (S. 1 — 27). Hr. **Dr.** F. gehört, abweichend von vielen ſeinen Collegen, durchaus nicht zu der ſtabilen Partei, er iſt vielmehr, nach ſeinen eigenen Worten, „von der Wichtigkeit der Lebensfrage „über Reformen im Judenthum" durchdrungen", und zwar „zu ſehr durchdrungen", als daß er nicht noch öfters — auf dieſen hochwichtigen Gegenſtand in ſeiner Zeitſchrift zurückkommen ſollte. (Daſ. S. 27 in der Anmerkung.) Indeſſen will Hr. Fr. keine andere, als **„gemäßigte Reform"** ſtatuiren. „Gemäßigte Reform" iſt freilich ein ſehr ſchwankender Begriff, und man könnte mit dem Bezirks-Rabbiner zu Gailing in die Verſuchung kommen, eine kurze Definition und erläuternde Beiſpiele zu fordern, zudem da die Mäßigung, moraliſch nicht minder als phyſiſch, nach der jedesmaligen Individualität ſich richtet, und geſunde, gut organiſirte Naturen mehr vertragen können, als geſchwächte und verkrüppelte. Doch wenn man dieſe, ſo wie die Abhandlung im Juniheft: Ueber die projectirte Rabbiner-Verſammlung (S. 89—106) aufmerkſam durchgeleſen hat, dann kann man an dem Sinn, den der Verf. beider Aufſätze mit der Bedeutung gemäßigter Reformen verbindet, nicht mehr zweifeln.

Hr. Dr. F. ſtatuirt im Judenthum nur ſolche Reformen, über welche **das Volksbewußtſein** vor allem in Anſchlag kommen muß; ſein Bedürfniß nach Reform muß maßgebende Norm ſein" (Juniheft S. 101). „Was vom **Volke** allgemein aufgenommen und ſich in daſſelbe eingelebt, das kann durch keine Autorität (!!) aufgehoben werden" (Aprilheft S. 19).*) „Was beim Volke Anerkennung gefunden und noch findet, darf nicht aufgelöſt werden" (daſ. S. 20). Alſo die Reformen im Judenthume müſſen vom Volke ausgehen!

Wir ſehen uns in allen jenen weitläufigen Abhandlungen vergebens danach um, was ihr Verfaſſer denn unter „Volk" begreift. Das Volk beſteht aus zwei Theilen, aus — Kern und aus Schale.

Zum Kern im Volke gehören die Unterrichteten, die Vorwärtsgeſchrittenen, die Gebildeten; zum Kern des Volks zählen wir auch ſeine Lehrer und Führer, diejenigen nämlich — ſie mögen Rabbiner oder Prediger heißen — die mit der Zeit nicht nur fortgegangen, ſondern auch wiſſen, was die Zeit fordert und was dem Iſraeliten zu ſeiner irdiſchen und himmliſchen Wohlfahrt Noth thut. — Verſtehet Hr. Dr. F. unter dem Volke dieſen Kern: ſo ſind wir vollkommen mit ihm einverſtanden. Dieſer Kern des Volkes aber fordert eine Reform — und fordert ſie ſo laut, daß die Stimme gar nicht überhört werden kann; aber eine durchgreifende Reform, eine Reform, wodurch das Judenthum auch für die folgenden Geſchlechter in ſeiner Integrität, in ſeinem immer=

*) Wie viel ſich gegen die bei dieſer Gelegenheit dort angebrachte dreimal beſternte Anmerkung erwidern läßt, bei einer andern Gelegenheit.

gültigen Weſen erhalten und heilbringend werden kann, indem aus einem erdrückenden Joch eine ſanfte Laſt wird.

Doch aus dem Tone, den Herr Dr. F. anſtimmt, vorzüglich aber daraus, daß er „Volk“ und „Geſammtheit“ jedesmal identificirt, (April-Heft S. 19 u. 20) iſt zu entnehmen, daß dieſer Gelehrte denjenigen Theil vom Volke vor Augen hat, den wir die „Schale“ genannt haben: dazu gehören die Unwiſſenden, die Ungebildeten, die Stabilen, für die es gar keinen Fortſchritt und keine — Weltgeſchichte giebt; zu dieſer Schale gehören auch diejenigen ſeiner Lehrer und Führer, die Maimonides zum Trotz der Rabbiner zählt — המון הרבנים — und von denen er, ſie kurz charakteriſirend, behauptet, daß es für dieſe Leute gar keine Unmöglichkeiten giebt, indem ſie den größten Unſinn glauben und für wahr halten. *)

Und was ſich in dieſes Volk „eingelebt“ hat, das ſoll „durch keine Autorität“ aufzuheben ſein? Was dieſem Volke „zum Bewußtſein gekommen“, das ſoll die „Norm“ abgeben für die vorzunehmenden „gemäßigten Reformen“ im Judenthume? — Dieſe Heerde ſoll die Hirten weiden? (Ezechiel 34; 2.)

O, ſehet euch doch einmal unter dieſem Volke um, ſchauet und beobachtet, welche Handlungen ihm heilig, „Gott annähernd“ ſind. Verbietet ihm einmal das „Taſchlich“, ob das Neujahrsfeſt ihm noch immer ſo großen Werth haben wird! Nehmt ihm einmal die ſchon von den ältern Lehrern ſtreng gerügte Sitte der ſogenannten כפרות, ob ihr ihm nicht den ganzen Jom Kippur verkümmert! Iſt das ganze Hüttenfeſt ihm wohl ſo heilig, wie der auf kabbaliſtiſche

*) Vergl. deſſen Commentar zur Miſchna „Chelek“ und die Vorrede zu dem Buche „More“.

Grillen ſich ſtützende הושענא רבה mit ſeiner ausgearteten Weidenceremonie (חבוט ערבות)? Hängen nicht noch Tauſende an dem Aberglauben, der mit den Thekuphoth (תקופות) getrieben wird? Denkt, fühlt die große Menge etwas dabei, wenn ſie in wilder — Feierlichkeit auf öffentlicher Straße den Neumond begrüßt?

Das ſind Dinge, die ſich in das Volk, das ich meine, eingelebt haben! Die beſtimmte Zahl von Gebeten und Pſalmen täglich herſagen, und wenn man auch keine Sylbe davon verſtände — am Paſſahfeſte den Genuß von Victualien und Hülſenfrüchten, die nie und nimmer, weder von Gott, noch von einem vernünftigen Lehrer unterſagt worden und dennoch für verboten gelten; beim Schluſſe des Sabbaths allerlei myſtiſche Gebräuche vornehmen; bei Todesfällen — als geſchähe es gleichſam dem göttlichen Geſetze zum Trotz — an heidniſche Gebräuche hangen und die moſaiſchen Vorſchriften übertreten *) — — Das, (und noch unzähliges, das dem ähnlich iſt) das hat ſich in das Volk „hinein gelebt", das iſt ihm zum Bewußtſein gekommen! —

Und dieſe Geſammtheit ſoll bei einer Reformation im Judenthum allein berückſichtigt werden? Maaßgebend werden? — Iſt die große Menge nicht in allem, in allem der ſchlechteſte Führer? Und gerade bei den wichtigſten Angelegenheiten — ſollte ſie es nicht ſein? —

*) Ich kenne Leute, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, den Verſöhnungstag zu entweihen, die aber doch das Faſten der Erſtgebornen heilig halten; Andere, es ſind — — Kohanim, die ein höchſt unprieſterliches Leben führen, die aber um keinen Preis in der Welt — an einer Leiche ſich verunreinigen, oder auch nur den Begräbnißplatz beſuchen möchten. Sapienti sat.

Von je her war der große Haufe der ſchlechteſte Leiter. Im Denken wie im Urtheilen ungeübt, unwiſſend und unerzogen, konnte er ſich nie über eingewurzelte Vorurtheile erheben, verweilte ſtets bei der Oberfläche und drang eben ſo wenig in das Weſen der Moral, wie in den Geiſt der Religion ein. — Und nun ſoll dieſer große Haufe auf einmal Maaßſtab werden, ſo es auf die höchſten Intereſſen des Lebens abgeſehen iſt? *) Schwerlich wird Hr. **Dr.** Frankel für dieſe, ganz originelle Behauptng, die von der Geſchichte widerſprochen, durch einige vague Sätze und Beiſpiele im Talmud mit Nichten gerettet werden kann, Sympathieen in dem beſſern und denkendern Iſrael je finden.

Darin freilich muß Alles dem Hrn. **Dr.** F. beiſtimmen, „daß, was im Volke feſt wurzelt, nicht aufgehoben werden kann, da an der Volksgewohnheit jeder Reformverſuch ſcheitert“ (Aprilheft S. 20). Unſtreitig wahr! Das Volk, von welchem Hr. **Dr.** F. ſpricht, **ſoll** aber auch gar nicht reformirt werden; es iſt daſſelbe keiner Reform fähig! Ich wüßte nicht, wo anfangen und wo enden? Aus dem von mir oben mitgetheilten Regiſter von den Gegenſtänden, die ihm heilig ſind und für Religion gelten, iſt ſattſam zu erſehen, daß dieſer Theil des Volkes auch die allergemäßigſte Reform von ſich weiſen, verwerfen wird. Nehmt ihm, was einmal bei ihm tief gewurzelt iſt, was er mit der Muttermilch eingeſogen — und er erhebt ein

*) So unbeſcheiden es auch iſt, auf ſeine eigenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu verweiſen, ſo erlaube ich mir doch, meine jüngern Leſer auf die achte Predigt in: „Eliah, ein heiliges Lebensgemälde“ aufmerkſam zu machen, die das Thema bearbeitet: „Die große Menge iſt ein unſicherer und ſchlechter Führer.“ S. 113—126.

klägliches Geſchrei, gleich jenem Micha (Richt. 18; 24.), daß ihr ihm ſeinen Gott geſtohlen. Und für den wollt ihr eine Reform erſinnen? Dieſe Klaſſe iſt dem Geſchlechte in der Wüſte zu vergleichen, das der größte Reformator in der alten und der neuen Geſchichte, der mit ſeinem Stabe und ſeinem Worte Felſen erweichen konnte, aufzugeben ſich gezwungen ſah und dem Urtheile Gottes (Num. 14; 35.) anheim ſtellte.

Bei den beabſichtigten Reformen, die die „Fortbildung und Erhaltung des Judenthums“ bezielen, haben wir das Volk vor Augen, das ſich keinesweges in die Unzahl von Menſchenſatzungen hineingelebt, und in Formen, aus denen der Geiſt entflohen, ſein Heil ſuchet. Für die denkende Volksklaſſe reformiren wir; für die aufblühende Jugend reformiren wir, der Gott, jetzt wie damals, glücklichere Tage verheißen; für Tauſende von Männern und Frauen, von Jünglingen und Jungfrauen reformiren wir, die dem Judenthume noch angehören und in demſelben bleiben wollen; für diejenigen reformiren wir, die nach dem Heiligen und Göttlichen verlangen und ſeufzen, aber das Heilige und Göttliche nicht mehr darin finden und finden können, worin die Väter und Aeltervärer es Jahrhunderte gefunden: für dieſe Seelen retten wir, was der Rettung am würdigſten iſt. Wir retten — ſo lange noch Zeit zu retten iſt. Das ſind die beſten phyſiſchen und moraliſchen Aerzte, die dem Patienten früh zu Hülfe eilen, ehe das Uebel das höchſte Stadium erreicht, ehe das innere Mark ergriffen und der Todesengel an der Thüre lauert. — Todte erwecken und beleben — das können Menſchen nicht! Unter den älteſten Propheten gab es nur zwei, die das vermochten!

Auf Augenblicke hat indeß Hr. Dr. F. das Unhaltbare ſeines Reform=Princips ſelbſt gefühlt. Denn wir hören ihn folgendermaßen ſprechen: — — „Doch können wir bei dieſer Art des Reformirens keinesfalls (!!) ſtehen bleiben, da hierbei für Reformen, für Zeitgemäßheit (!) wenig gewonnen iſt. Die Geſammtheit iſt ein ſchwerfälliger, unharmoniſcher Körper, die Uebereinſtimmung des Geſammtwillens iſt oft ſchwer zu erkennen (das nun wohl nicht!) und giebt ſich erſt nach einer langen Reihe von Jahren kund. Es gehet ferner durch eine ſolche Reformirung das belebende, vergeiſtigende Princip ab, und wird jedes (?) Heil von einem Siechthum, von einem Ausſterben erwartet, von dem Ueberdruſſe des Volkes, der, ein eiterndes Geſchwür, auch für die edleren Theile Beſorgniſſe erregt.“ (Aprilheft S. 22).

Wenn auch etwas unklar und mehr verblümt als einfach=verſtändlich ausgedrückt, ſo ſieht man doch ſo viel aus der edlen Beſorgniß des Verfaſſers, daß ſein Reform=Princip, wie ich es ſchon einmal genannt habe, ihm ſelbſt nicht ganz genügt. Es war dies ſowohl von Frankel's Umſicht, wie von ſeiner Vertrautheit mit der Geſchichte zu erwarten. Doch giebt er daſſelbe keineswegs auf, denn er bleibt dabei (daſ.), „es kann ohne den Willen des Volkes keine Reform unternommen werden.“ Wie iſt das aber zu machen? Den Lehrern wird auf ſechs Seiten (daſ. 22—27) der gutgemeinte Rath ertheilt, daß ſie ſich auf alle mögliche und — unmögliche Weiſe (der Leſer muß das ſelbſt nachleſen) dergeſtalt in das Vertrauen des Volkes feſtſetzen, daß dieſes endlich (!!) ihnen „die Macht zu reformiren zuſtehe.“ (Eine eigene Anſicht von der Volksſouverainität!!)

Ich habe es bereits ausgeſprochen, der beſſere Theil, der Kern vom Volke **will** eine Reform, **hat** den Lehrern längſt ſchon die Macht zu reformiren zugeſtanden. — Von dem andern Theile, von der Schale, von dem, an welchen Hr. Dr. F. immer denkt, wird nie und nimmer eine ſolche Forderung ausgehen. Sehr natürlich! Sind die Lehrer wie das Volk — — gleichen ſie in ihren religiöſen Auffaſſungen dem großen Haufen — wie ſollte da beiderſeits an Reformiren auch nur gedacht werden? Stehen die Lehrer über dem Volke, gehören ſie der Neuzeit, der neueren Bildung an; haben ſie ihre Studien auf einer Univerſität gemacht; haben ſie ſich die feinere Europäiſche Geſittung angeeignet, in Anzug und Manier, in Ton und Sprache, in ihren Reden und Predigten: ſo iſt dies allein gar oft ſchon hinreichend, ihnen das Vertrauen jener Volksklaſſe zu entziehen; dieſe wittert in Allem, was ein Rabbiner aus der neueren Schule redet und thut, wenn er ſich nicht gleich beim Entree gleichſam als ein Finſterling ankündigt, etwas Unjüdiſches, etwas Ketzeriſches, um es nicht noch anders zu bezeichnen. Iſt dem Rabbiner aber bei ſeiner Amtsführung gar etwas Menſchliches begegnet: hat er z. B. einmal in ſeinem frommen Eifer gegen eine heilig gewordene Narrheit geredet; hat er etwa entblößten Hauptes Gottes Namen ausgeſprochen; hat er am Sabbath die feſtgeſteckten Grenzen überſchritten, und wäre er ein Ausbund von aller orientaliſchen und occidentaliſchen Gelehrſamkeit; und wäre ſeine Moralität und ſeine Frömmigkeit über allen Tadel erhaben — — er könnte ein Moſe und Samuel ſein: jene Volksklaſſe ſchenkte ihm kein Vertrauen mehr; in ihren Augen iſt er ein Abtrünniger (ein פושע, ein מין), wie ſollte ſie ihm

die Macht zugeſtehen, zu reformiren? Das bloße Wort könnte ihn um ſein Amt bringen!

Endlich ſollte man doch ins Reine kommen und wiſſen, wie es in dieſer Beziehung mit uns ſtehet; — warum ſich denn immer Illuſionen machen, am hellen Tage nicht ſehen und wähnen, daß trotz deſſen, daß faſt nicht drei Gemeinden in gleicher Geſinnung anzutreffen ſind, dennoch die — **Geſammtheit** — in Frankel's Sinne — die Geſammtheit „endlich" eine Reform fordern wird!

Nach dieſen Vorbemerkungen werden wir den von Hrn. **Dr.** Frankel an die Rabbiner-Verſammlung gemachten Ausſtellungen kürzer begegnen können.

Das Novemberheft liegt vor uns aufgeſchlagen. Faſt die Hälfte füllt der Aufſatz „die Rabbiner-Verſammlung zu Braunſchweig" betitelt, der den Redacteur ſelbſt zum Verfaſſer hat. Wir gehen ſogleich **in media res**, das heißt mitten ins Feuer, in welches Herrn **Dr.** Fr. die Rabbiner-Verſammlung verſetzt hat. Es iſt Hrn. F. nicht recht, daß der Punkt von „gemiſchten Ehen" zur Sprache gekommen und discutirt wurde. Es ſei „eine Lebensfrage, die die heiligſten Intereſſen berührt, es handele ſich hier um das Wohl und Weh des Judenthums (!!); eine voreilige Beantwortung könne dem Glauben und ſeinen Bekennern das größte Unheil bringen" ꝛc. (Nov.-Heft S. 295.) In dieſem Tone geht es fort und das Reſultat iſt: Es fehle der Rabbiner-Verſammlung an „religiöſem Ernſt" und über die in Rede ſtehende Frage ſei ſie „leicht und oberflächlich" weggegangen (daſ. 297).

Wir ſind an dem Herrn Recenſenten ſcharf und heftig ausgeſprochenen Tadel gewöhnt, die alte Rabbiner-hitze kehrt immer wieder; ſind aber nicht Willens, in dieſen abſprechenden Ton in ſtiller Demuth uns zu fügen.

Bei etwas größerer Beſonnenheit würde Herr Dr. F. ſchon aus den in den Protocollen angedeuteten Debatten die Ueberzeugung gewonnen haben, mit welchem „religiöſen Ernſt" gerade dieſer Gegenſtand behandelt wurde. Wenn faſt jedes Mitglied, das an den Debatten Theil nahm, ſeine Bedenklichkeit auf eine beſondere Art an den Tag legte: kann da die Verſammlung „leicht und oberflächlich" über jene Frage „weggegangen" ſein? Was berechtigt Herrn Dr. F. zu dieſem voreiligen und unprieſterlichen Urtheile? Etwa, weil die berichterſtattende Commiſſion die über dieſes Thema exiſtirenden Pariſer Actenſtücke nicht wörtlich zu citiren wußte? Das **Punctum saliens**, daß nämlich jene gemiſchten Ehen bürgerliche, aber keine kirchliche Gültigkeit haben, wußte die Commiſſion ganz genau und ſprach es aus in unzweideutigen Worten (Protocolle ꝛc. S. 70). Wo und wie hat ſich denn nun der „Mangel an religiöſem Ernſt", die „Leichtfertigkeit", die „Oberfläche" kund gegeben? — Ja, war die Rabbiner-Verſammlung bei der Beantwortung jener „Lebensfrage" dadurch, daß ſie gemiſchte Ehen nur unter der Bedingung geſtattete, „daß das Staatsgeſetz den Eltern erlaube, die aus ſolcher Ehe erzielten Kinder auch in der **iſraelitiſchen Religion** zu erziehen (Protocolle ꝛc. S. 73), nicht weit ſorgfältiger, nicht weit ſcrupulöſer, als das frühere Synedrium? Würde die Rabbiner-Verſammlung dieſe **conditio sine qua non** feſtgeſtellt haben, wenn es ihr an religiöſem „Ernſt"

gefehlt, wenn ſie über den Gegenſtand „leicht und oberflächlich“ weggegangen wäre?

Wir geben Herrn Dr. F. zu, daß jene Frage „der tiefſten Erörterung bedarf, ſowohl vom Standpunkte des Talmuds, als von dem allgemeinen des Judenthums aus“. (Nov.-Heft S. 295.) Möchte denn aber Herr Dr. F. wohl allen Ernſtes behaupten, daß es in der ganzen Rabbiner-Verſammlung keine Männer gegeben, die, jenem Gegenſtand gewachſen, gerade von den zwei genannten Standpunkten aus denſelben zu würdigen und zu behandeln gewußt? Iſt die talmudiſch-jüdiſche Literatur — ſo umfangsreich ſie auch ſein mag — etwa das Erbtheil gewiſſer bevorzugter Rabbiner? Oder iſt die mündliche Lehre, abweichend von der ſchriftlichen, etwa im Himmel, oder jenſeits des Meeres, jenſeits irgend eines Stromes? Ich ſage nochmals: die Frage iſt wichtig; aber wäre ſelbſt von einer „voreiligen“ Beantwortung ſo viel „Unheil“ zu erwarten, wie Herr Dr. F. glaubt; könnten ſelbſt aus einer „falſchen“ Entſcheidung „Uebel“ entſpringen, die bis in's tiefſte Mark eingreifende „Folgen“ haben: wie konnte das aus ſo vielen frommen, orthodoxen Rabbinern beſtandene Synedrium in Paris auf die Beantwortung jener Frage ſich gar einlaſſen? Wie hat das Synedrium es wagen können, die zwiſchen Juden und Chriſten **ohne** religiöſe Formen geſchloſſenen Ehen als bindend und gültig zu erklären, ohne auch nur den Schatten einer Bedenklichkeit zu äußern, es dürften fortan in Folge ſolcher ehelichen Verbindungen die iſraelitiſchen Ehen an Heiligkeit, die iſraelitiſche Lehre von ihrer Reinheit verlieren! — Ja, das Synedrium fügte hinzu, daß ſolche Ehen auch nicht einmal ein „Anathem“ — womit die Talmudiſten

doch ſonſt ſo ziemlich freigebig ſind — nach ſich ziehen! Wie durfte, wenn, wie Herr Dr. F. meint, der Gegenſtand die heiligſten Intereſſen berührt, und es ſich um „das Wohl und Weh des Judenthums handelt", wie durfte das Synedrium eine ſolche Antwort geben? Es hat ſie gegeben, und es hat ſich, Gottlob! — ſo weit wir die Geſchichte des Tages kennen — von all dem Unheil, das Herr Dr. F. befürchtet, in dem franzöſiſchen Judenthume nichts gezeigt! Das deutſche Judenthum wird ebenfalls unverſehrt bleiben (ſiehe oben S. 36—38), die Rabbiner werden hoffentlich eben ſo wenig, wie die Gemeinden, die Entſcheidung über jene Lebensfrage jemals zu bereuen, und Herr Dr. F. wird ſich umſonſt geängſtigt, umſonſt gefürchtet haben.

Nach der oben (S. 34) gemachten Auseinanderſetzung fand die Rabbiner-Verſammlung nöthig, auch die jüdiſchen Ehegeſetze einer ernſten Prüfung zu unterwerfen, und ſetzte zu dieſer zeitgemäßen und zeitdringenden Reform aus der Mitte der Verſammlung eine aus fünf Rabbinern beſtehende Commiſſion nieder, die ihrer gründlichen und umfaſſenden Gelehrſamkeit halber (und ſie alleſammt ſtehen im Amte!) einen europäiſchen Ruf haben. (Protocolle ꝛc. S. 30—32.)

Herr Dr. Frankel nennt dies wieder „ein Erſchüttern in den innerſten Wurzeln", und iſt, wie gewöhnlich, der Anſicht der Rabbiner-Verſammlung ſchnurſtracks entgegen; „die Reform der jüdiſchen Ehegeſetze", meint er, „werde mit nichten ſo dringend und unbedingt vom Leben gefordert". (Nov.-Heft S. 299.)

Wenn zu den jüdiſchen Ehegeſetzen auch weiter keine, als die der Chaliza, gehörten: ſo könnte ſchon deshalb die Reform nicht anders als „zeitgemäß" und „zeitdringend" genannt werden. Ich habe aus dem prak-

tiſchen Leben bereits Beiſpiele von dem Unheil angeführt, welches das Chaliza=Geſetz angerichtet und anrichten kann. (Siehe oben S. 46.) Welche unerhörte Strenge bei einem Gegenſtande, der, wie ich es (S. 46) nannte, durch und durch auf aſiatiſchem Boden gewurzelt iſt! Wie viel Erleichterungen ließen die ältern Lehrer לתקנות עגונות eintreten! Aber die עגונות, die durch das Chaliza=Geſetz nothwendig entſtehen und ihre Tage vertrauern müſſen, ſo alle jene rabbiniſchen Verordnungen executirt werden, wie ſie ſich z. B. im Maimonides Hilchoth Chaliza, Abſchn. 1, § 12, § 13, § 16, § 18, Abſchn. 3, § 3, daſ. die erſte Hälfte vom § 11, vorfinden, ſind kaum zu zählen. Und doch meint Herr **Dr.** F., eine Reform der Ehegeſetze würde vom Leben nicht gefordert, ſie erſchüttere das Judenthum?

Wenn die Talmudiſten ſelbſt behaupten, daß unſere Prieſterſchaft ſehr zweifelhaft ſei *), wenn Herr **Dr.** F. ſelbſt zugeſteht, daß die jetzigen Prieſter faſt (?) alle ihre Bedeutung verloren haben: warum influirt denn dieſe Schatten=Prieſterſchaft noch ſo gewaltig auf die Ehegeſetze? Verdient dieſer Punkt keine Berückſichtigung? die Ehegeſetze, inſofern das ehemalige Prieſterthum mit denſelben in Verbindung ſteht, keine Reform? Einem Gelehrten, der mit den jüdiſchen recipirten Geſetzbüchern ſo vertraut iſt, wie Herr **Dr.** F., brauchen die übrigen, eine Reform dringend fordernden Ehegeſetze nicht weiter angeführt zu werden. — Eine gründliche und gewiſſenhafte Prüfung dieſes Theiles der jüdiſchen Geſetze wird weder die Heiligkeit der jüdiſchen Ehen gefährden, noch irgend eine Störung erzeugen, die — was der Herr verhüten wolle — „die Bande der Religions=

*) כהנים בזמן הזה אינם אלא ספק כהנים.

Gemeinde auflöſen könnte", wie Dr. F. (Oct.-Heft S. 278) fürchtet. Die zur Prüfung dieſes wichtigen Gegenſtandes niedergeſetzte Commiſſion wird hoffentlich in ihren Arbeiten auch „das wiſſenſchaftliche Moment zur Geltung kommen laſſen, welches in den Protocollen vermißt wird", — meint Herr Dr. F., — „und wo es durchbrechen will," — meint Herr Dr. F. abermals, — „gerade nicht die glänzendſten Zeugniſſe für die Verſammlung ablegt." *) (Nov.-Heft S. 300.)

Ich habe es bereits oben erwähnt (Seite 48), daß von chriſtlichen Gelehrten und Ungelehrten kein Punkt im Judenthum mehr und ärger bei den Gerichtshöfen verdächtigt wurde, als der — Judeneid. **) Es war demnach höchſt wichtig, daß eine namhafte Anzahl von Rabbinern öffentlich die Erklärung abgaben, daß für den Juden der Eid bei Anrufung des göttlichen Namens eine völlig geſetzliche Kraft habe und dem Juden ein ſolcher

*) Wenn den Gelehrten auch nichts herrlicher ziert und zieren ſoll, als die Beſcheidenheit „ענוה": ſo iſt es mir doch oft, wenn ich den einen jüdiſchen Gelehrten über die andern urtheilen höre, als vernähme ich die hochmüthigen Worte jenes Rabbi, der da allen Ernſtes behauptete: Die tüchtigen Männer nehmen immer mehr ab; wenn ſie ſich indeß bis auf zwei reduciren ſollten, ſo führten dieſe zwei ſeinen und ſeines Sohnes Namen.

ראיתי בני עליה והן מועטין ואם שנים הן אני ובני הן.

(Tract. Succa, Bl. 45, S. 2.)

Im Midraſch Rabba iſt noch ein Zuſatz, nämlich: Und gäbe es nur Einen: ſo bin — ich es. ואם חד הוא אבא הוא

**) Eiſenmenger's entdecktes Judenthum, 2. Th., Cap. 9. Burdorf's Synagoga judaica, Cap. XXIV. Puffendorf's Observat. juris univ., Tom II. Gilhauſen's Arbore judiciaria, Pars VI, Cap. VI, § 6. Beck's Judenrechte, Cap. 16, § 23. Schudt's Jüdiſche Merkwürdigkeiten, Pars II, Lib. VI, Cap. 28 u. ſ. w. u. ſ. w. Die neuern Schriftſteller haben den alten in der Regel nachgeſchrieben.

Eid, auch ohne irgend eine Ceremonie, auch ohne die Aſſiſtenz eines Rabbiners, auch ohne Nekitat=Chefez, *) heilig und unverletzlich iſt. — Das allein lag der Berathung über den Eid zu Grunde. Iſt es nun wohl anzunehmen, daß irgend ein denkender Menſch daran einen Anſtoß fände? daran kritiſiren würde? Siehe da! Hr. Dr. Frankel findet auch dieſe Verhandlung nicht beſſer als die früheren. (Nov. Heft S. 300) Das geht aber in der That zu weit! Nunmehr läßt ſich wohl an der Parteilichkeit des Recenſenten nicht zweifeln, was wir bis jetzt gegen Andere immer in Abrede zu ſtellen ſuchten. Frankel ſelbſt führt den Ausſpruch einer großen jüd. Autorität an, den des Rabbi Hai Gaon, daß es ſchlechterdings keines Nekitat=Chefez bedarf, daß ſogar die — muhamedaniſche Eidesformel „Lo Allah ill Allah" (Es iſt kein Gott außer Gott) völlig bindende Kraft habe. (Daſ. 300). Aber der Rabbi Hai Gaon kann ſich im Paradieſe freuen, daß er nicht zu — der Rabbiner=Verſammlung in Braunſchweig gehörte; er wäre ſonſt nicht ſo gut weggekommen. — Hr. Dr. Frankel tadelt bei der Gelegenheit einen der Redner, der Nekitat = Chefez antimoſaiſch genannt und meint, „den Beweis ſei dieſer Redner ſchuldig geblieben und wird ihn auch nie (!) bringen." (Daſ.) Da ich nun ſelbſt der Redner war: ſo kann ich dieſe artige Bemerkung nicht ſo hin gehen laſſen. So lange Hr. Dr. Frankel mir den Beweis nicht gebracht, daß Nekitat = Chefez — moſaiſch iſt, wird es mir wohl erlaubt bleiben, bei meiner Behauptung zu beharren. Wo giebt's im ganzen Moſe auch nur

*) Erfaſſung eines für heilig erkannten Gegenſtandes, als der Geſetzrolle ſelbſt, der Gebetriemen (Thefilin), der Bibel, oder auch nur des Pentateuchs.

die Spur einer Spur, daß der Schwörende irgend ein heiliges Object während der Eidesleiſtung in der Hand gehalten, oder auch nur berührt hätte? Wenn der Richter Exod. Cap. 22, 10 die Parteien ſchwören läßt — iſt da von etwas Anderm die Rede, als daß ſie bei Gott ſchwören? Wenn Num. Cap. 5; 23. der Prieſter das des Ehebruchs bezüchtigte Weib mit einem fürchterlichen Eide beſchwört — iſt hier noch von etwas Anderm die Rede, als daß das Weib auf dieſen Eid Amen ſpricht? Und wohl gemerkt! es iſt der einzige Eid im Pentateuch, bei deſſen Ablegung es darauf angelegt war, der Angeſchuldigten Furcht einzuflößen — wäre da eine Ceremonie, wie die Erfaſſung eines heiligen Gegenſtandes nicht ganz an Ort und Stelle, nicht ganz wirkſam geweſen? Hr. Dr. F. wird mich doch wohl nicht auf die Stelle in der Geneſis Cap. 24, v. 2 u. 3 verweiſen und auf die Erklärung Raſchis zu dieſer Stelle, oder auch auf denſelben Commentator Tract. Schebuoth, Abſchn. 6, Bl. 38, S. 1, belehrend, aufmerkſam machen wollen? Ich würde ihm alsdann nicht nur auf einen eben ſo gediegenen Schrifterklärer, auf Ibn=Eſra hinweiſen, der jene Bibelſtelle vernunftgemäß erläutert, ſondern ich werde ihm bemerklich machen, daß alles, was vor der Geſetzgebung Statt hat, keinesweges moſaiſch genannt werden kann. — Ich denke, wie in der Mathematik giebt es auch in andern Disciplinen deductiones ad impossibele. Und ein ſolches glaube ich denn geliefert zu haben, und kann alles übrige, was der Hr. Dr. F. bei dieſer Veranlaſſung von dem ſtolzen Abſprechen, von Herabſehen auf das Rabbiniſch=Talmudiſche vorbringt, und wie er hier wiederum Ernſt und religiöſe Scheu vermiſſe (Daſ. 300) auf ſich beruhen laſſen. Staunt Hr. F. „über den hohen Ton,“ der hier angeſchlagen

wird, ſo ſetzt mich der ſeinige — in kein geringeres Erſtaunen. Denn hohe und — harte Töne zugleich chokiren noch mehr. Und es iſt doch der Rabbiner-Verſammlung gar zu verletzend, wenn ihr Hr. Dr. F. bald allen religiöſen Ernſt, bald alle religiöſe Scheu, bald alle Achtung gegen die Offenbarung und bald alle „Liebe zum Judenthum" abſpricht! Was denn anders als die Liebe zum Judenthum hat aber jene Männer zuſammengeführt? Was denn anders als Liebe zu ihrem Glauben und ihren Glaubensgenoſſen ließ ſie die Schwierigkeiten der Reiſe überwinden, ließ ſie die pecuniären Opfer, die die Reiſe erforderte, bringen und beſtimmte ſie, ihre Zeit und ihre Kraft einem Werke zu widmen, das zwar ſpäter Anerkennung finden, für's erſte aber von Tauſenden, und ſelbſt von Männern, wie Frankel, verkannt wird? Unter allen den Männern, die der Verſammlung beiwohnten, gab es vielleicht nur zwei, die in der Nähe lebten — von den übrigen war dem Beſtimmungsorte keiner ſo nah', als der Hr. Dr. Frankel. Und er kam nicht! — Warum trieb ihn die Liebe zum Judenthum nicht an, dieſe kleine Reiſe zu unternehmen! Er wußte, was auf dem Spiel ſtehet. Warum nicht wenigſtens perſönlich das Terrain ſondiren, mit eigenen Augen mindeſtens den Kampfplatz und die Kämpfer einmal ſehen? War alſo nicht jeder der Anweſenden berechtigt, Mangel an Liebe zum Judenthum bei dem Hrn. Dr. Frankel zu ſupponiren? — denn wenn die ächte Liebe auch oft — ſtumm iſt, unthätig iſt ſie nie, nie — Keiner aber hat dieſen Argwohn laut und öffentlich auszuſprechen gewagt, während Hr. Frankel in ſeinem Argwohn und ſeiner Weiſe, ſich auszudrücken, oft gar keine Gränzen kennt, wirft um, ſich mit „Frevel gegen das Heilige", weil über den Werth oder den

Unwerth der hebräiſchen Sprache beim Gottesdienſte offen und frei debattirt wird, wie es Männern geziemt, die, um über einen Gegenſtand in's Klare zu kommen, nicht hinter den Berg halten dürfen. Ja, Hr. Dr. F. hält es ſo gar für möglich, daß man es noch als Verbrechen gegen den Staat „denuncire," „daß wir hebräiſch beten wollen (S. 303)." Iſt das die Sprache, die einem Gelehrten gegen den Andern geziemt, ſelbſt wenn man die Anſichten des Andern verwerfen müßte? —

Auch der „Humor", der „unziemende", war bei der Gelegenheit, die ihn veranlaßte, nicht ſo „unziemend," wie es Hrn. Dr. Frankel erſcheint (S. 304). Der Behauptung gegenüber von Seiten eines der Mitglieder, daß die „polniſche Synagoge" eine heilſamere Anſtalt zur Erweckung der Religioſität und zur Begründung eines ſittlich-frommen Lebens ſei, als die beſſer und zweckmäßiger eingerichteten Tempel, die die „irreligiöſeſten" Beſucher haben (Protocolle S. 56. 57), ich ſage, eine ſolche an Wahnſinn gränzende Behauptung kann weder wiſſenſchaftlicher, noch richtiger zurückgewieſen werden. Hier gilt das difficile est satyram non dicere. Hat Hr. Dr. F. ruhigeres Blut, deſto beſſer für ihn. — Nach meiner Individualität freue ich mich, daß ich bei dergleichen Behauptungen nicht kalt bleibe, und ich würde wie für das größte Geſchenk dem Himmel danken, wenn er mir die Gabe verliehen hätte, wie ſie ein Jeſaia (Cap. 44), ein Elia (Cap .18) beſaß, die Narrheiten recht tüchtig geißeln zu können.

Nach einer nochmaligen Durchſicht der von Hrn. Dr. Fränkel der projectirten und der verwirklichten Rabbiner-Verſammlung gewidmeten Abhandlungen finden ſich noch einige Punkte, die ebenfalls beleuchtet werden müſſen.

Die Grundlage, auf der wir den Hrn. Dr. F. emſig fortbauen ſehen, daß Rabbiner und Prediger nach dem ganzen Weſen des Judenthums keine Synode bilden können (Juniheft S. 92) — iſt die ſchwächſte, die es nur geben kann. Die Geſtalt, die Verfaſſung, in welcher wir das Judenthum mit ſeinen Licht- und Schattenſeiten jetzt erblicken, iſt vielmehr das Werk der Synoden (ſiehe oben Kap. 1). Wo ihr den Talmud aufſchlaget, findet ihr התקינו oder גזרו; bald wurde die Umbildung hier, bald dort vorgenommen. Und fanden die Rabbiner, daß es an der Zeit ſei, daß die Wohlfahrt der Gemeinden es erforderlich machte, ein Geſetz, eine Lehre zu modificiren, ja für eine Zeitlang gänzlich aufzuheben — ſo geſchah es; fanden ſie, daß dieſe oder jene religiöſe Verordnung — die an und für ſich als wichtig zu betrachten geweſen wäre — die Geſammtheit (Zibur) gar zu ſehr beengen und beſchränken dürfte: ſo durfte dieſe Verordnung gar nicht ins Leben treten. — Wie Hr. Dr. F. das Judenthum, in ſo weit es ein Produkt der Fortbildung iſt, ſich denkt und conſtruirt — begreife ich nicht. Kann dieſe ſeine Fortbildung von Moſe bis auf unſre Zeit — von Andern, als von den Volkslehrern ſelbſt ausgegangen ſein? — — Viele von unſern Rabbinern und Predigern haben ſich in der neueſten Zeit von irgend einer philoſophiſch-chriſtlichen Schule die Idee von Volksbewußtſein und Volksinſtinkt, wie ſich Andere ausdrücken, aufbinden laſſen und wollen dieſe

plauſibel klingende Idee nun auf's Judenthum appliciren. Das geht nicht, das paßt nicht! Die jüdiſchen Lehrer ſollten ſich überhaupt davor hüten, auf den Lebens- und Erkenntnißbaum der Moſaiſchen Lehre ein fremdes Reis zu pfropfen.

Auch das iſt unbegründet und kaum halb wahr, daß es im Judenthnme keine Prieſter, keine Geiſtlichen gebe, daß der Unterſchied zwiſchen Theologen und Laien wegfalle (daſ. S. 93). Daß es im alten Judenthume Prieſter gab, die, möchte man ſagen, Alles in Allem waren, Lehrer (Deut. 17; 8—13), Aerzte (Lev. Cap. 13), Vermittler zwiſchen Gott und Iſrael (daſ. Cap. 16 und Num. 17), weiß jeder, der einmal eine Bibel in der Hand gehabt. (Zur Zeit des zweiten Tempels gab es ſogar — Pfaffen, und Gott wolle hüten, daß dieſe Zeiten ſich nicht wiederholen.) Und was ſoll die Wortklauberei, daß es im Judenthum keine Geiſtliche giebt! Geiſtliche ſind Männer, die die Waffen des Geiſtes führen ſollen, durch ihren Geiſt, durch ihre Gelehrſamkeit, durch ihren ſittlichen Lebenswandel eine unwiderſtehliche Macht über die Gemüther ihrer Gemeinden ausüben ſollen. Weh dem Judenthume, wenn es ihm an Geiſtlichen dieſer Art je fehlen ſollte! Allerdings iſt jedem Juden ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht, daß er ſich mit dem Geſetz beſchäftige, daß er in daſſelbe eindringe, damit er wiſſe und verſtehe, was der Herr von ihm fordere und kein Prieſter ihn gängeln könne, wie und wohin es ihm beliebt. Jeder Iſraelit ſoll ſein eigener — Geiſtlicher, ſein eigener Gottesgelehrter — alſo ſein eigener — — Theologe ſein. — Köſtliche Idee!! Iſt ſie verwirklicht worden? je verwirklich worden? Selbſt in den Zeiten des Talmuds haben — das erzählen die Rabbiner ſelbſt — von „Hundert, die die

Schule beſuchten, zwei wohlunterrichtet dieſelbe verlaſſen." Und weiß man, wie groß die Unwiſſenheit damals in Iſrael war, welche Definition der Talmud uns von den damaligen Ignoranten (עם הארץ) giebt, auf welcher niedrigen Stufe ſie ſtanden und was der Gelehrte, der Theologe ſich alles gegen die armen Geſchöpfe erlauben durfte; erwägt man ferner, wie auch im neuen Iſrael das Studium des Geſetzes im Volke, ſo wie in der Jugend (mit Recht oder Unrecht ſoll hier nicht unterſucht werden) faſt auf Null reducirt iſt: ſo begreift man nicht, wie Hr. Dr. F. die Augen gegen die Geſchichte und die Wirklichkeit verſchließen und ſeine Argumente gegen die Befugniſſe der Rabbiniſchen Synoden auf ſolche Luft- und Nebelgebilde ſtützen kann. — — Was ſoll die Wortſpielerei, die mit dem Worte Laie getrieben wird? Die Bedeutung, die dem Worte im Mittelalter zukam, hat es für uns, und für uns als Juden nie gehabt; unter dem Worte Laie verſteht man ja aber auch einen Ugelehrten, einen in dieſes oder jenes Fach Uneingeweiheten; — an ſolchen Perſonen fehlt es doch wahrlich auch uns nicht! — Und die Hand auf's Herz! Ich wollte doch einmal ſehen, wenn einer oder der andere, in einer iſr. Gemeinde, von dem Grundſatz ausgehend, den der Tempelherr einmal gegen den Laienbruder ausſpricht und den Hr. Dr. F. im Grunde dem Judenthum vindicirt, „Was bedarfs des Patriarchen! ſeid Ihr mein Patriarch!" und ginge zu einem Laien der mit dem moſaiſch-talmudiſchen Geſetz vertrauet iſt, da er daſſelbe — wie es ja ſeine Pflicht iſt — ebenfalls ſtudirt hat, und legte dem dieſe oder jene das religiöſe Leben berührende rituelle Frage vor: der eine Laie entſcheidet — der andere Laie thut nach der Entſcheidung. — (Es giebt ja keine Theolo-

gen, keine Geiſtliche im Judenthum!) Ich möchte doch einmal ſehen, was der Herr Stadt=Rabbiner, oder Land=Rabbiner, oder Ober=Rabbiner für ein Geſicht dazu machen, wie er das aufnehmen würde! Er würde freilich nicht ſo ſtrenge ſein, wie er es de jure ſein dürfte; aber ich glaube doch, er würde den Laien, der ſich nicht entblödet, dergleichen Entſcheidungen zu geben, mores lehren. So ſtehen die Dinge, recht angeſchauet, practiſch beurtheilt. — Das Judenthum hat ſeine Geiſtlichen und ſoll ſie haben; das Judenthum hat ſeine Theologen und ſoll ſie haben, ſie ſollen das Volk belehren, ſie ſollen die Schrift predigen, die „Lehre der Wahrheit“ predigen, und für die Fortbildung und die Erhaltung des Judenthums — ohne einem falſchen Phariſäismus zu huldigen*) — aus allen Kräften ſorgen. Was

*) Da dem Scharfblick des Herrn Dr. F. nichts entgeht, ſo hat er auch den in dem Vorwort zu den Protocollen gebrauchten Ausdruck „phariſäiſche Heuchler“ nicht unbeachtet und ungerügt gelaſſen, denn er findet ihn „im Munde von Rabbinern allerdings etwas befremdend.“ (Nov.=Heft S. 299.) Ich muß mich hier vor dem Angeſichte des ganzen Leſepublikums einer Sünde anklagen, denn das Vorwort hat leider! den Schreiber dieſes zum Verfaſſer, und ich habe daſſelbe nicht einmal im Auftrage der Herren Rabbiner geſchrieben. Demnach fällt die Schuld des „allerdings etwas befremdenden Ausdrucks“ einzig und allein auf mein Haupt. — Wie aber der Ausdruck einem Talmudiſten, wenn auch „im Munde von Rabbinern“, auffallen kann, iſt mir unklar, da ja die Rabbiner ſelbſt (Tract. Sota, Bl. 22, S. 1) ſieben Claſſen von — Phariſäern aufzählen, von denen ſie 6, ſchreibe ſechs, für „heuchleriſch“ erklären; ſie nennen, in der citirten Stelle, die eine Claſſe die Achſelträger (פרוש שכמי); die zweite die Schleicher (פרוש נקיפי); die dritte die Kopfhänger (פרוש קזאי); die Tiefverhüllten (פרוש מדוכא); die Aengſtlichen (פרוש מה חובתי ואעשנה); die Fürchtigen, (ſie unterlaſſen das Böſe nur aus Furcht vor der Strafe:

ſie nicht dürfen, nicht ſollen — — nie und nimmer ſollen ſie das üben, was an Hierarchie gränzt — das allein iſt anti-moſaiſch, anti-jüdiſch! —

Und das will keiner, wollte keiner der Männer, die ſich zu der Rabbiner-Verſammlung eingefunden. Es fiel keinem derſelben ein, unbeamtete Männer von der Theilnahme an den Berathungen auszuſchließen, weil ſie nicht zu der Kaſte der Geiſtlichen oder Rabbiner oder Theologen gehören, ſondern weil das Amt ihnen abgehet, weil ſie den gefaßten Beſchlüſſen keine praktiſche Folge in ihren Gemeinden geben können. Wir wußten es alle ſehr gut, daß wir uns einer großen Zahl von Nichttheologen rühmen können, die mit den ausgedehnteſten theologiſchen Kenntniſſen verſehen ſind — wir mußten aber die gezogene Gränzlinie gelten laſſen, weil es auch eine Unzahl Eingebildeter giebt, die, wenn ſie früher einmal in den Schulchan Aruch, oder in den Talmud hineingeblickt, oder gar in einem der jüdiſchen Journale einen Aufſatz, einen Correspondenz-Artikel geliefert haben, ebenfalls zu den Gelehrten ſich zählen, und daſſelbe Recht in Anſpruch genommen haben würden. — Waren ja die Sitzungen alle öffentlich! Wer ſich demnach für das Judenthum intereſſirte, konnte Theil nehmen, darüber urtheilen und ſeine Anſichten mündlich oder ſchriftlich an den Tag legen. Es würde gewiß — wie es bereits geſchehen iſt, und ferner ge-

פרוש יראה) und — — das ſind die Guten und Edlen! — die Gottliebenden (פרוש אהבה), die das Gute aus reiner Abſicht üben. (Siehe Raſchi zu der citirten Stelle.) Habe ich alſo durch jenen Ausdruck gefehlt, ſo muß Herr Dr. F. auf die alten Rabbiner zürnen und den Prediger am neuen Tempel entſchuldigen; denn daß es uns an phariſäiſchen Heuchlern nicht fehlt, erfährt wohl jeder Volkslehrer, der das Beſſere ſo gern in Iſrael heimiſch machen will.

ſchehen wird — jeder Vorſchlag geprüft und nach Gebühr gewürdigt worden ſein. . . . Doch die Oeffentlichkeit iſt es eben, die Herr Dr. F. auch nicht billigen kann. (Nov.-Heft S. 297—299.) Im Jahre Eintauſend **ſiebzehn**hundert vier und vierzig wären alle Bedenklichkeiten gegen öffentliche Verhandlungen in einer jüdiſchen Synode (obgleich ſchon damals eine Rabbiner-Synode von dreitauſend Perſonen aus allen Claſſen und Confeſſionen in Ungarn Statt fand, wie oben S. 5 bemerkt iſt) an ihrer Stelle geweſen. Aber in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, deren Lebenspuls die Oeffentlichkeit iſt, hätte Herr Dr. F. als ein mit dem Leben vertrauter umſichtiger Gelehrter dem größten Theil ſeiner Beſorgniſſe und Einwendungen gegen die Oeffentlichkeit Gränzen ſetzen ſollen. — Ich ſage Gränzen — denn die von Herrn Dr. F. geäußerten Bedenklichkeiten, daß nämlich „unrichtige Aeußerungen" auf die religiöſe Ueberzeugung des Zuhörers, des — „Laien" (sic!), der der Discuſſion nicht zu folgen, die Wiederlegung nicht zu würdigen vermag, (daſ. S. 297) nachtheiligen Einfluß haben können, ſcheint allerdings nicht ungegründet. Denn warum ſollten wir es nicht zugeben, daß — wie ein ſehr beſonnenes Mitglied in der Verſammlung ſelbſt geäußert hat — man Discuſſionen ſchon als Reſultate nehmen könnte! (Protocolle ꝛc. S. 3.) Der Verf. dieſer Beleuchtung konnte ſich Anfangs ebenfalls nicht entſchließen, für unbedingte Oeffentlichkeit zu ſtimmen; indeſſen waren die Gründe dafür überwiegender, und ſo ſchloß er ſich der Majora aus Ueberzeugung an. Ich bin auch nicht dafür, daß dem Volke Aergerniſſe gegeben werden, aber der Herr Dr. F. gehet in ſeiner Furcht, man könnte, wenn man über die Mittel nach-

denkt, die Mittel aufſucht, die den zerrütteten Zuſtand des Volkes zu verbeſſern geeignet ſind, daſſelbe in ſeinem Glauben oder gar den Glauben ſelbſt erſchüttern — viel zu weit, ſo daß es ihm wie allen Furchtſamen ergehet, daß ſie Geſpenſter und Gefahren ſehen, wo ſchlechterdings — nichts zu ſehen iſt. Nach meiner Individualität, eigentlich nach meinem Herzen, das die Perſonen, die es verehrt, gern im hellſten Lichte ſchauen möchte, ſehe ich in Frankel's Furchtſamkeit die Entſchuldigung für alle die harten und unrichtigen Urtheile, die er in ſeiner Zeitſchrift gegen die achtungswertheſten Männer, ſo wie gegen ein Inſtitut ſich erlaubt, das allein — beſtehet es — geeignet iſt, das Judenthum für die Beſſern und Weiſern in Iſrael zu erhalten. Die Furcht entrückt ihm den richtigen Geſichtspunkt, daher iſt ihm alles, was irgend einmal in dieſer oder jener Zeit für Judenthum ausgegeben wurde, ein „noli me tangere.“ Es iſt dem Judenthum aber mit dieſer Zärtlichkeit ſchlecht gedient: Das Judenthum iſt krank, ſehr krank, und der Arzt muß ſich entſchließen, wenn ihm auch das Herz dabei zu brechen drohet, dem lieben Patienten in eine ernſte ſchmerzliche Cur zu nehmen; indeß weiß der Arzt es gerade am beſten, daß die vorzunehmende Operation nicht tödtlich, ſondern daß von ihr die Heilung abhängt.

Und waren denn unſ're Alten auch ſo furchtſam? Waren ſie etwa mit ihren Ausſprüchen und Lehren ſo zurückhaltend? Der eine Rabbi ſagte: „Wenn er wolle, könne er alle Welt von der Pflicht zu beten diſpenſiren;“ ein anderer geht weiter und, auf eine Schriftſtelle geſtützt, meint er, er könne die Geſammtheit von der ganzen Tora diſpenſiren. Bald wird kein Hehl daraus gemacht, daß der eine Rabbi nur Einmal im Jahre die Thefilin anlegte; bald daß ein anderer auf Reiſen ſich

nicht zu beten für verpflichtet hielt; bald ſpricht es der eine unverholen aus, daß alle Mizwoth, alle Verordnungen über die Speiſe-Geſetze einſt aufhören werden — bald daß Iſrael keinen Meſſias mehr zu erwarten habe, es hätte die Meſſias Zeiten ſchon unter Hiskiah genoſſen, u. ſ. w. u. ſ. w. Haben ſie je gefürchtet, daß durch dergleichen Aeußerungen das Judenthum erſchüttert werden würde? Die alten Lehrer waren auch beſorgter Natur, aber ſie hatten auch den Muth, ſo es Noth that, mehrere Glieder vom Körper abzulöſen, um das Ganze zu erhalten (Maimonides Helchoth Mamrim Abſchn. 2, §4). Und dieſe Kunſt muß eine verſtändige, umſichtige Rabbiner-Synode verſtehen, dieſe Pflicht muß ſie üben! —

In unſern Tagen, da ſollte man jedem Volkslehrer und Rabbi zurufen: „Wer verzagt und furchtſam iſt, der gehe nicht mit in den Kampf, der gehe nach Hauſe (Deut. 20; 8), der lege ſein Amt fein nieder! — Was hätte das Judenthum denn zu fürchten? Die Lehren, die ſein Weſen begründen, die ihm Geiſt und Seele ſind, die ſind ewig, wie die Wahrheit, und können nie vergehen. Das Hiſtoriſche des Judenthums — keinem Theologen in unſrer Mitte wird es gelingen, daſſelbe wegzuläugnen oder aufzulöſen, ſo daß am Ende — wie es ſonſt wohl bei andern Bekenntnißen geſchehen iſt — nichts als ein „im Aether ſich verflüchtendes Ideal" übrig bleibt. Wir fußen auf dem Granitfelſen der Geſchichte!! Warum denn nun zagen und fürchten, wenn irgend eine Doctrin, irgend eine rabbiniſche Lehre angegriffen und aufgehoben wird? Das Judenthum hat zu Erhaltung des Glaubens keinen Aberglauben nöthig und alle dagegen aufgebrachten Zweifel bringen es nicht

zur Verzweiflung. Es bedarf auch der Unzahl von Stützen *) nicht mehr, die ihm in frühern Jahrhunderten gegeben wurden; ſie nutzen doch nicht mehr, da ſie morſch geworden; denn ſo wenig wir unſerer erwachſenen, wohlunterrichteten Jugend auf ihre Bedenken gegen eine und die andere Bibelſtelle die Antwort geben können, daß ſie dergleichen Bedenklichkeiten in ſich niederſchlagen müßten, die Wiſſenſchaft hätte nicht mit zu ſprechen, ich ſage, ſo wenig es gegen die Reflexion niederſchlagende Mittel giebt, ſondern alles geſchehen muß, um Wiſſen und Glauben in Einklang zu bringen; ſo muß auch zwiſchen Leben und Glauben eine befriedigende Ausgleichung zu Stande kommen. Mit einem armſeligen juste milieu iſt's nicht gethan, es muß eine wirkliche probehaltige Mitte ausfindig gemacht werden. Das iſt der Weg, das Judenthum für die folgenden Geſchlechter zu erhalten und demſelben bei der Jugend und dem Kern im Volke Eingang und Achtung zu verſchaffen. Das iſt die Aufgabe der Rabbiner-Verſammlungen!

Und ſo laſſet uns, geliebte und verehrte Amtsbrüder! in dieſem ächt conſervativen Sinne lehren, wirken, die Jugend bilden, die Gemeinden umbilden, reformiren. Gegen den falſchen Conſervatismus aber laſſet uns kämpfen und ankämpfen, weil derſelbe erſt zur Oberflächlichkeit und zum Aberglauben, erſt zum Indifferentismus und endlich zum Unglauben führt. Daß es recht hell und warm werde in Iſrael — dafür laſſet uns ſorgen, dahin laſſet uns ſtreben! Für das Gelingen wacht der Herr, der uns die Verſicherung gegeben, daß der Geiſt ſeiner Lehre nicht weichen ſoll von uns und unſern Kindern und Kindeskindern.

*) גדרים וסייגים.

Das neue Gebetbuch
und
ſeine Verketzerung

Auszug
aus einem größern Manuſcript,
als
eine Schrift für das Volk
von
Dr. Gotthold Salomon.

Sine ira sed cum studio.

Hamburg,
B. S. Berendſohn.
1841.

Gedruckt bei J. J. Halberſtadt.

Vorrede.

Eine Schrift für das Volk will nichts weiter ſagen, als daß der betreffende Gegenſtand in einer einfachen und populairen Diction abgefaßt und dargeſtellt iſt. Es wäre dem Verfaſſer nicht ſchwer geworden, in und aus einem gelehrten Tone zu reden, mit gelehrten Citaten aus alten und neuen Büchern das Schriftchen zu ſchmücken, philoſophiſche Deductionen anzubringen und was ſonſt zu geſchehen pflegt, um — gelehrt zu erſcheinen. Das Alles unterblieb. Der Verf. wendet ſich in dieſen Blättern an jedweden Iſraeliten, der von der Religion ſeiner Väter nur einen Begriff hat, ja er wendet ſich an jeden Menſchen, der nur zu denken, ja zu leſen vermag. Hier iſt das neue Gebetbuch; hier die verketzernde Bekanntmachung — man leſe und urtheile!

Hoffentlich wird kein billigdenkender Leſer die Erſcheinung dieſer Blätter dem Verfaſſer zum Vorwurf machen, vielleicht die Verzögerung derſelben tadelnswerth finden. Wer iſt in dem angefochtenen Gebetbuche mehr betheiligt, mehr angegriffen, als die Redaction

des Gebetbuches? Der Verfaſſer aber gehört zu derſelben, wie aus dem Vorbericht zu erſehen iſt. Wer iſt in jenem Interdict mehr verunglimpft, mehr verſchrieen als die bei der Tempelgemeinde angeſtellten Prediger? Der Verfaſſer aber bekleidet das Amt als Prediger bei dieſer Gemeinde ſchon ſeit drei und zwanzig Jahern! ja ſein Leben und Wirken iſt mit dem heiligen Inſtitute, an welchem er lehrt und wirkt, ſo zu ſagen, identificirt. Wer das Heiligthum antaſtet, taſtet den Prieſter an. Und wenn es dem Prieſter auch nie und nimmer geziemt, Schmähungen mit Schmähungen zu vergelten, ſo kommt es ihm noch weniger zu, Schmähungen, ſobald ſie mit dem Ehrwürdigſten und Heiligſten in Verbindung ſtehen, zu dulden, ſie zu hören, und aus Indolenz, oder aus irgend einer Rückſicht zu ſchweigen, als könne er den Mund nicht dagegen öffnen. — Hat ſich der Verf. nicht geſcheuet, einem im Rufe ſtehenden chriſtlichen Gelehrten ſein Unrecht und ſeine Unwiſſenheit vor aller Welt darzulegen, ſo wird er auch nicht anſtehen, jüdiſchen Gelehrten, die ſich nicht entblöden, eine Anſtalt, die ächtes Judenthum zu begründen und zu befördern ſtrebt, in den Schatten zu ſtellen, mit denjenigen Waffen zu begegnen, die der Kampf erfordert. *) Die Rüſtkammer der talmudiſchen Gelehr-

*) כל מקום שיש חלול השם אין חולקין כבוד לרב׃ So der Name Gottes entweihet wird, darf auch das Anſehen des Gelehrten nicht berückſichtigt werde, ſagen unſere Alten (**Berachoth** Bl. 19. S. 2.) Giebt es aber eine größere Entweihung des göttlichen Namens, als eine Anſtalt, die Gottes Namen zu heiligen und zu verherrlichen ſtrebt, zu verläſtern und zu ſchmähen?

ſamkeit ſteht Gottlob! auch uns zu Gebote; wir haben uns ſeit unſerer früheſten Jugend darin umgeſehen, und ſind ſo ziemlich mit dem Geſchütze vertrauet, das der Streit erheiſcht, und werden uns nicht ſcheuen, inſonderheit gegen die Feinde Gebrauch davon zu machen, die dem fortſchreitenden Iſraelitenthume Hinderniſſe in den Weg legen, ein Unternehmen, das ganz dazu geeignet iſt, an den kommenden Geſchlechtern in Iſrael einen moraliſchen Mord zu begehen und dem Abfall von Gott und Iſrael Thür und Thor zu öffnen. — —

An Klarheit und Deutlichkeit hat es der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift nicht fehlen laſſen. Die citirten Stellen aus den Rabbinen ſind hebräiſch und deutſch mitgetheilt, die Bücher, worin ſie nachzuleſen, ſind genau angegeben. Man leſe und urtheile und überzeuge ſich, auf welcher Seite das Recht iſt, und wie viel oder wie wenig Wahrheit in dem von Herrn Iſaak Bernays herrührenden Interdiet anzutreffen iſt; man leſe und urtheile und beherzige die Worte eines unſerer deutſchen Dichter:

O daß ſie es doch endlich, endlich faſſen,
Daß die Verdammungsſucht die größte Ketzerei;
Daß Irrende zu Gottes Ehre haſſen,
Gewiß die allerfrechſte Gottesläſtrung ſei.

Der Verf.

Hamburg, im November = Monat.
1841.

Das für den neuen Tempel-Verein in Hamburg im J. 1819 unter dem Titel: „Ordnung der öffentlichen Andacht für die Sabbath- und Feſttage des ganzen Jahres“ von Fränkel und Breſſelau herausgegebene und in dem Tempel eingeführte Gebetbuch war vergriffen, eine neue Auflage mußte beſorgt werden, und die Direction des Vereins ernannte ein Commité, dem ſie dies fromme Geſchäft anvertrauete. Von dem unbeſtreitbaren Grundſatz ausgehend, daß kein menſchliches Werk, auch kein von Menſchen verfaßtes Gebetbuch, vollkommen und unverbeſſerlich ſei, revidirte die Redaction ſowohl die Originalgebete, wie die Ueberſetzungen derſelben aufs ſorgfältigſte; manches wurde hinzugefügt, manches weggelaſſen, und wenn auch der Geiſt, in welchem das Gebetbuch verfaßt iſt, ganz derſelbe geblieben iſt: ſo hat die neue Auflage doch weſentliche Veränderungen, und wir dürfen wohl ſagen, bedeutende Verbeſſerungen erfahren. Denn eine Verbeſſerung iſt es allerdings, daß das Gebetbuch in ſeiner neuen Geſtalt auch den häuslichen Gottesdienſt berückſichtigt; eine Verbeſſerung muß es genannt werden, daß der Früh-Gottesdienſt durch die Hinzufügung der פסוקי דזמרה (S. 22—51) vervollſtändigt wurde; eine Verbeſſerung iſt es, daß das Gebetbuch in ſeiner zweiten Auflage die Geſammt-Gottesdienſte Iſraels umfaßt und nicht, wie das frühere, auf Sabbath- und Feſttage beſchränkt iſt, wodurch denn unſer סדר העבודה mit Recht ein Gebetbuch für die öffent-

liche und häusliche Andacht „**der Iſraeliten**“ genannt werden darf.

Am letzt verwichenen Neujahrsfeſte (ר"ה ת"ר"ב) wurde das Gebetbuch in ſeiner jetzigen Geſtalt in dem Tempel zu Hamburg und Leipzig zum erſten Mal benutzt, und religiöſe Gemüther freuten ſich mit der dargereichten Neujahrsgabe. Eine erhöhete Andacht erzeugten die neu verfaßten Gebete am Verſöhnungstage (י"כ), und wir überzeugten uns aufs neue, daß das Gebet, ſobald es die heiligen Bedürfniſſe des Herzens anſpricht und verſtanden wird, nicht ohne tiefen Eindruck bleibt und „nicht leer zurückkehrt.“

Auch das Dank- und Laubhüttenfeſt (חג הַסוכה) war wegen der oft wiederkehrenden gottesdienſtlichen Verſammlungen dazu geeignet, die Gemeinden mit dem neu aufgelegten Andachtsbuche vertrauet zu machen und ſich des Beſitzes zu freuen.. . . Da hieß es auf einmal: Herr Iſaac Bernays, der geiſtliche Beamte und Chacham in der deutſch-iſraelitiſchen Gemeinde zu Hamburg wollte ſich öffentlich gegen das neu erſchienene Gebetbuch erklären als ein durchaus illegales, das mit den Grundſätzen des Judenthums ſchlechterdings nicht im Einklang zu bringen ſei. Und in der That iſt am 16 Oct. d. J. in den drei Hauptſynagogen der hieſigen Gemeinde folgende Bekanntmachung publicirt worden.

מודעה׃

(Bekanntmachung.)

Als בשנת תקע"ט (im Jahre 5579) „(1818) die sogenannte תפלה על שבת וי"ט (Gebetbuch für Sabbath und Feiertage) hier erschienen war, und die damalige hiesige jüdische Religionsbehörde הבד"ץ darin die willkührlichste Verstümmelung unserer Hauptgebete, die absichtliche Abweichung von der jüdischen Betweise, und die unverantwortlichste Zerstörung des Gebetgeistes durch Wegstreichung und Umwandlung der auf unsere religiöse Zukunft גאולה משיח ותחיה (Erlösung, Messias und Auferstehung) bezüglichen Stel-

len בתפלתנו (in unserm Gebetbuche) mit tiefer Bekümmerniss wahrgenommen; hatte dieselbe ביום ב׳ כ״ז תשרי תקע״ט (Montag den 27 Tischri 5579) jenes Gebetbuch mit dem gesetzlichen Verbote in folgenden Worten öffentlich belegt:

הבד״צ איזט מזהיר ומודיע לכל איש ישראל, דאס מאן אויס דיזער תפלה ניכט דארף מתפלל זיין, אונד ווער דארויס מתפלל איזט לגמרי ניכט יוצא ידי חובת תפלה איזט.

(Die Religionsbehörde warnt und benachrichtigt jeden Israeliten, dass er aus diesem Gebetbuch nicht beten darf, und wer daraus betet hat sich der Pflicht zu beten schlechterdings nicht entledigt.)

Und diese ernstliche Warnung hatte ihre fromme Wirkung ב״ה (Gottlob) nicht verfehlt; es ist bisher keinem יהודי (Juden) in den Sinn gekommen, seine חובה תפלת aus jenem Buche מתפלל zu sein (zu beten). Da gegenwärtig eine neue Auflage desselben Buches erschienen ist, die sich zwar „Gebete der Israeliten“ nennt, ohne doch jenen Grundmängeln auch nur im entferntesten abgeholfen zu haben, vielmehr den in der Vorrede ausgesprochenen Satz: „dass die leitenden Gedanken, die das Gebetbuch vor 23 Jahren ins Dasein gerufen, dieselben geblieben sind,“ durchweg getreulich bewährt hat, indem dieselbe willkührliche Verstümmlung, Auslassung, Abweichung und frivole Behandlung unserer religiösverheissnen ? Zukunft den Grund-Character dieses Gebetbuches, wie das vorige ausmacht, und das jetzige nur die muthwillige Behandlung des Heiligen auf fast alle תפלות (Gebete) und ברכות (Segensformeln) zerstückelt und zerstörend in Anwendung bringt; so sieht man sich pflichtgedrungen, להסיר מכשול מדרך בני קהלתנו יע״א החרדים אל דבר השם והנזהרים במצותיו (d. h. um denjenigen in unserer Gemeinde, die Gottes Wort und Gebot in Ehren halten und befolgen den Anstoss aus dem Weg zu räumen) hiemit öffentlich zu erklären: dass obiger בשנת תקע״ט (im Jahre 5579) von

בר"צ דכאן (hiesiege Religionsbehörde) ausgesprochene איסור (Interdict) להתפלל מתוך סדור תפלה על שבת וי"ט (aus diesem Gebetbuch zu beten) auch die hier erschienene neue Ausgabe unter den Namen „Gebete der Israeliten" im ausgedehnten Sinne haftet, ואסור להתפלל תפלות וברכות חובה מתוך סדור הלז (d. h. und es ist untersagt, die pflichtmässigen Gebete und Segensformeln aus jenem Gebetbuch zu beten.)

פה-האמבורג, יום ב' כ"ו תשרי תר"ב לפ"ק.

Hamburg, am 2ten Tag, 26. Tishri 5602,

Isaac Jacob Bernays, Chacham der deutschen Gemeinde zu Hamburg.

Wir haben die Bekanntmachung ganz wörtlich wiedergegeben, damit man uns keiner Verfälſchung oder Übertreibung beſchuldige; ſie liegt dem Publikum vor und wir haben nichts weiter zu thun als mit demſelben die gegen das Gebetbuch ausgeſprochenen Beſchuldigungen prüfend durchzugehen.

Zufolge dieſer Bekanntmachung iſt die zweite Auflage des Gebetbuches eben ſo geſetzwidrig wie die erſte, und enthält „dieſelbe willkührliche Verſtümmelung, Auslaſſung, „Abweichung und frivole Behandlung unſerer relig„iösverheißenen (?) Zukunft" als:

a) גאולה **Erlöſung;**
b) משיח **Meſſias;**
c) תחיה **Auferſtehung;**

und daher iſt es denn auch gottlob (ב"ה)

d) bisher keinem Juden (יהודי) in den Sinn gekommen, ſeine pflichtmäßigen Gebete (תפלת חובה) aus jenem Buche zu beten, —

Das wären alſo vier Punkte, die wir zu prüfen hätten. Es ſoll geſchehen.

Herr Bernays behauptet in der vor uns liegenden Bekanntmachung, das in dem neuen Israelitiſchen Tempel ein-

geführte und benutzte Gebetbuch enthalte keines der Gebete, in denen von der Erlöſung Iſraels die Rede ſei. — Der Glaube an die einſtige Erlöſung Iſraels, ſowohl von Druck und Knechtſchaft, als auch von der Gewalt der Sünde iſt allerdings ein integrirender Theil des Judenthums, und ein Gebetbuch, in dem man dieſen Glauben vermißte, könnte auf den Character eines jüdiſchen, oder iſraelitiſchen Gebetbuches keinen Anſpruch machen. Iſt dies aber bei dem in Rede ſtehenden Gebetbuche auch der Fall? Wir antworten. Nein!! Weder in der von Herrn B. genannten תפלת חובה, noch in den übrigen freiwilligen Andachten ſind die Gebete, welche auf גאולה ſich beziehen „weggeſtrichen“ und „umgemodelt.“ Mit **Allen** Iſraelitiſchen Gemeinden auf der Erde betet die Tempelgemeinde, und zwar in denſelben Worten und Ausdrücken: „ומביא גואל לבני בניהם“ „Gott, du gedenkſt der Väter Frömmigkeit **und bringſt ihren ſpäten Nachkommen Erlöſung** um deines Namens willen in Liebe. (Gebetb: S. 10 in der Überſetzung. 65. 80 in der Urſprache. S. 92 in der Überſ. S. 96. 117 in der Urſprache. S. 128 in der Überſ. S. 136. 140. 147. 156. 159. 161. 162. 163. 165. 174 in der Urſprache. Ferner 183. 235. 263. 267. 269. 283. 318. 322. 325. 336. 338. 393 ꝛc. in der Urſprache.)

Daß ſo wohl Abends als Morgens unmittelbar vor der תפלה die גאולה erwähnt werde, iſt nach rabbiniſcher Anordnung unabläſſig und wird auf dieſe Anordnung ein ſehr großer Werth gelegt*). Iſt etwa in dem Gebetbuche, deſſen ſich die Tempelgemeinde bedient, gegen dieſe Anordnung gefehlt? Wir antworten. Nein!! und verweiſen den Leſer, um ſich davon zu überzeugen, auf Seite 8 und 65. 394. 411. Unmittelbar nach den Worten: גואלנו יי צבאות שמו קדוש ישראל ברוך אתה יי גאל ישראל: „Unſer **Erlöſer**, Gott Zebaoth iſt ſein Name, der Heilige Iſraels. Gelobt ſeiſt du, Gott **Erlöſer** Iſraels„ folgen die ברכת שבע, oder die ברכת י"ח

*) Vergl. Berachoth Blatt 9. S. 2. Maimonides vom Gebete Abſchn. 9. § 1.

und zwar ganz und **buchſtäblich** nach dem recipirten Ritus aller übrigen Gemeinden Iſraels.

Im Neujahrsgebet (תפלה ר"ה) befindet ſich die Stelle: תקע בשופר גדול לחרותנו ושא נס לקבץ גליותנו „Laß o Gott! die große Poſaune ertönen zu unſrer Befreiung und erhebe ein Panier, **unſre Zerſtreuten zu ſammeln** (S. 175).

Im Vespergebet (תפלה מנחה) am Verſöhnungstage (י"כ) beginnt das Gebet mit der Stelle im Propheten Jeſaia Cap. 59; 10: ובא לציון גואל „**Nach Zion wird der Erlöſer kommen** und zu denen, die von der Sünde zurückkehren.“ (S. 318. 319).

Und trotz Aller dieſer Gebete und Stellen, **buchſtäblich** ſo wie in **Allen** Iſraelitiſchen Gebetbüchern wird in der „Bekanntmachung“ (מודעה) des Herrn Bernays der Gemeinde, die ſich dieſes Buches bei ihrer Gottesverehrung bedient, der **Glaube an die Erlöſung** — abgeſprochen? —

Wir gehen weiter. Auch die Gebete und Stellen, die ſich auf den Glauben an den משיח Meſſias beziehen, ſollen, wie in der „Bekanntmachung“ des Herrn B. behauptet wird, „weggeſtrichen“ und „umgemodelt“ ſein. —

Wenn auch die Lehre von einem zu erwartenden Meſſias nach der Behauptung des gelehrten Joſeph Albo*) keine **Wurzel** (עיקר) d. h. keine unbedingte Grundlehre des Judenthums iſt: ſo würde doch ein Gebetbuch ohne alle Spuren von jenem Meſſias-Glauben nicht leicht Eingang finden in Iſrael.

Auf welche Seite neigt ſich nun das von Herrn B. verunglimpfte und verpönte Tempel-Gebetbuch? Oeffnen wir daſſelbe und überzeugen uns, ob der Ausſpruch in der oft erwähnten Bekanntmachung gegründet und wahr ſei.

Gleich Seite 11 des Gebetbuchs lautet das in den תפלה י"ח und ברכת שבע eingeſchaltete Gebet, unter dem Namen יעלה ויבא bekannt, folgendermaßen: „Gott! und Gott unſerer „Väter! Es möge vor dir aufſteigen und gelangen vor dir „und wohlgefällig aufgenommen werden, unſer Andenken, ſo

*) Vergl. das Buch עקרים erſte Abth. Abſchn. 1. vierte Abth. Abſchn. 42.

„wie das Andenken **deines Geſalbten, Sohn deines „Knechtes David.“**

Iſt hier nicht der zu erwartende Meſſias bei ſeinem Namen genannt? Und wiederholt ſich dieſer Paſſus mit den Worten der Urſprache וזכרון משיח בן דוד עבדך nicht gerade in den Hauptgebeten? Man ſchlage nach S. 99. 141. 187. 240. 327. 303. ꝛc. ꝛc. und überzeuge ſich ſelbſt davon. — Und wenn am Neujahr- und Verſöhnungstage gebetet wird: „Laß leuchten den Glanz dei„nes **Knechtes David**; laß ſich ausbreiten das Licht „deines Sohnes Jiſchai, **deines Meſſias,** ועריכת נר לבן ישי משיחך (Gebetb. 139. 159. 185. 266. 325. 361. ꝛc. ꝛc.) — theilt die Gemeinde, die alſo betet, theilt ſie nicht den Glauben an den Meſſias mit dem **Geſammt-Israel?**

Oder, wenn, ebenfalls an jenen hohen Feſttagen, die Gemeinde betet: „Erhebe den Glanz deines Geſalbten.“ הרם קרן משיחך: (Gebetb. S. 147. 381.); oder endlich, wenn unmittelbar vor der Todtenfeier (הזכרת נשמות) am Verſöhnungstage in dem poetiſchen Geſang „Jigdal,“ der die recipirten dreizehn Grundlehren des Judenthums (י״ג עקרים) enthält, von der ganzen Gemeinde die Worte angeſtimmt werden: ישלח לקץ ימין משיחנו לפדות מחכי קץ ישועתו: **„Gott wird am Ende der Tage den Geſalbten ſenden, daß er erlöſe die ſeinem Heile entgegen harren“**— in einem Gebetbuche, das dieſe Stellen **wiederum ganz buchſtäblich und gleichlautend mit allen Gebetbüchern Iſraels, ſo weit ſolches auf Erden zerſtreut iſt** enthält, in einem ſolchen Gebetbuche ſoll der Glaube an den Meſſias fehlen und die darauf bezüglichen Stellen „weggeſtrichen“ und „umgemodelt“ ſein? Was ſoll man von einer ſo grundloſen, aller Wahrheit ſchlechterdings entbehrenden Anklage denken? —

Doch vielleicht vermißt man in dem neuen Gebetbuche den Glauben an die Auferſtehung der Todten (תחיה), vielleicht ſind die auf dieſen Glauben ſich bezüglichen Stellen

„weggeſtrichen“ und „umgemodelt“ und das Andachtsbuch wäre demnach als ungeſetzmäßig und uniſraelitiſch rettungslos verloren! —

Auch darüber wollen wir bald ins Klare kommen. Öffenen wir das verketzerte Gebetbuch nochmals.

Mit Allen Gemeinden Iſraels, betet die Tempelgemeinde ſowohl in der ברכת שבע als in der ברכת י"ח wie folgt:

„Allgewaltig biſt du, in Ewigkeit o Herr! **Du belebſt**
„**die Todten wieder** — מחיה מתים אתה — **du erweckſt**
„**die Todten mit unendlichem Erbarmen und hätlſt**
„**treu deine Zuſagung denen, die im Staube ruhen**
„ומקים אמונתו לישני עפר Treu hältſt du deine Verheißung,
„**Die Todten einſt wieder zu beleben** ונאמן אתה
„להחיות מתים — Gelobt ſeiſt du Gott, **der du die**
„**Todten belebſt** ברוך אתה יי מחיה המתים.

Kann ſich der Glaube an die תחיה deutlicher ausſprechen? Betet irgend eine Gemeinde anders? Betet der Verfaſſer jener Bekanntmachung, wenn er betet, anders? Und dieſe Stellen ſo wohl im Urtext als in der Übertragung wiederholen ſich faſt unzählige Mal! (S. 10. 13. 66. 80. 81. 92. 96. 117. 129. 136. 137. 156. u. ſ. w. u. ſ. w.

Wir brauchen uns indeß nicht auf dieſes eine Gebet zu beſchränken!

Der Frühgottesdienſt beginnt mit den Worten:

„Mein Gott und Herr! die Seele, die du in uns gelegt
„iſt rein u. ſ. w. Du wirſt ſie einſt von uns nehmen,
„**aber auch einſt wiedergeben.** Gelobt ſeiſt du, o
„Gott! **der du die todten Körper wieder belebſt.**“
„S. 20 und 21.

Kann ſich der Glaube an die Auferſtehung der Todten (תחיה) unzweideutiger kund geben?

Das Kaddiſch für die Leidtragenden, ein Gebet, das am Schluſſe eines jeden Gottesdienſtes in der Urſprache verrichtet wird, beginnt mit den Worten:

„Hochgelobt und geheiligt ſei der Name des Herrn,
„der die Welt erneuert **und die Todten** beleben wird“
דהוא עתיד לחדתא עלמא **ולאחאה מתיא**, und es ſchließt dieſes Gebet mit den Worten:

„Allen, die von dieſer Welt nach dem Rathſchluſſe „Gottes geſchiedenſind, **werde ein ſeliges Loos in der „künftigen Welt** חולקא טבא לחיי עלמא דאתי (Gebeb. „S. 19. 20.) Nachdem die Gemeinde am Verſöhnungstag in dem oben erwähnten poetiſchen Jigdal die dreizehnte Glaubenslehre im Judenthume aus ganzer Seele mit den Worten geſungen: **Die Todten ruft der Herr ins Leben mit ſeiner unendlichen Liebe.** מתים יחיה אל ברוב חסדו (Seite 360) und der fungirende Prediger eine **Betrachtung über Fortdauer und Unſterblichkeit der Seele** (S. 306—310) der Gemeinde vorgeleſen; nachdem die Gemeinde in einer ſtillen Feier zum Andenken an ihre in Gott Dahingeſchiedenen veranlaßt worden, werden vom Vorbeter die Worte laut vorgetragen:

„Selige Ruhe ist bereitet im Schutze der Gottheit, „dort, wo Vergehungen verziehen werden, dort wo Sünden „fern, Heil nahe iſt, dort, wo Barmherzigkeit und Gnade „walten, dort **wo ewige Seligkeit herrſcht**, dort „möge auch die Seele unſrer Heimgegangenen „ihre Ruhe finden, der Geiſt Gottes führe ſie „in die Gefilde der Seligen.“ רוח יי תניחנו בגן עדן (S. 314). Und trotz deſſen ſollen in dem neuen Gebetbuche Alle auf die Auferſtehung der Todten und die Fortdauer der Seele (תחיה) bezüglichen Stellen „weggeſtrichen und umgemodelt“ ſein?

Wir begeben uns fürs erſte jeglichen Urtheils über die Bekanntmachung und deren Verfaſſer und Urheber; wir bezeichnen dieſes unerklärliche Verfahren fürs erſte mit keinem Namen, und ſtellen keine Vermuthung auf; wir erlauben uns fürs erſte keine Rüge und keinen Tadel, weil wir wahrlich in keiner kleinen Verlegenheit wären, das richtige Urtheil zu fällen, den rechten Namen zu finden, den gebührenden Tadel auszuſprechen; wir haben daher nur referrirt und dem Leſer, er ſei gelehrt, oder ungelehrt, er ſei für die ſtabile, oder conſervative, oder umzubildende Liturgie, er zähle ſich zu Jſrael oder ſtehe außerhalb Jſrael, vor Augen gelegt, ſo klar, ſo deutlich, wie nur irgend möglich:

Daß unſre „Hauptgebete“ **Nicht** verſtümmelt ſind;

Daß wir „von der jüdiſchen Betweiſe“ **Nicht** abgewichen ſind, weder „abſichtlich“ noch „irrthümlich;“

Daß wir den „**Gebetgeiſt**“ „durch Wegſtreichung und Ummodelung der auf unſre religiöſe Zukunft גאולה משיח ותחיה bezüglichen Stellen **Nicht** zerſtört haben;

Daß die Redaction des neuen Gebetbuches bei ihrem frommen Geſchäft demnach ſich „weder einer „frivolen“ noch einer „muthwilligen Behandlung des Heiligen“ bewußt iſt und dieſe Beſchuldigung als frivole und muthwillige Äußerung eines fanatiſchen Eifers zurückweiſen müſſe;

Daß demnach das Gebetbuch in ſeiner alten und neuen Geſtalt auf jüdiſch-iſraelitiſchem Boden wurzele, allen Anforderungen des moſaiſch-rabbiniſchen Judenthums entſpreche und weder mit der Lehre der Miſchna und des Talmuds, noch mit der irgend eines unſerer recipirten Geſetzbücher im Widerſpruch ſtehe*).

---

*) Selbſt für das, was, bei einer flüchtigen Anſicht des Gebetbuches auffallend ſein dürfte, haben wir auf frühere und gewichtvolle Autoritäten hinzuweiſen. So z. B. warnt רב סעדי' גאון die (im Tempelgebetbuche klein gedruckten) Worte אור חדש על ציון תאיר in dem Frühgebete als etwas nicht dahin gehöriges einzuſchalten (Bikure Ittim, 10 Jahrg. S. 18). Rappeport iſt der Meinung, daß das Gebet עלינו von den ספרדים früher nur im Muſſaph des Neujahrs gebetet wurde, da auch das Buch אבודרהם deſſen nur an jener Stelle erwähnt und commentirt. In den jetzigen סדורים ſchließt es bei ע"כ נקוה.

Je grundloſer die Beſchuldigung, „daß alle, die auf גאולה ותחיה משיח bezüglichen Stellen in dem Tempel-Gebetbuche „weggeſtrichen und umgemodelt“ ſind, dem unpartheiiſchen Leſer nunmehr erſcheinen muß, deſto überraſchender und auffallender wird demſelben die in der „Bekanntmachung“ (מודעה) von Seiten des Herrn Bernays ſich befindliche Aeußerung:

„Daß es bisher keinem Juden in den Sinn „gekommen, ſein pflichtmäßiges Gebet (תפלה „חובה) aus jenem Buche zu beten.“

vorkommen müſſen. —

Keinem Juden wäre es bisjetzt in den Sinn gekommen, aus jenem Andachtsbuche zu beten — daraus ſieht man ſich zu folgern genöthigt:

daß alle diejenigen, die ſich dieſes Gebetbuches bei ihrem pflichtmäßigen Gebete bedienen, **keine Juden ſind**

und an dem Gotte Israels, ungeachtet ſie demſelben mit Herz und Seele anhängen, keinen Antheil haben. Das iſt freilich eine harte Rede, ein niederbeugendes Urtheil für jedes fromme Gemüth,

Aber iſt es denkbar, iſt es glaublich, daß die vielen ſo höchſt achtbaren Perſonen, die ſich bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen in Hamburg und Leipzig und wo es ſonſt ſein mag, des oft erwähnten Buches bedienen, keine Juden ſein ſollten? Wie? trotz deſſen, daß in jenem Gebetbuche, wie wir deutlich nachgewieſen, keine einzige Grundlehre des Judenthums fehlt, und Alle, die von der Synagoga

magna (אנשי כ"נ"ה"ג) in der That herrührenden Gebete ſich vollſtändig darin befinden, ſollten dennoch die, die in demſelben beten, keine Juden ſein? — So viel wir ſo wohl aus den ſämmtlichen Rabbinen,*) als auch aus den Schriften unſrer ſpätern Weiſen, eines Maimonides, eines Nachmanides, eines Albo**) wiſſen, macht den Glauben an den einig-einzigen Gott, der in dem Tempel-Gebetbuche in den Worten: שמע ישראל יי אלהינו יי אחד (Gebetb. S. 4. 22. 39. 67. 82. 97. 119. u. ſ. w.) ſich zu erkennen gibt, den Juden; und nun ſollten die Hunderte und Tauſende, die durch die Feier der Sabbath- und Feſttage in ihrem Gotteshauſe den Glauben an die Erlöſung aus Mizraim (פסח); an die Offenbarung auf Sinai (שבועת); an das göttliche Weltgericht (ר"ה) und an die heilſame Wirkung der ächten Buße (י"כ) zu erkennen geben, keine Juden ſein? Wir glauben nicht, daß eine ſolche, oder eine ähnliche Behauptung jemals über die Lippen eines Rabbi gegangen iſt, und möchten gern für die unglaubliche Äußerung in dem oftérwähnten Interdikt eine Entſchuldigung finden, was uns aber bisjetzt noch nicht gelungen iſt.

Wir haben uns oft gefragt: Sollte ſich ſonſt in dem Gebetbuche etwas finden, das zu jener Behauptung, ſelbſt nur dem Scheine nach, berechtigen könnte? Wir konnten aber nichts entdecken, trotz deſſen, daß wir ehrlich geſucht haben. Wir wollen dem Leſer Rechenſchaft davon geben.

Daß in ſo fern das Iſraelitiſche Andachtsbuch auch den Character des Iſraelitiſchen Glaubens an ſich tragen müſſe das Tempel-Gebetbuch ſich dem alten und dem älteſten Gebetbuche zur Seite ſtellen darf, glauben wir unwiderleglich nachgewieſen zu haben. — Ein Gebetbuch, und wenn daſſelbe nichts weiter als ק"ש ותפלה ſamt den pflichtmäßigen Segensſprüchen vor und nach dem **Sch'ma** (ברכות לפניה ולאחריה) enthält, entſpricht — wie jeder Sachkundige

*) **Megillah 13 Kidduschin** Bl. 40 אמאי קרי ליה יהודי על שם שכפר ב"ע"ז שכל הכופר בה נקרא יהודי· Vergl. Maimonides „vom Götzendienſt" Abſchn. 2. § 4. Tract. **Horioth** Bl. 8. S. 1.

) Buch **Ikarim Abtheil. 3 Abſchn. 29. Vergl. **ibid** Abtheil. 1. Abſchn. 2. Vergl. **Kidduschin** Bl. 39. S. 2.

weiß — den **ſtrengſten Forderungen des ſchriftlichen und mündlichen Geſetzes.** ועבדתם את יי אלהיכם זו ק"ש ותפלה Gottesdienſt beſtehet im Leſen des **Sch'ma** und in dem Gebete, das vorzugsweiſe **Tefilla** heißt, ſagen unſre Lehrer. (Babba kamma Bl. 92. S. 2. Babba meziah Bl. 107. S. 1. Taanith Bl. 1. S. 1.)

Und an einer andern Stelle wird ausdrücklich gelehrt, der Preis und die Huldigung Gottes beſtehe in ק"ש ותפלה und ſei dies der Gottesdienſt, der die dieſſeitige und jenſeitige Glückſeligkeit im Gefolge hat" — „כן אברכך בחיי„ — זו קריאת שמע „בשמך אשא כפי" זו תפלה. ואם אתה עושה כן ע"ה"א „כמו חלב ודשן תשבע נפשי" ולא עוד אלא שנוחל שני עולמים ה"ע"ה"ז וה"ע"ה"ב.

Daß dieſe Pflichtmäßigen Gebete (תפלת חובה) in dem Tempel=Gebetbuche keinesweges fehlen (S. 9—12. S. 54—74. S. 80—89. S. 92—103. S. 116.—126. S. 128—132. S. 136.—146. S. 155.—180 u. ſ. w.) davon kann ſich jeder überzeugen, der nur zu leſen verſtehet. Doch das oft erwähnte Gebetbuch hat auch, und beſonders in der neuen Auflage, auf andere, weniger pflichtmäßigen Gebete Rückſicht genommen; als Beiſpiel nennen wir die פסוקי דזמרה (S. 22—51) von denen Rabbi Joſſi ſagt*) יהא חלקי מגומרי הלל בכל יום.

Sollte das etwa einen Anſtoß geben, daß das Frühgebet mit אלהי נשמה beginnt, (S. 20) und nicht mit den Segensformeln, die ſich in den übrigen Gebetbüchern befinden? Bei dieſer Anordnung hat das Tempel=Gebetbuch den Maimonides (Vom Gebet Abſchn. 7. §. 9) für ſich, der ausdrücklich lehrt, daß es ein grober Irrthum ſei, jene Segensformeln in der Synagoge, der Reihe nach, abzuleſen; die Worte lauten: נהגו העם ברוב עריגו לברך ברכות אלו זו אחר זו בב"ה"כ"נ וגו' וטעות הוא ואין ראוי לעשות כן.

Eben ſo wenig Eintrag kann es wohl dem Gebetbuche, thun, daß wir, ſelbſt für die hohen Feſttage, nur eine äußerſt kleine Zahl von den ſogenannten Pijutim oder קרובות aufgenommen haben. Uns haben hierbei die Worte der Schrift und der

*) Sabbath. S. 118 Bl. 2. Vergl. Raſchi z. d. Stelle und Maimonides vom Gebete Abſchn. 7. § 12.

Rabbinen geleitet. Weil der Herr im Himmel iſt, du aber auf Erden wohnſt, darum laß deiner Worte nur wenige ſein. (Koheleth 5; 1.). Beſſer du beteſt wenig, aber mit Andacht, als viel ohne Andacht, da ein Gebet ohne Andacht einem ſeelenloſen Körper gleicht: טוב מעט בכונה מהרבה שלא בכונה. תפלה בלא כונה כגוף בלא נשמה.

Wir verweiſen den denkenden Leſer außerdem noch auf den 51. Abſchnitt im 3. Theil des More-Nebuchim von Maimonides, auf Ebn-Esra's Commentar zu Koheleth Cap. 5. V. 1. und citiren ihm hier eine Stelle aus dem hebräiſchen Wörterbuche des David Kimchi (שרשים לרדק Rad. עתר). „Die Verfaſſer jener Pijutim ſagt David Kimchi, haben durch dieſelben mehr geſchadet als genützt, und wer dieſe Pijutim als Gebete verrichtet bringt die Sünde der Verfaſſer in Andenken und zieht ſich ſelbſt Sünde zu. Gott bewahre uns vor ſolcher Sprachentweihung." — — —
כמו שעשו קצת בני עמנו הנקראים בשם פייטים בקרובות אשר חברו והוא חטא גדול עליהם ומתפלל בהם מזכיר עונם ומחדש עון לעצמו. המקום יצילנו ממכשול הלשון וגו'.

Was könnte denn nun wohl noch außerdem das Verdammungsurtheil über unſer Gebetbuch herbeigeführt haben?

Auch hierüber wollen wir den Leſer aufklären und verſuchen, ob wir ihn unſerm Syſtem geneigt machen können.

Das **Muſſaph-Gebet** (תפלת מוסף) iſt die einzige rituelle Andacht, in welcher das Tempel-Gebetbuch von den üblichen Gebetbüchern merklich abweicht. Während nämlich die übliche Formel lautet:

> Es ſei dir wohlgefällig, o Gott! uns freudig nach unſerm Lande hinauf zu führen und uns einzupflanzen in unſer Gebiet, und dort wollen wir die pflichtmäßigen Opfer bereiten, die alltäglichen nach der Ordnung, und die Zugaben (מוספים) nach Gebühr; das Muſſaph-Opfer dieſes Sabbaths (oder des einen oder des andern Feſttages) wollen wir mit Liebe dir bereiten u. ſ. w.

ſtatt deſſen betet die Tempel-Gemeinde wie folgt:

Es ſei dir wohlgefällig, o Gott! mit Liebe und Wohlgefallen **die Worte unſeres Mundes** anzunehmen **an der Stelle einſtiger Opfergaben**, ſo der täglichen, als der feſtlichen, ſo auch unſer heutiges Gebet **an der Stelle des Sabbbathlichen** (oder des Feſtlichen) **Muſſaph-Opfers**, ſo wie dein heiliger Wille es angeordnet in deiner heiligen Lehre u. ſ. w. (Vergl. Gebetb. S. 84. 121. 161. 268.)

Die Abweichung in dieſen Formeln ſpringt in die Augen und beruhet auf einem Syſtem, auf einem Princip.

In der üblichen Gebetsformel iſt der Gedanken vorherrſchend, daß die verheißene Reſtauration Zions und Jeruſalems nicht anders ſtatt finden könne, als wenn Iſrael ſo weit es auch zerſtreuet iſt, **leiblich und perſönlich** in dem ehemaligen Vaterlande ſich ſammele und einfinde, ohne an eine Vereinigung im Geiſte zu denken. Die Tempel-Gemeinde glaubt an jene Reſtauration eben ſo zuverſichtlich; wie würde ſie ſonſt das Gebet: „ותחזינה עינינו בשובך לציון ברחמים“ ſo oft in ihren Andachten wiederholen! (Gebetb. S. 11. 101. 123. 143. 177.) u. ſ. w.) Wie könnte ſie ſonſt an jeglichem Feſttage Gott anrufen „daß er ſich erbärme über ſein Heiligthum, durch ſeine große Liebe daſſelbe erbaue und deſſen Majeſtät vergrößere (S. 121 161. 269 u. ſ. w.) Nur glaubt ſie nicht, daß die Reſtauration gar keine ſittlich-geiſtige Seite habe, und daß ſie durch die leibliche, perſönliche Gegenwart eines jeden Iſraeliten in dem ehemaligen Judäa bedingt ſei. Wir können die Wiederherſtellung eines unglücklichen Vaterlandes von ganzem Herzen wünſchen, können dieſelbe von Gott erbitten, können für dieſe Idee ſchwärmen; trotz deſſen aber in dem Lande, wohin die göttliche Vorſehung uns geſetzt, verbleiben, nach wie vor darin leben und wirken, der Landes-Obrigkeit gehorchen, dienen und huldigen, und zwar ganz und völlig im Einklange mit den Lehren des Iſraelitenthums. — Hatten die Juden im Babyloniſchen Exil nicht auch die im Namen Gottes ausgeſprochene Verheißung: „Ich werde euch ſammeln aus all den Völkern und Örtern, dahin ich

euch verſtoßen.“ (Jer. 29; 14). War deshalb die Anweſenheit aller Exilirten in Judäa erforderlich? blieb nicht Eſra ſelbſt faſt noch ſieben Jahre lang in Babel?*) Wie viele Lewiten blieben zurück!**) War aber die Reſtauration deshalb dem geſammten Iſrael etwas Gleichgültiges, oder waren Zion und Jeruſalem deshalb weniger der Mittelpunkt des religiöſen Lebens? Demnach iſt die leibliche, perſönliche Gegenwart in Paläſtina ſchlechterdings keine Bedingung von dem Glauben an Iſraels glücklicher, „religiöſer Zukunft“, an der wir nicht im geringſten zweifeln.

Die zweite Abweichung im Muſſaph-Gebet beſtehet darin, daß wir die Opfergaben weder namhaft machen und erwähnen, noch überhaupt die Darbringung derſelben zum Gegenſtand einer Bitte erheben. Auch hiebei leitet uns ein feſtbegründetes Prinzip, das ſowohl Moſe und die Propheten, wie auch Miſchna und Talmud, ſo wie endlich die ſpätern Koryphäen in Iſrael für ſich hat.

Die Darbringung der Opfer ſelbſt wird (Lev. 1; 2.) der Willkühr eines jeden Iſraeliten überlaſſen, und nur, um Mißbrauch zu vermeiden, wird der Ort, wo, die Thierart wovon, und die Weiſe, wie das Opfer zu bringen ſei, näher beſtimmt. Daher denn auch der Prophet Jeremia im Namen Gottes zu ſeinen Zeitgenoſſen gerade zu ſagen konnte: Ich habe euren Vätern niemals in Beziehung auf Brand- und Schlachtopfer **einen Befehl** zukommen laſſen. (Jer. 7, 21—24) Faſt alle Propheten eifern gegen den mißverſtandenen Opferdienſt (Jeſ. 1, 11—19. Micha 6, 6—8. Amos. 5, 21—25. Hoſea. 6, 6.)

In dem berühmten Salomoniſchen Gebete (1 Kön. Cap. 8) heißt es wiederholt: „Höre, Gott **das Flehen** Iſraels, ſo oft ſie hier **beten**; **nie** aber heißt es: Nimm **ihre Opfer** wohlgefällig an! Salomo nimmt in dieſem, ſeinem Gebete für Iſraels Sünden Gottes Barmherzigkeit in Anſpruch; von einem Sünden-**Opfer** iſt nie die Rede. —

*) Siehe **Esra** 7; 1—7. vergl. Tract. **Eruchin** Bl. 13. S. 1.

) ibid 8; 15. Vrgl. **Jebamoth Bl. 86. S. 2. **Kidduschin** Bl. 69. S. 2.

Der Sänger und Pſalmiſt Aſſaph (Pſ. 50.) führt Gott redend ein mit den merkwürdigen Worten:

„Nicht um deiner Opfer willen ſtraf' ich dich, Is-
„rael! denn deine Brandopfer habe ich ſtets vor mir! Ich
„nehme aus deinem Hauſe keinen Farren, aus deinen Hür-
„den keine Böcke, u. ſ. w. Trink ich der Böcke Blut?
„Eſſ' ich denn der Stiere Fleiſch? Opfre Dank dem
„Herrn und bezahle dem Höchſten, was du ihm gelobt.
„So ehrſt du mich.“—

Und Salomo. (Prov. 21, 3.) „Recht und Gerechtigkeit üben iſt dem Herrn lieber als Opfer.“—

Da bei ſehr viel Leuten im Volke die Bibel nicht ſo viel Gewicht hat, wie die — Tradition, und der kleinſte Rabbi oft über Moſe und die Propheten geſetzt wird: ſo wollen wir denn auch die Gemara und die Midraſchim conſultiren.

Auch dieſe ſprechen in einem wegwerfenden Tone von den blutigen Opfern, während ſie das Studium des Geſetzes, das Gebet, irgend eine Handlung der Menſchenliebe ſehr hoch ſtellen.

„Wer ſich mit dem Studium der Thora beſchäftigt, ſagt Raba, bedarf weder Brandopfer, noch Sündopfer, weder Speiſeopfer, noch Schuldopfer.“ כל העוסק בתורה אינו צריך לא עולה ולא חטאת ולא מנחה ולא אשם *)

Almoſen geben übertrifft Alle Opfer.

גדול העושה צדקה יותר מכל הקרבנות

Gebet iſt bei weitem mehr als Opfer.

גדולה תפלה יותר מן הקרבנות

Im Midraſch Rabba (Exodus Abſchn. 32) lieſt man folgende merkwürdige Worte:

„Iſrael dürfte ſagen: Herr der Welt, ehemals ſühnte
„man die Sünden durch Opfer — was ſollen wir aber
„beginnen, da der Opferaltar uns gebricht? Da erwie-
„dert der Herr: Gebete, inbrünſtiges Flehen verlange
„ich. Ihrem Gebete verdanken eure Väter die Erlöſung
„aus Aegypten. In Joſuas Zeiten half ich Iſrael kraft
„ihres Gebetes, desgleichen in den Tagen der Richter,

*) Tract. Menachoth Bl. 110. S. 1.

„in den Tagen Samuels. Wahrlich, ich verlange „keine Opfer; ich will nichts als eure Gebete!" *)

Aus allen dieſen Stellen, die wir leicht vermehren könnten, gehet aufs deutlichſte hervor, daß der Opferdienſt im Judenthum niemals und zu keiner Periode etwas Nothwendiges und Weſentliches geweſen ſei, und daß er in den Schriften Moſis gar keine Erwähnung würde gefunden haben, hätte das gar zu ſinnliche Volk, ſo wohl in der Aegyptiſchen Sclaverei als auch bei andern Götzendienſt und Abgötterei treibenden Völkern nicht die Darbringung der Opfer vor ſich geſehen, wodurch es in dem Wahn befeſtigt wurde, daß es ohne blutige Opfer weder Religion noch Religioſität gäbe. Alles was nun der Geſetzgeber thun konnte beſtand darin, das Volk dahin zu bringen, die Opfergaben nicht mehr wie früher den heidniſchen Gottheiten, ſondern dem יהוה — dem Einig-Einzigen — Gott zu weihen — Es wird mehrere Leſer intereſſiren, wenn ich ihnen über dieſe Materie die Worte und Gedanken des gelehrten Maimonides mittheile, ſo wie ſie ſich in ſeinem unſterblichen Werke More Nebuchim Th. 3. Abſchn. 32 befinden:

„So wenig wie in der phyſiſchen Natur Sprünge und plötzliche Uebergänge von einem Äußern zum andern angetroffen werden, ſo wenig finden Uebergänge und Sprünge dieſer Art in der ſittlichen Natur des Menſchen Statt. Nur allmählig und Stufenweiſe kann der Menſch dahin gebracht werden, Sitten und Denkungsart anzunehmen, die denjenigen, welche ihm anerzogen und angebildet wurden, entgegen ſtehen. Da nun zur Zeit der moſaiſchen Geſetzgebung der Opferdienſt nicht nur im Allgemeinen üblich war, ſondern auch das Vorurtheil der früheſten Jahrhunderte für ſich hatte: ſo bediente ſich der

*) וזה הדבר אשר תעשה להם ה"ה"ד קחו עמכם דברים וכו' לפי שישראל אומרים רבון העולמים הנשואים חוטאים ומביאים קרבן ומתכפר להם, משיח חוטא ומביא קרבן ומתכפר לו, אנו אין לנו קרבן וכו' אמר להם בכו והתפללו לפני ואני מקבל· אבותיכם כשנתעבדו במצרים בתפלה פדיתים וגו' בימי יהושע בתפלה עשיתי להם נסים· בימי השופטים שמעתי צעקתם, בימי שמואל בתפלה רחמתי עליהם וכו' וכו'·

weiſe Geſetzgeber dieſer Volksmeinung als Mittel zu ſeinem erhabenen Zwecke, das Volk von der Vielgötterei zum Dienſt des einzigen Gottes überzuführen. Er hütete ſich aber wohl, den Opferdienſt, der ſchlechterdings als ein integrirender Theil der Religion angeſehen ward, völlig zu verbieten, da er überzeugt war, daß unter ſolchen Umſtänden die göttlichen Lehren und Vorſchriften keinen Eingang finden werden. Gerade ſo, als wenn zu unſerer Zeit ein Prophet die Menſchen zur Religioſität ermahnte, dabei aber die Aeußerung hervorbrächte, daß das öffentliche Beten völlig unnütz ſei, und daß der wahre Gottesdienſt in bloßer innerer Erkenntniß beſtehe, ohne von irgend einer äußern frommen Handlung begleitet zu ſein, welche Lehre gewiß Widerſtand finden würde, da man ſich ohne Gebet und anſchaulichen Gottesdienſt keine Volksreligion denken kann. Eben ſo wenig aber und noch weniger konnte man ſich zu jenen Zeiten einen Begriff von Religioſität machen, die ſich nicht durch Darbringung den Opfer kund giebt„ u. ſ. w.

Und dieſe Anſicht des *Maimonides*, ob ſie gleich angegriffen wurde *), findet ihre Begründung in den Rabbinen ſelbſt. „Den Sohn eines Königs, ſagen die Midraſchim **), in ihrer paraboliſchen Weiſe, hat ſich zum großen Verdruß des Vaters daran gewöhnt, das Fleiſch von *gefallnen* und *zerriſſenen* Thieren zu eſſen. Da giebt der König den Befehl: *Er eſſe ſtets an meinem eigenen Tiſche*, ſo wird dieſe Gewohnheit wohl von ſelbſt ſchwinden. So erging es auch Iſrael, Weil ſie in Mizraim dem Götzendienſte ergeben waren und ihre Opfergaben den böſen Geiſtern weiheten, wie es ausdrücklich, (Lev. 17; 7) zu erſehen iſt: ſo verordnete die Gottheit, daß ſie fortan, ſo oft ſie ein Opfer zu bringen Willens wären, daſſelbe *Ihm*, dem wahren Gotte, auf *ſeinem* Altare in *ſeinem* Heiligthum darbringen ſollen, ſo werden ſie allmählig vom Götzendienſte abgebracht werden.“

*) Nachmanides (רמב״ן) Lev. 1; 9. wird aber von dem eben ſo gelehrten als frommen Isaac Abarbanel in der Vor. zum Leviticus widerlegt. Vergl. Scheners treffl. Ueberſetzung des More Nebuchim.

**) Midrasch-Rabba Lev. Abſchn. 22.

Nehmen wir nun noch den im Judenthum zum Grundſatz gewordenen rabbiniſchen Ausſpruch: תפלה במקום קרבן „Gebet iſt an die Stelle des Opfers getreten“ zu allen vorhergehenden Lehren dazu: ſo bleibt die Formel im Musſaphgebete קבל ברחמים וברצון ארשת שפתינו במקום קרבנות חובותנו „Nimm, o Gott! mit Liebe die Regung unſrer Lippen an der Stelle der Opfer an“ die einzig richtige, mit Religion und Vernunft übereinſtimmende. Nach der ſchriftlichen und mündlichen Lehre, daß der Opferdienſt im Judenthum von früheſten Zeiten her nichts weiter, als eine Accomodation geweſen, nie geboten, ſondern geduldet, nur geſtattet, zugegeben war, um auf dieſem Wege den Götzendienſt auszurotten, wäre es ſündlich und hieße Religion und Vernunft höhnen, wenn wir heutigen Tages noch den Himmel um ein Gut anflehen wollten, das nie ein Gut geweſen, und das wir zur ächten und wahren Religioſität nie und nimmer vonnöthen haben*).

Es bleibt uns nur noch übrig, auf die gottesdienſtliche Ordnung an den Werkeltagen unſre Aufmerkſamkeit zu richten und genau zu erforſchen, ob es die Gebetweiſe an den Werkeltagen ſind, welche jene Bekanntmachung ins Daſein gerufen.

An der תפלה der Werkeltage dürften zwei Ausſtellungen gemacht werden.

a) die mittlern Gebets= Segensformeln ſind in deutſcher Sprache abgefaßt;

b) die Zwölfte Segensformel fehlt ganz und gar.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo iſt es von allen Rabbinen einſtimmig anerkannt, daß die vorzugsweiſe genannte Tefilla (die vom Volke genannte שמונה עשרה) in jeder Sprache verrichtet werden kann. So heißt es ausdrücklich. (Tractat סוטה Bl. 33. S. 1.) אלו נאמרין בכל לשון וגו' קריאת שמע ותפלה.

Zu dieſer Miſchna bemerkt der Talmud unmittelbar nach=

*) Vergl. תוספ' Tract. Berachoth: וגם לא תיקנו שבע ברכות של מוסף אלא משום ונשלמה פרים שפתינו.

her: „Kann man denn auch in einer andern Sprache beten, als in der, deren man kundig iſt?“ תפלה רחמי היא כל היכא דבעי מצלי „Bedarf es hierzu noch eines Beleges aus der Schrift?“ (*).

Daher lehrt denn Maimonides, geſtützt auf Miſchna und Talmud, wie immer, in klaren Worten:

> Alle Segensſprüche (וכל הברכות כולן) können in jeder Sprache verrichtet werden, ſo ſie nur dem Original **ähnlich** bleiben.**) בעין שתקנו חכמים.

Wem dieſe Belege nicht genügen, den verweiſen wir noch auf die 101. Abhandlung im Orach-Chajim und Tur-Orach-Chajim (א"ח טור א"ח סי' ק"א); auf die Responsa Samuelis (דבר שמואל י"ט"כ"א) auf das bei allen Juden in der Welt im höchſten Anſehen ſtehende Buch ש"ל"ה über das Gebet; ſo wie auf das berühmte „Buch der Frommen“ (ס' חסידים ת"ק"ח. ת"ש"פ"ה). Aus allen dieſen Belegen geht hervor, daß das Beten in der Landesſprache nicht nur erlaubt, ſondern vorzugsweiſe zu empfehlen ſei.

Daß man ſich bei den zwölf mittelern Segensformeln an Ausdruck und Redeweiſe — in der rabbiniſchen Sprache נוסחא — nicht zu halten habe, darüber herrſcht unter allen Gelehrten Iſraels nur Eine Stimme: dazu braucht man nur die שמונה עשרה der ſogenannten portugieſiſchen mit dem Gebete der polniſch-deutſchen Juden zu vergleichen. Da giebt es in der 5. 6. 7. 8. 9. 10. und 12. Segensformel Abweichungen über Abweichungen***). Ja, ſelbſt in den drei erſten weit ſtrenger zu nehmenden Segensſprüchen werden in ältern Gebetbüchern Abweichungen angetroffen. — Einer unſerer tüchtig-

*) Sota. Bl. 33. S. 1. Raschi (רש"י) zu dieſer Stelle.

**) ר"מ"ב"ם הלכות ברכות פרק א משנה ויו·

***) Daß früher die Segensformel ולירושלים mit את צמח דוד in einer einzigen zuſammengezogen war (um die Zahl חי' ברכות nicht zu überſteigen) iſt notoriſch. Vergl. ר' ישעי' הזקן in deſſen חידושים zum Tract. תענית (Bl. 13. S. 1.) „וטעמא דמילתא „שהיו כוללים של דוד בבונה ירושלים· וכך אתה מוצא „בקרובות שנתקנו על חי' ברכות בפורים וביום הושענא ובי"ז „בתמוז ובעשרה בטבת הוא כולל של דוד בבונה ירושלים·

ſten Gelehrten, unter dem Namen ר"א"ב"ן bekannt, citirt die zweite Segensformel, das Gebet אתה גבור, da fehlen die Worte „ומצמיח ישועה" „Gott läßt Heil entſprießen." (Siehe das Buch (ר"א"ב"ן ברכות דף מ"ו ע"ג). Was würde der Verfaſſer jenes Inderdicts geſagt haben, wenn im Tempel-Gebetbuche jene Worte weggeblieben wären? „Die daraus beten ſind — keine Juden, denn — — ſie glauben nicht an — — Gottes Hülfe."

Iſt man nicht gezwungen, ſich an die Redeweiſe und den Ausdruck (נוסחא) zu binden, ſo thut es dem Gebete auch keinen Eintrag, falls die Faſſung ſelbſt, die von den Rabbinen genannte מטבע (der Typus, das Gepräge) eine andere geworden iſt. Maimonides, in den oben erwähnten Paragraphen fügt ausdrücklich hinzu: ואם שינה את המטבע הואיל והזכיר אזכרה ומלכות וענין הברכה אפילו בלשון חול יצא. d. h. „Wenn man auch den Typus des Gebetes verändert hat, ſobald der göttliche Name, als Gott und König, Erwähnung geſchah und der Inhalt des Segenſpruches geblieben iſt, ſei es auch in einer nicht-geweiheten Sprache — ſo hat man ſich ſeiner Pflicht entledigt."*)

Wir haben jetzt den eben erwähnten zweiten Punkt in Erwägung zu ziehen, daß nämlich im Tempelgebetbuche die Zwölfte Segensformel gänzlich fehlt. Es iſt dieſe Segensformel unter dem Namen ברכת המינים ein Gebet gegen die Ungläubigen und Ketzer im **ehemaligen** Iſrael hinlänglich bekannt und wurde noch **vor** der Zerſtörung des Tempels der eigentlichen תפלת י"ח als — Zugabe einverleibt. Der Inhalt iſt nicht ſehr erheblich, es wird alles nur erdenklich Uebel und Unheil über jene Abtrünnigen und Verläumder vom Himmel herabgeflehet, und zwar nicht in den zarteſten Ausdrücken. — —

*) Bemerkenswerth iſt die Erläuterung des כסף משנה zu dieſer Stelle; ſie iſt ganz dazu geeignet, ſelbſt die nichtdenkenden Rabbinen, die unſer Maimonides in ſeinen Schriften ſo oft — המון הרבנים — den Rabbinen-Troß zu nennen pflegt, über die Grundſätze, nach welchen ſelbſt die recipirten Gebete eine Umänderung erleiden dürfen, die Augen zu öffnen. —

Dieſes ſo genannte Gebet **fehlt** in dem Tempel-Gebetbuch ganz und gar und ſollte in **allen** Gebetbüchern Israels fehlen! — Solche und ähnliche Gebete — in welchem Gotteshauſe ſie auch verrichtet werden mögen — würdigen das Gebet, ſo wie den herab, der da betet und — zu dem man betet. Solche und ähnliche Gebete geziemten uns nie und waren nie in Einklang zu bringen mit den Lehren einer Religion, die uns ermahnt: dem Vater im Himmel nach zu ſtreben und ähnlich zu werden, Sünde und Mißthaten zu verzeihen und den Feind zu ſpeiſen und zu laben. (Exodus 34, 6. 7. Deuteron. 13, 5. Prov 25. 21). und ſo mehrere Stellen. — Und athmen etwa Talmud und Miſchna einen andern Geiſt? „Bete nie, daß die **Sünder**, ſondern daß die **Sünden** ſchwinden mögen von der Erde." Berachoth. Bl, 10. S. 1. Schön und ſinnig heißt es an einer andern Stelle in den Rabbinen: „Nachdem die Aegypter ihren Tod im rothen Meere gefunden, „wollten die Engel im Himmel dem Herrn ein Loblied anſtimmen. Doch der Herr ſprach: Wie? Geſchöpfe meiner Hand haben ſo eben den Tod erlitten, und ihr wollt dem Herrn ein — Loblied anſtimmen? *) Welche zarte Mahnung liegt in dieſer Dichtung, ſelbſt über das Unglück ſeiner Feinde ſich nicht zu freuen. Und wir könnten — und noch dazu in einem Gebete — Gottes Fluch und Strafe über Abtrünnige und Ketzer herbeiwünſchen wollen? Was vielleicht! um jene Zeit entſchuldigt werden konnte, kann in unſern Tagen ſchlechterdings nicht gebilligt werden. Es kommt keinem Israeliten zu, von dem Gott der Barmherzigkeit den Untergang der Abtrünnigen zu erbitten. „Die Sünden mögen von der Erde ſchwinden, die Sünder aber leben und — ſich beſſern! Das iſt der Geiſt, der in den Gebeten Israels leben und weben muß! — Und wenn das neue Gebetbuch kein anderes Verdienſt hätte, als daß es jene zwölfte ſogenannte Segensformel gänzlich weggeſtrichen: ſo hätte es ſchon dieſer gottgefälligen Negation wegen ein poſitives ſehr großes Verdienſt und ſollte nur **von allen Rabbinen**

*) Megilla, Bl. 10. S. 2. Vergl. Moëd Katan. Bl. 16. S. 2.

und Chachamim, von allen Predigern und Volks- lehrern in Iſrael aufs innigſte beachtet und ſobald wie möglich nachgeahmt werden. — — Amen!

Ich habe mich bei den vorliegenden Blättern vor jeder Perſönlichkeit, ſo wie vor jedem bittern und ſpitzigen Worte gehütet, ſo ſchwer es uns auch oft gemacht wird „Satyram non scribere“, Mir war es lediglich darum zu thun, den Leſer zu überzeugen, daß von den vielen in jener Bekanntmachung — die einer Bannbulle nicht unähnlich iſt — gegen das in Rede ſtehende Gebetbuch erhobenen Anklagen und Beſchuldigungen auch keine einzige auf Wahrheit beruhet, auch keine einzige belegt und begründet werden kann. Wovon ſich der Verfaſſer dieſer Bekanntmachung bei deren Abfaſſung und Publikation leiten ließ, ob er in der That glaubte, er eifre für die Sache Gottes, und dann könne man nicht zu weit gehen; oder ob ihm ſeine Sache und ſeine Ehre mehr dabei am Herzen lag als Gottes Sache und Gottes Ehre; oder ob ihm wirklich, wie viele behaupten, die erforderlichen liturgiſch-theologiſchen Kenntniſſe abgehen; oder ob er das Werk, das er verurtheilt, außer dem kurzen Vorbericht, gar nicht geleſen habe — wir wiſſen es nicht. Wir wiſſen nur das eine, daß ſo lange Judenthum und Judenheit exiſtiren, noch kein Volkslehrer ein ſolches, oder ein ähnliches Interdict hat ergehen laſſen, ein Interdict, das in einer weniger kaltblütigen und mehr fanatiſchen Gemeinde das größte Unheil hätte erzeugen können; ein Interdict, das in einer nicht ſo gebildeten und nicht ſo gottesfürchtigen Gemeinde den Saat der unſeligſten Zwietracht hätte ausſtreuen müſſen; ein Interdict, das ganz dazu geeignet iſt, eine weniger ruhige und weniger friedliche Gemeinde dahin zu bringen, den Urheber deſſelben der **Verläumdung** und der **Läſterung** höhern Ortes anzuklagen. — Wir appelliren nur an den geſunden Sinn der Leſer und an das Gefühl für Recht und

Wahrheit, das Gott dem menſchlichen Herzen eingepflanzt hat, und ſind feſt überzeugt, daß auch dieſes Ereigniß zur Förderung einer erleuchteten Religioſität in Iſrael beitragen, und daß das Volk, das im Finſtern wandelt, großes Licht erblicken und einſt am Lichte Wohlgefallen finden wird.